

E. J. Ahrensmeier 1803

Hauptepochen der deutschen Sprache seit d. 8. Jahrh. von Leonh. Meister im 1. u. 2. Bd d. Schriften d. Deutsch. Gesellsch. in Mannheim. Mannh. 787. 8.
(Meisters) Beyträge zur Gesch. d. d. Sprache u. Nazionallitteratur Bern 777. 2 Thle. 8.
L. Meisters Charakteristik deutscher Dichter Zürch 785. 87. 2 Bde. 8 mit Bildnissen.

Leonh. Meisters,

Prof. in Zürich,

Geschichte

der

deutschen Sprache

und der

deutschen Schriftstellerwelt

im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Proben ihrer

Schreibart und Dichtkunst.

Erster Theil.

Bern,

bey der typographischen Societät.

1796.

(Im herabgesetzten Preis für fl. 1. 30 kr.)





Ueber die
teutsche Sprache
und
Nationallitteratur.

Mit Beyseitsetzung der Würkungen des Clima und Zufalls scheint ursprünglich die Geschichte der Völker immer die gleiche — so auch ihre gelehrte Geschichte. Die Griechen hatten Ossiane, so wie die Schotten Homere.

Mit den Gesängen der alten Teutschen (*) würden

A

(*) Schon Tacitus und Cäsar gedenken teutscher Barden. Auch Strabo IV. Diodor V. Posidon beym Athenäus VI. Ammianus Marcellin XV. u. a.

würden wir uns, V. H. nicht uninteressanter als ehmals C. Aelius mit den Gedichten der Salier, deren Varro erwähnet, beschäftigen. Albert Kranz prahlt — mit wasfür Grunde, lassen wir dahin gestellt — daß er sich bey seiner sächsischen und vandalischen Geschichte alter, teutscher Lieder bedient habe. Trithemius gedenkt derselben ebenfalls. Aventin fand zu Regenspurg in dem Kloster des H. Emerans lateinische Gedichte von den Thaten der alten Fürsten. Dieselben, sagt er, waren vormahls in teutscher Sprache geschrieben und Karl der Grosse ließ sie in latein übersetzen. Eben dieses behauptet auch Eginhard. Lehrreich und erbaulich ists ohne Zweifel für die Feinde des Spottes, was obiger Aventin berichtet: Gleichwie Tuisko Lobgedichte der Helden, so habe hingegen König Laber Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen lassen, welche in ihrem Betragen niederträchtig gewesen. Diese Arten von Satyren wurden öffentlich vor den Wohnungen gesungen; man hieß sie Nachtgesänge oder Mondlieder, weil sie erst nach dem Abend angestimmt wurden. In wie ferne dieselben mit den Oscischen, Fescenischen, Attellanischen Aehnlichkeit gehabt haben, mögen andere bestimmen.

Uns,

Uns, B. H. können die Ueberreste der dänischen und der schottischen Dichtkunst mehr oder weniger von der alten Poesie der Teutschen einigen Begriff geben. Es giebt eine Menge dänischer Sagen oder Erzählungen. Nach Schlözers Bemerkung sind immer teutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern auf eine abentheuerliche Weise angepaßt worden. „Wenn „ähnliche Gegenstände und Leidenschaften, sagt Hugo Blair in der Abhandlung über Ossians Gedichte, „in einem ähnlichen Stande der Sit„ten auf die Einbildungskraft würken, so drücken „sie den Geburthen derselben ein ähnliches, all„gemeines Gepräg ein, welches Klima und Ge„nie freylich ein wenig unterscheidbar machen. „Nun aber trugen die Menschen niemahls ähn„lichere Züge, als da die Gesellschaften ent„standen".

Olaus Wormius giebt im Anhange zu seinem Werk von der runischen Litteratur einen besondern Bericht von der gothischen Dichterey. Er sagt, daß in den Vysen (Dichtern) nicht weniger als 136. verschiedene Versarten gebraucht wurden, und setzt ausdrücklich hinzu, daß in

allen diesen Versarten niemahls ein Reim vorkam. Er zergliedert unter anderm jene Art, in welcher Lodbrogs Gedicht verfaßt war (*). Einiger erwähnen auch Mallet, Bartholin, Scheffer u. a. dieser letztere giebt in seiner Lapponia eine Probe, wie fein die verliebten Empfindungen der Lappen gewesen. Uebersetzungen dieser Liebeslieder findt man im englischen Zuschauer St. 366. und 406. Man kennt Kleists schöne Nachahmung.

In mancher andern Absicht scheinen indessen die teutschen Barden so wohl von den nordischen Skalden als von den celtischen Druyden verschieden. Diese letztern sahn sich in eine eigene, ehrwürdige Klasse vereinigt (**); als Eduard I. Wallis in Besitz nahm, ließ er alle diese Poeten hinrichten. Ein solcher blutiger Staatsstreich zeigt,

(*) Hierüber mag man auch D. Hickes Werk: Thesaurus linguarum septentrionalium, und besonders Cap. XXIII. seiner angelsächsischen und mösogothischen Grammatik nachschlagen, wie auch den sechsten Band der vermischten Gedichte, die Dryden herausgab.

(**) Cäsar Bell. Gall. B. VI.

zeigt, wie gros er sich dem Einfluß ihrer Lieder aufs Volk vorgestellt habe. Die Ausbreitung des Heldenmuthes war zwar nicht weniger ein besonderer Zweck der teutschen Barden, gleichwol sehn wir nicht, daß sie wie z. B. die Priesterschaft einen eigenen Stand ausgemacht haben. Hiebey berufen wir uns auf die Abhandlung von den Gottheiten der alten Teutschen in Meusels Geschichtforscher. Bey alle dem weiß man aus dem VII. B. des Strabo, daß schon damahls die Germanier die Gallier nachzuahmen gewohnt waren.

Von den Sitten der Teutschen, sagt Tacitus: Ituri in prælia canunt: Sunt & illis hæc quoque carmina, quorum relatu, quem *barritum* vocant, accendunt animos futuræque pugnæ fortunam ipso cantu augurantur; terrent enim, trepidantve, prout sonuit acies. Nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur. Affectatur præcipue asperitas soni, & fractum murmur, objectis ad os scutis, quo plenior & gravior vox repercussu, intumescat. Nach Wagenseil wurden die Lieder **Bar**, und ihre Singweisen **Barritus**, oder (wie Lipsius will,) **Barditus** ge-

 heissen.

heissen. Noch bey Hans Sachsen finden wir dieses Wort in solchem Sinn.

Mit zu unsrer Untersuchung gehört es, V. H. daß wir der Sprache durch alle Krümmungen bis auf die Quelle nachgehn. Freylich werden wirs nicht wagen, dieselbe, nach den Neuwietischen Jahrbüchern, im grauen Altertum bey Trebata, einem Sohn der Semiramis, zu suchen.

Leibnitz ließ, nach Withofs Bericht (*), in dem Namen des Churfürsten von Hanover den Klaubergschen Erben grosse Summen für ein Werk de Caussis linguæ Germanicæ anbeuthen; da aber die Papiere in Unordnung waren, so gerieth der Handel ins Stecken.

Ueberhaupt ist die teutsche Sprache so alt als die Nation, und also sehr alt. Unentschieden sey es, wie viel Verwandtschaft mit der gothisch-teutschen Sprache diejenige gehabt habe, deren sich Ovid in seiner Verbannung bediente:

Et

(*) Man sehe die Acta Acad. Duisburg.

Et scripsi Getico sermone libellum; structaque
Sunt nostris barbara verba modis.

Immer kann eine Sprache seit Jahrhunderten gesprochen werden, bevor sie üblich im Schreiben geworden. Noch itzt fehlen Buchstaben für die Gurgeltöne der Hottentoten. In solchem Fall entlehnt man die Lettern von andern Nationen und Sprachen, die Helveten schrieben in griechischen Lettern. Von den Germaniern sagt Tacitus: Litterarum secreta viri pariter ac fæminæ ignorant. Zwar schickten auch, nach eben diesem Geschichtschreiber, Adragast, Fürst der Katten, und andere Briefe an den römischen Senat: allein ungewiß bleibt es, in welcher Sprache und mit wasfür Buchstaben? Ottfrid sagt, die Franken seyn nicht im Stande gewesen, in ihrer eigenen Mundart zu schreiben bis auf die Zeiten Karls des Grossen. Hieraus läßt sich erklären, warum die alten teutschen Gedichte verloren gegangen und von diesem Kaiser in latein übersetzt worden. Eigentliche Schrift kann man die wenigen und unbestimmten Runenbuchstaben nicht nennen, welche, nach Hochenberg und Egenolf, den Teutschen schon vor Karl dem Grossen bekannt waren. Un-

gewiß ist auch, ob die Teutschen diese Schriftzüge von den Skandiern, oder ob die Skandier sie von den Teutschen geborgt haben. Letzteres behauptet Heybannus Maurus, ein Erzbischoff von Maynz, aus dem neunten Jahrhundert. Othinen schreibt man die Erfindung der Runen oder Buchstaben zu. Wenn wir ganz Europa in seinem Zeitalter übersehn, so finden wir blos die Anwohner des Aegaischen Meeres in den Geheimnissen der Schreibkunst eingeweyht. Nach dem Aelian VIII. 6. kannten die europäischen Scythen nicht nur diese Kunst nicht, sondern sie verschmähten dieselbe, das gleiche versichert Prokopius von den Hunnen. — In seiner Reise nach den westlichen Inseln von Schottland hat Johnson gezeigt, daß das Hersische niemals eine geschriebene Sprache gewesen, und daß die Töne der Hochländer nicht durch Buchstaben ausgedrückt worden, bis man einige Erbauungsschriften übersetzt, und bis der Synodus von Argyle eine metrische Uebersetzung der Psalmen veranstaltet habe.

Gleichwie indessen überhaupt das menschliche Geschlecht und die menschliche Kultur, so hat sich auch die Schreibkunst und die Sprache der Eu-

ropäer

später von daher verbreitet; auf solche Weise konnten Skandier so wohl als Teutsche aus derselben Quelle geschöpft haben; „Ich finde, sagt Leibniz in dem Otium Hanoveran. „daß nichts „so sehr die Kenntniß von der Verbindung der „Völker erleichtert als die Kenntniß der Spra„chen. So zeigt z. B. die Sprache der Aby„sinier, daß dieselben eine Arabische Kolonie sind. „Und gleichwie unsere Teutschen Völker und „vermuthlich auch die Celten aus Scythien ge„kommen und die Scythen Europa und Asien „mehr als einmal überschwemmt hatten, so „wünschte ich besonders diejenigen Sprachen zu „kennen, welche noch in Ost-Nord herrschen."— In der Persischen Sprache, sagt er, werden die Vorwörtgen hinten nachgesetzt, die Persische Sprache hat vieles mit der Teutschen gemein. Ganze Verse können in derselben geschrieben werden, welche ein Teutscher verstehn würde. — Elichmann, ein Arzt, welcher lang in Persien gelebt hatte, nahm sich vor, ein ganzes Werk von der Verwandtschaft der Teutschen und der Persischen Sprache zu schreiben. Michael Piccart suchte in einer eigenen Abhandlung de Orig. Germanorum zu beweisen, daß die Teutschen mit den Persern verwandt

verwandt seyn. Eben dieses hat Lipsius Cent. III. ad Belgas in Beyspielen gewiesen. Man sehe auch den Salmasius in der Einleitung des Comment. in tab. Ceb. und in dem Funere Hellenistico. Solchergestalt kann man den Germanischen Völkerstamm vermittelst der Gothen zu den Thraziern, von diesen nach Klein Asien zu den Phrygiern, und von den Phrygiern (wie auch Schlözer vermuthet,) durch die Armenier bis zu den Persern fortführen.

Schweer scheint es indessen bey den öftern Wanderungen der Völker und bey der unaufhörlichen Ebbe und Fluth der menschlichen Schicksale, die jedesmahlige Beschaffenheit der teutschen Sprache in diesem oder in jenem Zeitalter, in der einen oder in der andern Gegend genau zu bestimmen. Alle bekannten Völkerschaften und Mundarten der Teutschen können wir mit Schlözer (*) unter drey Rubriken bringen, nämlich der Sachsen, der Franken, der Gothen.

I. Sächsisch, Niederteutsch oder Plattdeutsch.

Hiezu

(*) In die Nordische Geschichte S. 335.

Hiezu gehört 1. die **Skandinavische** Mundart nach ihren Abtheilungen in das Dänische, Schwedische, Norwegische, Isländische u. s. w. 2. das eigentliche **Niedersächsische** in Niedersachsen, Westphalen u. s. w. ein Dialect, der noch itzt in Teutschlands blühendesten Provinzen die Landessprache ist. 3. Das alte **Friesische**, wovon man eine eigene Sprachlehre in holländischer Sprache hat. 4. Das **Holändische**, welches erst durch Versetzung der Sachsen in die Niederlande von Karl dem Grossen im J. 804. entstanden zuseyn scheint; (denn was die alten Belgen und Batavier gesprochen, ist noch unausgemacht.) 5. Das **Englische**, jedoch in weiterer Entfernung, oder vielmehr mit stärkerer Vermischung anderer Sprachen.

II. **Fränkisch**, Schwäbisch oder Alemanisch, in Hessen, am Oberrhein, in Franken, Schwaben, Bayern, Oesterreich, im Elsaß und in der Schweiz. Das eigentümmliche von jeder dieser Varietäten hat noch niemand bestimmt. — Das **Obersächsische** ist eine neue, erst seit dem zehnten Jahrhunderte aus Vermischung von Sachsen, Franken und Wenden entstandene Mundart.

Die

Die Franken wohnten zwar ursprünglich in Westphalen bey Paderborn: allein auch damahls schon scheint ihre Sprache nicht Sächsisch, sondern mehr Allemannisch gewesen zuseyn. Von den Allemannen schied sie eine Zeitlang der Mayn. Auf die Allemannen folgten die Burgunder, gegen den Neckar hin. Ob diese zu gegenwärtigem oder zum folgenden Gothischen Stamme gehört haben, weiß niemand. Nach der Lage zu urtheilen, gehörten auch die Markomannen hieher.

III. **Gothisch**, oder Mösogothisch, so wie es im vierten Jahrhundert von den Gothen an der Donau geredt worden. Daß dieser Dialect so wohl von dem sächsischen als von dem fränkischen verschieden sey, wird wohl kein Kenner laügnen. Aber ob dieser teutsche dritte Dialect der einzige ausser den beyden angeführten sey, — ob nicht ausser den vielen gothischen Stämmen auch die Vandalen, Burgunder, Gepiden, Bastarnen, Heruler und Longobarden, mit einem Worte, alle die teutschen Völker, die von Pannonien aus Rom stürzen halfen, zu diesem Stamme gehören; ob nicht zwischen den Allemanen und Pannonischen Germaniern, ausser den Sklaven, noch

noch andere Völker ihren Zusammenhang unterbrochen haben u. s. w. — Wer getraut sich, hier etwas mit einigem Scheine der Wahrheit zu bestimmen?

Ohne uns für dießmal tiefer in dieses Chaos zu wagen, ist immer so viel gewiß, daß den Gothischen Teutschen vor dem vierdten Jahrhundert die Schreibkunst nicht bekannt war. In demselben erfand der Gothische Bischof Ulfilas zuerst eine solche für die Gothen. Philostorg gedenkt ausdrücklich, daß er die h. Bücher in die gothische Sprache übersetzt habe. Walafrid Strabo (Rer. eccl. VII.) berichtet, die Gothen, welche auch Geten genennt wurden, haben teutsch, theotiscum Sermonem, gesprochen. Dieses Volk rechnete man auch zu den Tartaren, unter deren Bottmässigkeit sie kamen. Uebrigens weiß man, daß sie sich weit und breit niedergelassen. Nach Pirkheimer haben sich die Ostrogothen in den Gebürgen des Taurischen Chersonesus erhalten, wo sie noch (unter Türkischer Oberherrschaft,) sich gegenwärtig der teutschen Sprache bedienen. Das gleiche bezeugen Jacob Ziegler und Josaphat Barbarus. Der leztere, welcher im J. 1470. von

den

den Venezianern als Battschafter nach dem Tanais gesendt worden, versichert, daß sein teutscher Bedienter ohne Mühe die dortige Sprache verstanden. — In dem heutigen Teutschland sind keine Nachkommen der Gothen mehr übrig als die Styrier oder die Bewohner von Steier-mark und die Thüringer, in deren Land noch itzo Gotha berühmt ist.

Von der Beschaffenheit der alten, gothischen Sprache können wir einigermassen nach dem silbernen Codex des Ulphilas urtheilen. Derselbe ward ehmahls in dem Kloster Werden im Herzogtum Bergen aufbehalten, nachher aber von dem schwedischen Graven de la Gardie um 500. Reichsthaler gekauft und der Universität Upsal geschenkt. Aus diesem Denkmal des vierdten Jahrhunderts sehn wir, daß diese Sprache der Gothen würdig gewesen, rauh und dabey majestätisch. Die Spanier, über welche die Gothen vom J. 411—714. regierten, scheinen von denselben ihre Grandiloquenz gelernt zu haben.

Die Uebersetzung des Ulphilas hat sehr emphatische Worte. Z. B. Κοσμος der Griechen und Mundus

Mundus der Römer heißt da Fairwus, ebenfalls von der Schönheit; noch heut zu Tage heißt bey den Engeländern Fair schön. Die Welt heißt auch Manaseds, Menschensitz. Gudji und Gudja, Gottespriester von God, Gott, Guda, Götter. — O'λοκαυτωματα, übersetzt der gothische Bischof sehr genau Allbrunsti. — Gabeigs und Gabigs ein Gebiger, Freygebiger, Reicher. Uslitha, ein Ausgeliederter, Tropfschlägiger. — Ik wait, ich weiß. — Waitis Kaurno, Waizenkorn, tiuhan, ziehen, — rhaitis, bereit; — Ottfried sagt gleichfalls reit für bereit.

Aus alten Uebersetzungen schien Sulzer in seiner academischen Abhandlung über den Ursprung der Sprache schliessen zu wollen, daß die Sprache der Teutschen damahls noch wenig Wortfügung gehabt habe: allein vielleicht daß er, für Uebersetzungen ansah, was blose Vokabeln waren wie in der Biblia interpolata. Wir dürfen nur einige Proben aus der gothischen Sprache anführen. Z. B. die Zahlwörter ains, aina, ain; — eins. Twai, twos, twa, zwey. — Drey, trins, thrin. Vier, fidwor und fidur. — Fünf fimf. Sechs saihs. Sieben, sibun. Acht, ahtau; Neun, niun.

niun. Zehn, taihun. Zwölf, twalif. Zwanzig, twaintigi. Dreissig, trigetigi und thrinstiguns. Vierzig, fidwortiguns. Fünfzig, fimftiguns u. s. w. — Ein Zeitwort z. B. Euima, ich komme, quimis, quimith; in der mehrern Zahl quimam, quimith, quimand. In der halb vergangenen Zeit: quam, quamt, quam; in der mehrern Zahl quemum, quemuth, quemun und gaquemun. Vollkommne und mehr als vergangene Zeit hatte diese Sprache noch nicht, auch selten die zukünftigen Zeitwörter, an deren statt sie sich des gegenwärtigen Zeitworts oder der Hilfswörter skulan, munan, haban, **sollen, meinen, haben** mit Beysetzung des unbestimmten Zeitworts bediente. — In dem befehlenden Zeitwort Quim, komm du, quimt, kommet ihr; das Participium, quimands, quimandei, quimand, also durch alle Geschlechter und eben so durch alle Abfälle. — Der Participien bedienten sich die Gothen sehr häufig, und zwar auf eine Weise, die heut zu Tage ganz unbekannt ist, z. B. Matth. VIII. 1. Dalath than atgaggandin imma af fairgunga, laistidedun afar imma jungons managos, wörtlich müßte dieses so übersetzt werden: Nieder dann zugehenden ihm vom Berge, leisteten

leisteten Gesellschaft hinter ihm Jungens manche. V. 2. Jah sai manna thrutsfill habands durinnands inwait ina, quithands, fan, gabai wileis, magt mik gahrainjan. D i. und siehe (ein) Mann Schobigt Fell habend Zurennend anbettet ihn, sagend: Herr, wenn (du) willst, magst mich reinigen.

Ein holländischer Gelehrter gab im J. 1700. zu Amsterdam eine Schrift heraus: **Ueber die Gemeinschaft der gothischen Sprache mit der niederteutschen** (*). In derselben theilt er nach ihren Endungen die neun Wörter in vier Biegungsarten des männlichen, fünf des weiblichen, und in drey ungewissen Geschlechtes. Diesen fügt er die Biegungsarten der thätigen und leidsamen Participialwörter bey. Die Zeitwörter theilt er in sechs Klassen; jede derselben unterscheidet sich durch besondere Selbstlaute und durch Vergleichung des unbestimmten Zeitwortes mit der Anzeige der halbvergangenen Zeit und den leidsamen Participien. Ueberall findt der Verfasser viel Aehnlichkeit zwischen dem gothischen

(*) S. Le Clerc Bibl. choisie T. XX.

thischen und dem flammändischen. Aus der Regelmässigkeit der erstern dieser Sprachen sollte man schliessen, daß die Gothen nicht so ganz barbarisch gewesen, wie man sie gewöhnlich ansieht. Sonderbar war bey denselben die Bildung gewisser Zeitwörter — am Ende nämmlich durften sie nur die Sylbe ian beysetzen, um die Bedeutung thätig zu machen, z. B. brinnan, brennen (im Neutrum) in der halb vergangenen Zeit bran, und daher inbrannian, anzünden, mit dem gleichen Nachdruck des hebräischen Hiphils. Aus dem einzigen gothischen Evangelienbuch, welches Junius herausgab, wußte der Verfasser 750 Wörter herauszuziehen, welche alle so vielen flammändischen Wörtern entsprechen.

Von Ihnen, V. H. darf ich wenig den Vorwurf einer pedantischen Micrologie befürchten, daß ich mich so lange bey dieser alten, gothischen Sprache aufhalte. Dieselbe ist um so viel merkwürdiger, da sie nicht ohne Grund von Hickes in seiner mösogothischen Grammatik Cap. VIII. als Mutter der meisten nordlichen Sprachen, besonders

sonders auch der angelsachsischen und der fränkisch teutschen angesehn wird (*).

In dem gothischen finden wir, wie z. B. in dem griechischen nicht selten Beywort und Nennwort weit von einander getrennt. Obs die Natur der Sprache so mit sich gebracht, oder ob Ulphilas bisweilen griechisch-teutsch übersetzt habe, läßt sich wenig bestimmen. Immer ist es gewiß, daß noch jzt die teutsche Sprache in der Wortfügung weit freyer ist als. z. B. die französische. Heinrich Etienne schrieb eine Abhandlung von der Uebereinstimmung der griechischen Sprache mit der französischen. Die Uebereinstimmung der erstern mit der unsrigen scheint weit merklicher, B 2 und

(*) Auch ein Baco hielt solche grammatische Bemerkungen seiner keineswegs unwürdig. Annon, sagt er de Augm. Scient. VI. annon & illud observatione dignum; (licet nobis modernis spiritus non nihil redundat,) antiquas linguas plenas declinationum, casuum, conjugationum, temporum & similium fuisse: modernas, his fere destitutas, plurima per præpositiones & verba auxiliaria segniter expedire.

und zwar in einzelnen Wörtern nicht weniger als in der Wortfügung (*).

Immer wird indessen der Ursprung und die Vermischung der Sprachen so wohl als der Völker in Nacht verhüllt bleiben. — Ueberbleibsel der teutschen Altertümmer findt man unter andern beym Isidor, welche Pithäus zusammengelesen. So fand man in der Biblioth. Moysacienfi ein Glossar des gothischen Bischofs Ansileüb, in welchem gothische und andere barbarische Wörter erklärt

(*) Viele Gelehrte zeigen diese Verwandtschaft des griechischen mit dem teutschen. Man sehe z. B. Dunkels Abhandlung hierüber; Reimannus gelehrten Historie der Teutschen B. II. G. Eccards Hist. Stud. Etym. C. VII. Leibnizens Collect. Wachters Gloff. Germ. Præf. Chron. Carionis Petreii Cimbr. & Gothor. Orig. Althamer in den Scholiis ad Tacit. Jodocus Willichius in den Commentar. ad Tacit. Opiz in den Proleg. ad Rhythm. de S. Annone. Conr. Geßners Mithridat u. a Herr M. C. A. Schulze hat in einer besondern Schrift den Nutzen der alten scythisch = teutschen Sprache in Erklärung der griechischen und römischen Fabellehre gewiesen.

erklärt sind. Wie sollte indessen die älteste Geschichte der Sprache und Schreibkunst genau bekannt seyn, da jede Geschichte eine schon lang geübte Sprache voraussetzt?

Noch in der heutigen Sprache verräth sich der Genius der vormahligen; beyde tragen das Gepräg des grauen Altertums. Ursprünglich war jede Sprache fruchtbar an Ellipsen, wie z. B. die hebräische. Genöthigt durch den Ausdruck der Gebehrden den Mangel der Wörter zu ergänzen, gewöhnte man sich allmählich, einander mit halben Worten zu verstehen. Je weiter man von der alten Sprache hinabsteigt, desto weniger Ellipsen! — Nach dieser Gebehrdensprache bequemte sich zugleich die Wortfügung. Ungebildete Völker sprechen wie Kinder, sie sagen z. B. **Brod geben ich** statt **gebt mir Brod**. Eben dieses Altertum beweisen im teutschen die Hilfswörter. Gleichsam zweyer Zeitwörter bedient sich das Kind oder eine Nation in der Kindheit, um nicht nur das Zeitwort, sondern auch seine Beschaffenheit anzuzeigen, z. B. **Essen Früchte werden ich**, oder **ich werde Früchte essen**, während daß der Grieche, der Römer, der Franzose

jene die zukünftige Zeit blos durch die Endung bestimmt. Ohne Zweifel geschach es zur Erleichterung des Gedächtnisses, daß man die Wörter, ihre Zusammenfügung und Ableitung so wenig als möglich vervielfältigte und überall grammatische Analogie fest setze. Vorher konnte nur in abgebrochenen Sätzen geredt und keine zusammenhängende, verwickelte Periode herausgebracht werden. Eben daher war es gewöhnlich, daß sich die Teutschen im Anfang ihrer Cultur lieber des lateins als ihrer eignen Sprache bedienten. Nach dem Zeugniß des Venantius Fortunatus B. VI. Carm. 4. hatten die Franken schon in den ältesten Zeiten einige Kenntniß der römischen Sprache. Sie hatten Mühe ihre eigne zu schreiben.

» Die mitternächtigen Völker, sagt Castillon (*), » haben eine heischere, harte oder grobe » Stimme: die Spanier, die Karthaginenser, » die Mohren haben eine helle und klare Stimme; » dieses

(*) S. seine Betrachtungen über die physicalischen und moralischen Ursachen der Verschiedenheit des Genie.

„ dieses ist nicht bloß die Würkung der Hitze,
„ welche an und für sich selbst die Stimme stark
„ macht, indem sie die Organen erweitert, son-
„ dern eben so wohl die zufällige Würkung von
„ der Trockenheit; die Geschwindigkeit der zit-
„ ternden Bewegung bey harten und trocknen
„ Körpern rührt die Luft mit einem schärfern
„ Schalle: die Feuchtigkeit hingegen, indem sie
„ die Körper schlaff macht, verursacht, daß die
„ Vibrationen, weniger unterbrochen, einen
„ schwächern Laut geben, die Feuchtigkeit in dem
„ Bley und in dem grünen Holze läßt uns einen
„ groben Schall hören. — Unter einer mittlern
„ Temperatur ist die Stimme angenehm, har-
„ monisch und wohlklingend, das Klima trägt
„ also zur Aussprache unendlich viel bey. Die-
„ jenigen, welche am meisten gegen Mitternacht
„ wohnen, sprechen die Mitlaute aus dem In-
„ nern der Brust und rauh aus, und kennen
„ beynahe keine Selbstlaute. Ihre beständigen
„ Aspirirungen rühren von der Heftigkeit der Le-
„ bensgeister her, welche, von der äussern Kälte
„ zurückgehalten, einen Ausgang suchen. Die
„ Sachsen und die Anwohner der Ostsee sprechen
„ allezeit die harten Buchstaben für die gelinden

„ aus und sagen z. B. pipimus für bibimus,
„ finum für vinum". So weit Castillhon.

Cicero und Quintilian hielten es ihrer nicht unwürdig, in der römischen Sprache die feinsten Schattirungen zubemerken, für welche die teutsche auch heut zu Tage noch lange nicht alle Benennungen gefunden. Je mehr die teutsche Sprache an Wörtern reich und in der Wortfügung frey wird, desto leichter wirds auch in Absicht auf Ton und Accente die Wörter so zu verbinden, daß sie gleich einer Bache, je nachdem sich dieselbe über schroffe Felsen oder blumigte Wiesen, durch enge Kanäle oder durch weite Oeffnungen ergießt, auch schneller oder langsamer, leiser oder rauschender, fröhlicher oder trauriger fliessen. Wenn die Sprache eines Ulfilas in Vergleichung des ätherischen Wolklangs unsrer Ramler und Klopstock schmetterndes Geräusch war, so darf man sich nur erinnern, daß damahls die Sprache weit ärmer, das Klima weit rauher, die Lebensart gröber und der ganze Nationalgeist barbarisch gewesen. Die Einwohner sahn Künste und Wissenschaften mit Verachtung an. Den Verfall von Rom schrieben sie der Litteratur zu. Sie verab-

scheuten dieselbe als eine Art Luxus, der den Cörper entnerve.

Wenn wir uns indessen, V. H. noch so lange bey diesen ersten Zeitpuncten unsrer Sprache, dem bardischen und dem gothischen, verweilen, so werden wir auf diesen verwüsteten Feldern und in diesen dunkeln Haynen immer unter Dörnen und Disteln wandeln. Wir gehn zu dem fränkischen Zeitpunct unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern. Diesen grossen Kaiser preißt Eginhart als den Schöpfer unsrer Sprachkunde (*). Ehe wir fortschreiten, wird es Ihnen V. H. nicht uninteressant seyn, wenn ich aus seinem und aus dem vorhergehenden Zeitalter einige Proben von der alten Beschaffenheit unsrer Sprache und ihrer Mundarten anführe. Hiebey muß ich zum voraus gestehn, daß entweder unsre Voreltern eine geschicktere Aussprache als ich, oder wiedrigenfalls weniger geschliffene Ohren als ihre Enkel gehabt haben müssen. Vermuthlich mag beydes wahr seyn, wie ich denn bemerkt habe, daß im russischen

(*) In vita Caroli M. sagt er: inchoavit & Grammaticam patrii Sermonis.

russischen oder pohlnischen Munde diese Sprachen weit weniger rauh klingen als sie uns beym Mangel an Kunstgriffen und Geheimnissen, oder auch an Uebung im Aussprechen nicht scheinen. — Ich wähle z. B. das Gebett des Herrn. Gothisch lautets nach dem silbernen Codex, wie folget:

Atta unsar thu in Himinam: Weihnai namo thein: Cimai thiudinassus theins: Wairthai wilga theins. Swe in Himina gah ana airthai: Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns Himma daga: Gah aflet uns thatei skulans sigaima, swa swe gah weis afletam thaim skulam unsaraim. Gah ni briggais uns in Fraistubugai: ac lausei uns af thamma ůbilin; unte theina ist thiul angardi. Gah mahts, gah wulthus, in aiwins, Amen.

Noch füge ich das gleiche Gebett gothisch-scythisch, und allemannisch-helvetisch bey, wie es Tschudi beschreibt. Das scythische lautet also:

Atta unsar thu in Himina, nai thein Namo wi mai theins teůchtinassus. Theins yilga warithai jahama arithai sie in Himina. Gif uns Himma daga unsarana thama Sinceinam. Hleit gehaft

gehaft uns unsarana thaiscutans sva sve sigaimains aßletam unsaraim thaiseulam. Gah bieggais uns ni in Fraistubugai. Ar lasei uns af thammi ubilin. Amen.

Das allemannisch helvetische:

Fatter unser, thu pist in Himile, wist Namun dinan. Queme Rihi din, werde willo din, so im Himile, so sa in Erdu. Preath unsner gip uns hutte. Oblaz uns Skuldi unsnero, so wir oblat uns Skuldiken. Enti ni unsi firletti in Chorunka. Uz erlosi unsich fona Ubile. Amen.

In der Beschreibung der St. Gallischen Handschriften, welche der Abbt von St. Blasien, Martin Gerbert, seinem Iter Alemanicum eingerückt hat, werden verschiedene Handschriften aus dem karolingischen Zeitpunct erwähnet, z. B. eine Harmonie der vier Evangelien mit der Vorrede St. Victors, der im sechsten Jahrhundert gelebt hat. Bey diesem Werk befindt sich eine teutsche Uebersetzung, aus welcher Schilters verstümmelte Ausgabe könnte ergänzt werden. Auch werden einige Blätter derselben in der Bücher-

sammlung

sammlung zu St. Blasien aufbehalten. Ein anderes Evangelien Buch liegt zu St. Gallen, in schottländischer Sprache. Vermuthlich, daß dasselbe mit andern schottischen Büchern von Gallus aus Schottland dahin gebracht worden. In was für einem Werthe diese Schriften gestanden, erhellt auch blos daraus, daß in dem Notkerischen Bücherverzeichniß angemerkt wird, Karl der Grosse habe ein solches Buch mit schottischer Schrift als ein seiner nicht unwürdiges Geschenk aufgenommen.— In der gleichen Klosterbibliothek befinden sich ferner die teutschen Glossen oder Schrift-Auslegungen des Kero, eines Mönchen aus dem achten, nebst andern solchen Handschriften aus dem IX. X. und folgenden Jahrhunderten.

Alle Gelehrsamkeit war jzt in die Klöster, wie unter den Heiden in die Heiligthümmer der Druyden verschlossen. Hiezu kam noch die Geringschätzung der alten, heidnischen Gedichte, die Seltenheit der Schriften und Schreibmaterialien, und die Schwierigkeit ihrer allgemeinen Ausbreitung.

Karl der Grosse sah sich gezwungen, glänzende Stiftungen

Stiftungen für die Geistlichkeit zu machen, wenn er sich ihrer zur Vertreibung der Barbarey bedienen wollte. Auf Alkuins Rath errichtete er eine Academie. Jedes Mitglied nahm den Namen des Mannes an sich, der am meisten nach seinem Geschmack war. So führte Karl den Namen David; Alkuin nannte sich Flaccus; Engelbert, nachheriger Abt von Centula, Homer; Adälard, Abbt von Korbach, Augustin; Rikolf, Erzbischoff von Maynz, Damötas. Leicht kann man sich vorstellen, wie eine akademische Zusammenkunft zwischen Homer, Augustin, David und Horaz habe aussehen müssen. Unter denselben war Karl nicht der geringste. Die lateinische Sprache redete er fertig; vielleicht war er damahls der beste Dichter im Occident. Auch verfertigte er eine teutsche Sprachkunst, worinn er viele fränkische Worte verbesserte. Den Monaten und Winden gab er teutsche Benennungen (*). Den Kirchengesang brachte er in Aufnahme und ließ zu dem Ende hin Sänger von Rom kommen. Er liebte die Kunstwerke, konnte aber keine Künstler

(*) Man sehe das Chron. Mindens. Wimpheling, Sigbert und andere.

Künstler erwecken. Diese waren nur im Oriente. Der persische König Abdallah sandte ihm im J. 807. unter andern Geschenken ein prächtiges Gezelt und eine kunstreiche Wasseruhr. Eginhart meldet, daß in Karls Schatzkammer drey silberne Tische und ein göldener von ausserordentlicher Grösse gewesen. Einer war viereckigt und enthielt die Schilderung von Konstantinopel; ein anderer war rund, und die Stadt Rom darauf gezeichnet. Durch den Geiz der Priester verschwanden dieselben. Wären sie bis auf unsere Zeiten gekommen, so hätten sie Thoren Stoff zu allerley Grillen, den Weisen aber Gelegenheit zu genauerer Bekanntschaft der damaligen Künste gegeben.

Wir dürfen uns nicht wundern, V. H. wenn die Völker eifersüchtig darauf waren, sich einen Mann, wie Karl war, zuzueignen. Er war nicht weniger ein Teutscher als ein Gallier. In dem turonensischen Concilium (*) befindt sich der ausdrück-

(*) S. den XVII. Art. der Kirchenversammlung zu Arles im J. 851. — Im J. 1235. sollen auf dem Reichstag zu Maynz die ersten

ausdrückliche Canon: daß die Bischöffe ihre Homelien deutlich entweder in der römischen Provinzialsprache oder in der teutschen vortragen sollen, damit sie desto leichter von jedermann gefaßt werden. Zacharias Lilius sagt in seiner Geographie, auch in Italien haben damahls die Grossen mehr teutsch als italiänisch gesprochen. Buasthald beschrieb die Thaten der Franken in teutscher Sprache, und bediente sich hiebey, nach dem Bericht des Hunibalds, gewisser Lettern, die dem griechischen am ähnlichsten waren. In seiner Chronik bemerkt Joh. Stumph, daß man sich unter Karl dem Grossen am meisten lateinischer Buchstaben bedient habe. Embard, ein Geschichtschreiber Ludwigs, der Karls Sohn war, gedenkt einer besondern Anecdote, woraus er den herrschen-

öffentlichen Instrumente teutsch geschrieben worden seyn. Hingegen soll man schon seit dem J. 847. vermög eines Decrets des maynzischen Conciliums teutsch geprediget haben. Man sehe Beyschlag Collect. Epist. de Epocha Ling. Germ. Um diese Zeit entstand aus der celtischen Sprache die fränkische; Hieher scheint die Uebersetz. von Tatians Monotessaron zu gehören.

herrschenden Gebrauch der teutschen Sprache beweisen will; derselbe soll nämlich bey seinem Hinscheid geschrien haben: Uß, Uß, welches so viel sagen will, als: Fahre aus, aus mit dem Geist! Die teutsche Eidsformel, welche damahls gebraucht worden, ist hinreichend die Herrschaft der teutschen Sprache zu behaupten.

In diesem Zeitpunct lebte Rhabanus Maurus, Erzbischoff von Maynz, berühmt so wohl wegen seiner Schrift-Auslegungen als wegen seiner poetischen Geschichte der Kaiser Lotharius und Ludwigs. Andere poetische Werke desselben besaß Baluzius, welche bisher nicht edirt worden. Sein Innbegriff der priscianischen Grammatik und sein lateinisch-teutsches Wörterbuch sind bekannt. — Zu demselben können wir den Abt Nithärdt setzen, einen Enkel Karls des Grossen. Unter Lothar I. und Ludwig II. blühte auch vorzüglich Ottfrid, ein Mönch aus dem Kloster Weissenburg, welcher die Evangelisten in teutsche Verse gebracht hat. In einer seiner Vorreden sagt er, daß dieses auf bitten der Kaiserin Judith geschehn sey, welche die profanen und ausgelassenen Verse nicht vertragen konnte. Bey seinen Umschreibungen bediente

diente er sich vornemlich der Anleitung Gregorius des Grossen und des St. Augustins, wie er selbst sagt:

Gregorius ther guato
  Er sponota iz ginuato;
Joh filu, scono in uuar min,
  So ist, giuuonaheit sin.
Iz Augustinus rechit,
  Jo filu kleine inthekit,
Ther uns harto manag guat
  Offan scono giduat.

Trithemius sagt, er habe keine ältere teutsche Schrift gesehn als von diesem Ottfrid. Dieselbe gehört ungefehr in das J. 820. Hier ist das Urtheil des Achilles Gassarus über die Sprache Ottfrieds:

„Die Spraach diß Buchs ist weder Pisentinisch, Westfälisch, noch Brabandisch, sonder gewiß unser Hochteutsch, wie man damalen vom Bodensee an, zu beyden Seiten des Rheins, bis durch den Schwarzwald und Elsaß hinab inn das Rhingew durch Alemanien geredt hat, und noch heutigs Tags, doch un-

 „derschei-

„ derscheidenlich, von wegen vieler Herrschaften
„ unnd frembder Einwonner, pflegt zu reden,
„ dann viel Idiotismi, und besondere Nachklenk
„ solcher Landessprachen und Wörter, so andern
„ Teutschen ungewon — ja unverstentlich, stets
„ darinn gefunden, und bey uns unter den un-
„ gewanderten im Aussprechen leicht abgemerkt
„ werden mögent: und ist dieselbig Sprach da-
„ mahlen wegen der hohen Oberkeit und Herr-
„ schaft Frenkisch, oder wie dieser Ottfridus
„ schreibt Franzisce Spraach genannt worden.
„ Daß sie aber nicht so deutlich und austrucken-
„ lich geschrieben, damit wir sie jetzunder ohn
„ Anstossen dahin, wie unsere Schriften, lesen
„ oder auch aussprechen kuntend, ist der Zeit
„ Schuld, dann damahlen die Teutsch Spraach
„ von wegen ihrer ungelenkten Zungen, groben
„ Ton, dicken und aspirirten Pronunciation,
„ wenig in die Feder umb des Volks Unachtsam-
„ keit ist gebracht worden, und was schon desse-
„ bigen beschehen, das hand dennocht die Teut-
„ schen selber nicht, sonder Auslender, als Ita-
„ lieuer und Gallier angefangen, welche ohn das
„ dieselben Zungen nimmer vollkommenlich aus-
„ reden oder gantz sprechen kuntend, derhalben

„ ihnen

„ ihnen ihre angeborne Stimme viel Hindernuß
„ darinn gebracht, daß die Teutsch Sprach nicht
„ rein und eigentlich geschrieben hat mögen wer-
„ den. Und wie unser Ottfridus selber in der
„ Latinischen Vorred an Luitbertum, Erzbischoffen
„ zu Maynz, bekennt, sind ihm nit alle Toni,
„ oder Aussprechen der zwifachen Vocalen oder
„ Diphthongen, und nicht alle zusamengeschlagnen
„ Consonanten und aspirirte Sylben nach der
„ Pronunciation und gebräuchlicher Stimm zu
„ schreiben möglich gewesen, wie dann leider bei
„ durch eigentlich Aufmerken von artlichen teut-
„ schen Schreibern mit Hülf der Grammatica
„ täglich gelernet ist worden, und in ein Uebung
„ kommen. Dann den Brauch des ch, ck und
„ sch hand die Alten nicht können im Schreiben
„ an Tag geben und so unterschiedlich sezen, wie
„ man es redet, sondern hand das h allein oder
„ sg oder tz darfür braucht, wie auch das th
„ fürs d im Anfang, und das c fürs g zu End,
„ auch das z für zwey ff in Mitten, und für
„ ein einfaches f zu Änderst der Wort; item das
„ b für unser w gesezt und sehr oft das o im
„ Ausgang der Wort angehenckt ".

Diese Stelle giebt uns einiger Massen den

 Schlüssel

Schlüssel zu der Sprache des Ottfrieds und seiner Zeitgenossen. Eine Sammlung alt deutscher Wörter nach den Glossarien eines Rabanus, Keronis, Gässarus u. a. mag man in Leibnitzens Collect. Etym. wie auch in Schilters Thesaurus, Pater Pezens Lexikon u. a. nachschlagen. — Der Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, hat uns ebenfalls einige alte teutsche Glossarien geliefert. Ein solches ist aus dem neunten Jahrhundert und befindet sich unter den Handschriften der St. Blasianischen Büchersammlung (*). Der Karacter der Sprache dieses Zeitalters ist ganz eigen. Hier einige Beyspiele:

Dinge sinemu, sein Wohlgefallen. Ding, Urtheil.

Forsconti uuarum, forschende warum.

Casinde sine, sein Gesinde.

Kizogenen, Erzogenen.

Muase, Gehäuse.

Euua, gesetzliche Bräuche.

Duruhsiunlich, augenscheinlich.

Gichtigo-

(*) S. Iter. Alemannic. Typ. St. Blasianis. 1765.

Gichtigoter, begütert, von Echt, Gut.
Uuehsallihho, wechselweis.
Anafel, anfiel.
Uueinode, weinte.
Abulgi, statt Abhuldi, sein Unwillen,
Unlustidet mih, es verdrießt mich.
Analineptan, angelehnt.
Smeccarlih, schöne.
Pruchenter, vielmehr.
Ist camah, wird verbunden.
Der piteilta, der beraubt hat, piteilon, berauben.
Uuidar maz mih, er hat mich erworben.
Saltclihho, glücklich, seeliglich.
Epphti, Aepfelgen.
Marrer, mar, mer, berühmt —
Ci letpu, die übrig gebliebenen, von leiben, leipon, d. i. lassen, verlassen.
Fartribis, vertriebest.
Notlicho, gewaltsam.
Ci (si) uuizinot, er sey getödet.
Pihonotiu sorga, verhöhnte, verlachte Sorge. Pihonon, verhönen.
Suuellenti, aufschwellend.

Arbluhtos, du entbrännest, von Arbluhan, entbrennen.

Senoadra, Nerve, Sennader.

Forauuizzida, Vorwissen.

Smidon, schmieden.

Clauuida, Witz, Geist.

Urchondonti pina, ich habe bezeugt, beurkundet.

Ghigruazta, er grüßte.

Fora gimarta, er offenbarte, von gimaren, bekannt machen.

Zuivalero, zweifelhaft. Zuival, Zweifel.

Leoth, Lieder, Trauerlieder.

Fra bringit, überbringt; Frabrachtin, überbrachten. Ebons bringan, sich hin begeben.

Tatracha, Thatsage, Geschichte, von tekan, erzählen.

Ellinari, Ellinon, Eifern, Neiden.

Analichida, Bild, Angleichung.

Cieritha, Zierde.

Uebarslihtida, Ueberschlichtung, Oberfläche.

Anagibleas, einbließ.

Cigifuhtzne, Ci gifuthane, zu feuchten.

Uizufora,

Uizusora, leset, Wizzigora, witziger.

Gislictun, flickten.

Fiantscah, Feindschaft.

Lagon, hintergehn, überlisten.

Uuerfantaz, leset, Werbantaz, oder Werpantaz, schlau, listig.

Kerni, Gihrde. Begierde.

Auuicun, Awic, verirrt — ab Weg.

Freidig, Flüchtig — Apostat bey Keron.

In Giceltun, in Gezelten.

Hamarari, Hämmerer.

Nozzil, Nottin, Notz, Vieh.

Strenger — stark.

Gimiscemes, laßt uns vermischen.

Secchia, Zank.

In Torophom, leset, Torschon, Torphon, in Flecken, Städten.

Foragisibit, Vorsicht, Fürsehung thut.

Capleruzzi von Casle und ruzzi. Casle ist so viel als Gesiehe, siehe und ruzzi reuig, traurig, von ruzan oder riazan, wäinen, trauren.

Lipis, liben, oder lipan, schonen, bey Keron, Notker und andern.

Luttlichun, offentlich, vor den Leuten.

Ni bist pihabet, wörtlich, nicht bist behebt, d. i. man wird dich nicht fassen.

Das Lexikon dieses und der nächstfolgenden Zeitalter könnte ohne Zweifel aus den Handschriften des Klosters zu St. Gallen merklich bereichert werden. Z. B. aus der Uebersetzung des Martianus Capella:

Satira in Honore Himenei
Hos Percinit Versus.
Tu quem psallentem thalamis, quem matre camëna.
progenitum perhibent. copula sacra. i. nati pro copula
Sacra. deum. Himenee chit tiu satiras du bist ter. der ju.
den chint tero gôto sagent. singenten; daz chit (a) quonen Zesingene in dien hûte ohé manaton, ûnde den sie Sang Göttinn
Ohédent sin dero sáng cûtenno sún. wända dû, solch
Sangare

(*) d. i. Gewohnter oder Gewöhnter. Quoner Zesingene, zu singen bereit oder gewohnt.

Sangare bist. tu bist.tér dén. Virgilius heizet
Amorem.
Filium veneris. súne démo er chit: omnia vincit amor.
machst convenienter
bleiben apposite
tu tûost uuonen dingolih. Ze ándermo. qui
stringens. i.
stringis pugnantia semina. arcanis vinclis tie
ringenten samen
zwingest
des chit, quatuor elementa. duingest tû mit
tôn.gînên geheimen
banden. & foves sacro complexu dissona nexa.
únde du divino conjugio
Státist iro úngelichen nústa. (b) mit côtelichemo
gehileiche Ehe
dàz.chit. tu státist iro gehileih mit úngelichemo
Bande.
Namque ligas. i. compescis elementa vicibus
mundumque
Marítas. iterton gestillest tû die uueter.

Da sich in Urkunden und Gesetzbüchern der Ge-
nius

(b) Leset Muska, Töne.

nius der Sprache am längsten erhält, so setze ich noch ein Stück aus den Verordnungen Ludwigs und Lothars her, so wie sich dasselbe im IV. B. Capitular. C. 19. in einer teutschen Uebersetzung befindt, welche handschriftlich in der Kathedralkirche zu Trier verwahrt liegt:

That ein jouuclihe man frier genualt have, so vuar sose er vuilit, sachun sinu eegevene, Soverse sachun sinu thuruhe salichedi selu sineru, athe oe anderrn craftlicheru stat, athe so vuemo andremo versellan vuilit; inde cethemo cide innenenuendiun theru selueru grascefsi vuisit, in theru sachun thie gesat sint, vuizzeta thia sala oegedune geulize. Wie man diese Worte vormahls ausgesprochen habe, davon werden Sie wohl W. H. von mir keine Erklärung verlangen: Genug, daß dieselben heut zu Tage bey nahe Sylbe vor Sylbe so klingen: „Daß ein jeglicher Mann freye Gewalt habe, so wo er will, seine Sachen zu geben. Wenn jemand seine Sachen um der Seligkeit seiner Seelen willen oder zu einer andern ansehnlichen Stette, oder seinem nächsten Verwandten oder zu etwas anderm verwenden wollte, und zu dieser Zeit in derselben Grafschaft befindlich wär, in

welchen

„ welcher diese Sachen gelegen sind, so sey er
„ eine offenbare Uebergabe zu thun beflissen".

Man wird bemerken, daß das Fürwort nach dem Hauptwort erscheint. Sachun sinu, statt seine Sachen. Selu sineru, statt seiner Seele. Das Zeitwort allemahl am Ende.

Aus diesem Zeitraum, V. H. könnten wir noch ausser Willerams Umschreibung des hohen Liedes und Notkers Uebersetzung der Psalmen einiger anderer erwähnen: Allein um ihre Geduldt nicht länger zu ermüden, werde ich mich nur noch einige Augenblicke theils bey dem berühmten Siegeslied über die Normannen, theils bey den Gedichten der Gandersheimischen Aebtissin Roswitha aufhalten.

Das erstere befindet sich in Schilters Thesaurus. Der Innhalt desselben ist der Triumph, welchen Ludwig im J. 881. an der Schelde bey Sodalcurch gegen die Normannen erfochten. Dieser Ludwig war ein Sohn Karls des Kahlen, den er mit Asgarde, seiner heimlichen Gemahlin erzeugt, und die er hernach auf Befehl seines

Vaters

Vaters wieder verließ, um Adelheiden zu heurathen. Schilter vergleicht dieses Lied mit den Gedichten des Sämonds, des ältesten schwedischen Dichters — das Sylbenmaaß ist frey und gleicht dem glükonischen. Zur Probe hier eine Stelle:

Tho nam her Skild indi Sper
Ellianlicho reit her
Wold her warer rahchon
Sina Widarſahchon
Tho ni was iz buro lango
Fand her thier Northmannon
Gode lob ſageta
Her ſiht thes her gereda
Ther Kunig reit kuono
Sang lioth frono
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon
Sang was geſungen
Wig was bigunnen,
Bluot skein in wangon
Spilodunder Vrankon
Thar raht thegeno gelich
Nichein ſoſo Hludwig
Snel indi kuoni
Thaz was imo gekunni &c. &c. &c.

Wörtlich

Wörtlich nach heutiger Sprache:

Da nahm er Schild und Speer;
Voller Muth zog er ins Feld;
Sich wollt' er heftig rächen
An seinen Widersächern.
Nicht war es über lange,
So fand er die Nortmänner:
Er sagte: Gott sey Lob und Dank;
Er sieht, die er begehrte.
Kühn zog der König an,
Er sang den heiligen Gesang
Und mit ihm sangen alle:
Kyrieleison!
Gesang war itzt gesungen,
Die Schlacht war nun begunnen.
Das Blut schien auf den Wangen
Der wol gemuten Franken.
Da kämpfte einem Helden gleich
Niemand wie Ludewig,
Schnell und kühn,
Das war ihm angebohren ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Und nun noch ein Wort von Roswitha. Von derselben hat man das Leben, die Wunder und Marter der Heiligen in Versen, ferner ein Lob-

gedicht

gedicht auf Ottho den Grossen, und geistliche Schauspiele, in welchen sie den Terenz nachzuahmen gesucht hat. Man hat eine Ausgabe ihrer sämtlichen Werke von Schurzfleisch, nebst ihrer Lebensbeschreibung von Meibomius. — Leibnitz hat unter anderm eine Chronik der Abbtey Gandersheim bekannt gemacht. Dieselbe ist zwar vom J. 1216. allein der Anfang derselben enthält eben das, was man auch in Roswithens Gedicht findt. Aus demselben ergiebt sich, daß schon damahls einigermassen die Künste des Reichtums bekannt waren.

Sint dat seck erhöff de hilge Kristenheit,
Der Ummefangk is worden lang und breit,
Dat is von Gottes hülpen gescheyn,
So men mach wol hören und seyn.
Schöne Godeshuse sind seder vele gestichtet,
Mit schöner Zirheit harde wol berichtet,
Mit Teppeden unde ock mit Ummehanghen
Alle wende vil schöne befanghen
Mit mesterliken synnen wol ghemolt,
Lasur, sülver, unde ok dat Gold,
Gheven darynnen harte wunnechliken schin.
Unde so se an der Werlde dürest sin,
Dat der heten vil eddele steyne,
De sint darynne ok mit eren ghemeyne

Mirre

Mirre und Wirok ruket ok darynne,
To Gode erheven sek dar des Mynschen
synne,
Kertzen unde Lampen darinne luchten.
Darynne höret men lesen unde singhen,
Unde ok de klocken to Godes eren klinghen,
De hilghen dope darynne me empheit
De kristliken lere men darynne vorsteit, &c. &c.

Wenn wir nun, B. Z. außer den bisher angeführten bessern Köpfen noch einige wenige ausnemmen, so herrschten sonst überall Nacht und Barbarei, welche immer mit der Hierarchie zunahmen. Noch unumschränkter war jtzt das Ansehn der Geistlichen Roms als vormals der Weltlichen. Auch lange, seitdem dieselbe geschwächt ward, schien sie noch immer durch Sprache, Gebraüche, Gesetze selbst in entfernten Ländern und Zeitaltern zu herrschen.

Jupiter arce sua totum quum spectet orbem,
Nil nisi romanum, quod tueatur, habet.

So dachte die heidnische Welt! — So dachte die christliche! Prudentius drückt sich schön aus:

O Christe, numen unicum,
O Splendor; o virtus patris;
O Factor Orbis & poli,
Atque auctor horum mœnium,

Qui Sceptra Romæ in vertice
Rerum locasti, sanciens,
Mundum quirinali togæ
Servire & armis cedere,

Ut discrepantium gentium
Mores & obſervantiam
Linguasque & Ingenia & ſacra
Unis domares legibus.

Ein Unglück war es, daß das Latein der Kirche und der Regierung geheiligt wurde. Durch dieſen lateiniſchen — und was noch ſchlimmer iſt, — Mönchiſch-lateiniſchen Zuſchnidt ward das Nationalgenie gehemmet. — Bevor ich dieſen Zeitpunct beſchlieſſe, ſey mir erlaubt eine Probe von dem damahligen Mönchsgeſchmack und zugleich von dem guten Tone ſelbſt bey Hofe zu geben.

Kaiſer Konrad, der im J. 1152. zu Bamberg geſtorben, hatte Geſchmack an der Litteratur. Der Abbt Wicbald von Korbey, der als Gelehr-

Gelehrter und als Staatsmann oft an der Tafel des Monarchen gesessen, giebt Mangolden folgenden Bericht von einem dieser fürstlichen Symposien. Gesetzt auch, daß wir ihn von seite des Verfassers für Spotte und Ironie ansehn, so dient er uns immer zur Schilderung des Modetons in der Litteratur. Mirabatur, schreibt Wicbald, Dominus noster, Conradus Rex, quæ a Litteratis vestris dicebantur, & probari non posse hominem esse Asinum, ajebat. Dicebam ei, hoc in rerum natura non posse fieri, sed ex Concessione indeterminata nascens á vero mendacium falsa conclusione adstringi. Cum non intelligeret, ridiculo eum sophismate adortus sum. Unum, inquam, habetis oculum? Quod cum dedisset, duos, inquam, oculos habetis? Quod cum absolute annuisset: Unus, inquam, & duo tres sunt; ergo tres oculos habetis. Captus verbi Cavillatione jurabat, se tantum duos habere; multis tamen & his similibus determinare doctus, jucundam vitam, dicebat, habere litteratos.

Man sieht hieraus zugleich, daß die pedantische Scholastik sich schon damahls nicht nur über den Schulunterricht, sondern so gar bis an den Hof verbreitet habe. Der veringensische Graf, Hermannus

mannus Contractus, war der erste, welcher im Teutschland den Aristoteles anbettete; Nicht nur übersetzte er seine arabischen Ausleger ins lateinische, sondern schrieb auch sehr scharfsinnig über die Meßkunst. Je mehr die Neigung zu scholastischen Spitzfündigkeiten überhand nahm, desto weniger konnten unterm dornigten Gesträuche die Blumen und Früchte der Beredtsamkeit und Poesie empor wachsen.

*

* *

Indessen sehn wir, V. H. mitten aus dieser öden Nacht eine glänzende Erscheinung hervorbrechen. Die Kreuzzüge, diese Frucht des gröbsten Aberglaubens, erzeugten zufälliger Weise für die schöne Litteratur und für die Sprache der Teutschen eine neue Epoche.

Gleichweit von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung entfernt, ward der Geist der Nation ungemein poetisch, da es die Sitten selbst wurden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Zwiste setzten alle Leidenschaften in Bewegung und liessen dieselben

selben ohne Zwang in jeder Gestalt sehn. Auf jenen kriegerischen Wallfahrten vermischten sich die verschiedensten Nationen. Italien war ihr Sammelplatz, wo Venedig, Genua, Pisa sich durch den Handel Reichtum, und durch den Reichtum eine gewisse Verfeinerung der Sitten erworben. Von da kamen sie nach Konstantinopel, dem einzigen Zufluchtsort der alten Künste und Urbanität. Unmöglich war es, daß diese heiligen Argonauten nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebraüche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft der Nation mußte durch diese romantischen Reisen ungemein erwärmt; der Witz bereichert und der Geist geschärft werden. Vergleichung unsrer Sitten und Meinungen mit fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit an dieselben: Gemeinschaft mit andern Völkern befödert die Freyheit im Denken, die Leichtigkeit im Umgang, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge eine grössere Pracht an Höfen, mehr Pomp in öffentlichen Ceremonien, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten; und daneben einen Hang zu romantischen Abentheuern, zu heldenmässigen Unternehmungen —

 überall

nius der Sprache am längsten erhält, so setze ich noch ein Stück aus den Verordnungen Ludwigs und Lothars her, so wie sich dasselbe im IV. B. Capitular. C. 19. in einer teutschen Uebersetzung befindt, welche handschriftlich in der Kathedralkirche zu Trier verwahrt liegt:

That ein jouuclihe man frier geuualt have, so vuar sose er vuilit, sachun sinu eegevene, Soverse sachun sinu thuruhe salichedi selu sineru, athe ce anderrn craftlichemu stat, athe so vuemo andremo versellan vuilit; inde cethemo cide innenenuendiun theru seluemu grascessi vuisit, in theru sachun thie gesat sint, vuizzeta thia sala cegedune geulize. Wie man diese Worte vormahls ausgesprochen habe, davon werden Sie wohl W. H. von mir keine Erklärung verlangen: Genug, daß dieselben heut zu Tage bey nahe Sylbe vor Sylbe so klingen: „Daß ein jeglicher Mann freye Gewalt habe, so wo er will, „seine Sachen zu geben. Wenn jemand seine „Sachen um der Seligkeit seiner Seelen willen „oder zu einer andern ansehnlichen Stätte, oder „seinem nächsten Verwandten oder zu etwas „anderm verwenden wollte, und zu dieser Zeit „in derselben Grafschaft befindlich wär, in

welchen

„ welcher diese Sachen gelegen sind, so sey er
„ eine offenbare Uebergabe zu thun beflissen “.

Man wird bemerken, daß das Fürwort nach dem Hauptwort erscheint. Sachun sinu, statt **seine Sachen.** Selu sineru, statt **seiner Seele.** Das Zeitwort allemahl am Ende.

Aus diesem Zeitraum, V. H. könnten wir noch ausser Willerams Umschreibung des hohen Liedes und Notkers Uebersetzung der Psalmen einiger anderer erwähnen: Allein um ihre Geduldt nicht länger zu ermüden, werde ich mich nur noch einige Augenblicke theils bey dem berühmten Siegeslied über die Normannen, theils bey den Gedichten der Gandersheimischen Aebtissin Roswitha aufhalten.

Das erstere befindet sich in Schilters Thesaurus. Der Innhalt desselben ist der Triumph, welchen Ludwig im J. 881. an der Schelde bey Sodalcurch gegen die Normannen erfochten. Dieser Ludwig war ein Sohn Karls des Kahlen, den er mit Asgarde, seiner heimlichen Gemahlin erzeugt, und die er hernach auf Befehl seines

Vaters

Vaters wieder verließ, um Adelheiden zu heurathen. Schilter vergleicht dieses Lied mit den Gedichten des Sämonds, des ältesten schwedischen Dichters — das Sylbenmaaß ist frey und gleicht dem glükonischen. Zur Probe hier eine Stelle:

Tho nam her Skild indi Sper
Ellianlicho reit her
Wold her warer rahchon
Sina Widarsahchon
Tho ni was iz buro lango
Fand her thier Northmannon
Gode lob fageta
Her siht thes her gereda
Ther Kunig reit kuono
Sang lioth frono
Joh alle saman sungun
Kyrieleison
Sang was gesungen
Wig was bigunnen
Bluot skein in wangon
Spilodunder Vrankon
Thar raht thegeno gelich
Nichein soso Hludwig
Snel indi kuoni
Thas was imo gekunni &c. &c. &c.

Wörtlich

Wörtlich nach heutiger Sprache:

Da nahm er Schild und Speer;
Voller Muth zog er ins Feld;
Sich wollt' er heftig rächen
An seinen Widersächern.
Nicht war es über lange,
So fand er die Nortmänner:
Er sagte: Gott sey Lob und Dank;
Er sieht, die er begehrte.
Kühn zog der König an,
Er sang den heiligen Gesang
Und mit ihm sangen alle:
Kyrieleison!
Gesang war izt gesungen,
Die Schlacht war nun begunnen.
Das Blut schien auf den Wangen
Der wol gemuten Franken.
Da kämpfte einem Helden gleich
Niemand wie Ludewig,
Schnell und kühn,
Das war ihm angebohren rc. rc. rc.

Und nun noch ein Wort von Roswitha. Von derselben hat man das Leben, die Wunder und Marter der Heiligen in Versen, ferner ein Lob-

gedicht

gedicht auf Ottho den Grossen, und geistliche Schauspiele, in welchen sie den Terenz nachzuahmen gesucht hat. Man hat eine Ausgabe ihrer sämtlichen Werke von Schurzfleisch, nebst ihrer Lebensbeschreibung von Meibomius. — Leibnitz hat unter anderm eine Chronik der Abtey Gandersheim bekannt gemacht. Dieselbe ist zwar vom J. 1216. allein der Anfang derselben enthält eben das, was man auch in Roswithens Gedicht findt. Aus demselben ergiebt sich, daß schon damahls einigermassen die Künste des Reichtums bekannt waren.

Sint dat feek erhöff de hilge Kriſtenheit,
Der Ummefangk is worden lang und breit,
Dat is von Gottes hülpen geſcheyn,
So men mach wol hören und ſeyn.
Schöne Godeshuſe ſind ſeder vele geſtichtet,
Mit ſchöner Zirheit harde wol berichtet,
Mit Teppeden unde ock mit Ummehanghen
Alle wende vil ſchöne befanghen
Mit meſterliken ſynnen wol ghemolt,
Laſur, ſülver, unde ok dat Gold,
Gheven darynnen harte wunnechliken ſchin.
Unde ſo ſe an der Werlde düreſt ſin,
Dat der heten vil eddele ſteyne,
De ſint darynne ok mit eren ghemeyne
Mirre

Mirre und Wirok ruket ok darynne,
To Gode erheven sek dar des Mynschen
synne,
Kertzen unde Lampen darinne luchten.
Darynne höret men lesen unde singhen,
Unde ok de klocken to Godes eren klinghen,
De hilghen dope darynne me emphcit
De kristliken lere men darynne vorsteit, &c. &c.

Wenn wir nun, z. B. ausser den bisher angeführten bessern Köpfen noch einige wenige ausnehmen, so herrschten sonst überall Nacht und Barbarei, welche immer mit der Hierarchie zunahmen. Noch unumschränkter war jezt das Ansehn der Geistlichen Roms als vormals der Weltlichen. Auch lange, seitdem dieselbe geschwächt ward, schien sie noch immer durch Sprache, Gebraüche, Gesetze selbst in entfernten Ländern und Zeitaltern zu herrschen.

Jupiter arce sua totum quum spectet orbem,
Nil nisi romanum, quod tueatur, habet.

So dachte die heidnische Welt! — So dachte die christliche! Prudentius drückt sich schön aus:

O Christe, numen unicum,
O Splendor; o virtus patris,
O Factor Orbis & poli,
Atque auctor horum mœnium,

Qui Sceptra Romæ in vertice
Rerum locasti, sanciens,
Mundum quirinali togæ
Servire & armis cedere,

Ut discrepantium gentium
Mores & observantiam
Linguasque & Ingenia & sacra
Unis domares legibus.

Ein Unglück war es, daß das Latein der Kirche und der Regierung geheiligt wurde. Durch diesen lateinischen — und was noch schlimmer ist, — Mönchisch-lateinischen Zuschnidt ward das Nationalgenie gehemmet. — Bevor ich diesen Zeitpunct beschliesse, sey mir erlaubt eine Probe von dem damahligen Mönchsgeschmack und zugleich von dem guten Tone selbst bey Hofe zu geben.

Kaiser Konrad, der im J. 1152. zu Bamberg gestorben, hatte Geschmack an der Litteratur. Der Abbt Wicbald von Korbey, der als Gelehr-

Gelehrter und als Staatsmann oft an der Tafel des Monarchen gesessen, giebt Mangolden folgenden Bericht von einem dieser fürstlichen Symposien. Gesetzt auch, daß wir ihn von seite des Verfassers für Spotte und Ironie ansehn, so dient er uns immer zur Schilderung des Modetons in der Litteratur. Mirabatur, schreibt Wicbald, Dominus noster, Conradus Rex, quæ a Litteratis vestris dicebantur, & probari non posse hominem esse Asinum, ajebat. Dicebam ei, hoc in rerum natura non posse fieri, sed ex Concessione indeterminata nascens á vero mendacium falsa conclusione adstringi. Cum non intelligeret, ridiculo eum sophismate adortus sum. Unum, inquam, habetis oculum? Quod cum dedisset, duos, inquam, oculos habetis? Quod cum absolute annuisset: Unus, inquam, & duo tres sunt; ergo tres oculos habetis. Captus verbi Cavillatione jurabat, se tantum duos habere; multis tamen & his similibus determinare doctus, jucundam vitam, dicebat, habere litteratos.

Man sieht hieraus zugleich, daß die pedantische Scholastik sich schon damahls nicht nur über den Schulunterricht, sondern so gar bis an den Hof verbreitet habe. Der veringensische Graf, Hermannus

mannus Contractus, war der erste, welcher im Teutschland den Aristoteles anbettete; Nicht nur übersetzte er seine arabischen Ausleger ins lateinische, sondern schrieb auch sehr scharfsinnig über die Meßkunst. Je mehr die Neigung zu scholastischen Spitzfündigkeiten überhand nahm, desto weniger konnten unterm dornigten Gesträuche die Blumen und Früchte der Beredtsamkeit und Poesie empor wachsen.

*

* *

Indessen sehn wir, W. H. mitten aus dieser öden Nacht eine glänzende Erscheinung hervorbrechen. Die Kreuzzüge, diese Frucht des gröbsten Aberglaubens, erzeugten zufälliger Weise für die schöne Litteratur und für die Sprache der Teutschen eine neue Epoche.

Gleichweit von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung entfernt, ward der Geist der Nation ungemein poetisch, da es die Sitten selbst wurden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Zwiste setzten alle Leidenschaften in Bewegung und liessen dieselben

selben ohne Zwang in jeder Gestalt sehn. Auf jenen kriegerischen Wallfahrten vermischten sich die verschiedensten Nationen. Italien war ihr Sammelplatz, wo Venedig, Genua, Pisa sich durch den Handel Reichtum, und durch den Reichtum eine gewisse Verfeinerung der Sitten erworben. Von da kamen sie nach Konstantinopel, dem einzigen Zufluchtsort der alten Künste und Urbanität. Unmöglich war es, daß diese heiligen Argonauten nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebraüche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft der Nation mußte durch diese romantischen Reisen ungemein erwärmt; der Witz bereichert und der Geist geschärft werden. Vergleichung unsrer Sitten und Meinungen mit fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit an dieselben; Gemeinschaft mit andern Völkern befödert die Freyheit im Denken, die Leichtigkeit im Umgang, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge eine grössere Pracht an Höfen, mehr Pomp in öffentlichen Ceremonien, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten; und daneben einen Hang zu romantischen Abentheuern, zu heldenmässigen Unternehmungen

überall mehr Feinheit in den Empfindungen der Ehre und der Liebe.

Der gleiche schwärmerische Geist, der so viele Edelleute in das gelobte Land trieb, reitzte nun andre, die in der Heimath verlaßne Unschuld zu rächen. Wittwen, Waysen, Geistliche, die sich nicht selber zu beschützen im Stand waren, wurden von herumirrenden Rittern vertheydigt. Dapferkeit, Höflichkeit, Ehrliebe waren die unterscheidenden Eigenschaften derselben. Hiezu kam die Religion, die sich mit einer heiligen Schwärmerey in alle Leidenschaften und Anstalten einmischte.

Dieser Revolution haben wir unter anderm auch jene Dichter zu danken, welche unter den schwäbischen Kaysern berühmt waren. Diese Poeten hiessen Minnesinger, der poetische Zeitraum, in dem sie blühten, mag etwas mehr als 150. Jahre, ungefehr die Zeit vom J. 1180. bis 1330. einnehmen. Nicht lange vorher entstand in der Provence eine Poesie, welche zur Erweckung der schwäbischen nicht wenig beytrug. Wir finden in Nostradams Geschichte der provenzalischen Dichter,

daß

daß schon Kaiser Friedrich I. als er im J. 1162. Berlingern mit der Grafschaft Provence belehnet, die provenzalischen Sänger nicht nur mit Geschenken, sondern auch mit einem Madrigal in ihrer Sprache beehrte. Dasselbe befindet sich ebenfalls bey Pasquier. Hier ist es:

Plas mi Caualier Francés,
Et la Donna Catalana,
Et l'ouurar del Ginoés,
Et la Coura Castellana,
Lon cantar Prouvençalés.

Woher die Provenzalen ihre Poesie genommen, ob sie aus Spanien nach der Provence, und vorher durch die Mauren aus Afrika nach Spanien gebracht, oder grossentheils durch die Abentheuer der Kreuzzüge erweckt worden, das lassen wir dahingestellt seyn. Immer ist so viel gewiß, daß die Kaiser aus dem schwäbischen Stamme grosse Gönner so wohl der teutschen als der provenzalischen und toscanischen Dichtkunst gewesen. Ungefehr gegen der Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes finden wir einen Italiäner, der in schwäbischer Sprache gedichtet hat, den welschen Gast, dessen eigentlicher Nahme Tomasin von Ferrara

 war.

war. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Minnesinger, der in der manessischen Sammlung unter dem Nahme des Püllers vorkömmt, ebenfalls ein Italiäner aus Apulien gewesen. — Wenn wir übrigens auch zugeben müssen, daß schon vor der provenzalischen Dichtkunst einige Poesie in Teutschland gewesen, so wird man doch nicht laügnen, daß diese nicht durch jene vervollkommnet worden. Die Geschichte von Gamuret und seinem Sohne Percifal ist ganz provenzalischen Ursprunges. Dieser und andere provenzalische Romane sind ins teutsche, so wie die brittischen ins provenzalische übersetzt worden. Zwar weiß man, daß die Teutschen, z. B. Eschlibach auch aus schottländischen Gedichten geborgt hatten, ob sie schon des Ossians nicht im geringsten erwähnen. Einige gedenken Padua, Paris und Salamanca als des Aufenthalts, wo sie studirten. Virgil mußte ihnen einigermassen nicht unbekannt seyn und sie führen den trojanischen Krieg an. Veldeck hat die Aeneis nach seiner Art übersetzt, und Conrad von Würzburg nach dem Dares Phrygius ein langes Gedicht verfertigt — sonst bestand die Belesenheit der Dichter dieses Zeitalters blos in Romanzen und Legenden. Immer

mußten

mußten sie ungemein wenig aus Schriften oder aus der Schule, das meiste aus Welt und Natur, aus sich selbst geschöpft haben; eben daher sind sie so naiv und original. So sehr scheinen sie von ihrem Zeitalter, und von demselben allein gebildet, daß man noch itzt ihre Gedichte als den treuesten Spiegel der damahligen Sitten und Denkart betrachtet. Vermuthlich sind es Werke aus diesem Zeitalter, welche Aeneas Sylvius in der Klosterbibliothek zu St. Gallen gefunden. Inveni, sagt er in einem seiner Briefe, apud S. Gallum, quod Suevorum est Oppidum, in veteri Monasterio Bibliothecam pervetustam, ubi & libros reperi ornatissime conscriptos, quorum Auctores fuerunt Theutones. — Wie sehr ist es nicht zu bedauren, daß viele solcher Gedichte verloren gegangen. Ohne Zweifel haben sich Bodmer und Breitinger durch Bekanntmachung der manessischen Sammlung (*) um die teutsche, schöne Litteratur ungemein verdient gemacht. Diese

(*) S. Proben der schwäbischen Poesie des XIII. Jahrh. aus der manessischen Sammlung. 8. Zürich 1748. wie auch die ganze Sammlung in 4. Zürich 1758.

nius der Sprache am längsten erhält, so setze ich noch ein Stück aus den Verordnungen Ludwigs und Lothars her, so wie sich dasselbe im IV. B. Capitular. C. 19. in einer teutschen Uebersetzung befindt, welche handschriftlich in der Kathedralkirche zu Trier verwahrt liegt:

That ein jouuclihe man frier genualt have, sô vuar sose er vuilit, sachun sinu cegevene, Soverse sachun sinu thuruhe salichedi selu sineru, athe oe anderrn craftlicheru stat, athe so vuemo andremo verfellan vuilit; inde cethemo cide innenenuendiun theru selueru grasceffi vuisit, in theru sachun thie gesat sint, vuizzeta thia sala cegedune geulize. Wie man diese Worte vormahls ausgesprochen habe, davon werden Sie wohl W. H. von mir keine Erklärung verlangen: Genug, daß dieselben heut zu Tage bey nahe Sylbe vor Sylbe so klingen: „Daß ein jegli„cher Mann freye Gewalt habe, so wo er will, „seine Sachen zu geben. Wenn jemand seine „Sachen um der Seligkeit seiner Seelen willen „oder zu einer andern ansehnlichen Stette; oder „seinem nächsten Verwandten oder zu etwas „anderm verwenden wollte, und zu dieser Zeit „in derselben Grafschaft befindlich wär, in

welcher

„ welcher diese Sachen gelegen sind, so sey er
„ eine offenbare Uebergabe zu thun beflissen ".

Man wird bemerken, daß das Fürwort nach dem Hauptwort erscheint. Sachun sinu, statt **seine Sachen.** Selu sineru, statt **seiner Seele.** Das Zeitwort allemahl am Ende.

Aus diesem Zeitraum, B. H. könnten wir noch ausser Willerams Umschreibung des hohen Liedes und Notkers Uebersetzung der Psalmen einiger anderer erwähnen: Allein um ihre Geduldt nicht länger zu ermüden, werde ich mich nur noch einige Augenblicke theils bey dem berühmten Siegeslied über die Normannen, theils bey den Gedichten der Gandersheimischen Aebtissin Roswitha aufhalten.

Das erstere befindet sich in Schilters Thesaurus. Der Innhalt desselben ist der Triumph, welchen Ludwig im J. 881. an der Schelde bey Sodalcurch gegen die Normannen erfochten. Dieser Ludwig war ein Sohn Karls des Kahlen, den er mit Asgard, seiner heimlichen Gemahlin erzeugt, und die er hernach auf Befehl seines

Vaters

Vaters wieder verließ, um Adelheiden zu heurathen. Schilter vergleicht dieses Lied mit den Gedichten des Sämonds, des ältesten schwedischen Dichters — das Sylbenmaaß ist frey und gleicht dem glükonischen. Zur Probe hier eine Stelle:

Tho nam her Skild indi Sper
Ellianlicho reit her
Wold her warer rahchon
Sina Widarſahchon
Tho ni was iz buro lango
Fand her thier Northmannon
Gode lob ſageta
Her ſiht thes her gereda
Ther Kunig reit kuono
Sang lioth frono
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon
Sang was geſungen
Wig was bigunnen
Bluot skein in wangon
Spilodunder Vrankon
Thar raht thegeno gelich
Nichein ſoſo Hludwig
Snel indi kuoni
Thas was imo gekunni &c. &c. &c.

Wörtlich

Wörtlich nach heutiger Sprache:

Da nahm er Schild und Speer;
Voller Muth zog er ins Feld;
Sich wollt' er heftig rächen
An seinen Widersachern.
Nicht war es über lange,
So fand er die Nortmänner:
Er sagte: Gott sey Lob und Dank;
Er sieht, die er begehrte.
Kühn zog der König an,
Er sang den heiligen Gesang
Und mit ihm sangen alle:
Kyrieleison!
Gesang war itzt gesungen,
Die Schlacht war nun begunnen.
Das Blut schien auf den Wangen
Der wol gemuten Franken.
Da kämpfte einem Helden gleich
Niemand wie Ludewig,
Schnell und kühn,
Das war ihm angebohren ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Und nun noch ein Wort von Roswitha. Von derselben hat man das Leben, die Wunder und Marter der Heiligen in Versen, ferner ein Lob-

gedicht

gedicht auf Ottho den Grossen, und geistliche Schauspiele, in welchen sie den Terenz nachzuahmen gesucht hat. Man hat eine Ausgabe ihrer sämtlichen Werke von Schurzfleisch, nebst ihrer Lebensbeschreibung von Meibomius. — Leibnitz hat unter anderm eine Chronik der Abbtey Gandersheim bekannt gemacht. Dieselbe ist zwar vom J. 1216. allein der Anfang derselben enthält eben das, was man auch in Roswithens Gedicht findt. Aus demselben ergiebt sich, daß schon damahls einigermassen die Künste des Reichtums bekannt waren.

Sint dat seck erhöff de hilge Kristenheit,
Der Ummefangk is worden lang und breit,
Dat is von Gottes hülpen gescheyn,
So men mach wol hören und seyn.
Schöne Godeshuse sind seder vele gestichtet,
Mit schöner Zirheit harde wol berichtet,
Mit Teppeden unde ock mit Ummehanghen
Alle wende vil schöne befanghen
Mit mesterliken synnen wol ghemolt,
Lasur, sülver, unde ok dat Gold,
Gheven darynnen harte wunnechliken schin.
Unde so se an der Werlde dürest sin,
Dat der heten vil eddele steyne,
De sint darynne ok mit eren ghemeyne

Mirre

Mirre und Wirok rüket ok darynne,
To Gode erheven fek dar des Mynschen
fynne,
Kertzen unde Lampen darinne luchten.
Darynne höret men lesen unde singhen,
Unde ok de klocken to Godes eren klinghen,
De hilghen dope darynne me entpheit
De kristliken lere men darynne vorsteit, &c. &c.

Wenn wir nun, Z. B. ausser den bisher angeführten bessern Köpfen noch einige wenige ausnemmen, so herrschten sonst überall Nacht und Barbarei, welche immer mit der Hierarchie zunahmen. Noch unumschränkter war jzt das Ansehn der Geistlichen Roms als vormals der Weltlichen. Auch lange, seitdem dieselbe geschwächt ward, schien sie noch immer durch Sprache, Gebraüche, Gesetze selbst in entfernten Ländern und Zeitaltern zu herrschen.

Jupiter arce sua totum quum spectet orbem,
Nil nisi romanum, quod tueatur, habet.

So dachte die heidnische Welt! — So dachte die christliche! Prudentius drückt sich schön aus:

O Christe, numen unicum,
O Splendor; o virtus patris,
O Factor Orbis & poli,
Atque auctor horum moenium,

Qui Sceptra Romae in vertice
Rerum locasti, sanciens,
Mundum quirinali togae
Servire & armis cedere,

Ut discrepantium gentium
Mores & observantiam
Linguasque & Ingenia & sacra
Unis domares legibus.

Ein Unglück war es, daß das Latein der Kirche und der Regierung geheiligt wurde. Durch diesen lateinischen — und was noch schlimmer ist, — Mönchisch-lateinischen Zuschnidt ward das Nationalgenie gehemmet. — Bevor ich diesen Zeitpunct beschliesse, sey mir erlaubt eine Probe von dem damahligen Mönchsgeschmack und zugleich von dem guten Tone selbst bey Hofe zu geben.

Kaiser Konrad, der im J. 1152. zu Bamberg gestorben, hatte Geschmack an der Litteratur. Der Abbt Wicbald von Korbey, der als

Gelehr-

Gelehrter und als Staatsmann oft an der Tafel des Monarchen gesessen, giebt Mangolden folgenden Bericht von einem dieser fürstlichen Symposien. Gesetzt auch, daß wir ihn von seite des Verfassers für Spotte und Ironie ansehn, so dient er uns immer zur Schilderung des Modetons in der Litteratur. Mirabatur, schreibt Wicbald, Dominus noster, Conradus Rex, quae a Litteratis vestris dicebantur, & probari non posse hominem esse Asinum, ajebat. Dicebam ei, hoc in rerum natura non posse fieri, sed ex Concessione indeterminata nascens á vero mendacium falsa conclusione adstringi. Cum non intelligeret, ridiculo eum sophismate adortus sum. Unum, inquam, habetis oculum? Quod cum dedisset, duos, inquam, oculos habetis? Quod cum absolute annuisset: Unus, inquam, & duo tres sunt; ergo tres oculos habetis. Captus verbi Cavillatione jurabat, se tantum duos habere; multis tamen & his similibus determinare doctus, jucundam vitam, dicebat, habere litteratos.

Man sieht hieraus zugleich, daß die pedantische Scholastik sich schon damahls nicht nur über den Schulunterricht, sondern so gar bis an den Hof verbreitet habe. Der veringensische Graf, Hermannus

mannus Contractus, war der erste, welcher im Teutschland den Aristoteles anbettete; Nicht nur übersetzte er seine arabischen Ausleger ins lateinische, sondern schrieb auch sehr scharfsinnig über die Meßkunst. Je mehr die Neigung zu scholastischen Spitzfündigkeiten überhand nahm, desto weniger konnten unterm dornigten Gesträuche die Blumen und Früchte der Beredtsamkeit und Poesie empor wachsen.

*

* *

Indessen sehn wir, V. H. mitten aus dieser öden Nacht eine glänzende Erscheinung hervorbrechen. Die Kreuzzüge, diese Frucht des gröbsten Aberglaubens, erzeugten zufälliger Weise für die schöne Litteratur und für die Sprache der Teutschen eine neue Epoche.

Gleichweit von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung entfernt, ward der Geist der Nation ungemein poetisch, da es die Sitten selbst wurden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Zwiste setzten alle Leidenschaften in Bewegung und liessen dieselben

selben ohne Zwang in jeder Gestalt sehn. Auf jenen kriegerischen Wallfahrten vermischten sich die verschiedensten Nationen. Italien war ihr Sammelplatz, wo Venedig, Genua, Pisa sich durch den Handel Reichtum, und durch den Reichtum eine gewisse Verfeinerung der Sitten erworben. Von da kamen sie nach Konstantinopel, dem einzigen Zufluchtsort der alten Künste und Urbanität. Unmöglich war es, daß diese heiligen Argonauten nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebräuche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft der Nation mußte durch diese romantischen Reisen ungemein erwärmt; der Witz bereichert und der Geist geschärft werden. Vergleichung unsrer Sitten und Meinungen mit fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit an dieselben; Gemeinschaft mit andern Völkern befödert die Freyheit im Denken, die Leichtigkeit im Umgang, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge eine grössere Pracht an Höfen, mehr Pomp in öffentlichen Ceremonien, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten; und daneben einen Hang zu romantischen Abentheuern, zu heldenmässigen Unternehmungen

 überall

überall mehr Feinheit in den Empfindungen der Ehre und der Liebe.

Der gleiche schwärmerische Geist, der so viele Edelleute in das gelobte Land trieb, reizte nun andre, die in der Heimath verlaßne Unschuld zu rächen. Wittwen, Waysen, Geistliche, die sich nicht selber zu beschützen im Stand waren, wurden von herumirrenden Rittern vertheydigt. Dapferkeit, Höflichkeit, Ehrliebe waren die unterscheidenden Eigenschaften derselben. Hiezu kam die Religion, die sich mit einer heiligen Schwärmerey in alle Leidenschaften und Anstalten einmischte.

Dieser Revolution haben wir unter anderm auch jene Dichter zu danken, welche unter den schwäbischen Kaysern berühmt waren. Diese Poeten hiessen Minnesinger, der poetische Zeitraum, in dem sie blühten, mag etwas mehr als 150. Jahre, ungefehr die Zeit vom J. 1180. bis 1330. einnehmen. Nicht lange vorher entstand in der Provence eine Poesie, welche zur Erweckung der schwäbischen nicht wenig beytrug. Wir finden in Nostradams Geschichte der provenzalischen Dichter, daß

daß schon Kaiser Friedrich I. als er im J. 1161. Berlingern mit der Grafschaft Provence belehnet, die provenzalischen Sänger nicht nur mit Geschenken, sondern auch mit einem Madrigal in ihrer Sprache beehrte. Dasselbe befindet sich ebenfalls bey Pasquier. Hier ist es:

Plas mi Caualier Francés,
Et la Donna Catalana,
Et l'ouurar del Ginoés,
Et la Coura Castellana,
Lou cantar Prouvençalés.

Woher die Provenzalen ihre Poesie genommen, ob sie aus Spanien nach der Provence, und vorher durch die Mauren aus Afrika nach Spanien gebracht, oder grossentheils durch die Abentheuer der Kreuzzüge erweckt worden, das lassen wir dahingestellt seyn. Immer ist so viel gewiß, daß die Kaiser aus dem schwäbischen Stamme grosse Gönner so wohl der teutschen als der provenzalischen und toscanischen Dichtkunst gewesen. Ungefehr gegen der Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes finden wir einen Italiäner, der in schwäbischer Sprache gedichtet hat, den welschen Gast, dessen eigentlicher Nahme Tomasin von Ferrara war.

war. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Minnesinger, der in der manessischen Sammlung unter dem Nahme des Pullers vorkömmt, ebenfalls ein Italiäner aus Apulien gewesen. — Wenn wir übrigens auch zugeben müssen, daß schon vor der provenzalischen Dichtkunst einige Poesie in Teutschland gewesen, so wird man doch nicht laügnen, daß diese nicht durch jene vervollkommnet worden. Die Geschichte von Gamuret und seinem Sohne Percifal ist ganz provenzalischen Ursprunges. Dieser und andere provenzalische Romane sind ins teutsche, so wie die brittischen ins provenzalische übersetzt worden. Zwar weiß man, daß die Teutschen, z. B. Eschlibach auch aus schottländischen Gedichten geborgt hatten, ob sie schon des Ossians nicht im geringsten erwähnen. Einige gedenken Padua, Paris und Salamanca als des Aufenthalts, wo sie studirten. Virgil mußte ihnen einigermassen nicht unbekannt seyn und sie führen den trojanischen Krieg an. Veldeck hat die Aeneis nach seiner Art übersetzt, und Conrad von Würzburg nach dem Dares Phrygius ein langes Gedicht verfertigt — sonst bestand die Belesenheit der Dichter dieses Zeitalters blos in Romanzen und Legenden. Immer

mußten

mußten sie ungemein wenig aus Schriften oder aus der Schule, das meiste aus Welt und Natur, aus sich selbst geschöpft haben; eben daher sind sie so naiv und original. So sehr scheinen sie von ihrem Zeitalter, und von demselben allein gebildet, daß man noch itzt ihre Gedichte als den treusten Spiegel der damahligen Sitten und Denkart betrachtet. Vermuthlich sind es Werke aus diesem Zeitalter, welche Aeneas Sylvius in der Klosterbibliothek zu St. Gallen gefunden. Inveni, sagt er in einem seiner Briefe, apud S. Gallum, quod Suevorum est Oppidum, in veteri Monasterio Bibliothecam pervetustam, ubi & libros reperi ornatissime conscriptos, quorum Auctores fuerunt Theutones. — Wie sehr ist es nicht zu bedauren, daß viele solcher Gedichte verloren gegangen. Ohne Zweifel haben sich Bodmer und Breitinger durch Bekanntmachung der manessischen Sammlung (*) um die teutsche, schöne Litteratur ungemein verdient gemacht. Diese

(*) S. Proben der schwäbischen Poesie des XIII. Jahrh. aus der manessischen Sammlung. 8. Zürich 1748. wie auch die ganze Sammlung in 4. Zürich 1758.

Sammlung befindt sich N. 7266. in der königlich französischen Bibliothek. Mit Bewilligung des Monarchen ward sie den Herren Bodmer und Breitinger nach Zürich gesandt. Der Codex ist in groß Folio von zwo verschiedenen Händen geschrieben. Die Columnen sind ordentlich gespalten und die Linien nach dem Zirkelmasse eingetheilt. — Derselbe begreift hundert und vierzig verschiedene Poeten in sich. Die Zeichnungen von jedem derselben machen das Werk überaus kostbar; diese Zeichnungen sind zwar sehr schlecht, das Kolorit aber ist überaus lebhaft. Die Vorstellungen in diesen Gemählden beziehn sich selten auf den Innhalt der Gedichte; meistens zielen sie auf die besondere Neigung des Dichters zum Jagen, zum Reigerbeizen, Reuten, Turnieren u. s. w. oder auf etwas merkwürdiges, wodurch er sich entweder im Felde berühmt, oder bey den Schönen beliebt gemacht hat. Hiebey sind Schild und Helm niemahls vergessen. Ueberhaupt sind diese Figuren in Absicht auf Kleidung, Waffen, Kriegesrüstungen u. s. w. für den Künstler oder Geschichtschreiber nicht wenig brauchbar.

Goldast hatte Künig Tyro und die Winsbeckin,

von

von Eschilbach verfaßt, aus diesem Codex geborgt, der damahls den Freyherren von Hohensax zugehörte. Derselbe kann nachher in die Hand des pfälzischen Churfürsten, Fridrichs V. — Zu Heidelberg ward er bis in die Mitte vom J. 1609. Frehern und Goldasten zum Gebrauch überlassen; nachher aber in die churfürstlichen Archive eingeschlossen. Einige Stücke kamen aus dem goldastischen Nachlasse in die Stadtbibliothek nach Bremen. In dem teutschen Krieg gelangte die ganze manessische Sammlung aus der pfälzischen Bibliothek in die königlich-französische.

Sonst wird dieser Handschrift auch schon lange vor Goldasten bey dem fleissigen Geschichtschreiber Joh. Stumpfen gedacht. Er meldet im V. B. seiner Chronik: „Walther von der Vogelweyde „war ein frommer, biderber, nothhafter Ritter „an Kaisers Philippi Hof, wie solches bezeugt „sein Lied in einem uralten Buch unter Kaiser „Heinrich und König Kunraden dem jungen „geschrieben". Wir müssen von da bis zu dem Ursprung des Werkes zurückkehren, eine Zeit von zweyhundert Jahren, und seine Historie in dem Werk selber studiren. Daselbst werden wir finden,

daß

daß Zürich der Geburtsort dieser Schrift ist, daß es Zürcher gewesen, die den Einfall hatten, die schwäbischen Dichter zu sammeln. Ohne Zweifel eine wunderbare Vorsehung, welche diesen Codex nach drey- bis vierhundert Jahren, durch einen selzamen Labyrinth hindurch, wider in seine väterliche Stadt zurückgeführt hat!

Herr Rüedger Maneß war der erste, welcher die besten Poeten seines Zeitalters aus allen Ecken Teutschlandes sammelte. Sein Haus ward von den Freunden der Poesie fleissig besucht. Er hatte einen Sohn, geistlichen Standes, welcher mit gleichem Eifer an der Fortsetzung des angefangenen Werkes arbeitete. Beyde waren mit einer gleichen Liebe zur Poesie eingenommen und beyde hätten dieselbe zärtliche Galanterie und Achtung für das schöne Geschlecht, welches den Innhalt der meisten Lieder ausmachte. Diese Nachrichten haben wir einem Poeten aus der manessischen Sammlung, Johans Hadloub, einem Zürcher, zu danken.

Diese schwäbischen Dichter redeten eine Sprache, die lieblich war wie die Lüfte des Zephirs, und

ihre

Ihre Empfindungen und Bilder scheinen des feinsten griechischen Dichters nicht unwürdig. Ohne Zweifel hatte nebst den moralischen und politischen Ursachen auch die Veränderung des Klima keinen geringen Einfluß auf diese Verfeinerung der Sprache und Denkart. Welch ein Unterschied zwischen dem teutschen Boden, den uns Tacitus beschreibt, und der Gestalt desselben in dem zwölften und folgenden Jahrhunderten? Die Moräste waren abgezapft, die Wälder abgebrandt; Luft und Sonne bekamen freyern Zugang. Hiezu kamen noch die wohlthätigen Einflüsse der wärmern, asiatischen Lüfte, welche die Teutschen auf ihren Wallfahrten keine kurze Zeit in sich gesogen, nebst der Bekanntschaft mit den geistigern Gewürzen und Früchten, die von Alexandrien über Venedig auf teutschen Heerd gebracht wurden. Die Einbildungskraft der nördlichen Völker erhielt dadurch eine Zärtlichkeit und ein Feuer, die den Voreltern bey den kalten, groben Gerichten des eigenen Bodens unbekannt blieben.

Die Verfeinerung, welche in der Sprache erfolgte, mußte aus gleichem Grund auch in der ganzen Lebensart und den Sitten erfolgen. Mit

Recht

Recht wird die Artigkeit eine Blüthe des Verstandes und die Tugend des Körpers genennet. In dem schwäbischen Zeitalter werden wir sie bey dem schönen Geschlechte in einem Grad sehn, der manche unsrer heutigen Damen von gutem Tone zu beschämen im stand wär. Die Winsbekin macht in den Erinnerungen an ihre Tochter den sittsamen Blick zu einer der ersten Regeln des Anstands:

Den eregernden solt du geben
Mit Zühten dinen senften Gruos
Und la in dinem herzen sweben
Scham und maz uf steten pin
Schús wilder blike nicht ze vil
Swa lose merker bi dir sin.

Diese weibliche Bescheidenheit lobt Walther von der Vogelweide also:

Svva ein edelú frovve schœne und reine
Wol bekleit und darzuo wol gebunden
Dur kurze vvile zuo vil lüten gat
Hovelichen hoh gemuot niht eine
Umbe sehende ein wenic under stunden
Alsam der Sunne gegen den Sternen stat
Der Meie bringet uns al sin wunder

Was

Was ist da so wunneklicher under
Als ir vil minneklicher lib.
Wir lassen alle bluomen stan
Und kapfen an das werde wib.

Junge Leute von verschiedenem Geschlechte hielt noch die Schamhaftigkeit in einer sittsamen Entfernung. Von Rotenburg:

Ich hete ir doch vil lihte ein teil geseit
Der vil grossen liebe so min herz an sie hat
Wan das mich ir vil hohú vverdekeit
Niht an ihr volkommen lib genenden lat
Ir ere und min schamriches gern
Hat an uns nu das frœmden gar gemachet
Des muos ich maniger frœide enbern
Das sie mir von herzen selten lachet
Und doch min ouge in ir namen also dike erwachet.

Je mehr der Liebhaber auch für den kleinsten Reitz Gefühl hat, desto weniger dringt er auf Genuß gröberer Wollust. Auch Chimären schaft eine lebhafte Einbildungskraft zu würklichem Vergnügen. Welch ein Entzücken, nur den Fußtritt der Schönen zu sehen? So sagt Kristan von Hamle:

Her

Her anger was ir úch frœiden muestern
nieten
Dó mine Frovve kam gegan
Und ir vviffen hende begonde bieten
Nach úvvern bluomen wolgetan
Erloubet mir her gruener plan'
Das ich mine fueſſe ſezen mueſſe da min
Frowe hat gegan.

Her anger bittent das mir ſwere ſule bueſſen
Ein wib nach der min herze ſte
So wunſche ich das ſi mit bloſſen fueſſen
Noch húre mueſſe uf úch ge
So geſchadet iu niemer ſne
Wird mir von ir ein lieblich grueſſen
So gruenet min herze als úvver klé.

Ich wolte das der anger ſprechen ſolte
Als der ſytich in dem Glas
Und er mir danne rechte ſagen wolte
Wie gar ſanfte im húre was
Do mine frovve blumen las
Ab im und ir minneclichen fueſſe ruerten uf
ſin gruenes gras.

In folgender Strophe herrſcht Tugend durch Schönheit über die Sinnlichkeit.

Min

Min wille was den ougen und dem herzen
leit
Dem libe zorn das ich so truten wehsel meit
Dû ganze liebe do besneit
Und ouch ir kûschû werdekeit.

Nu habe er dank der siner Frovven also
pflege
Als ich der reinen sanften fruht
Ich brach der rosen nicht und hat ir doch
gewalt
Si pflag mis herzen je und pfliget noch alle
wege
Ey wenne ich bilde mir ir Zuht
So wirt min muot an frœiden also manigvalt
Das ich vor lieber liebe nicht gesprechen mag
Als mines trostes wunsch und miner selden tag
Nie man so werde nie gelag
Als ich do min dú Liebe pflag.

Diese Verse sind von König Wenzel von Beheim. Sehr gewöhnlich war es, daß diese Poeten die platonische Selbstverläugnung aufs höchste getrieben. Der gröste Grad der Keuschheit ist wohl dieser, wenn eine Schöne auch bey der engsten Vertraulichkeit den Liebhaber immer noch in den Schranken der Bescheidenheit zurückhält. Bayle erzählt

erzählt bey Gelegenheit von Dodwells Dissert. Cyprian. daß zu Cyprians Zeiten eine Art frommer Weibspersonen gewesen, welche ihre Keuschheit auch in den Armen eines Jünglings behaupteten. Paul von Samosata soll der erste diese Gewohnheit in der Kirche zu Antiochia eingeführt haben; vermuthlich ward er dazu durch den heidnischen Gebrauch der Συνεισακτων verleitet. Wie ihm auch seyn mag, so weiß man, daß ähnliche Proben der ehrfurchtsvollsten Enthaltsamkeit auch unter den Minnesingern üblich gewesen. Beyspiele giebt Bodmer in dem LIII. Br: der neuen critischen Briefe. „Ich habe öfters gelesen, sagt
„er, wie die indianischen Frauen, die gefange-
„nen Wilden, die fanatischen Schwärmer mit-
„ten unter den lebhaftesten Schmerzen sich fröh-
„lich erzeigt haben. Sie blieben über ihre Ge-
„danken dermassen meister, daß sie die unan-
„genehmen Empfindungen verbannen, und allein
„auf die eingebildete Vollkommenheit, der sie
„sich aufopferten, Achtung schlagen konnten. Es
„war ohne Zweifel, fährt er fort, eine gleiche
„Meisterschaft über die Gedanken, mit welcher
„die Minnesinger eine Nacht in dem Bette der
„Geliebten und zunächst an dem Schoosse der

Wollust

„Wollust zubrachten, ohne daß sie die Blumen
„gebrochen hätten, die sie in ihrer Gewalt hat-
„ten, die Vortrefflichkeit der That, die höchste
„Probe ihrer Sorge für die Ehre und für die
„Keuschheit ihrer Mädchen, welche sie damit
„ablegten, die Hochachtung, in welche sie sich
„dadurch bey ihnen setzten, erfüllten ihr Ge-
„müthe so stark, und erweckten darinnen solche
„angeheftete Einbildungen, daß sie den gewalt-
„thätigen Stand, darinnen sie begriffen lagen,
„überwanden und ihrer Begierden meister wur-
„den.”

Einige Nachrichten und Anecdoten von den alten, schwäbischen Dichtern, so wie dergleichen der Mönch aus den Inseln d'Jeres und Hugo de Saint Cesari von den provenzalischen geliefert, würden ohne Zweifel interessant seyn. Nach den hanemannischen Auszügen zu urtheilen, haben wir freylich an Spangenbergs Werk von dem Aufkommen der Meistersänger wenig verloren. Wir leben nicht mehr in denen Zeiten, in welchen man der Welt weis machen konnte, daß Satan auf Verlangen eines Negromanten aus der Hölle gestiegen, mit einem Dichter um den Preis zu

fingen. Gleichwohl finden wir diese Geschichte in einem Chronicon Pontificum & Archiepiscoporum Magdeburgensium, wie auch in der Chronik des Mönchen Johans Rothen von Isenach, und in eines ungenannten Leben der H. Elisabeth, welches in der menkischen Sammlung gedruckt ist. So leicht ist es, daß entweder Aberglauben oder Bosheit denjenigen historische Wahrheit zuschreiben, was von seite des Dichters blos launigte Fiction war. Das Gedicht heißt der Kriech tzu Wartpurg. Derselbe entstand im J. 1206. an dem Hofe Landgraf Hermanns in Thüringen zwischen sechs Dichtern. Länger als ein Jahr lang hatten sie einen poetischen Streit: Wer von beyden den Vorzug verdiene, Hermann von Thüringen oder Leopold in Oesterreich? Dieser poetische Wettstreit befindt sich ebenfalls in der manessischen Sammlung. Ofterdingen, der allein gegen mehrere gestanden, beruft sich auf Klinsore. Dieser tritt hervor und versucht sich mit Eschilbach. Alsdenn erscheint der Teufel Nasian, welcher denselben einige Fragen vorlegt, und, nachdem er seiner Antworten gespottet, wieder abziehet. Dieser Teufel scheint eben kein grosser

Freund

Freund der päbstlichen Tirannen, indem er sagt:

Ja war nich Gotes hand getat
Eyn brot daz er ym selben glich gemachet hat
Daz wollent valsche pfaffen nu vurkoufen
Den Krisethen si da veile tragen
Ez ist vil manigem gheiste leit daz ich ez hie
 sagen
Desselben hant sie willen by der toufen
Eyn Orkunde heissen si es ia sol der babes
 teile
Ez sy der rechten scrifte vry
Die pfaffen muzen erger denne Judas sy
Die Got um eynen pfennyne tragent veile.

In diesem Wettstreit waren die Dichter übereingekommen, daß der Besiegte sollte aufgehängt werden. Als das Urteil über Ofterdingen ergehen sollte, wußte er sich unter den Schutz der Landgräfin zu retten.

Wolveram von Eschilbach war in diesem Dichterskrieg eine Hauptperson. Von Geburth war er ein Schweizer. In dem Parcifal schreibt er, seine Geburth habe ihn zum ritterlichen Amte berufen. In eben diesem Gedichte rühmt er sich

als einen Lobredner des schönen Geschlechtes, sagt aber zugleich, daß er einen heftigen Zorn auf ein gewisses Frauenzimmer geworfen habe, von dem er beschimpft worden. Sein Lehrmeister Friedebrand soll ihm viel Meistergedichte und Minnelieder, auch zu Siegbrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen haben. Diese gaben im Stof zu teutschen Gesängen, sonderlich von Gamuret und dessen Sohn Parcifall. In diesen und andern Gedichten finden wir vieles von dem Genie eines Tasso und Miltons.

Was Wagenseil von den Meistersängern gesammelt, betrift meistentheils die handwerksmässigen Reimschmiede des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Von den Poeten des schwäbischen Zeitalters hatte er keine mehrere und richtigere Nachrichten als Spangenberg und Tenzel. Wir müssen uns also mit den zerstreuten Nachrichten begnügen, welche wir bey diesen Poeten selbst antreffen. Aus diesen Quellen schöpfte sie Goldast. Wir wollen einiger der vornehmsten erwähnen. Es waren Leute von kaiserlichem, fürstlichem, adelichem Stamme und die von dem vornehmsten bis zu dem gemeinsten sich als Brüder und Freunde

ansahn,

ansahn, alle durch das Band der Musen — dem glänzendesten unter allen Ordensbändern — vereinigt!

Keiser Heinrich IV. Vor seinem zwanzigsten Jahr hielt er mit Constantin aus Sicilien Beylager, welche zum wenigsten zehn Jahre mehr hatte als er. Ohne Zweifel war es nicht diese,

Der er so gar unsenftsclich enbar.

Kiunig Chounrad, ein Sohn Friedrichs II. von der Jolanda von Jerusalem. Sein Sohn war Conradin, den Karl von Anjou seines Erbreiches Sicilien und hernach des Lebens beraubte.

Kiunig Wenzel von Beheim, dessen Vater im J. 1278. in der Schlacht gegen Kaiser Rudolf das Leben verlor. Marggraf Otto von Brandenburg, sein Oheim, verlobte ihn mit Guta, des Kaisers Tochter, wodurch der Friede wider hergestellt ward. Beyde Verlobten waren noch in der Kindheit. Der Marggraf, selbst ein Dichter und grosser Freund der Dichter, erzog den Prinzen an seinem Hofe. Im sechszehnten Jahr

ward er mit seiner Verlobten vermählt und ihm die Regierung von Böhem übergeben. Die liebenswürdigen Sitten der Königin würkten auf sein eigenes gutes Gemüthe so sehr, daß er alle Rachsucht wegen der Niederlage und des Todes seines Vaters der Liebe zu seiner Gemahlin aufopferte. Von ihr sang Ottaker von Horneck:

Wer sie die leng begunt anschowen
Der vergas aller der Sorgen
Die in im lagen verborgen
Maniger wunsch in sinem Herzen
Das er liden solt den Smerzen
Und des jungen Kunigs not
Das sin Vater tot
Für Kúnig Ottachern wer
Das in die Seldenber
Des Schaden ergezen wolt
Het er tusent stunt mer gedolt
Leides von Kúnig Ruodolfen,
Des wer im allen geholfen
Wan er mit ir solt wonen &c. &c.

Herzog Heinrich von Preßela. Er hatte eine Tochter des obigen Marggrafen Otto von Brandenburg zur Gemahlin. Sein Leibarzt richtete ihn mit Gift hin. Er nahm mitten in der

Qual,

Qual, die ihm dasselbe verursachte, seine Freunde und Diener ins Gelübd, sie sollten seinen Tod an dem Giftmischer nicht rächen. Horneg und Tanhuser können ihn nicht genug loben. Jener klagte unter andern seinen Hinscheid folgendermassen:

Eia Got her wer sol sich iemer mer
Tugent flizzen fúrbas sit du an helfe bist las
Dem des ie waz ein stam der trúwe Zucht
und Scham
Er was Schild und Obdach dem armen fúr
Ungemach
— — — — Got vil dik wart verwissen
Er solt sich baz haben bedacht ê er zu solchen
noeten bracht
Die beide Lüte und lant.

Margrave Heinrich von Misen. Sein Vermählungsfest mit Constantia, Friedrichs II. von Oesterreich Schwester, ward im Maymonath auf freyem Felde mit grossem Pompe begangen. Er führte eine der prächtigsten Hofhaltungen und gab öfters feyerliche Turniere. Chunrat von Würzburg pries seine Poesie in folgenden Versen:

Der Missener hat sanges hort in sines herzen schrine
Sin don ob allen rêsen dœnen vert in eren schine
Damit er bi rine die finger legt in sin getwanc
In fuorten ubers leber mer des wilden Grifen zwene
Da lerte in underwegen dœne singen ein syrene
Lebte noch Elene von Kriechen si seit im ir dank &c.

Die letzte Zeile scheint zu sagen, daß er ein romantisches Gedicht verfertigt habe.

Von diesem Conrad von Würzburg ist in dem teutschen Musäum von Hr. Prof. Eschenburg ein Gedicht bekannt gemacht worden. Dasselbe befindet sich unter den gedruckten Büchern der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und zwar unter folgender Aufschrift: „Ein schöne Historia „von Engelhart auß Burgunt, Hertzog Diethe„richen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd „Engeldrut, deß Königs Tochter auß Denmarck, „wie es jhnen ergangen, vnd was jammers „vnd not sie erlitten, gantz lustig und kurtz„weilig

„ weilig zu lasen. Vormals nie im Druck
„ außgangen. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn,
„ MDLXXIII. "

Grosse poetische Schönheiten, sagt Eschenburg, muß man in dieser Erzählung freylich nicht suchen; und doch hat sie sehr viel anziehendes, so wohl wegen ihres anmuthigen und lehrreichen Innhalts, als wegen des reifen und treuherzigen Vortrags, in welchem sie erzählt wird. Und von diesem letztern hat dieß Gedicht unstreitig bey der schon erwähnten Uebertragung desselben aus seiner Originalsprache in das neuere schwäbische sehr viel verloren, die vielleicht den Burkard Waldis, der mehrere alte Gedichte so behandelt, oder irgend einem andern Klägling, wie Morhof diese Leute mit Recht nennt, zum Urheber hat.

Der Innhalt des Gedichtes ist dieser; In Burgund lebte ein Edelmann, unter dessen Söhnen sich vorzüglich Engelhart unterschied. Um sich noch mehr auszubilden, entschließt er sich in fremde Länder zu gehn, und wählt vor andern Dännemark. Bey seinem Abschied gibt ihm sein Vater drey Aepfel mit. Wenn er jemand auf der

Reise antrift, der mit ihm Gesellschaft machen will, soll er ihm einen Apfel geben. Verzehrt er denselben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, so soll er ihn meiden: gibt er ihm aber einen Theil davon, so soll er seine Freundschaft annehmen. Ueber alles empfiehlt ihm der Vater die Treue. Auf der Reise begegnen Engelhart zwey junge Leute, die mit ihm Gesellschaft machen wollen, aber beyde nicht Probe halten, sondern die Aepfel, die er ihnen gab, allein verzehrten. Darauf begegnet ihm ein dritter, an körperlicher Bildung ihm selbst völlig ähnlich:

Sie waren ungesundert
An allen Dingen beyde.

Dieser nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, schält ihn, und gibt ihm die Hälfte zurück. Engelhart wählt ihn also zum Gefährten. Sein Name ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie werden am Hofe in Dännemark aufs beste empfangen. Der König hat eine Tochter, Engeldrut; von ausnehmender Schönheit und Tugend. Unsere beyden jungen Leute gefallen ihren Augen, folglich auch ihrem Herzen:

Dann

Denn was den Augen sanfte thut,
Das duncket auch das Herze gut.

Nur ist sie von beyden, wegen ihrer grossen Aehnlichkeit, gleich stark eingenohmen; in der Verlegenheit, welchen von beyden ihre Liebe wählen soll, entscheidet endlich der Name Engelhardts, weil er der wohlklingendeste und der schicklichste zu dem ihrigen ist.

Dietherich muß verreisen, seines gestorbenen Vaters Herzogtum in Besitz zu nehmen. Seine Trennung von Engelhart ist rührend. Dieser macht sich am dänischen Hofe immer beliebter. Jedermann ist sein Freund, ausser einem Schwestersohne des Königes, Ridschier von England; der ihn mit eifersüchtigen und gehässigen Augen ansieht. Unterdeß stirbt die Königin. Ihr Tod stürzt die Prinzessin in äusserste Schwermuth. Um sie aufzumuntern, bestimmt ihr der König den Engelhart zum Kämmerer. Dadurch bekömmt dieser Gelegenheit zur Entdeckung seiner Liebe. Dieselbe geschieht auf folgende Art. Engelhart wartet der Prinzessin bey Tafel auf, und läßt beym Verschneiden das Messer aus der Hand

fallen,

fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmahl sein ganzes Herz verräth. — Engeldrut lehnt alle Liebeserklärungen von sich ab und Engelhart muß ihr eine unbedingte Zurückhaltung versprechen, ob er gleich befürchtet, daß sie sein Tod seyn werde. Krank und schwermüthig, besucht ihn die Prinzessin und heilt ihn durch die Erklärung, daß sie in seine Verbindung mit ihr willigen wolle, wenn er zugleich mit Ritschier Ritter werden, und Proben seiner Dapferkeit geben will. Ein Turnier wird angestellt, wo der Edelmann Wunder thut. Itzt kann die Prinzessin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verschweigen; sie verabredet eine nächtliche Zusammenkunft mit ihm im Garten. Zum Unglück werden sie von Ritschier überraschet, der ihre Intrigue dem König verräth. Engelhardt wird ins Gefängniß geworfen. Nach langem Proceß wird die Sache dahin entschieden, daß er mit seinem Ankläger, Ritschier, sich in einen Zweykampf einlassen soll. Engelhart stellt sich, als wollte er vor dem angesetzten Tag eine Wallfahrt thun. Unterdeß geht er nach Brabant zu Herzog Dietrichen. Sie verabreden, einer des andern Rolle zu spielen. Engelhart bleibt in Brabant; Dietrich geht in seiner

seiner statt nach Dännemark und kämpft daselbst mit Ritschier.

Sie stochen vnd schlugen,
Mit den viel scharfen Klingen,
Daß von den Stachelringen,
Geschach ein mittelreisen,
Aus dem gefochten Eisen,
Deß Feüwerblik höhe aufstaub,
Recht wie der Wind das dürre laub,
Kehret in dem Walde,
So fiel da nieder balde,
Von den Schilden mannich Span 2c. 2c. 2c.

Der Sieg bleibt eine Zeitlang zweifelhaft; endlich erhält ihn Dietherich, und der König, der ihn immer noch für Engelhart ansieht, verspricht ihm seine Tochter zur Ehe. Die Hochzeit wird angestellt und das Beylager vollzogen, wobey aber Dietherich ein Schwerdt zwischen sich und der Engeldrut legt, welche Treue gegen seinen Freund ihm dieser bey seiner Gemahlin erwiederte, beyde unter dem Vorwande, daß sie sich diese Enthaltsamkeit zur Büssung ihrer Vergehungen auferlegt hätten. So gleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder zurück nach Brabant, und Engelhart

gelhart kömmt von dorther wieder nach Dännemark. Hier erhält er bald, da der König stirbt, die Krone, und lebt mit seiner Engeldrut in dem größten Glücke. — Nicht lange hernach wird Dietherich auf einmahl mit einer schweren Krankheit befallen. Ihm erscheint im Traume ein Engel, der es ihm als das einzige Mittel seiner Rettung andeutet, wenn er hin zu Engelhardten ginge, wenn dieser seine beyden Kinder tödete, und ihn mit ihrem Blute bestriche. Zu der Wahl dieses Mittels kann er sich nicht bis zum gänzlichen Mangel an Pflege entschliessen. — In Dännemark wird er von seinem Freunde aufs liebreichste empfangen. In dem Kampfe der Freundschaft und der väterlichen Liebe bittet Engelhart Gott um die Lenkung seines Entschlusses, und glaubt sich endlich überzeugt, daß er verbunden sey, demjenigen, der sein eigenes Leben für ihn gewagt hat, das Leben seiner Kinder aufzuopfern. Er nimmt dazu einen gelegenen Augenblick wahr; sein Herz empört sich wieder die Unternehmung, indem er über den schlummernden Kindern steht, und sie tödten will:

Viel sanfte vberwunden
Hette er zween starke Riesen,
Dann er gesiegen möcht an diesen
Kleinen Kindelein.

Er schlägt ihre beyden Häupter ab, und bringt das Blut zu seinem Freunde, der dadurch auf einmahl von seiner Krankheit geheilet wird. Mit schwerem Herzen geht er, voll Freude und Betrübniß zurück, fragt nach seinen Kindern; und die Wärterin, die sie zu ihm bringen soll, findet sie beyde spielend auf dem Bette, jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Dieses Wunder setzt ihren Vater in Erstaunen, und in die größte Freude. Dietherich geht wieder in sein Vaterland zurück, und beyde leben in der Folge sehr glücklich.

Leicht wird man aus der Anlage und der ganzen romantischen Oekonomie dieses Gedichtes, aus dem Innhalt überhaupt, den Sitten, Gesinnungen, Manieren u. s. w. Das göldene Zeitalter, in welchem es gemacht worden, errathen. Nur schade, daß der Ausdruck und die Sprache, wie bey einem alten Gemälde das Kolorit, hier und da verunstaltet worden. Den Sprachforschern ist

lieb

lieb wollen wir einige besondere Redensarten mittheilen. **Armuth** z. B. wird für Herablassung gebraucht. **Augenblicke**, im eigentlichsten Verstande des Wortes, für Blicke der Augen. **Beinen**, sich, in dem Verstande, wie man sagt sich auf etwas fussen, stützen, verlassen. **Bescheidenheit** für Gehorsam und Folgsamkeit. **Braste**, das Imperfektum vom brechen, für fehlen, gebrechen. **Conferteüre**, wie das franz. Couverture, für eine Pferdedecke. Dieses Wort finden wir schon in dem ersten Brunswickſche Stadtrecht vom J. 1232. — **Chür** für Auswahl — **von hoher Chür**, von hoher Geburth. **Darabe**, für davon. **Dicke**, für oft — ist auch schon von Frisch bemerkt. **Em** für **ent** vor Labialbuchstaben, als **emberen** für entbehren; **embieten** für entbieten; **empfliegen** für entfliegen u. s. w. Dagegen wird die Sylbe **ent** sehr häufig vor den Zeitwörtern gesezt, wie man sich auch aus den Gedichten der Minnesinger erinnern wird; als **enthaben**, **entwißen**, **entsollten**, u. s. f. So auch das Augment **Ge**; als **gerathen**, **gedürfen**, für rathen, dürfen. — **Entschließen**, für aufschliessen; **Entwilden**, statt die Wildheit benehmen;

Entgen

Entgenzen für zerspalten, zerstücken. — **Ersuchen** für durch suchen erhalten. — **Etwar** irgendwo. — **Fuge**, für Anstand, Lebensart im Umgange: z. B.

Er macht mich gar leicht und fro
Mit seiner hüpschen Fuge.

Jahen für bejahen. **Ingesinde** für Hausgenossen; **Kosen**, mit einander kosen d. i. einander viel angenehmes sagen. (wovon liebkosen.) — **Krank** für arm, dürftig; **einen krank machen** für kränken.

Er wollte in gerne machen
An seiner starken Würde krank.

Mehlich, öftere Endung der Beywörter, die eine Beschaffenheit andeuten, als: **hungermehlich** für hungrig, **wandelmehlich** für wandelbar.

Ob, bedingungsweise, für Wenn, wie das englische if.

Schlacht, wie itzt noch **Schlag** gebraucht wird, für Art, Gattung, daher in der Zürcher Bibel **ungeschlacht** d. i. ausgeartet.

Spulgen für pflegen, gütlich thun: (s. Frisch.)

Streben für kämpfen, streiten.

Sich verbösen, für sich verschlimmern.

Versehnet seyn, sich wornach sehnen.

Viel für sehr.

Wider sich denken, für bey sich denken.

Wundern, als Neutrum, für Wunder an einem thun.

Wunnespiel für Ergötzung.

Wunniglich und wunnesam für Wonnevoll, auch für wunderbar.

Uebrigens könnten wir noch einer Menge fürstlicher Dichter gedenken: ungemein groß ist auch die Anzahl der gräflichen und freyherrlichen. Z. B.

Grave Rudolf von Niuwenburg, d. i. Neufchatel, war mit den provenzalischen Dichtern wohl bekannt; unter seinen Strophen sind einige aus Foulquet von Marseille übersetzt.

Grave Kraft von Toggenburg; Grave Wernher von Honberg; Herr Goetfried

fried von Nifen und Herr Heinrich, sein Bruder; Herr Heinrich von Stretlingen, sein Bruder Rudolf, und Margrethe von Stretlingen; Herr Uolrich von Winterstetten und Cuonrad sein Bruder; Uolrich der Truchses von Singenberg u. a.

Herr Reinmar der Alte. Goldast hielt ihn für den Vater Reinmars von Zweter, wie wir aus seinem Syllabus veterum Auctorum Germanorum bey dem Commentar zu Winsbecke sehn können. In Klinsors dramatischem Wettstreite der Dichter ernennt Ofterdingen den Reinmar von Zweter nebst dem von Eschilbach Ze Riesern, und da kann kein anderer als Reinmar der Alte gemeint seyn. Er stand an dem österreichischen Hofe Lüpolds VI. in grossem Ansehn; vermuthlich war es in Gesellschaft dieses Fürsten, daß er die Kreuzfahrt nach Jerusalem machte. Er lebte noch, als dieser im J. 1231. starb, und bewainte ihn herzlich. Gegen den von der Vogelweide, der auch am wienerschen Hof sang, war er ein wenig eifersüchtig und beyder Freundschaft war eben nicht die aufrichtigste. Aus

seinen Liedern blickt ein sanftes, zärtliches Gemüth; ein gefälliges, leichtes Wesen ist seine Kunst; sein Geist zeigt sich vielmehr in dem Schwung der Empfindungen als in Bildern und Ausdruck. Seine Schreibart fließt in einem hellen, gleichlaufenden Fluße.

Walther von der Vogelweide. Sein Geburthsschloß Vogelweide lag in dem obern Thurgau. Von da ging er nach Oesterreich. Sein Leben war eine unaufhörliche Wanderung von einem Hofe zum andern; seine Poesie machte ihn aller Orten willkommen. Meister von jedem Tone, wußte er sich zu erheben, in der Mitte zu schweben oder auch, wenn es der Gegenstand foderte, mit Anstand sich herunterzulassen. Die Dichtkunst brauchte er nicht bloß zu verliebten Klagen; er lobte, tadelte, lehrte. In seinen Gedichten erkennt man einen Poeten, der die Welt unter allen Gestalten gesehn, und mit den Grossen gelebt hat. In seinen galanten Liedern entsteht die Artigkeit eben so gerne von dem witzigen Einfall als von der zärtlichen Empfindung. Marggraf Heinrich von Meissen, den er so oft gepriesen, lobte ihn in seinen Gesängen hinwieder. Ein elender

elender Scribent, Namens **Volknant**, tadelte seine Gedichte und beredte sich, bessere zu machen. Nicht allein aber erhielt er nicht Beyfall, sondern ward überdies von unserm Poeten mit satyrischer Peitsche gezüchtigt. Ein anderer, **Stoll** genannt (*), setzte sich durch baurische und unzüchtige Lieder in einigen Ruf: Doch tröstete sich Walther mit dem Beyfall der gesittetern Welt und vornehmlich des Herzog Lüpolds. Unter demselben war der wienersche Hof eine Schule des guten Tons: nach seinem Absterben, als Fridrich das Land unterdrückte, bekamen Sitten und Lebensart eine ganz andre Gestalt. —

Reinmar von Zweter, des Alten Sohn. Als Knabe begleitete er seinen Vater nach Wien. In seinem männlichen Alter gieng er an den Hof von Böhmen. Seine Gedichte sind vollkommen moralisch; er scheint mehr besorgt um lehrreiche Sprüche als um die Ausbildung.

Heinrich von Veldig, ein Niederteutscher,

(*) Man sehe Muster seines derben Geschmacks in Wiedeburgs Nachrichten. S. 13.

einer von den ältesten Poeten, die uns aus den Zeiten der schwäbischen Kayser bekannt sind. Seine Eneid war grossentheils vollendt, als der Landgraf Ludwig von Düringen sein Verlöbniß mit der Gräfin von Cleve vollzog. Dieser Landgräflichen Braut hatte Veldig sein Werk gezeigt und sie gab es einer Fraülein zu verwahren, welcher es von Graf Heinrich von Schwarzburg entwendt wurde. Nach neun langen Jahren entdeckte es der Verfasser in Düringen bey dem Pfalzgrafen Hermann von Sachsen. Veldig hatte die Gefälligkeit für diesen jungen Gönner der teutschen Musen, daß er sein Gedicht vollends ausarbeitete. Die Liebeslieder dieses Poeten athmen ganz einfältige und naive Empfindungen; die mit eben so viel Einfalt, und gleichwohl nicht ohne Geist und Anstand ausgedrückt sind. Des von Eschilbach Gesänge, der sein Zeitgenoß war, scheinen ungefehr in demselben Karakter geschrieben. Man sehe das teutsche Musäum.

Meister Hadloub, ein Bürger von Zürich. Er liebte eine vornehme Fraülein. Dieser entdeckte er seine verliebten Empfindungen zuerst durch ein Billet, welches er ihr im Pilgrimkleide in

in der Kirche heimlich auf ihren Rock heftete. Sie bewies sich überaus spröde, und die vornehmen Herren, seine Freunde, mußten ihr ganzes Ansehn bey ihr anwenden, nur damit sie ihn sähe und ihm einige kleine Gunstbezeugungen erlaubte.

Gleichwie nun überhaupt dieses Zeitalter fruchtbar an galanten Dichtern gewesen, so war es nicht weniger fruchtbar an didaktischen und besonders an Fabulisten. Die Fabeln des Marggrave von Riebeburg wurden im J. 1757. in einer besondern Sammlung von Bodmer und Breitinger herausgegeben, auch zugleich mit einem Glossarium und Anmerkungen begleitet. Ich habe den Codex von Pergament gesehn, aus dem sie genommen sind; nach aller Wahrscheinlichkeit ist derselbe älter als die Handschrift, deren sich Scherz(*) bedient hat; — gewiß immer noch weit älter als die papierne Handschrift, die zu Zürich auf der

 Stadt

(*) S. Philosophiæ moralis Germanorum medii ævi specimina è Manuscripto nunc primum edita vom J. 1704. bis 1710. Argentorat.

Stadtbibliothek verwahrt liegt. Die Erfindung dieser Fabeln gehört mehrentheils dem Aesop oder Avien; übrigens sind es nicht lauter Fabeln; es sind auch einige Erzählungen, welche aber weit jünger sind als Riedeburgs Fabeln. Einige von den letztern sind aus einer alten Handschrift in folio, die in der Stiftsbibliothek in Zürich verwahrt liegt, und den selzamen Titel hat; Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Der Verfasser hat in seiner Manier etwas ähnliches mit Freydank. Das Werk dieses letztern ist in spätern Zeiten von Sebastian Brand durch den Druck bekannt gemacht worden. Man findt bey demselben scharfsinnige Sprüche.

Von den Verliebten sagt er:

Der Liebe fleucht, den fleucht auch sie,
Und der ir begert, dem ist sie bey.
Da man um Pfening Lieb feil treit,
Da kauft ein Mann Unseligkeit.

Von den Weibern:

Durch Not muofs oft sin keysch ein Weib,
Der niemand ausspricht iren Leib.

Versagen

Versagen was je der Frauen Sitt,
Doch tut in sanft dass man si bitt.
Thut ein Weib eine Missetat,
Der ein Mann tausend an im hat,
Der tausend wil er Ere han,
Und muoss des Weibes Er zergan.

Von der Weisheit:

Den Weisen oft gar manches würret,
Das die Thoren ganz nicht irret.
Die Weisen mœchten nicht genesen,
Sollten sie ganz on Thoren wesen.
Wie viel der Weis Weisheit ausgiet,
Hat er des minder Weisheit nit.

Von dem Lobe:

Wer wohl thut, lobt sich selber wohl.

Immer mehr Nachdruck der Gedanken als eigentliche Poesie. Gleichwohl könnten wir auch einige lebhafte Stellen auszeichnen, z. B.

Wo sind die nun, der Rom erst was?
Auf irem Palast wachset Gras!

Von der Freyheit zu denken:

Des Herzens Auge gibt kein pfandt,
Es geht durch Meer und alle landt,

Durch Himmel und durch Helle nyder
Und komt doch schnell herwider.
Man vahet gar wol wyb und mann,
Gedancken niemant fahen kan.
Die bande kundt niemand je erfinden,
Damit man die Gedanken mocht binden.

Ohne Zweifel würde es interessant seyn, die Metamorphosen der Sprache von Willeram und Notkern stuffenweis bis auf die Minnesinger, und von diesen bis auf Klopstock und Gleim zu verfolgen. Hie und da könnte man aus den Bibliotheken noch wichtige Handschriften hervorgraben. Der manessische Codex in der königl. Büchersammlung zu Paris ist bekannt genug, seitdem er durch Breitinger und Bodmer abgedruckt worden. In der hochgräfl. hohenemsischen Bibliothek liegt, auf Pergament geschrieben, das Lied der Nibelungen und die Clage, von welchen die Zürcher grosse Stücke edirt haben; — Die Nibelungen waren Riesen, welche Sivrit bezwungen. Hier einige Proben von dem romantischen Geist des Dichters und seines Zeitalters:

„ Sifrid war Günthern behülflich, Prunhilden
„ von Island zu bekommen. Sie schoß den Pfeil,
„ sie

„ sie warf den Stein und lief mit unglaublicher
„ Stärke. Wer ihre Hand haben wollte, mußte
„ sie in diesen dreyen Spielen überwinden. —
„ Sifrid stellte sich in einer Kappe, die ihn un-
„ sichtbar machte, neben Gunthern, und schoß
„ und warf und lief für ihn. Gunther hatte die
„ Gebehrde, sagt der Dichter, die Werke beging
„ Sifrid. Durch diese List erhielt Gunther Prun-
„ hilden, und gab Sifriden zur Belohnung seine
„ Schwester. Man hatte Prunhilden gesagt, daß
„ Sifrid einer von Gunthers Vasallen wäre;
„ es nahm sie wunder, warum dieser Chriem-
„ hilden so unter ihren Stand verheurathete;
„ sie wollte ihn nicht an ihre Seite kommen
„ lassen, wenn er es nicht entdeckte. Er rang
„ mit ihr, aber sie band ihm mit ihrem Gürtel
„ die Hände, und hängte ihn an die Wand auf.
„ Er mußte ihr versprechen, daß er sie ohne ihren
„ Willen mit keinem Finger berühren wollte.
„ Die folgende Nacht nahm er Sifriden mit
„ seiner Kappe in das Schlafzimmer, der sie
„ mit Gewalt bändigte. Sifrid nahm ihr heim-
„ lich einen Ring und ihren Gürtel, die er
„ Chriemhilden gab. Noch steckte Prunhilden im
„ Sinne, daß Sifrid ein Vasall ihres Gemahls

„ wäre;

„ wäre; sie hielt seine Frau deswegen verächtlich „ und nennte sie ihre Vasallin. Chriemhild schalt „ sie hingegen Sifridens Kebsweib, und rückte „ mit dem Ringe und dem Gürtel heraus. Si- „ frid schwur, daß er Prunhilden niemahls be- „ rührt hätte. Diese gab sich damit nicht zufrie- „ den; sie erhielt von Hagenen und Gernot, „ daß sie ihr versprachen, Sifriden ums Leben zu „ bringen. Sifrid hatte sich in dem Blut eines „ Lindwurms gebadet, und konnte nur an einem „ Orte verwundet werden. Dieses war sein Ge- „ heimniß. Hagen forschte es von seiner Gat- „ tinn durch List aus; dann erschoß er ihn auf „ der Jagd u. s. w. “

Die Klage ist ein besonders Gedicht von eben diesem Poeten. Derselbe sagt, daß er den Innhalt in einer lateinischen Handschrift gefunden — ein Bischoff von Passau hätte die Begegnisse aus dem Munde der Augenzeugen aufschreiben lassen. Gewiß ist, daß die damahligen Dichter weniger selbst erfunden, als von den Erfindungen anderer einen neuen Gebrauch gemacht haben. Dieses hiessen sie eine Mære pruefen. Wir lesen beym Torfäus in seinen norwegischen

Geschichten

Geschichten nicht allein die Nahmen Sigurd, Gunnar, Brunhilt, Chriemhilt, sondern auch Thaten von ihnen, die mit den Erzählungen unsers Dichters Aehnlichkeit haben. Daselbst thut Brunhilt ein Gelübde, daß sie denjenigen heurathen wolle, der durch einen brennenden Holzstoß zu ihr durchbrechen würde. Da Gunnar dieses nicht vermochte, nahm Sigurd seine Person an, brach durch die Flammen und heurathete sie unter Gunnars Nahmen. Er hielt auch Beylager mit ihr, aber berührte sie nicht, weil ein blosses Schwerdt, das zwischen sie beyde gelegt war, ihn daran hinderte. Zwischen ihr und Sigurds Frau entstand hernach tödtliche Feindschaft, als beyde an den Rheinstrom gingen, ihr Hauptstaar darinnen zu waschen, und Brunhilt den Rang haben wollte.

An dem gleichen Orte, wo sich das Liet der Nibelungen befindt, wird auch ein Pergamener Codex, das Gedicht von Josaphat und Balaam verwahret. Aus demselben ist ein Stück unter der Aufschrift die Krafft der Natur in die Sammlung der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger eingerückt worden.

Noch

Noch eine Sammlung Liebeslieder, die meistens mit geringen Veränderungen auch in der manessischen Sammlung vorkommen, liegt, auf Pergament geschrieben, in klein Octavformat auf der Bibliothek des Klosters Weingarten. Am Ende ist ein erzählendes Gedicht von dem Gott Amor und seinen Streichen. In der Bibliothek des Johanniterhauses in Straßburg liegen drey ansehnliche Codices; der erste enthält eine Art Epopäe von dem trojanischen Kriege; Hier ist Dares Phrygius in Verse gebracht worden. Der Verfasser ist Conrad von Würzburg. Von diesem Werk ist auch ein Codex auf Papier in der Bibliothek der Abbtey St. Gallen, und noch einer in der königl. Bibliothek zu Berlin. — Der andere Codex hat eine gute Anzahl Mæren oder Erzählungen von comischem Innhalt; in einigen hat Gottfried von Straßburg sich als Verfasser genennt; in einer, welche die Aufschrift führt: die mære von der Bir, nennt sich Conrat von Würzburg. — Der dritte Codex ist ein Gnomologe von mehr als viertausend Versen, **von der Bescheidenheit** betitelt, und in den ersten Versen nennt der Verfasser sich Frygedanck. In der Rathsbibliothek zu Bremen soll ebenfalls ein

ein Codex von Frydank liegen. Ein anderer Gnomologus hat die Aufschrift: der Renner, und nach Herrn Arnim von Succow Versicherung soll sich ein Codex davon in der Bibliothek des Klosters Heilsbrunn befinden. Die Sittensprüche des welschen Gastes von Vetrera (d. i. Ferrara,) vom J. 1216. liegen in der Bibliothek von Sachsen-Gotha, und in der Stadtbibliothek zu Ulm.

Unter dem Nachlasse des Aegidius Tschudi lag ein brettener Band nicht besser als verloren, in welchem etliche Epopäen des schwäbischen Zeitalters zusammengetragen sind. Der Abt Beda bereicherte damit vor wenig Jahren die schätzbare Bibliothek der Abtey St. Gallen. Dieser Band enthält Gamuret und Parcival; — der Nibelungen Not; — Karl Pipius Sun; — Wilhelm von Oransen; — und ein Fragment von Maria. Gamuret und Parcival sind dieselben, die in dem J. 1477. vermuthlich von Faust gedruckt worden. Ein solch gedrucktes Exemplar liegt in der Stadtbibliothek in Zürich; und ein anders besitzt unser Hochwürdige Probst und Professor Heß; noch andere hat Breitinger. Faust hat

hat in demselben Jahre noch ein Gedicht gedruckt, welches zu dem Parcival unsrer Stadtbibliothek gebunden ist: von den Pflegern und Herren des Graales; beyde sind nach Kyots provenzalischem gearbeitet; das eine von Eschilbach — in das andere haben dieser und Albrecht von Halberstadt sich getheilt. In den Briefen an Kristus, die Bodmers gereimten Gedichten angehängt sind, stehn von dem Innhalt dieser Werke mehr besondere Nachrichten.

Karl Pipius Sun ist das Gedicht von der Schlacht in Ronceval, von welchen Schilter zwey mangelhafte Exemplare herausgegeben hat. Hier ist das Werk vollkommen.

Der Nibelungen Not ist dasselbe Gedicht, von welchem ein anderer Codex in der Hohenemsischen Bibliothek verwahrt liegt. Die Lesarten sind hie und da ein wenig verschieden. Das mangelnde in der letztern Handschrift kann aus der St. Gallischen ergänzt werden. Statt der 18. Zeilen, welche der Herausgeber des Gedichtes von Kriemhildens Rache aus seinem Kopfe dem Gedicht vorgesetzt

vorgesetzt hat, können folgende acht Zeilen aus dem andern Codex geborgt werden:

Man sah ze Bechelaren
Hein einen degen
Selbe erchande in Rudeger
Er sprach uf disen wegen
Dorther gahet Eckewart
Ein Chriemhilde Man
Er wænde das die Viende
Im hetten Leide getan.

Wilhelm von Oranse ist aus dem französischen, und von Eschilbach nach seiner Art bearbeitet.

Das Fragment von Maria ist der Anfang von einem grossen Gedichte. Der Poet sagt, er habe in seiner Kindheit viel leichtsinniges Zeug gesagt; diese Sünde gut zu machen, wolle er nun von der Kindheit Gottes singen:

Swa mich der werlde Sueze
Uf ander rede geschundet hat
Daz der mit diser werde rat.

In der magliabecchischen Bibliothek in Florenz, liegen unter anderm die Codices von den zwey

Gedichten Twein und Laudine, und Tristam von Brytannie. Das erstere ist von Hartmann von Owe; das letztere hat zween Theile und zween Verfasser. Den ersten Theil verfertigte Gottfried von Straßburg, den andern Heinrich von Vribere. Herr Prof. Usteri hat zu Florenz von Twein und von dem andern Theil Tristams Abschriften genommen und dieselben in die Stadtbibliothek zu Zürich gelegt.

Herr Secretär Möser in Osnabrück besitzt die Handschrift eines Gedichtes, in welchem der heilige Ritter Georg der Held ist; der Verfasser nennt sich Renbot von Doren, und lebte an dem Hofe Herzog Otten von Bayern.

Noch findet man in einem gedruckten Blatte Nachricht von einem Gedicht auf Pergamen, der Cruziger. Der Innhalt ist das Leiden Jesu. Der Verfasser erzählt von seiner Person, daß er in der Stadt Frankenstein in Polen geboren worden. Er hieß Johannes und ging nach Wien in das Kloster St. Johann, wo er ein Bruder ward. Die Arbeit unternahm er dem Schaffner des Hauses, Seidel, zu gefallen, in dem J. 1300.

Höchst

Höchst wahrscheinlich ist dieser Cruziger die Messiade, welche Lessing nach Schubarts teutscher Chronik vom J. 1776. St. VII. in der Bibliothek zu Kloster-Neuburg bey Wien gesehn hat.

In der königlichen Bibliothek in Berlin liegen Handschriften von Floren und Blauschefiur. Der Verfasser nennt sich Ruprecht von Orbert, und sagt, daß er das Gedicht in der welschen Sprache gefunden habe.

Der wackere Wideburg hatte sich viele Mühe gemacht, die Handschrift von der Eneis des von Veldegg aus der gothaischen Bibliothek zu erhalten. Ohne Zweifel ist es der Aufmerksamkeit würdig, nachzusehn, wie ein teutscher Dichter, ein Zeitgenoß der provenzalischen Poeten, in den Zeiten Friedrichs des Rothbärtigen, das Gedicht von dem Poeten des Augusts bearbeitet habe. — Wideburg hat eine ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen, poetischen Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert herausgegeben; dieselben werden in der jenaischen aka-

demischen Bibliothek aufbewahret (*). Merkwürdig ist seine Beschreibung von einem alten Meister Gesangbuch auf Pergamen geschrieben. — „Den „Innhalt dieser Gedichte belangend, sagt Wideburg; „so ist er vollkommen vermischt. Die „heilige Jungfrau Maria ist hier wenigstens auf „zwanzig mal besungen. Es ist aber fast, als „wenn sich die Dichtkunst an den Dichtern hätte „rächen wollen, wenn sie ihre Schätze bey solchen Gelegenheiten zu verschwenden gesucht. „Ausserdem, daß fast kein einiges Lied von der „Art den übrigen an Werthe gleich kommt, so „geben sie allesamt einen Beweis von der Finsterniß der damahligen Zeiten. Die Sänger „wissen selbst nicht, wie sie diese Heilige erheben sollen: und es ist gewöhnlich, daß sie ihr „nachrühmen, sie sey von der Welt Anfang her „im Himmel gewesen. Die Gesänge, welche „von der Liebe Gottes zur Maria handeln, sind „zum Theil ziemlich Zinzendorfisch. Unter den „Liedern aber auf die H. Dreyeinigkeit, und „beson-

(*) S. seine Abhandlung, zu Jena gedruckt in 4. 1754. S. 6. f. 7.

„ besondere Personen in ihr, finden wir die
„ schönsten Gedanken. Minnelieder treffen wir
„ hier eben nicht häufig an; alle aber, die hier
„ aufbehalten sind, zeugen von dem schönen Geist
„ ihrer Verfasser. Die Abschilderungen der Ju-
„ gend, des Sommers, des Mayes, das Lob
„ des Weines u. a. sind ihnen völlig ähnlich.
„ Den meisten Platz nehmen die moralischen und
„ die Lobgedichte ein, und aus den ersten ins-
„ besonder können unsre heutige Dichter noch
„ vieles lernen. Es ist wohl fast keine Tugend,
„ die nicht hier ihr Lob erhalten, und kein La-
„ ster das nicht mit den häßlichsten Farben ab-
„ gemahlt wär. Sie brechen bald in öffentli-
„ che Klagen aus: Ueber den Pabst, über die
„ Pfaffen, über die Herren am Rheinstrom,
„ über die bösen Weiber, über das Weiberre-
„ giment, über die Großsprecher, über die Frauen-
„ zimmerfeinde, über die Eroberer, die sich un-
„ genossener Gunstbezeugungen rühmen, über die
„ Pedanten u. s. w. bald aber bringen sie die
„ Moral verdeckt an. Sie hüllen die Wahrheit
„ in Fabeln ein, welche poetisch sind. — Die
„ hier vorkommenden Erzählungen sind meistens
„ aus der H. Schrift genommen. Hin und

„ wieder sind diese mit Erklärungen begleitet, „ die zwar eben nicht allemahl die Probe halten „ werden, und zu mystisch sind: aber sie zeigen „ wenigstens den scharfen Witz der Dichter". Auch in der manessischen Sammlung der Minnesinger wird man Gedichte antreffen, welche die Kirchen- und Ketzerhistorie, die Religion und Dogmatik jener Zeiten beleuchten. Ich berufe mich auf ein Gedicht von Herr Walther von der Vogelweide S. 101. Von eben diesem Verfasser habe ich in der Handschrift ein Gedicht vor mir, welches beweißt, daß er (nach der damahligen Denkart des Volks) ein Freygeist, (oder nach der unsrigen) ein Zeuge der Wahrheit gegen die Hierarchie des Pabstes gewesen. Dieses Gedicht befindt sich in einem Koder des Klosters Weingarten, und fängt so an:

Wir clagen alles und wissen doch nicht was
uns wirret.
Das uns der babest unser vatter alsus hat verierret.
Nu gat er uns doch hart vatterlichen vor.
Wir volgen ime nach und kommen niemer fuos
us sinem spor,
Nu merke Welt was mir daran missfalle.

Gizet

Gizet er, so gizent mit im alle.
Lúget er sú liegent alle mit im sine lúge.
Und trúget er sú trugent mit im sine trúge.
Nu mer kent wer mir das verkeren múge.
Sus wirt der iunge Judas mit dem alten dort
ze schalle.
Dú cristenhait gelept nie so gar nach wane.
Die sú da leren sotten die sint guter sinnen ane.
Es wer ze vil und tet ain tumber laie das,
Sú súndent ane vorthe darumbe ist in Got
gehas.
Sie wisent uns zem himel und farent sú zer
helle.
Sú sprechent swer ir worten volgen welle
Und niht ir werken der si ane allen zwivel
dort genesen.
Die Pfaffen solten kúscher danne die laien
wesen.
An welen buchen hant sú das erlesen.
Das sich so maniger flisset wa er ain schones
wip gevelle.

In den Wiedeburgischen Nachrichten finden wir ähnliche Ausfälle gegen den Pabst. Ein gewisser Robyn gedenkt desselben in der jenaischen Sammlung folgender maasen: —

Ich hore sagen daz eyn bispiel in den bu-
chen ste
Swenne so daz haupt siechet so ist all dem
libe we
Daz ist in der werlde schyn
Daz houpt siechet leyder al tzu sere
Der babest solte eyn houbet sin der cristen-
heite gar
Unde daz er si beschirmete vur den unrech-
ten das
Er solte ouch ir Richter sin
Nu dunket mich wie er si gar verkere
Wir Layen sind der phaffen Spot
Si helfen als einander uns betriegen
Daz erwende vaterliche Got &c.

In eben dieser Sammlung ist für den Nachforscher der litterarischen Geschichte überhaupt, und der Naturhistorie insbesonder ein gewisser ungenannter Dichter merkwürdig (*). Derselbe giebt sich das Ansehn, daß er das Reich der Natur wohl durchwandert habe. Er singt vom Pelican, vom Tatelkern, vom Gamalion, von der Spinne

(*) S. Wiedeburgische Nachrichten. §. 36. S. 47.

Spinne, von der Mücken-Republik u. s. w. Er muß an dem brandenburgischen Hofe gelebt haben, da er die Fürsten aus diesem Hause, welche in der letztern Helfte des XIII. Jahrhunderts regirten, absonderlich besungen. Ungemein artig lobt er den Beruf und das Amt eines Poeten, wenn er von sich selbst sagt:

Ez vraget mich maniger waz ich kunne
Ich spreche ich byn eyn Lerer aller guten dinge
Unde bin eyn ratgebe aller tugent, ich hazze schande
We dem der mir eren vergunne
Ich bin Vursten dienist, of gnade Lied ich synge
Unde bin der eren pilgerym, Secht in manigem Lande
Swer mir daz wize der kome vor gerichte
Unde gebe myr schult umme die kunst die mir Got gab tzu dem ich phlichte
Ist Gotes kunst unde gute gabe sunde
Der man gebezzert wirt unde nicht geergert, den syn mir durch gründe
Eyn valscher Nyder der myn leben strafe
Der tut kegen mir alsam der wolf tat kegen dem schafe

Von demselben haben wir ausser einigen Minneliedern auch mancherley geistliche Gedichte. Von den letztern mag folgendes zu einem Muster dienen:

Ir ketzer. iuden. unde ir heiden
In Gotes namen tzwibelt ir daz der sint drie
Die dry namen Got almechtich gar an anegenge
Nu merket lat uch baz bescheiden
Der warheit uwer keyner nu mir vurtzye
Vurmac Got alle dinc. sprechent ia. her schuf breite, lenge
Is. Wazzer. Sne. hiebey merket mychel wunder
Die drye sind wen eyn. die namen muz man nennen doch besunder
Sam sprichet Got ist gedryet in dryn namen
Unde ist nicht wenne eyn Got. Ungetoufte diet des must du dich schamen
Prube wie daz eyn spiegel tusend bilde
Untfet. Unde bleibet gantz. Der syn der en sy dir nicht wilde
Alsam tete yn eyn reyne maget Got daz wolde der milde.

Ueberhaupt bemerke ich ausser andern zärtlichen Empfindungen bey diesen Dichtern eine ausserordentliche Zärtlichkeit im loben. Auch konnten sie

sie den Werth ihres poetischen Lobes so wohl, daß sie es für das größte Verbrechen ansahn, jemand zu loben, der dessen nicht würdig gewesen. Zur Beschämung unsrer neuern panegyrischen Poeten will ich folgendes Gedicht von Meister Poppe (*) oder Boppo hersetzen:

Tzu eynem broder ich tzu myner bichte gienc
Von ſyner hant vur myne ſunde ich buze unt
fienc
Doch hinten nach ſayte ich ym eyne ſunde
Eynen boſen herren hette ich lobgeſungen an
Der broder ſprach du haſt ſo ſere miſſetan
Daz al diu werlt gebuzen nicht en kunde
Daz du den lobeſt der ſchande hat
Wie biſtu ſus verirret an den ſynnen
Der tiubel der gab dir den rat
Du ſolt ſyn nu doch nymmer me begynnen
Die biderben edelen habe du wert
Swer milte ſy. des phlicht alle geiſtliche orden
Swer ſchande hat und ſchande gert
Den la ſich gurten mit der ſchanden borden

Swer

(*) Man sehe von diesem Dichter Hanmann S. 164. Wagenseil von der Meister Singer-Kunst. S. 503.

Swer loblich tut. den solt du loben an dynes
libes ende
Der scalk der schendet sich selben wol
So wen er sol
Der scalk das ist der scalk dennoch mer daz
man yn nymmer nende.

Als eine Messiade kann man auch das seltene Werk: Spiegel der Menschen Selikeit ansehn, welches aus dem lat. übersetzt auf der jenaischen Bibliothek verwahrt wird. Ein tassonisches Gedicht ist das Poëma de amissione terræ sanctæ, welches Eccard (*) in der wolfenbütelischen Bibliothek gefunden. Sein Innhalt betrift die Stadt Akkers und ihre Zerstörung durch den Sultan zu Babilon, welche im J. 1291. geschehen. Eine allgemein bekannte Geschichte (**). Unser Dichter

(*) S. Corpus hist. medii ævi T. II. p. 1455. f. wie auch J. A. Fabricius Tractat: Lux Evangelii toti Orbi exoriens. Er handelt daselbst von denen, die von den Kreuzzügen geschrieben.

(**) Man findet diese Geschichte bey dem Willermus in seiner Hist. rerum in partibus transmarinis gestarum, bey Jac. de Vitriaco

Dichter lebte zugleich mit den Augenzeugen derselben.

Akkers war eine Seestadt in Phönicien, deren Bischoff unter dem zu Tyrus gestanden. Corneres berichtet, daß nach Eggbards Aussage die Mauer nach der Seeseite so breit gewesen seyn soll, daß zween Wägen auf derselben einander bequem ausweichen konnten. Innwendig hatte sie sehr reinliche Gassen, die wegen der Sonnenhitze mit kostbaren Tüchern bedeckt waren. Eine Menge Fürsten und Herren hatten ihre Hofhaltung daselbst. Ausser ihnen hielten sich sehr viele Ordensritter und die angesehensten Handelsleute von allen Orten in dieser Stadt auf. Wie unser Gedicht meldet, so wurden bey ihrer Eroberung, ungeachtet sich schon so viele durch die Flucht gerettet hatten, gleichwohl noch hundert und ein und

Hist. hierosolymitana, bey Marini Sanuto in Libro secretorum fidelium, bey Fulcherius in Gestis peregrinantium Francorum, in Alberti Hist. hierosolym., in dem Chronic. S. Petri, in Theod. de Niem Chron. in dem Chron. Joh. Vitodurani u. a.

und zwanzig tausend Einwohner ermordet. Wegen ihrer glücklichen Lage zum Handel erklärte sie Johannes von Winterthur für eine Stadt, die dem ganzen Erdboden nützlich gewesen und durch deren Zerstöhrung sich die Türken selber geschadet. Die Christen eroberten dieselbe zuerst im J. 1103. In dieser Stadt beschlossen sie einen neuen Krieg wieder die Unglaubigen. Dieser macht das fruchtbare Süjet des Gedichts aus. Dasselbe gehört in den Anfang des XIV. Jahrhunderts, und begreift ungefehr neun tausend Zeilen. Die Karactere sind wohl gewählt. Das edle Gemüth des alten Sultans erfüllt die Seele mit heroischen Bildern. Je weiter man liest, desto mehr wird man für ihn eingenommen, und desto mehr empört sich das Herz gegen den Urheber so vielen Blutvergiessens und Würgens. Der Sohn des Sultans ist trotzig, wild und unbändig. In allen Situationen weiß der Poet den Karacteren treu zu bleiben. Seine Schilderungen sind anschaulich und bis auf die kleinsten Umstände nüancirt. Die eingeschobenen Reden und Gebeter sind voll Energie. In den Episoden herrscht geschickte Erfindung, und das Interesse wächst bis zur Entwicklung des Knotten.

Wenn

Wenn indessen das Wenige, was ich bisher aus den Gedichten dieses Zeitalter's angeführt habe, die Neigung zu dem Studium derselben von neuem belebet, so würde ich umsonst mehreres anführen.

Einige grammatische Anmerkungen über die Sprache dieses Zeitalters werden das Lesen seiner Dichter erleichtern.

Die Schwirrigkeit entsteht von der Menge Wörter, die untergegangen, ohne daß andere an ihre Stelle gekommen — von einer Menge anderer, die zwar noch da sind, welche aber in dem Munde des Pöbels durch Alter, Zufall, Eigensinn eine ganz andre Bedeutung an sich genommen, — endlich auch von der veränderten Beugung, Ableitung, Stellung, Verbindung. Diesen letztern Punct wollen wir ein wenig näher beleuchten. Also denn erstlich:

Von dem Artikel.

Setne steht er nach dem Hauptwort, z. B. Zuuivel lob *das* haenet.

Um des Nachdrucks willen zweymal; z. B.
Sie jehent *der* sumer *der* si hie.

Zwischen das Hauptwort und Beywort:
Minen gedanken *den* vrien &c.

Vielmal ganz ausgelassen:
— Frowen guete — mannen kumber buesset.

Auch durch das Personwörtgen ersetzt:
Da wart erde *ir* lip erfrischet.

Von den Hauptwörtern.

Viele Nennwörter verwandelten ihr Geschlecht: z. B. der Sunne, der Bluome, der Luft, der Cristentuom, das Zit, der Rose.

Die mehrere Zahl endete in *e* statt *er*.

Man bediente sich gerne des Zeugefalls wegen der Kürze und des Nachdrucks: z. B.
Lieber hab ich von ir *Lones* &c. &c.
Si sin verzagt *liebes* und *guotes* &c. &c.

Von den Beywörtern.

Das *r* ward vor dem männlichen Hauptwort nicht weggeworfen. Das Neutrum nahm vor den Fürwörtern noch kein *s* an sich. Das weibliche

Beywort

Beywort bekam im Klagefall ein n. Der weibliche Endbuchstabe e ward in den Beywörtern, wie auch in den Fürnahmen, willkürlich weggelassen. Wenn das Beywort vom Hauptwort abgesondert und entfernt stand, so ward es nichts desto weniger, um der Deutlichkeit mit demselben in gleichem Abfall verbunden, z. B.

Das man mich ofte *sinnelosen* hat &c. &c.
Ich gesach nie wibes lib so *reinen* &c.

Von den Personswörtgen.

Dieselben, *er*, *si*, *es*, bedeuten **derselbe**, wenn ein Relativ darauf folget: z. B.
Er sündet swer, des niht geloubet.

Werden auch schlechtweg für den Artikel gesetzt:
Si selig wib enspreche sine.

Häufig im Zeugefall gebraucht, besonders statt des Possessivs.

Oft wurden sie vor den Zeitwörtern weggelassen, z. B.

Gedehten, dafs auch sie &c. statt gedehten *si*, dafs auch sie &c.

Vom Zeitwort.

Warens noch ziemlich gewohnt, der andern und der dritten Person keine eigene Endung zu geben.

Die Vorstecksylbe *ge* nahmen die Zeitwörter, des Wohlklangs wegen, durch alle Zeitmaasse an sich, z. B. ich *ge*lache, ich *ge*rede.

Von den Partikeln.

Von diesen sind eine Menge, welche feine Nüancen ausdrückten, verloren gegangen, z. B. ab, al, an, dar, da ze, eht, en, her, joch, ot, so, swa, uht.

Allgemeine syntactische Regeln.

Ellipsen waren sehr häufig: z. B.
Us hoher aventure ein suesse Werdekeit, an statt:
Ein suesse Werdekeit die us hoher aventure kumt.

Auch Metathesen oder Verwerfung der gewöhnlichen Wortfügung, z. B.

Von den Varwen sam des blinden
Sprechen die er nie gesach.

In dem dritten Tom der braunschweigischen Scribenten hat Leibnitz nicht nur überhaupt zur Geschichte der Teutschen, sondern auch zur Geschichte ihrer Sprache und Litteratur vortrefliche Beyträge geliefert. Daselbst finden wir unter anderm die ältesten Municipalgesetze von Braunschweig und Zell, so wie sie vormahls von Herzog Otto I. gegeben und hernach von seinem Sohn, Albert I. erneuert und vermehrt worden (*). „Aus diesen Gesetzbüchern und politischen Urkunden, sagt Leibnitz, läßt sich die „Beschaffenheit der alten sächsischen und überhaupt der teutschen Sprache genauer bestimmen. Die Grammatik in denselben ist von der „Grammatik des folgenden Jahrhunderts sehr „verschieden; eben darum sind auch diese Gesetzbücher weit schweerer zu verstehn als die „Reimen der gandersheimischen Chronik oder der „Chronik der braunschweigischen Fürsten. In „den Gesetzbüchern und Staatsurkunden erhalten „sich die alten Redensarten immer weit länger „als in andern Schriften. Hier sind einige Bey-

 spiele

(*) Vom J. 1232.

„ spiele von Wörtern und Wortfügungen aus
„ diesen Gesetzen. Eehtedhig, welches oft vor-
„ kömmt, scheint ein abermahliges, oder zweytes
„ Gericht — Revision des Rechtes zu bedeuten:
„ Achter nehmlich ist so viel als nach, nachdem:
„ Mit fynes enes hand. C. 3. §. 27. will so viel
„ sagen: Wenn jemand blos siner Hand allein
„ nœthig hat zu schwœren und keiner Mit-
„ schwœrer bedarf. — Oft kömmt das Wort
„ Sackwalde vor und bedeutet die streitende
„ Parthey selber, nicht, wie heut zu Tag,
„ der Sachwalter. *Schroder* C. 5. n. 16. ist ein
„ Schneider, *Scroden* heißt schneiden, theilen.
„ *Wegge* ein Brodt, eigentlich ein Kegel,
„ seiner Form wegen. *Wedge* heißt heut zu Tag
„ noch bey den Engeländern ein Kegel. —
„ C. 2. n. 56. drivende Meghede sind Buhl-
„ dirnen, es sey denn, daß man sie wegen
„ der strengen Bestrafung für Tribaden an-
„ sehen wolle. — Dünning-Slag, ein Streich
„ auf Stirn oder Schläfe, Or-Slag eine Ohr-
„ feige. Gleich anfangs, wo von hausräthli-
„ chen Sachen geredt wird, kömmt das Wort
„ Male vor, welches noch heut zu Tag bey den
„ Franzosen eine Reisekiste bedeutet. Kolte ein

„ Polster,

„ Polster, Scrape ein Kamm oder Striegel,
„ Spoldener, ein Eisen, welches die Schultern
„ bedeckt. Die Wurzel dieses letztern Wortes ist
„ bey den Teutschen verloren gegangen, und hat
„ sich hingegen bey den Italiänern und Fran-
„ zosen erhalten, bey jenen heißt noch itzt spalle,
„ und bey diesen epaules die Schultern. Hoyke
„ bedeutet noch gegenwärtig in Nieder-Sachsen
„ eben das, was in Ober-Sachsen Schaube,
„ eine Art kleinen Mäntelgens. Ors scheint so
„ viel zu sagen als Hengst. In noch ältern
„ Zeiten scheinen zwar beyde Worte eine verschie-
„ dene Bedeutung gehabt zu haben, als zween
„ sächsische Prinzen Hengst und Horst nach
„ Britannien kamen. — Asnen C. 1. n. 37.
„ bedeutet Wochenarbeit. Z. B. Swelik
„ man sinen meynen Asnen vordert, wo ein
„ Glossator hinzufügt: Woken Arbeit. Unbe-
„ wegliche Güter werden Erthaftes God ge-
„ nennt".

Wenn wir auf die damahlige Sprache und Grammatik überhaupt einen Blick werfen, so werden wir finden, daß die Ellipsen und selzsamen Wortfügungen unsrer heutigen Neologisten weniger

ur eine ganz ausgebildete als noch unreife Sprache gehören. — Nichts desto weniger gestehn wir, daß auch noch heut zu Tage die Dichter sich die Sprache des schwäbischen Zeitalters mit Erfolg würden zu Nutz machen können. —

Multa renascentur, quæ jam cecidere, caduntque.

Ueberall war die Epoche der schönen Litteratur unter Friedrich II. ungemein blühend. Der Kayser selbst war nicht ungelehrt. Er errichtete eine kostbare Bibliothek und schmückte sie mit den litterarischen Beuthen des Orients. Auf seine Unkosten ließ er Uebersetzungen aus dem griechischen und arabischen veranstalten und dieselben in den Schulen einführen (*).

In der teutschen Poetik sucht Opitz durch eine Menge Beyspiele zu beweisen, wie rein und schön, wie

(*) S. Collenuhius im Kompendium delle Historie del Regno di Napoli B. IV. S. 94. Venet. 1541. wie auch das eigene Sendschreiben des Kaysers B. III. Epistolar. Petri de Vineis S. 503. Basel, 1566.

wie reich und fruchtbar die Sprache in den Zeiten der Minnesinger gewesen. Dem Lobgedicht des Hr. Anno, welches Scherz und Schilter in das zwölfte oder dreyzehnte Jahrhundert, Bodmer aber weiter hinauf in das Ende des karolingischen Zeitpuncts setzen, läßt Opiz das gehörige Recht wiederfahren. Der unbekannte Verfasser ist kurz und nachdrücklich, wenn er Sittensprüche, schallend und fliessend, wenn er den Klang der Waffen oder das Rauschen der Bäche vorstellt; zu kleinen Nüancen besitzt er ebenfalls Ausdrücke. In seiner Sprache finden wir vieles, was die englische Sprache so kurz macht. Daß die seinige nicht arm war, erhellet unter andern daraus, daß man in diesem einzigen Gedicht bis zweyhundert Wörter zählt, welche seither verloren gegangen.

In der Kraftischen Bibliothek befindt sich eine zahlreiche Sammlung von Uebersetzungen, Auslegungen, gereimten Umschreibungen der Bibel, Kirchenlieder und Chroniken, die in das Ende des schwäbischen Zeitpunkts gehören. Rudolf von Hohen-Ems lieferte in dem dreyzehnten Jahrhundert eine Uebersetzung der historischen Bücher des

alten Bundes in Reimen. Seltsam ist es, daß dieses Werk mit heidnischer Mythologie und fremden Geschichten untermengt ist. In eben dieser Büchersammlung befindt sich Josaphat und Balaam in teutschen Versen.

Die Chroniken sind meistens ein Gemengsel von Fabeln, und von verstümmelten Begebenheiten aus dem griechischen und römischen Alterthum.

So finden wir auch noch in etwas spätern Zeiten, z. B. vom J. 1472. eine teutsche Geschichte Alexanders des Grossen; vom J. 1417. eine solche von der trojanischen Zerstörung; eine Reisebeschreibung Hans von Mandavilla nach Kathaya, Jerusalem u. s. w. vom J. 1322. So ein gereimtes Werk von den Bilgern der heiligen Stadt, welches der Autor also beschließt:

Domit sich das Gsang endet, Got sigs ein Lob und er,
Der Dichter und erst Sänger ist gwesen über mer.
Er singt und seit uns das und me
Tray F F F gend in zerkennen,
Got laufs in nimmer me,

Martin

Martin Krusius hält ihn für einen Zürcher; einen Predigermönchen, Namens Frater Felix Fabri, der im J. 1482. und 89. viele teutsche Bücher geschrieben. Schon lange vorher in einem göldenern Zeitalter, nehmlich im J. 1259. besaß das Collegialstift zu Zürich einen gelehrten Cantor an Conrad von Mur. Von demselben hatte man nebst einer Schrift über die Sacramente und dem Leben der Päbste ein Wörterbuch, einen Versuch über die heroische Fabel und eine Lobrede auf Kaiser Rudolph von Habspurg, von dem er ungemein geschätzt wurde.

Immer neigte sich der Geschmack je länger je mehr zum Verfall. Nach der alten Chronik von Limburg war es ungefehr im J. 1350. unter Karl IV. daß die Teutschen mit ihrer Kleidertracht auch ihre Sprache und Dichtkunst veränderten. Eine neue Barbarey hatte schon angefangen, die Musen zu verscheuchen. Aller Umgang mit den provenzalischen, den sicilianischen und den toscanischen Dichtern war den Teutschen schon lange abgeschnitten. Friedrich II. war der letzte von den teutschen Kaysern, welcher sich mit andern Fürsten zu heiligen Kreuzfahrten vereinigte,

nigte. Kaiser Rudolph und seine Nachfolger fanden die Römerzüge nicht mehr nöthig, um die Krone von den Händen des Pabsts zu empfangen. Sicilien, Napoli und Apulien geriethen nach Conradins Enthauptung unter die Herrschaft eines undeutschen Hauses. Die neuen Grafen von Provence erkénnten sich nicht weiter für Vasallen des teutschen Kaiserthums. Nicht nur der schwäbische Stamme, sondern auch der österreichische und thüringische waren untergegangen. Die fürstlichen Gönner der Dichtkunst aus diesen Haüsern wurden nicht mehr ersetzt. Ein Poete ward nicht mehr für eine unentbehrliche Person bey dem Zeitvertreibe der Herren und der Damen gehalten; andere Lustbarkeiten vertrieben die poetischen; die Turniere, bey welchen die Dichter und Sänger guten Antheil gehabt hatten, waren nicht mehr in Uebung. Man kann hinzusetzen, daß das Land an dem Bodensee, dem obern Rhein und der Aare, vormahls so fruchtbar an Dichtern, durch die österreichischen Kriege mit den Schweizern übel mitgenommen, und während denselben keine kleine Anzahl gräflicher und freyherrlicher Haüser zu Grunde gerichtet worden. Auch weiter in Teutschland schien der Geist des Despo-

tismus

tismus und der Hierarchie die Freyheit, und mit ihr das poetische Genie zu verdrängen. — Die scholastische Philosophie, so wenig sie vormahls auf den Geist der schwäbischen Dichter vermochte, fing wieder unvermerkt an, von der Beobachtung der Natur, von eigenen Erfahrungen, von jeder freyen, gemeinnützigen Nachforschung auf spitzfündige Grillen, leere Unterscheidungen, begrifflose Wörter u. s. w. zuführen. Wenn man mit den Alten bekannt war, so geschah es mehr durch ihre arabischen, ausgespitzten Ausleger als unmittelbar (*).

Mit den Kreuzzügen hörte der Geist der Abentheuer auf, und mit Abschaffung des Faustrechtes entstand

(*) Die Anzahl von alten und neuern Auslegern des Aristoteles ist unendlich. In Kasaubonus Ausgabe sehn wir die Namen von beynahe fünfhunderten. Ein andrer Schriftsteller versichert, daß in ungefähr drey Jahrhunderten vom Albertus Magnus bis kurze Zeit von Luther zwölftausend Schriftsteller gewesen, die entweder über seine Bücher kommentirt oder seine Meinungen angenommen. (S. Franc. Patricii Discussionum Peripat. L. X. p. 45. Basil. 1581.

entstand Pedanterie so wohl auf Schulen als vor Gerichte. Lehrer und Schüler waren mit grossen Vorrechten begünstigt. Diese Vorrechte machten unvermerkt die Litteratur zu einem Handwerk; gleichwie die Privilegien eines solchen seiner Vervollkommnung, so standen itzt die academischen dem Wachstum der Gelehrsamkeit im Weg. Die Nothwendigkeit fremde Sprachen zu lehrnen, stahl dem Studium der Muttersprache die meiste Zeit weg. In der goldenen Bulle vom J. 1356. Cap. XXX. verordnete Karl IV. ausdrücklich; daß die Prinzen des Reiches von ihrem siebenten Jahr an in der lateinischen, italiänischen und slavonischen Sprache unterrichtet werden. Das Kirchen- und Staatsrecht war aus römischem Boden in den teutschen verpflanzet. Da sie nicht ohne Mühe kounten erklärt werden, so war es kein Wunder, daß die Schullehrer die Ehrenzeichen des Adels erlangten. Miles justitiæ, miles litteratus wurden gewöhnliche Titel. Rechtsgelehrte und Theologen erwarben itzt mehr Ehre, mehr Zugang bey den Grossen als vormahls die Dichter und Sänger. Schlechte Meistersänger traten an die Stelle dieser letztern; auch diese hätten sich schweerlich ohne Begünstigung der

Kaiser,

Kaiser, z. B. eines Maximilians I. Karls V. Rudolphs II. erhalten. Auf solche weise ward die Dichtkunst, vormahls eine ritterliche Uebung, zu einem feilen, mechanischen Handwerk erniedrigt. Dürfen wir doch nur Hans Sachsen anführen! derselbe lebte vom J 1514. bis 1567. ein Schuster, der sein Handwerk schlecht verstand, wenn er nicht bessere Schuhe als Füsse für seine Reimen zu machen geschikt war. Nirgends Ebenmaß und Auswahl! — In der kraftischen Bibliothek befinden sich noch viele geistliche Gedichte der Meistersänger mit Melodien z. B. Kanzlers güldner Don, Frauenlobs neuer Don u. s. w.

So gedenkt Tenzel (*) eines gewissen Valentin Voigts, dessen Meistergesänge in der jenaischen Bibliothek liegen. Zu den meisten Gedichten hat er die Jahrzahl und auch sein Alter gesetzt. Gleich bey dem ersten steht: Anno salutis 1557. etatis mee 70. Er mag eben nicht unter die ganz Ungelehrten gehören. Von ihm hat man eine Genealogie

(*) S. die monathlichen Unterredungen 1691. S. 930. folg.

nealogie der Herzoge zu Sachsen in Reimen; ferner ein Lob des Gesangs, wo er hübsch bey der Erschaffung und dem Paradies anhebt; Auch hat er das Irste Buch Mose in Meister Gesangk gesetzet; Dieser Poet ist fruchtbar an Sinnbildern und Vorbildern — hat mehr Witz als Geschmack. Die Sündflut z. B. ist bey ihm ein Bild der Taufe. Die Geschichte des trunkenen Noah legt er so aus:

Noah bedewt
Christum welicher bawet
Ein weinberg der bezceiget
Das Iudisch Volg ym gentzlichen vortrawet
Dovon trangk er aus liebe gros
Dewth sein leiden am creutze blos
Die Lieb in dorzu zcwange
Vor alle lewt
Entschlieff bleib nagket hengen
Ham sein Volgk vorspot yn vorstet
Sein scham das ist sein leiden das volbrengen
Auch all wergheiligen geschwint
Die auff ir Werke bawen sint
Vorachten on vorlange
Das leiden Christi gare
Und wollen auch yr creuz selbest nicht tragen

Aber sehm Japhet dare
Bedegken yres vaters scham on czagen &c. &c.

Die Zerstreuung beym Thurmbau zu Babel macht er zum Sinnbild solcher Prediger, die ihre eigene Ehre der Ehre Gottes vorziehn. Bey Gelegenheit der Heyrath Jacobs eifert er wieder den Celibat der Geistlichen.

Welche den Ehestant schenden und vorkeren
Vorpieten und gestatten drot
Unkeuschheit greulich sunt ganz offenbare.

Von der Schwächung der Dina macht er folgende Deutung:

Nu mergkt den geistlichen Vorstanth
Dina bedewt die christliche sehl
Die leichfertigk get aus zw hant
Zw besehen on alle qwel
Des landts Tœchter dewt menschlich lehr
Welch der Vornunft gefallen sehr
Und kommet do inn Ungemach
Dan wo Dina doheim zw haus
Bey den Vater war blieben fein
Das ist by Gottes worth on straus
Wer das Gewissen blieben rein
Dan so bald das Gewissen do

Noch

Noch menschen lehr trachtet also
Balt felt si ynn synd schant und schmach
Und wert von sichem do geschent
Bedewt den tewfel also grim &c. &c.

An einem andern Orte machet er Joseph zu einem Vorbilde des Erlösers in seiner Knechtesgestalt. Aegypten ist die Erde; Pharao Gott der Vater; dessen Träume die göttlichen Geheimnisse; der Kerker das Grab, nach dessen Verlassung Christus ein Herr des Himmels, wie Joseph über Aegypten geworden.

Wird man doch nicht verlangen, daß ich aller der armseligen Meistersänger gedenke, die mehrentheils an Geist und Geschmack eben so tief als an Geburth und Amt unter den Minnesingern gewesen. Wagenseil berichtet, daß zu seiner Zeit Georg Frey, ein Leineweber und Meistersänger in Nürnberg gestorben, der eine ziemliche, theils ererbte, theils von ihm selbst vermehrte Bibliothek von lauter geschriebenen Meistersänger Büchern hinterlassen. Der nürnbergische Spruchsprecher Wilhelm Weber, schenkte eine ähnliche Sammlung in die Bibliothek des Alumneum zu Altorf.

Thomasius

Chamissius und Omeis haben auch dergleichen aufbehalten. — Immer sind solche Schriften in Absicht auf die Historie der Sprache nicht zu verwerfen (*).

„In

(*) In dieser Absicht mag man auch Dr. Friedrich Mayers Tractat von den Biblen, welche vor Luthern edirt worden, durchgehn. Chorherr Wirz besaß ehmahls eine solche, vom J. 1472. welche in den alten schwedisch-schwäbischen Kriegen nach Zürich gekommen. In derselben habe ich verschiedene alte Wörter gefunden, z. B. Matth. VIII. 6. der das Parlis hatte — anstatt: der Gichtbrüchig war. Anstatt aber kömmt oft vor me, welches mit der Franzosen mais übereinstimmt. Auf der Zürcher-Bibliothek befindet sich eine gedruckte Ausgabe der Bibel vom J. 1437. Als ein Muster der Sprache des damahligen Zeitalters wollen wir folgende Stelle Job. XXX. 19. folg. anführen: „Ich bin geleicht dem Horb und „bin geleicht der valben aschen und der Aschen". In der augspurgischen vom J. 1480. „ich „bin zugeleicht dem Eüsel vnd Aschen". In obiger Bibel wird immer gesetzt derlösen, derlesen, derzörnen u. s. w. statt erlösen, erbetten, erzörnen. Uns anstatt bis, „ein michel Soler," statt eines

J.

„ In der Folge der Zeit, sagt Wagenseil sehr gegründet, „ ist die Meistersinger-Kunst sehr in Abgang gekommen, wie sie dann aus denen „ Städten, wo man angefangen denen Layen die „ Lesung der Bibel zu verbiethen, nothwendig „ weichen müssen; sintemalen die Gesetze der Ge„ nosschaft erfoderten, daß meistens aus der H. „ Schrift entnommene Historien sollten gesungen „ werden. Solches Verbot hat auch andern „ Künsten, sonderlich aber der Mahlerey sehr „ geschadet ". Eben dieser Wagenseil hat aus den verschiedenen Tabulaturen der Meistersinger Auszüge geliefert, woraus die damahlige Beschaffenheit der Dichtkunst besonders, und der Sprache überhaupt könnte ins Licht gesetzt werden. Wir wollen z. B. einige ihrer Kunstregeln hersetzen:

„ Ein jedes Meistergesangs Bar hat sein or„ dentliches Maaß in Reimen und Sylben.

„ Ein

grossen Saals; **Ambacht, Ambechter** statt Diensts, Dieners; **der Sun der Maide** statt der Sohn des Menschen; **zesem, zeswen** statt recht; **Winster** statt link; **Dirr** statt dieser u. s. w.

„ Ein Bar hat mehrentheils verschiedene Ab-
„ sätze und Stücke. Ein Absatz besteht meisten-
„ theils aus zweyen Stollen, die gleiche Melo-
„ dien haben. Ein Stoll besteht aus etlichen
„ Versen. Auf dieselben folgt der Abgesang,
„ welcher eine andere Melodie als die Stollen
„ erfodert. Zu letzt kömmt wieder ein Stoll,
„ der mit dem vorhergehenden gleichförmig ge-
„ setzt ist.

„ **Stumpfe Reimen** heissen diejenige, wel-
„ che sich einsylbigt reimen, z. B. Gut, Blut.

„ **Klingende Reimen** sind zweysilbigt, z.
„ B. Länder, Bänder.

„ **Waysen** sind ganz blosse Verse, welche
„ mit den übrigen in keiner Verbindung stehn.

„ **Körner** sind blosse und ungebundene Verse.
„ Wenn z. B. im ersten Abschnitt der letzte Vers
„ blos und ungebunden da stehn würde, so müßte
„ ihn der letzte Vers im andern, dritten u. s. w.
„ binden."

„ Pausen sind einsylbigte Wörter, die zu
„ Anfang oder Ende, oder auch in der Mitte ab-
„ gesöndert erscheinen.

„ Schlagreimen bestehn aus zweysilbigten
„ Wörtern, die für sich allein einen Vers ma-
„ chen.

„ In einem Reim oder Vers dürfen nicht
„ mehr als dreyzehn Sylben vorkommen, weil
„ mans (wie die Tabulatur sagt,) am Athem
„ nicht wohl haben kann, mehr Sylben auf ein-
„ mal auszusingen, sonderlich, wenn eine zierliche
„ Blum im Reimen soll gehört werden ".

Hierauf wird von den XXXII. Fehlern gehandelt, welche können begangen werden, und deren Straffen. Wir wollen einige hersetzen, und man wird finden, daß der Keim von Klopstocks gelehrter Republick zum Theil schon in dem poetischen Zunftregiment der Meistersänger gelegen.

„ I. Ein Fehler ist es, wenn etwas nicht nach
„ der hohen teutschen Sprache gedichtet wird,
„ wie solche in der teutschen Bibelübersetzung von

Luther

„ Luther und in Staats-Canzleyen üblich ist.
„ Was aber das Aussprechen der Wörter betrift,
„ so kann ein fremder Singer, wenn er durch
„ und durch seines Landes übliche Sprache ge-
„ braucht, auch in den Bindwörtern, aus freund-
„ licher Nachsicht, wohl geduldet werden; immer
„ müssen gleichwohl diese Bindwörter (Reimen)
„ von einerley Selbstlauten regiert werden".

„ II. **Falsche Meinungen** sind ein grober
„ Fehler. So aber werden genennt alle falsche,
„ abergläubische, schwärmerische, unchristliche und
„ ungeziemende Lehren, Historien, Beyspiele,
„ schändliche und unzüchtige Bilder und Aus-
„ drücke. Welcher dergleichen bringt oder dich-
„ tet, der wird nicht begabt, sondern hat gänz-
„ lich versungen. Ja, es kann ihm, nachdem
„ die Sache wichtig ist, scharf untersagt, und
„ er auch von der Schule weggeschaft werden.

„ III. **Falsch latein** ist ein Fehler. Hieher
„ gehört, wenn man die mittlere Sylbe in
„ Cerebrus, Carolus u. d. lang, hingegen in
„ Cupido u. d. kurz ausspricht. Wo dann jede
„ Sylbe für eine Sylbe gestraft wird".

„ IV. Eine blinde Meinung ist ein Feh-
„ ler, wenn man seine Gedanken unvollkommen
„ und undeutlich vorbringt. Als Ich und Du
„ soll kommen: Anstatt: Ich und Du
„ sollen kommen. — So viel nun Worte
„ blind sind oder ausgelassen werden, für so viel
„ Sylben wird man abgestraft".

„ V. VI. Ein blindes Wort, das unver-
„ ständlich ist, z. B. Sag für Sach, sig für
„ sich. — Ein halbes Wort, das verkürzt
„ oder verstümmelt wird. Ein halb Wort straft
„ man für zwo Sylben".

„ VII. Laster, wenn man um des Reims
„ willen die Doppellaute in Selbstlaute, oder
„ diese in jene, oder unter den Selbstlauten einen
„ in den andern verwandelt.

„ VIII. Ein Anhang ist ein Fehler, und
„ wird begangen, wenn aus einem einsylbigten
„ Worte ein zweysilbigtes gemacht wird, z. B.
„ Manne statt Mann.

„ IX. Eine Klebsylbe, wenn ein Wort zu-
sammen-

„ sammengeschrumpft wird, z. B. Rei'm statt „ Reinem; G'sprochen, statt gespro- „ chen ".

Ich bin es müde, aus diesen pedantischen Gesetzen weiter abzuschreiben; So sehr sie indessen das Genie als kleinfügig zu verwerffen berechtigt seyn mag, so trugen sie gleichwohl einigermaasen etwas dazu bey, der Sprache wenigstens ihrem Tonmaaß eine fixirte und regelmässige Stimmung zu geben.

Noch kann ich nicht zu der grossen Epoche der Glaubensverbesserung hinüber gehn, ohne vorher noch einige Proben der teutschen Prosa zu liefern, wie dieselbe unmittelbar vor der Reformation beschaffen gewesen.

Hieher gehört ein altes nicht paginirtes Buch, dessen Sincerus in seinen Nachrichten von seltenen Büchern gedenkt. Dasselbe handelt vom Ehestand und ist in 8vo im J. 1475. bey Conrad Mancz zu Blaubürren gedruckt. Der Verfasser nennt sich in der Vorrede Albrecht von Ybe (Eyb) in baiden rechte doctor, Archidiacon zu

Wirezburg vñ Thumher zu Bamberg und Abstat, sind eignet sein Buch sehr feyerlich der löblichen Stadt und dem Magistrat zu Nürnberg zu (*). — Eine ältere Ausgabe dieses Buches, und zwar in folio, besitzt Herr Prof. Nüscheler in Zürich. Dieselbe ist vom J. 1472. und lauft mit einem andern Tractat unter der Aufschrift: „das guldin Spiel in Absicht auf Format, Druck und Papier gleich fort.

Beym Ende dieses letztern steht: „Getruckt „von ginthero zeiner, geborn aus reütlingen, „an dem achten Tag sant Jacobs des merern, als „man zelt von der Geburt Cristi MCCCCLXXII. „Jar —". Ich kann nicht sagen, in wiefern diese Ausgabe mit der augspurgischen übereinkomme, deren Schelhorn (Amœnit. Litt. T. III.) gedenkt. Vielleicht daß es die gleiche ist. Wenigstens ist sie ebenfalls durch Gintherum Zeiner besorgt worden.

Ich

(*) Aus der Margarita poëtica dieses Albrechts von Eyb, im J. 1495. bey Amerbach zu Basel gedruckt, sehn wir, daß derselbe Kämmerling bey Pabst Pius II. gewesen.

Ich komme zum Innhalt selber. Das Werk ist in drey Titel getheilet:

Tytel diß büchlins des ersten teyls.

Ob einem manne sey tzu nemen ein eelich weyb oder nit.

Von lieb und keüscheit der eelewte und von unordenlicher lieb und unkeüsch.

Von der schön und ungestalt der Frouwen.

So ein eefrow fruchtbar oder unfruchtbar ist.

Von lieb und sorgen der kinder und wie sy erzogen sullen werden und so die kinder oder die elter sterben.

So die Frow wolredende und zornig ist.

Von dem Heyratgut und von reichtumb und armut.

Tytel des andern teyls.

Wie die welt und wie die menschen und warumb sie erschaffen seind.

Die Antwurt das ein weyb tzu nemen sey.

Widerwer-

Widerwertigkeit, in der er vnd sunst tzu dulden.

Das man Frouwen vnd iunckfrouwen tzu rechter zeytt mann geben sol.

Wie sich ein frow halten sol in abwesen irs mans.

Das lob der ee. Das lob der frouwen.

Tytel des dritten teyls.

Wie die male vnd wirtschaft seind tzu halten.

Von ellende kranckheyt vnd widerwertikeyt der menschlichen natur.

Das keyn sunder verzweyfeln sol.

Wenn wir das Buch selber durchgehn, so werden wir den Verfasser mit Recht als einen teutschen Montagne betrachten, so naiv, so treuherzig ist sein Ton, und so reich an practischer Weltkenntniß und an griechischen, römischen, italiänischen Denksprüchen und Geschichtgen der Innhalt.

Ueber das Betragen der Freyer und ihrer Geliebten drückt er sich so aus:

„Ygolinus

„ Ugolinus parmensis schreibt, ich hab wohl „ gesehen das oft ein schicz (Schütz) ablaßt „ hundert pfeil von dem bogen ee er das zil mag „ getreffen, so kompt oft ein glik das im ersten „ schuß der schitz trift das blat, also geschicht „ ouch mit den Frouwen sy wöllen huntert mal „ gebeten vnd gemüßigt sein, so kompt oft ein „ glük das die frow in eim tag gibt und gewert „ daz sy ein gancz monat hat versagt vnd ab- „ geschlagen. soliche wort vnd gedencken sol sich „ ein vester man nit übergen vnd vahen laßen „ So sullen ouch die frowen den mennern die sy „ in vnordenliche lieb wöllen füren nit zu vil „ getrauwen, wann als ouch Ugolinus schreibt, „ ein frow sol ir gütikeit in dem nit laßen er- „ kennen das sy mit hüpschen vnd gedichten wor- „ ten vnd den zähern des mannes glouben gebe, „ vnd sol nit erhören das da vnzimlichen ist tzu „ bieten vnd tzu gewerен, wann herfließende vnd „ schnelle lieb die gewinnt gemeinklichen ein bösen „ außgang vnd erkaltet bald, das geschicht mer „ aus schulden des mannes dann der Frowen, „ Ein Frow die ir lyeb im anfangk dem manne „ nit versprechen will vnd schwerer macht als- „ bald sye die lieb hatt tzu gesagt vnd in ir Hercz

genomen,

„ genomen, so ist imbristiger vnd steter die lieb
„ der Frouwen vnd überwindet den man in der
„ lieb, aber der man als da ettlich Menner seind,
„ alsbald er der Frouwen willen hat erlangt so
„ gedenckt er jm also, die Frow hat nach meinem
„ willen gancz gelebet vnd wirt es allzeyt tun,
„ du willt auß gyen vogeln vnd wilt besehen ob
„ du ein andere auff den kloben bringen mügest
„ vnd gefahen vnd will es für ein lob haben ye
„ mer er an die czeteln mag bringen oder an die
„ kerben, so die Frouwe gar für schentlichen
„ achtet ir lieb mit merer Mannen tzu teylen".

In dem folgenden Abschnitt redet der Verfasser von der Schönheit der Weiber. „ Nun sollt ich, „ sagt er, alhie bedeuten was ein hipsche frow „ nach der gestalt des leibs geheißen werd wa mir „ das zimen wollt, Es schreibt Plantus daz ein „ hipsche nakende frow sey hipscher dann so sy ist „ mit purper geclendet, vnd wie scheinberlich ein „ frow geclendet ist, so sy nit gut sitten hat, „ so mag sy nit hipsch geheißen werden wann „ hüpsche kleider vnd bös sitten werden gleicht „ einem schwein in dem kat, Vgolinus schreibt „ das die ein hüpsche Frow werd angesehen die da

ist

„ ist hüpsch vnd gezierdt, von houpt wol gestalt
„ von Amplik vnd eines frölichen Ampliks, von
„ kleynen subtilen glidern, vnd schmalen leybs,
„ weyß als Mülich vnd mürb als ein Hünlin
„ das du sy mit einem nagel des Vingers schnei-
„ den magst, vnd ist züchtig vnd ouch schimpflich
„ (scherzhaft) vnd schämig vnd ist eines si-
„ cizen (gesetzten) gangs vnd guter sitten,
„ vnd ist mit tugenden wol gezieret. Dieselbig
„ Frow übertrift weyte die hüpsche der Venus
„ vnd ist zu preysen. — das sich aber die fro-
„ wen mügent gerzieren vnd wolgestalt erzeygen
„ mit Geschmike der kleyder, erloubt Valerius
„ Maximus vnd spricht es also: Es hetten vnser
„ eltern die frouwen nit also gezieret noch zu
„ zieren verhengt sy zieren dann sölichs (d. i.
„ sie wären denn solcher Zierung,) durch
„ ir tugent wirdig gewest vnd ist der Geschmike
„ der kleyder ein zeichen vnd gezeücknuß der tu-
„ gend, darumb spricht er das die keuscheit vnd
„ ander tugenden frowen sollen billichen geziert
„ werden mit gold purpur vnd schonung des hares
„ dadurch, sy iren mannen gefellig sein vnd die
„ menner ab, zu wenden dye ougen von andern
„ frembden weybern vnd also bede man vnd frouwen

„ in

„ in lieb und scham gen einander werdent behůt, „ doch sol sǒliche zierung der kleyder, als Tu„ lius spricht, nit neydischen noch tzu scheym„ berlich seyn, sunder sol Mittel vnd ouch maß „ haben ".

Ueberhaupt kǒnnen wir auch bey diesem Schriftsteller, wie bey den meisten seiner Zeitverwandten eine selzame Mischung der verschiedensten Farben und Tǒne des Vortrags nicht unbemerkt lassen; da erscheinen auf gleichem Blat Christus und Aristoteles, ein loser Einfall und ein frommes Gebett. — Nach einem weitlaůfigen und sehr ernsthaften Capitel ůber die heilige Bestimmung des Menschen, beynahe wǒrtlich ausm Lactanz ůbersetzt, folgt eine Erzålung aus dem Boccaz, zum grůndlichen Beweis, „ das man frowen vnd „ junckfrowen tzu rechter ezeit menner geben „ soll ". —

In dem folgenden Abschnitt wird gezeigt, „ wie „ sich ein frow halten sol inn abwesen irs mans ".— Dieses geschieht ebenfalls sehr sinnreich in Form einer Erzålung, und man wird es mir Dank

wissen,

wissen, wenn ich dieselbe wegen ihrer Naivität hier ausführlich einrücke.

„ Dise her nach geschriben Histori oder Fabel
„ gibt tzu verstan, wie sich eyn frow halten soll
„ im abwesens ires mans, die ich ouch auff
„ das kürtzest auß latein in teutsch bringen will.
„ Als ich dann disses Büchlin auß lateyn an
„ manigen enden gekomen und geordnet hab.
„ Es ist eyn stat in welschen Landen genant
„ Janua (Genua) gelegen bey dem mer, die
„ selbige ist an burgern an Reichtum an Narung
„ an Kauffmannschaft vnd an Hanndtierung mit
„ schiffen über mer überflüssig vnd fruchtbar da ist
„ gewest eyn man genannt Aronus, als der
„ man vil iar über mere mit Kauffmannschaft
„ gearbeytet vnd vil reychtumb erlannget het,
„ gedacht er in seynem gemüt wie er weyb vnd
„ Kinder, die in solten erben, gehaben möcht,
„ vnd tåt also fleiß durch sich und ander seyn
„ Freünd wie er möchte gefünden eyn Junckfrow-
„ wen die im genem vnd gefellig wär. Vnd was
„ in der selben Stat eyn Edle Junkfrow Ma-
„ rina genannt, hübsch und wolgestalt, die Aro-
„ nus tzu einem Eeweyb begeret tzu haben, vnd
offenbaret

„ offenbaret also seynen willen den eltern und
„ freünden der Junckfrowen, der selben willen
„ erlanget er, vnd ward die iunckfrouwe Ma-
„ rina im geben tzu der Ee, vnd die Hochzeit
„ mit großen frewden frolofen vnd gezierd ge-
„ macht vnd volbracht. Als nun Avonus eyn
„ Jar bey Marina seyner Haußfrouwen in frö-
„ lichayt vnd wollust was gewest, ward in
„ verdrießen (*) in müßigkeyt da heymen zu
„ seyn, vnd gedacht im wie er gen Alexandria
„ mit Kauffmannschaft von dannen tzu schiffen
„ versehen vnd bereyten, vnd sölliches seyner
„ frouwen verkündigen vnd tzu ir sprechen: Mein
„ liebe Haußfrow Marina das liebst das ich hab
„ auff erd, bis (sey) frölich vnd erschrick nit.
„ Ich würd schiffen gen Alexandriam, bitte dich
„ du

(*) d. i. Ward ihm verdrießlich, oder es verdroß ihn. Dieser Gebrauch des Hilfszeitwortes ist häufig, z. B. in der vorhergehenden Erzählung aus dem Boccaz: ward ir wolgefallen, statt gefiel ir wol. Ward lieblichen ansehn, statt sah lieblich an. — Ward einen Brief schreyben, statt schrieb einen Brief. — Ward küßen, statt küßte.

„ du wöllest kein Mißfallen darab haben, ich will
„ bald her wyder kummen. Mit disen Künsten
„ hab ich gewunnen Er vnd Gut, vnd alles das
„ wir habent, vnd gibt Gott das es gelüket tzu
„ disem male, so soll meyn Schiffen damit ein
„ end nemen. Nun thut not das du an dich
„ nemmst eyn manlichen mut. Alles das ich hab,
„ vnd alle Sorg will ich dir befelhen, vnd inn
„ nichten mangel laußen, (lassen.) Du sollt
„ frölichen seyn, so wirt meyn Weg vnd über-
„ faren auch dester frölicher weßen. Nun ist
„ nichts vnter vns zweyen zu verbergen, wenn
„ vnser Ere Nucz Schand vnd Laster gut vnd
„ übel seint vns beyden gemeynt. Ich bedenk,
„ wie du eyn starke hübsch Junkfrowe bist, vnd
„ ich erkenne was die Jugent, die gestalt vnd
„ verborgne Innwendige Hitz der Natur würken
„ seyend, also das dir unmüglich seyn wirt, die
„ czeyt die ich außen beleyben bin on eynen an-
„ deren man ze leben, wie wol du yetz als mir
„ nicht zweyfelt, Keüschen Mut Begierd vnd ge-
„ danken habend bist, (hast) doch soll mich
„ solichs nit beckümmern was die Natur gibt
„ vnd du nicht magst vermeyden vnd will das czu
„ dem letsten von dir bitten inn aller lieb, so

„ vil ich mag das du keüsch beleybest, so vil dir
„ müglich ist. Ich will dir keyn Hüter seczen,
„ du sollt der Hütter über dich seyn, Wann keyn
„ Hut ward nye so sicher die ein vnwillige fro-
„ wen möcht keüsch behalten; so aber die Hicze,
„ das Geblüt wirt wütend machen, vnd magst
„ dich nicht mer auffgehalten Keüsch zu beley-
„ ben, bit ich dich mein liebe Haußfrouwe du
„ wöllest in den dingen gescheid vnd fürsichtig sein
„ das es nit kumm vnder die Leütt das mir vnd
„ dir zu ewiger schand kummen möcht, vnd den
„ Kinden, die du von mir magst empfahen. Vnd
„ wie du dich in disen dingen sollt halten, will
„ ich dich underweisen. Du weist wol das vil
„ hibscher starker Jüngling seynt in diser Stat,
„ auß den allen magst du dir eynen für nemen,
„ da mit du magst wollust haben vnd spilen,
„ der da Still, weiß, vnd fürsichtig ist, vnd
„ die sach als geren heymlich haltet als du selber.
„ Vnd solt keynen erwölen, der da seye wild,
„ Wanckelmüttig, Vngestüm vnd Vnerberig (un-
„ ehrbar,) wann der selbig möcht es nicht
„ heymlichen gehalten, vnd wurde yedermann
„ kundt gethan. Das ist das ich begere vnd bitte,
„ so du mir solliches bist tzu sagen (wirst zu-
„ sagen)

„ sagen) vnd geloben alſo tzu halten, würſt
„ du mich houch (hoch) erfröuwen; und will
„ nicht das du mir Antwurt gebeſt, als gewon-
„ lichen die frouwen inn ſollichen dingen pflegent
„ tzu thun, vnd ſprechent: lieber mann, wann
„ kumpſt du her mit diſen worten, wie kumment
„ dir ſolliche Gedannken inn deynen ſyn. Wie
„ magſt du dich damit beckümmern, ich halt du
„ getrauweſt mir nit. Behüt mich Gott ſolt mir
„ ſolches tzu fallen, mit nichten; ich bedarff dir
„ ſoliches nicht geloben, Gott ſey darvor das ich
„ den Tag erlebe, das ſolliches inn meynen ge-
„ dancken kumme. Ich geſchweygen das ich es
„ thun ſollte; Sollich antwort liebe Marina hab
„ ich dir fürgehalten, das du ſye wölleſt ver-
„ meyden. Ich geloub ouch genczlichen, das du
„ jeczt gar eynen guten willen vnd fürſaz habeſt,
„ du wölleſt innen beleyben, das bit ich dich,
„ ſo lengſt du magſt, vnd deyn Jugent vnd be-
„ gird vnd frecheyt der Natur mügend erleyden.
„ Als Aronus die red mit Marina ſeyner fro-
„ wen het gehabt, ward die frow mit groſer
„ rötin jres Amplits bedeket, vnd das weiblich
„ Herz inn jr czitteren, und weht (weſt oder
„ weiß) nicht, was ſy antworten ſolt, wann

 „ Aronus

„ Kronus het ir mit seinen worten genomen die
„ Antwort die die frowen pflegent tzu geben,
„ doch mit angsten suchet sye eyn Antwurt, vnd
„ ließ faren die Rötin vnd erbleychet, vnd
„ mit czittereten worten redet sye alsso: O meyn
„ süßer lieber Haußwirt, mit deynen worten haßt
„ du vaßt vnd vil meyn gemüt vnd Synne be-
„ trübet vnd erschrecket, das ich solliches von dir
„ sol hören vnd verstan, das ich alle meyne tag
„ nye gelernet noch gedacht hab, du thust vnrecht
„ das du mich eyn junge frowen mit disen wor-
„ ten wilt versuchen, bekümmeren vnd vmbtrey-
„ ben, vnd bepeiniget mich nicht wenig, vnd
„ waiß nicht was ich reden oder antwurten soll,
„ das du sprichst, du wißest wol das ich nicht
„ müg keüsch beleyben inn deynem abwesen. Ich
„ sag dir das, was ich yecz reden würde das soll
„ nicht anderst im Herczen seyn, dann es inn
„ dem mund würdet lauten. Ich wölte vil ee
„ eynes bösen tods ersterben vnd das man mich
„ yeczunt solte lebendig begraben, dann das ich
„ den Tag erleben solte, der mein Keüschheit vnd
„ vnser beyder Ee beschedigen möchte. Vnd bin
„ inn ganczem vnd stättem willen den Tag dey-
„ ner tzukunft tzu erharren mit Keüschheyt mey-

„ nes

„ nes leybs. Ob aber kummen würde, da Gott
„ vor seye, das annders inn meynem Gemůt sich
„ üben würde, als du besorgest vnd mir fürge-
„ halten hast, so will ich mich nach deyner lere
„ halten, verheiß vnd glob dir es. also, so du
„ es doch gehabt willt haben, und ist mer das du
„ begerest das sol auch geschehen, vnd sol dein
„ will all czeit fürganng haben vnd nicht der
„ meyn. Aus solcher Antwurt der frowen ward
„ Aronus erfröwet das er komm die zäher mocht
„ behalten, vnd sprach, liebe Hausfrow Marina
„ was ich von dir hab begert, das hab ich em-
„ pfangen, so du mir heltst: das du mir hast
„ gelobt, das selb schleüß in dein Hercz, vnd be-
„ stättig es mit eynem festen Gemůt. Des mor-
„ gens ward sich Aronus mit seynen Gesellen auff
„ das mer thun und schiffen mit gutem wind vnd
„ gelük gen Allexandria als sy hetten fürgenom-
„ men. Marina seyn Haußfrow hüttet deß Hauß
„ mit einem Medlin vnd gedacht stätiges an iren
„ lieben Man, an die wort die er mit ir hett
„ geredt vnd an das gelübdt das sy gethan hett,
„ vnd lebet inn großer erberkeyt vnd auch keüsch-
„ eyt, sye was iung vnd bey fünffczehen iaren,
„ ob sye ettwas mit Vnkeüschheyt hett begangen

„ das man das selb mer der iugent vnd frechy
„ eyt, dann der boßheyt tzu schreyben mocht.
„ Als nun Aronus ettlich iar von ir gewesen
„ vnd ir hübscheyt der ganczen Stat bekannt
„ was, kamen die iüngling tag und nacht für
„ das Hauß, tzu pferden, tzu fußen, spilten,
„ sungen vnd erczeygten sich iiñ lieb und frew-
„ den wie sy mochtend. Aber Marina die tåt
„ als eyn weyße, erberige frowe, vnd ließ sich
„ ir keynen nicht sehen. Doch tzu czeyten so
„ sach sye durch die klufften der Venster vnd sach
„ da sten die hübschen starcken iüngling, die da
„ sungen, ersewfftzigten vnnd annder czeychen der
„ liebe erczeygten. Wie wol die Jüngling der
„ frouwen nicht mochtend gesehen. Vnd ward
„ nun zweiflen in irem gemůt vnd mocht nicht
„ lennger gestillen die verborgen Hicz der Natur,
„ vnd ward mit vil sorgen der liebe umgeben.
„ Vnd als sye bedacht wie sye allein mit dem
„ Medlin tzu Hauß wåre, keyn Hůter vnd Auff-
„ seher het, die stat vnd czeyt das mochtent ge-
„ leyden, vnd ir die Jugent vnd måßig gan vr-
„ sach gaben, wurden in ir entzündt die flam-
„ men der vnkeüscheyt vnd gedacht an die Red
„ irs Mans wie es nicht můglich wåre das sye
keüsch

„ keüsch beleyben möcht, und nam für seyner
„ Lere tzu volgen, wie sye nicht wolt erwölen
„ eynen wilden und wankelmütigen, sunder eyn
„ stillen, weysen, fürsichtigen Jüngling, der ir
„ und seyn Ere lieb hett und möcht bewaren. Zu
„ denselben czeyten kam gen Janua eyn hübscher,
„ junger, gelerter Mann, der tzu Bononia Doctor
„ worden was, Dagmanus genannt. Derselb
„ ging all Tag für Marina Hauß, als seyn Weg
„ auff den Marckt tzu gan außweyset; denselben
„ ward Marina durch die Gitter des Hauses an-
„ sehen und merken, wie er hübsch, jung, stark
„ und züchtig, Erberig, guter sitten und We-
„ sens was, und hett gehört wie er weyß und
„ gelert wäre, auff den gedacht sye alle ir lieb
„ und gemüt tzu legen, und iren willen mit im
„ ganez tzu erfüllen, wann derselb Doctor gyeng
„ für das Hauß, so stund Marina frölich und
„ wolgeziert, mit Haren und Kleidern an dem
„ Venster, beweyset sich und gab im czeychen der
„ Liebe, und mocht doch nichtz nit von dem
„ Doctor erlanngen, wann er was guter Sitten
„ und eines schwären Ganges, züchtig, schlug
„ under die Ougen und wolt nicht sehen inn das
„ Venster der frowen. Sollliches tätt die frouwe

 czum

„ czum merern mal. Da sye den Doctor da mit
„ nicht bewegen mocht, schicket sye tzu im eyn
„ Meyd inn seyn Hauß das er yn verczіehen tzu
„ ir in großen nötigen sachen solt kummen. Der
„ Doctor bedacht, wie die fraw etwas mit gericht
„ beladen wäre, vnd ward sich fügen (begab
„ sich,) tzu der frouwen Marina, wie wol sye
„ hübsch vnd iung was het sye geschmükt vnd
„ geczieret die Kamern vnd Bette bedeket als sich
„ gebüret inn solchen Dingen; die Maid ward
„ den Doctor entpfahen vnder der Tür. Da kam
„ im engegen die frow, entpfeng in wirdiclichen
„ mit frewden, vnd nam in mit iren weißen,
„ linden Henden vnd sprach: Ich will vorgan
„ vnd euch czeygen den weg, fürt in hinauff in
„ das Hauß in eyn Kamer, tet sye tzu vnd saß
„ mit im nyder für das Bett. Den Doctor ward
„ verwundern: die Schöne vnd Wolgestalt der
„ frouwen, die Geczyerd der Kammer, vnd was
„ es möcht bedeüten vnd erschrak. Die frow
„ ward enczündet, sach an den Doctor mit stä-
„ ten Ougen, vnd vieng an mit im zu reden
„ vnd sprach: Dagmane, lieber, weiser Jüngling,
„ vnd Doctor, die Sach darumb ich dich besen-
„ det han, will ich dir mit wenig worten sagen.

Ich

» Ich byn on czweifel du seyest inn guter Kund-
» schafft vnd freuntschafft mit meynem man Arano.
» Derselbig ist mit Kauffmannschafft geschiffet gen
» Allexandria, ist außen in das drit Jar, vnd
» hat mich hie gelaßen als du mich sichst, den
» halt ich für ein weisen Man, das er mein Na-
» tur, mein alter vnd Complexen hat erkannt
» vnd mir gesagt: Es sey nit müglich das ich
» inn seynem abwesen on manlichen trost müge
» beleyben, das wollt ich im nicht glouben. Aber
» nun entpfinde ich das es war ist, wann meyn
» jugent, meyn gestalt, meyn gemüt vnd Na-
» tur wöllend nicht dulden, das mir sollich tzeyt
» vnnützlichen soll entweychen geleycher weyß als
» die ersten Blumen des glenczen die bald iren
» geschmak vnd Varben verlierend vnd türr wer-
» dend, so sye von dem natürlichen Einfluß wer-
» dent gewent vnd gehyndert, vnd hat mich ge-
» beten im tzu geloben, so ich tzu disen dingen
» geneiget würde vnd mich nit lenger möcht ent-
» halten das ich mir sol erwelen vnd fürnemen
» ein stillen weisen vnd fürsichtigen der sein vnd
» mein ere wiß zu bewaren, als ich dich dafür
» in diser stat hab angesehen, ich getrauw du
» wöllest mich nit verschmehen, du sichst wie ich
» bin

„ bin iung vnd hibsch, laß mich dir gefallen,
„ wir seien hier allein, nieman soll es erfaren.
„ Du magst meynen Man verweßen, lebe mit
„ mir wie du willt. Der Doctor nam die frou-
„ wen bey der Hende, ereczeyget sich frölichen vnd
„ sprach: O wie gar eyn begirlicher tag ist mir
„ heüt erschynen, eynes sollichen Tags hab ich
„ all czeyt begeret. Ich mag nit gesprechen das
„ ich vnselig sey, so mir eyn solchs gewünschtes
„ gelük auffgestanden ist, meyn allersüßiste Ma-
„ rina, du hast mich heütt selig gemacht. So
„ ich gedenk wie gar genem vnd fröliche Tag wir
„ haben werdent, vnd das niemandts annders
„ wißen söll. O wie gar ein allerseligister mensch
„ bin ich, vnd hindert mich ganez nichts dann
„ eyn kleyne sach die doch bald hingeleget mag
„ werden. Marina ich will dir meynes Herzens
„ Heymlicheyt offen. So sich die sach also hatt
„ begeben das du nicht verwunderen magst ob
„ ich die sach verczeüch, das mich doch beküm-
„ meret, die doch eynem weltlichen on verczyehen
„ wäre tzu thun, als ich tzu Bononia auff der
„ hohen Schul nach lernung bin gestanden, be-
„ gab sich eyn Auflauff in der statt, ward ich
„ mit etlichen Gesellen gefangen vnd in den Kerker
„ geleget

„ geleget als wäre ich des Auslauffens eyn Ur-
„ sacher gewes, vnd besorgt meins lebens, wie
„ wol ich gancz vnschuldig was. Da gelobet ich
„ Gott dem meyn vnschuld bekant was, so er
„ mich erlöset vnd gesunt seyn tzu meynen frewe-
„ den kummen ließ, das ich ein gancz iar keüsch
„ beleiben vnd mit brot vnd waßer fasten wölt,
„ das selb hab ich follbracht bis auff sechczig tag,
„ die mir nun lenger vnd verdrieslicher werden
„ sint dem das meist teil bisher ist gewest. Vnd
„ bitt dich liebe Marina du wöllest darinn nit
„ verdrießen han, damit ich das iar müg er-
„ füllen, vnd wöllest dir die weil keinen anderen
„ für nemen, dach hab ich solch gelübdt mit Un-
„ derscheydt gethan, demselben durch mich und
„ ander ein genügen ze tun, vnd hab bisher we-
„ der brüderen nach frewnden wöllen getrauwen.
„ Nun hab ich solch gros Hoffnung vnd getrauwen
„ zu dir entpfangen durch die lieb vnd freünt-
„ schafft die du tzu mir hast vnd erzeygst, das
„ ich die selben sechczig tag mit dir teylen will,
„ das du sye halb mit mir wöllest fasten ze
„ wasser vnd brot als ich hab gesagt, damit wir
„ dester ee lieblich vnd frewntlich bey einander
„ mügen gesein, das solt du mir verheißen vnd be-
„ triegen

„ triegen als ich des ein getrauwen zu dir hab
„ vnd dich in lieb will ergeczen. Die fraw ward
„ verdrießen die lang czeyt die sye erharren sollt,
„ doch da sye fort die süßen wort die ir der
„ Doctor gab vnd gancz in seiner lieb enzünt was,
„ gedacht sye wie solch Tag der fasten ouch ein
„ end würden nemen, vnd gelobet im das mit
„ frölichem mut vnd sprach: Dises fasten das
„ ich für dich tun soll, bekümmeret mich nicht,
„ sunder alleyn die tzeyt die ich warten muß,
„ doch gat eyn Tag nach dem andern hyn, vnd
„ sag dir das zu, so wir doch nach denselben Ta-
„ gen bey einander seyn werden. Also schied Dag-
„ manus der Doctor von ir, vnd Marina vieng
„ an tzu vasten mit waßer vnd brot, als sye im
„ versprochen hett. Nach dreyen Tagen kam der
„ Doctor wider tzu ir, vnd sprach: liebe Ma-
„ rina, heltest du ouch das Vasten! laß dich
„ nichts verdrießen die zeyt wöllen wir bald ab-
„ richten. Vnd mit mer andern worten schied
„ er von ir. Als im die fraw siben Tag gefa-
„ stet hett vnd sich die natürlich Hicz in ir ward
„ schwachen, ward sye antun rauche winterrök
„ die sye dennocht nit erwarmen mochten. Als
„ nun der fünffzehend Tag vergangen was,

„ kam

„ kam aber der Doctor, da mocht sye im nicht
„ wol engegen gen, und thet doch des geleychen
„ nicht. Da sprach zu ir der Doctor, liebe
„ Marina, du bist ettwas schwach und bleych:
„ Ich merk gar wol das du heltest dein Vasten,
„ meyn liebe süsse Marina, wir haben heüt
„ halbe zeit ausgericht. Ich bit dich, du wöllest
„ fest sein und überwinden die Natur, und mir
„ halten den gelauben, als du mir hast zu gesagt,
„ es sint noch kurczer fünffczehen Tag verhanden
„ die wöllen wir enden auff freüwden. Noch
„ vernam die frow nit was des Doctors Mai-
„ nung was. Da sy nun sechs und czweinczig
„ Tag gefast hett, da ward ir die natürlich Hicz
„ entweichen und die hübsch gestalt des leybes und
„ entgan aller Lust und begird der Unkeuschheyt,
„ ward krank und leget sich in das Bett. Aller-
„ erst ward sye bedenken, die Weisheit und be-
„ scheydigkeit des Doctors das er ir mit aufhal-
„ tung und meßigkeit wolt erwern und vertrei-
„ ben die Unkeüschheyt. Am affter letsten Tag
„ kam zu ir der Doctor und fand sy ligen am
„ bett, und sprach, meyn liebe Marina, wie
„ mainst du das, Es ist noch eyn ckurzer Tag
„ verhanden. Da ward im Marina vallen inn

„ die

„ die Red vnd sprach: Mein lieber Dagmane,
„ Ich sich das du mich hast lieb gehabt auß rech-
„ ter vnd nit aus schnöder, vnordenlicher vnd
„ vnerberiger lieb, als ich mir hett fürgenom-
„ men, ich will dich allczeyt lieb vnd am aller-
„ liebsten auß rechter lauter lieb haben, das du
„ mein keüschevt, mein Erberkeit, mein vnd mei-
„ nes Haußwirts ere hast behalten vnd gelert
„ fürbas tzu behalten. Mein Man ist weiß ge-
„ west vnd ich hab recht gethan das ich seyner
„ Ler gefolgt han vnd hab mir erwelt eyn wey-
„ sen man, wann eyn weiser mag die Vnweiß-
„ heit vnderkummen vnd peinigen. Gee mein
„ lieber Dagmane, du aller weisoster Doctor vnd
„ iüngling, allczeit mit selikeit, mit fröden vnd
„ gesuntheyt, mir, meinem Haußwirt vnd allen
„ vnsern freünden ist nit müglich das wir dir
„ solliches guts genügklich dancksagen mügen. Der
„ Doctor Dagmanus als er höret vnd sach das
„ seyn Lernung an der frouwen erspro§en hett,
„ ward er sy trösten, ermanen vnd lernen, das
„ sye ire keüscheyt mit meßigkeit solt vnd mocht
„ behalten ".

In dem folgenden Abschnitt kömmt das Lob der

Gee

Ere vor. „Die Ere, heißts unter anderm mit philosophischem Nachdruck, „die Ere ist ein Mut„ter und meisterin der Kewscheyt, wann durch „die Eee werdent vermitten vnlauter frembd „Begird vnd annder schwär sünd der Vnkewsch„eyt; die Eee ist eyn nucz heilsams ding, durch „die werdent die Land, Stet vnd Heüßer ge„bauwet, gemeret vnd inn frid behalten. Ma„nig streit, schwär krieg vnd veindtschafft hinter„gelegt vnd gestillet, gutt freüntschafft vnd sipp „vnder frembden personen gemachet vnd das ganncz „menschlich geschlecht geewigt. So ist ouch die „Eee eyn frölliches, lustpers vnd süß ding, was „mag frölicher vnd süßer gesein, dann der nam „des vatters, der Mutter vnd der Kinder, so „die hangen an den Hälsen der eltern, vnd ma„nigen süßen kuß von in empfangen, vnd so „beyde Eeleüt solliche lieb, willen vnd freünt„schafft tzu eynander haben, was eynes will das „ouch das ander wöll, vnd was eins redt mit „dem andern, das es verschwigen ist, als hett „es mit im selbst geredt, vnd in beiden gutz vnd „übel gemeyn ist, das gut dester frölicher, vnd „das widerwertig dester leichter".

So

So sehr übrigens dieses ganze Buch über den Ehstand in Absicht auf Naivität und Feinheit des Ausdrucks so wohl als der Empfindungen in dem Geist der alten Minnesänger verfaßt zu seyn scheint, so sehr athmet das andre, das sich in dem gleichen Volumen befindt und in gleichem Folioformat, auf dasselbe Papier und mit denselben Lettern gedruckt ist, den mönchischen Geist einer pedantischen, schweerfälligen Alegoriesucht.

Dieses letztre Werk ist ebenfalls im J. 1472. bey Günther Zeiner gedruckt. Der Verfaßer sagt zum Beschluß von sich folgende Worte: „Nun „han ich mit Gottes hilff vnd der heiligen Ge„schrifft Hilff diß büchlin vollbracht von dem „guldin Spil, als auch St. Augustinus „einest macht ein Büchlin von zehen seiten, ich „han das mein getan. vnuerfencklich, wer das „lißt vnd hört, der beßer es vnd bit Got auch „fleißiclichen vnd ernstlichen für mich, das be„ger ich ein priester prediger ordens, hieß mei„ster ingold hat dise spil gemacht".

Ein Schriftsteller, der in einem solchen gutherzigen Ton redet, wird ohne Zweifel damit der

Kritik

Kritik den Mund stopfen. Auch sind würklich die Fehler dieses Scribenten weniger die seinigen als seines Zeitalters. Schon aus dem Eingang wird man das überspannte seines allegorischen Vortrages erkennen. „Hie hebt sich, sagt der Ver„fasser, das Buch an, das man nennt das gul„din spil, vnder dem begriffen seind siben spil, „durch welche die Houbtsünd der ouch an der „czal siben seynd, kurcz vnd meisterlich zu Be„straffung der irrenden erclärt werden".

Diese Spiele sind „Schaffzagel wider Hoffart, „Bretspiel mit den scheiblachen wider Frußheyt, „Kartenspil wider Vnkeüsch, Wirffelspil wider „Geitikeit, Schiessen wider Zorn, Tanczen wider „Trakeit (Frivolität) Seitenspil wider neid „vnd Haß u. s. w."

Ehrlicher weise verräth der Autor, aus was für Quellen er geborgt habe. „Von dem ersten „Schaffzagel spil laß ich wißen das ein prediger „was, der hieß Bruder jacob von Keßalis der „hat darüber geschriben, daraus ich vil hab ge„nommen, ouch hab ich vil genommen aus der „geschrift vnd vil aus meinem eignen sinn vnd

„ ouch von sagen, wie ein heidnischer meister
„ was in Caldia der hieß Xerses oder Philometor
„ tus der hat das spil gedichtet ꝛc. ꝛc."

Weitläufig erklärt der Verfasser, was König und Königin, Ritter und Roche und jeder Stein in dem Schachspiel zu thun haben und wie das alles erbaulich auf die Religion könne angewandt werden. Zum Erstaunen ist es, wie er bey der geringsten Veranlassung in alle Gemeinplätze der Sittenlehre ausschweift und unter den abgeschmacktesten, mönchischen und rabbinischen Einfällen bisweilen einen guten Gedanken aufjagt. Als Beyspiel will ich nur das eine und andre anführen, was er von der Königin im Spiel sagt:

„ Es spricht Gott in dem Buch der Geschöpff.
„ Es ist nit gut das der mensch allein sey. —
„ Da Gott die frowen Evam beschuff, die ersten
„ Künigin, da macht er sy nit auß Adams
„ Houbt, noch auß den füßen, er macht sye aber
„ auß den seiten nach bey dem Hertzen, darumb
„ das die frow nit wär ob dem man — sye sollt
„ ouch nit vnder im sein als ein fußtuch, aber
„ in gleichheit, wann gleicheit ist ein sach der
„ lieb

„ lich vnd lich ist ein sach der geleichheit ". Alsdenn wird gezeigt, in welcher Absicht das Weib dem Manne gleich, und in welcher Absicht es von ihm verschieden sey. Verschieden hälts der Verfasser unter anderm „ in geistlicher zuhörung gen „ Got in andacht, wann nach gewonlicher ord- „ nung so seind die frowen andechtiger vnd ge- „ schickter tzu Gocz dyenst wann die mann, doch „ fält das offt an maniger frowen die vil min- „ der andächtiger ist dann eyn man ". Nachher vergißt der Autor sein Schachspiel so sehr, daß er viele Blätter mit Betrachtungen über die Auswahl einer Ehegenossin anfüllt.

In dem Hauptstück über das Kartenspiel weiß unser Autor die Prachtliebe sehr nachdrücklich zu ahnten. „ Es ist der ein Thor, sagt er, der ein „ pferd schaczt nach dem Satel vnd nach dem „ zoum, wer ist aber der der sich freüwet der „ stelczen vnd des hülczin bayns so er nit mer „ dann ein bein hat vnd wer frewet sich des zei- „ chens das die wund hat hinder ir geloußen vnd „ wer frewet sich des pflasters das im über den „ presten gelegt ist, also seind uns die kleyder ge- „ ben zu einem verdecken unsers prestens der

„ funden —— — “ ferner klagt er, daß die Leute mehr Unkosten darauf verwenden, „ wie „ sye andern Leüten die ougen speysen denn auff „ iren eygen leyb, darumb so seynd die ougen „ das kesperlichst das der mensch hat — — wir „ lesen von einem meyster, der speyt dem Küng „ in sein Bart. Die zehent sünd ist, daß die „ kleyder seind überflüßig zu groß oder zu lang „ vnd kleydend damit die erd vnd samnend mit „ dem Schwancz die flöch von der erden vnd „ bestoubent die Heiligen in der kirchen, Got wolt „ das ir antlicz als gerumpfen wär als irè kley„ der gerumpffen vnd gefalten seind! —“ Man „ lißt das ein Teüfel eins lachet, der ward ge„ fraget was er lacht; da sprach er: ich sich meyn „ gesellen reiten hinden auff dem rotschwancz hin„ den durch die kirchen “. — Auch von folgender Beschreibung wird man mehr oder weniger die Originale noch heüt zu Tag finden. Die Frauenspersonen, sagt er, „ seind kouffrowen wor„ den vnd tragen die zeichen des Kouffs. Der „ Wirt der steckt hinden vnd vor auff sein zeichen „ das man sehe das er wein fell hab, also hand „ sy sich gezeichnet hinden vnd foren mit den fier „ Antliten von dem Houpt bis auf die Fuß,

„ sy

„ sy legen jr fuß in ein ring in die engen schuch,
„ sye legen iren leyb in einen engen Notstal des
„ bounwillen (ohne Zweifel Baumwollen,)
„ Röks, gepfrengt vnd gebrisen, vnd der es jn zu
„ Bus sacht, sy trügent es nit. Die XIII.
„ sünd ist frembikeit der kleyder vnd manigvalti-
„ keit der Kleyder die sy den würmen geben zu
„ eßen, das sye Christo solten geben in armen
„ menschen. Nempt war wie die Man, voraus
„ die yungen yeczund da man zalt nach Christus
„ geburt MCCCCL. iar tragent Keplach (Mü-
„ zen) mit lappen vnd werffen die lappen auf
„ den Kopf, vnd mit iren engen Röken vnd mit
„ irem har; sy wißen nit, wie sy das gewand
„ an sollen schneiden, das wol bereyt sey zu der
„ Hochfart vnd mit schnäblen an den Schuchen
„ vnd Holczschuchen vnd gand einher schnatern,
„ man dürft kein schnattertafel an dem karfrey-
„ tag, wenn man sy het an dem weg. Nempt
„ war, wie die iunckfrouen frech vnd seidin tra-
„ gent vnd wie sy die Hochfart hand gemert in
„ die paternoster in das geistlich, in den langen
„ corellen — — — „ die frowen nemmen
„ todtenhar vnd binden es eyn vnd tragen es mit
„ in zu bett vnd jr eine getorst (dürfte) nit

 „ eines

„ eines toten Hemd an legen — es ist alles vn„recht, es ist alles kartenspil".

In eben diesem Kapitel wird noch ein Histörgen erzält, das ich dem Leser nicht vorenthalten kann, da es so erbaulich angewendt wird. „Es „was ein Küngin die hett einen Ritter heymlich „lieb vnd die gieng heimlich tzu im in ein gar„ten vnd saß zu im nider vnder einen Bawm „bey einem brunnen, des ward der Küng ge„war vnd verstal sich heymlichen in den garten „vnd steyg auff den Baum bey dem brunnen vnd „verbarg sich da in den baum vnd wolt da sehen „was da beschehen wolt, vnd da die küngin kam „tzu dem brunnen, da sach sy in dem brun„nen des künigs antlucz auf dem bawm. Da „winkt sye dem ritter das er ouch in den brun„nen sehe vnd also fiengen sy an tzu sagen gute „ding von dem küng vnd waren da wol behüt „vnd züchtig: also sollend die leüt in guter hut „stan vnd sollend sehen in den brunnen des hey„ligen gloubens vnd sollen da sehen das Antlicz „des obrosten Künigs, wann er sicht die mey„nung vnd willen in dem baum des Herczen. „Da spilt leyb vnd seel mit einander, der leyb

„ ist

„ist der Ritter, die Seel ist die künigin, das
„Spil der Karten, da soll die Seel fürwerffen
„die waffen Jhesu Cristi ꝛc. ꝛc."

Noch habe ich einen alten Folianten vor mir, der ohne Zweifel eine weitläufige Nachricht verdient. Es ist Boccazens Decameron ins teutsche übersetzt, ohne Jahrzal und Nahmen des Uebersetzers. Am Ende entschuldigt sich der Verfasser über die Auswahl seiner muthwilligen und langen Erzälungen, „was geyt es euch zu schaffen, „sagt er, ir edeln Frawen, ob sy lange oder „kurcz sein, den so vil czeyt über wirt, die ir „in lieplichem luste nit außgebt. Auch czweyfelt mir nicht etliche sein wern die da sprechen „weren vnser materi zu vil vnnüczer wort in „halten, die bedagten schweren man als ich pin „zeschreyben nit zuste, denselben pin ich schuldig „dank ze sagen, das sy me in so großes leyte „in von gutem gemüte bekomet sich meins guten „lobe ze klagen den ich also antwort. Ich be„kenn daß ich ein schwere alte man pin, aber „sy mich nicht gewegen haben. Doch ich ursage „das ich nicht swere pin sunder also ringe das „ich in dem waßer enpor ste, das mich der

 „münch

„ münich predigen bedencken machte die, die men-
„ schen durch ire rede vmb irer sünde willen
„ straffen, peysen vnd stechenn vnd sy auf den
„ heytigen Tag mer vnd voller vnnüczer wort vnd
„ werk sein dann meine Hystory. Der wört,
„ rede, weyse vnd geperde in meinen Histori
„ nicht übler geschriben gestanden weren als die
„ geschriben sein den jungen frawen iren vnmute
„ ze ringern, weliche dann eins sölchen ver-
„ droßen hett ze lesen, die selbigen hette für sich
„ zu lesen nemen mügen, der magdalena klag,
„ sant francischen leben, den passion vnsers Herrn;
„ von sölchen lesen sy palde irer krankheit genesen
„ vnd gesunt werenn. Wer gedenket nicht das
„ noch etlich mer sein werden, die da sprechen
„ weren, ich ein vergiffte pöse zunge hab! da-
„ rumb das ich an etlichem ende in vnserm
„ werk von den München die warheyt geschriben
„ hab: Denselben, die also von mir redenn,
„ man mir vergeben soll; dann wol zugelouben
„ ist, nicht anders dann gute vrsache sy dar zu
„ pringe, also zu reden. Dann die Münche sein
„ alle gute person, fliehenn gern alle groſe müe
„ vmb gottes willen. Doch wie dem sey, so be-
„ kenne ich das alle dinge zergencklich vnd vnstäte

„ sein,

„ sein, teglich sich verkeren! Also möcht auch
„ meiner jungen geschehen seyn, des ich doch
„ nicht glaube, vnd das nach allem meinem
„ vermügen käcz gestochen hab. Auch nit lange
„ vergangen ist mir eine mein nachperin saget,
„ wie ich die süsten vnd vesten zungen der welt
„ hette, vnd die warheyt zu sagen wo das ge-
„ schabe, da was nicht vil mere der obgeschriben
„ Historie zu schreibenn. Also den die mir ze
„ leyde übel geret vnd mein gedacht haben, will
„ ich, das sy sich an meiner Antwort benügen
„ lassenn, vnd ich yedermann will reden vnd ge-
„ laufenn lassen, meinen worten vnd werken ein
„ ende geben, vnd dem diemütiglich danken, der
„ mich also langer müe mit seiner hilf zu dem
„ begerten ende pracht hat, vnd eüch züchtige
„ frawen in götlicher genade vnd seinem friden
„ lasse, da pey auch meyn gedenket, wo ir leset
„ das eüch freüde vnd nucze pringet".

„ Geendet seliglichen zu Vlm".

Viel lieber theile ich indessen von diesem unschätzbaren Codex gegenwärtig gar keine, als nur (wie es der enge Raum dieses Versuches gestatten

würde)

würde) magere und flüchtige Auszüge mit. In der Hoffnung, einst über dieses kostbare Denkmal eine eigne Abhandlung zu schreiben, setze ich alle Details hierüber beyseite. Eben so übergeh ich, von Pfinzings Theuerdank (*) und andern poetischen so wohl als prosaischen Producten dieses Zeitalters zu reden. Immer zufrieden, wenn ich auf der allgemeinen Karte unsrer Litteratur auf einige der hervorstechendesten Pflanzungen aufmerksam gemacht habe; andern überlaß ichs, ihre nähere Beziehung zu bestimmen und die unbekannten Länder ans Licht zu ziehen.

Beylage

(*) Pfinzing, Kaplan zu St. Alban, schrieb die Heldenunternehmungen des Theurdanks und eignete das Werk Carl V. zu. In demselben führt er die Leidenschaften als allegorische Personen auf. Diese versuchen den Ritter Theurdank, und er besiegt sie. Durch dieses Mittel weiß der Verfasser die fürnehmsten Lebensumstände Maximilians I. in sein Gedicht zu verweben. Sein Styl ist übrigens hart und sein Vers uncorrekt. Nichts weniger als romanhaft ist dieser Dichter; von der Artigkeit der ritterlichen Liebe und des schwäbischen Minnegesangs hat er ungemein wenig.

Beylage zur Karacteristik der Meistersänger.

In Wielands teutschem Mercur, April 1776. ward vielleicht das poetische Verdienst Hans Sachsen etwas hyperbolisch erhoben: Gleichwohl seh ich mich hier zu dem Geständtniß verpflichtet, daß bisweilen nichts als übertriebenes Lob einer übertriebenen Verachtung die Wagschale zu halten im stand sey. Unbillig vermischte man Hans Sachsen mit seinen Zunftgenossen, unter welchen er sich gleichwohl, wenigstens durch Erfindung, wo nicht durch Colorit, vorzüglich herausnimmt. Uebrigens lassen wirs dahin gestellt seyn, in wie fern der grössere Theil seiner Dichtungen ihm eigen oder entlehnt sey. Auch im leztern Fall ists immer Verdienst, wenn er glücklich und mit Prüfung geborgt hat. Auch nur einiger massen von seiner poetischen Manier eine Idee zu geben, will

ich

ich aus dem dritten Theil seiner Werke den verkerten Hirschen hersetzen: (*)

Nicht lang verschienen als ich laß
Wie Homerus beschreibet das
Vlisses irr fuhr auff dem Meer
Als er von Troya mit seim Heer
Abzug, das er schier gar verlur
Allein selb sechs vnd zwenzig fuhr
In die Insel Ean mit Namen
Halb zu Circe der göttin kamen,
Die in gab ein zaubergetrank
Schlug sie auch mit eim steblin lang
Das sie jr menschlich gstalt verloren
All zwölf in Sew verkeret woren
Lang vorstet, die sie in den Stal
Versperrt, vnd speist sie allzumal
Mit eicheln, da sie gleich den Schweinen
Jr Hartseligkeit thete beweinen
Mit grümsen vnd greinen in grimb
Weil in mangelt jr menschlich stimb.
Doch bhieltens jr menschlich vernunft

Biß

(*) S. das dritte Buch, S. 311. gedruckt zu Nürnberg durch Leonhard Heußler. 1570.

Biß Vlisses durch sein zukunft
Circe die Göttin nötet bald
Das sie die vorig menschlich gstalt
Gab seinen Gsellen widerumb
Nun diß gschicht ich zu Hertzen numb
Mir hart einbildt, vnd nachgedacht
Als ich entschlieff dieselben nacht
In dem Traum mir klärlich erschin
Wie ich nach abenthewer in
Das Haus Circe der Göttin kam
Das ward geziert so wundersam
In Begirden war ich erhitzen
Einem die göttin sah ich sitzen
Inn grünem Gwand artlich gezieret
Braunem Angsicht vnd gliedmaßiret,
Ganz rein und dünn geschnüret scharff
Ir leüchtend augen auff mich warff
Auffstuhnd vnd eilend zu mir gieng
Mit einer schnur sie mich umbfieng
Als ob sie mich anbinden wollt
Sitlich vnd leis als hets mich hold
Vnd sprach mir auch gar freündlich zu
Mein Herz erweket in vnruh
In Freüden thet frolokend springen
Was soll ich sagn in den dingen

Entgiengs

Entgieng mir, sanck all mein krafft
Mich daucht in disem Traum warhafft
Wie mir aus meinem Haubet vorn
Wuchsen zwei, gros zinkende horn
Dabey zwey lange ohren, auch
Ward mein leib gar harig vnd rauch
Mein hend vnd füs gar hürnen war
Verwandelt war menschlich figur
In gstalt eins forchtsamen Hirschen
Wie die im grünen Wald umb pirschen
So wurd mein ganzer leib gebildt
Im augenblik ich gar erwildt
Samb menschlich Sinn vnd Witz verlur
Vnd gleich thierisch gesinnet war;
Das ich Reichtumb, Kunst, Gwalt vnd Ehr,
Tugent, sitten vnd anders mehr
Vergas meiner freünden vnd beckannten
All meiner Gsellen vnd Verwandten
All frölichkeit vnd Kurzweil war
Mir gentzlichen verschwunden gar:
Allein begeret ich zu bleiben
Bey Circe mein zeit zu vertreiben,
Weil mich jr holdselig gestalt
Erfrewet hoch vnd manichfalt
Mit manch freündlichem Augenblik

Küßend

Küßend umfiengs mich offt vnd dick
Samb wollt sie mich mit disen sachen
Wider zu einem menschen machen,
Das ich bey ir beleiben möcht
In Hirschen gstalt es sonst nicht döcht,
Doch wandelt sie oft ir gemüt
Erschin nicht allmal mir in güt
Mich offt traurig, offt frölich macht
Die forcht mir auch groß Schreckken bracht
Wann ich sah sehr vil wilder Thier
Wolff, Füchs vnd Hünd in der refier
Lauffen vmb die Göttinn Circe.
Der eyfer thet mir umb sie weh
Bald ich sie sah so wurd mir baß,
So wurd ich peinigt vnderlaß
Schertzweis Circes mich auch wol kerrt
Endlich in iren stall mich sperrt
Erst ward ich hartselig, ellend
Weil ich mich gleich selb nimmer kennt,
Gar nimmer war der vorig Mon
Dacht an den Jüngling Acteon
Der auch in ein Hirsch ward verwandelt
Durch die Göttin Diana gehandelt
Durch sein eigen Hund wurd zerrißen.
Erst fing zu nagen an mein Gwißen

Schrier

Schriee auf zu Jove, männigmal
Vmb Hülff in sein göttlichen sal
Das er mir hülf aus diesen Banden
Das ich darinn nicht würd zuschanden
Mich als Acteon ließ verderben
Eim unvernünfftig Thier gleich sterben
Mich daücht frau Circe tret herein
Als ob sie sich erbarmet mein
Vnd mir doch je nit helffen kund
Gleich samb vor Herzenleid verschwund,
Deß erschrak ich vnd auffermacht
Begriff mich selb bey finstrer Nacht
Ob ich noch hett mein Hirschen horn
Die waren mit samb Haut vnd ohrn
Sambt hürnen hüfen gar verschwunden
Nichts ander ward an mir gefunden
Denn wie ich mich vor niderleget
Der selzam Traum hett mich beweget
Vnd hart geschwachet das ich lag
An leib vnd gmüt krank etlich Tag
Derhalb ich aus des Traums gesicht
Zu warnung machet diß gedicht
Das niemand sich mag also weit
Durch Fürwiz in Gefärlichkeit
Als jnn sein menschliche Vernunfft

Mit

Nit werd verkert in Thieres zunfft,
So er darinnen wird gefangen
Er darinn, auch muß bleiben hangen
So er schon geren ledig wer
Dardurch in sorg, angst vnd gefär
Mit schand vnd schaden auffERwachs.
Die zeit bringt Rosen, spricht Hans Sachs.

Anno Salutis MDXLV. am IX. Tag Januarii.





Zweyter Abschnitt.

Von der Glaubensverbesserung bis auf unsre Zeiten.

Wie armselig es vor der Reformation mit der teutschen Litteratur aussah, haben wir ohne Zweyfel bis zum Eckel gezeigt. — Nur noch wenige Beyspiele aus unsern eigenen Archiven! Im J. 1335. erwählte das Collegialstift zu Zürich einen Leutpriester. Bey der Anzeige an den Bischoff Nikolaus zu Constanz heißt die Unterschrift: Decretum transmittimus manu Magistri Joannis Episcopi de Thurego, Clerici notarii nostri conscriptum, quia singuli de Capitulo scribere nescimus. Steigen wir weiter zu den Zeiten der Glaubensverbesserung hinunter, so finden wir einen Leonard

Leonard Brun von Ulm oder Echingen (*), der auf folgenden Bericht hin zum Presbyter erklärt wurde: pro cura examinatus bene legit, competenter exponit & sententiat, computum ignorat, male cantat — fiat admissio. Dieses geschah unterm Probst Nidhardt. Derselbe war ein Zeitgenoß von Malleolus. In den Werken dieses letztern befindt sich ein Sendschreiben der H. Märtyrer Felix und Regula aus dem Himmel an die Cohrherren in Zürich. „ Billig wundern wir „ uns, heißt es daselbst, daß seit einiger Zeit „ niemand aus dem Dohmstift zu uns in die Ver„ sammlung der Verklärten gekommen; Um hie„ von die Ursache zu erfahren, sandten wir den „ Himmelsmerkur, den schnellfüssigen Hazael, „ auf Erde, und mit Bedauren vernehmen wir, „ daß die neuern Dohmherren völlig die Fuß„ stapfen der Vorgänger verlassen ". Hierauf eine Apostrophe gegen den Müssiggang, die Ueppigkeit und die Unwissenheit der Geistlichen. — In dem weltlichen Stande muß es nicht besser aus-

 gesehn

(*) S. Hottingers Meth. leg. hist. helv. S. 176. wie auch Hist. Eccl. T. III.

gesehn haben. Varillas nennt bey Gelegenheit der züricherschen Disputation wider die Dominicaner den Senat zu Zürich grob und barbarisch, auch versichert er, daß die wenigsten Rathsglieder schreiben und lesen könnten. — Zu Lucern mußte von den gelehrtesten, obrigkeitlichen Personen die Münster-Bibliothek untersucht werden; es wurden, ungeachtet alles Widersetzens von seite Rud. Collins, einige griechische Schriften confiscirt; denn, hieß es, was Krizis Krezis ist, das ist lutherisch. — Man hatte so wenig Gelehrte unter den weltlichen, daß die Kanzleyen von Klosterleuten besorgt werden mußten. So ward z. B. von Grüt, ehmaliger Schulmeister zu Rapperschweyl, Unterschreiber zu Zürich; nur zwanzig Jahre vorher war Rudger Mandach Stadtschreiber daselbst, und zugleich Præbendarius Altaris S. Karoli; Heinrich Uttinger war Corherr zum grossen Münster und zu gleicher Zeit Notarius publicus. Noch im J. 1529. fand sich kein Bürger von Zürich fähig genug zu dem Amt eines Stadtschreibers. Man sah sich genöthigt, einen Fremden nämlich Wernher Beyel zu berufen, der sich als apostolischer Notar des Bistums Konstanz zu Basel aufhielt.

In

In Teutschland war der Zustand der Litteratur nicht glänzender. Öffentliche Schriften und Denkmale beweisen dieses am augenscheinlichsten. Ich begnüge mich mit Erwähnung eines merkwürdigen teutschen Bibelwerks (*), welches im J. 1483. zu Nürnberg bey Anton Koburger gedruckt ist. Verschiedene von den Holzstichen in diesem Werk hat bereits Junker ihrer Seltsamkeit wegen bemerket. Die Schlange, welche Even verführet, erscheint hier mit einem menschlichen Gesichte; das Paradies ist mit Mauren und Thürmen umgeben; neben dem Kasten Noah zeigen sich zwo Syrenen; Abraham, der im Begriff ist, seinen Sohn zu opfern, hält ein Schwerdt mit aufgehobener Hand, dessen Spitze ein Engel ergreift, ihn in seinem Vorsatz zu hindern; auf einem nahen Berge steht eine Windmühle; einer von den Leichenträgern Jacobs unterscheidet sich durch einen Mönchshabit. — Der teutsche Text dieser Bibel ist nach der Vulgata eingerichtet, und alle Fehler dieser letztern werden getreu bey-

 behalten.

(*) S. Ekhardts Nachrichten von einigen seltenen Büchern der Bibliothek zu Eisenach.

behalten. Die Worte I. Mos. III. 15. lauten also: „Ich wirt setzen feindschaft zwischen dir „ und den Weyb, und deynen samen, und ih„ ren samen. so wird zermüschen dein haubt. du „ wirst heymlich tragen neyde iren Fußtritt". Aus mehrern andern Exempeln erhellet, daß der Uebersetzer die lateinischen Worte entweder nicht recht gelesen oder nicht recht verstanden habe, z. B. 3. Mos. XIX. 20. die auch sey eines edlen Diern, da er nobilis für nubilis gelesen. Wir setzen hinzu 2. Cor. II. 14. wo die Worte: quia spiritualiter examinatur übersetzt werden: wenn er stirbt geystlich, indem er examinatur mit exanimatur verwechselt. Matth. XXII. 42. sind die Worte: quid vobis videtur de Christo? Was ist euch gesehn von Christo, übersetzt; und Luc. I. 3. Visum est mihi assecuto omnia a principio, ist auch mir gesehn worden, der ich fleyßigklichen von anfang alle ding begriffen hab. Eph. III. 1. hujus rei gratia, um die gnad des dings. Matth. XV. 37. und er nam dy syben Brot, und die Vysch und würkte gnad, gratias egit. Ephes. V. 4. gratiarum actio, Wirkung der genaden. Hieher gehöret,

höret, wenn Luc. XIX, 2. Zachäus ein Fürst der Offensünder, princeps publicanorum genennt wird. — Von einer lächerlichen Unwissenheit zeuget die Stelle Marc. VIII. 27. & egressus Jesus & discipuli ejus in castella Cæsareæ Philippi, welche also übersetzt wird: Und Jhesus ging aus von dannen, und seine Jüngern in dy Castell des Kayserthumbs Philippi. — Daß der Uebersetzer ein Mönch gewesen, läßt die Uebersetzung der Worte 2. Cor. XI. 32. vermuthen; Damasci Præpositus, der Probst Damesci. und Philipp. III. 16. ut idem sapiamus & in eadem permaneamus regula, daß wir wißen daßelb. und beleiben in demselben Orden zu bestätigen.

Manche alte Wörter, nicht weniger solche, welche zwar noch gebraüchlich sind, aber ihre Bedeutung verloren, wird man da hauffenweise antreffen. 2. Chron. XXXI. 21. wird Ee statt Gesetz gebraucht. Die Aufschrift des fünften Buchs Moses heißt: Das Buch der andern Ee, d. i. des wiederholten Gesetzes. Von gleicher Art sind auch folgende Wörter: Gleichsner und Trügner statt Heuchler; unber-

haft statt unfruchtbar; Behalter statt Erlöser; Grysgrammung der Zän statt Zähnklappen; Anfraw statt Großmutter. Die Stelle 1. Mos. XXVI. 8. heißt: vnd sah ihn schimpfen (d. i. scherzen) mit Rebecca. Joh. XI. 39. Herr, er schmekt jetzund — wie noch heut zu Tag in der Schweiz schmecken statt riechen gesagt wird. — (*) Die Worte 1. Mos. XXVI. 1. sind wörtlich, aber sehr unverständlich folgender massen übersetzt: Aber hunger warde geboren auf der erden nach der Vnperhaftigkeit. Hiob. IV. 12. Aber zu mir ist gesagt ein verborgenes wort, und als dynlich empfing mein ohr die adern seiner Rechnu ..

Bey diesem Bibelwerk können wir einen ganz besondern Holzstich nicht unbemerkt lassen, welcher bey der Offenbarung Joh. C. X. angebracht ist. Man sieht den römischen Pabst mit der dreifachen Krone, in Gesellschaft vieler Bischöffe, auf dem Boden

(*) Tentzels Mon. Unterred. A. 96. S. 198.

Boden liegen, und die Engel schlagen mit Schwerdtern auf ihn.

Sincerus gedenkt in seiner Sammlung seltner Bücher ebenfalls eines solchen Bibelwerks, ohne Titel, Jahr und Ort, welche mit der vorigen ungemein viel Aehnlichkeit hat.

Die Unwissenheit so wohl als die sittliche Verdorbenheit waren allzu groß, als daß man länger darüber hätte unempfindlich seyn können.

Von diesem allgemeinen Verfall der Kirche und der Litteratur überhaupt hat man ein Gedicht in macaronischen Versen, ein Product des XV. Jahrhunderts. Dasselbe wurde schon im J. 1517. zu Hanau dem Druck übergeben, und hernach von Herman van der Hardt der Einleitung zum III. Tom der lutherschen Handschriften einverleibt. Die Aufschrift lautet folgender massen:

Tractatus admirabilis vom Stand der Christenheit,
Qui diu clam delituit, wem mag es nicht seyn leid?

Sed

Sed adhuc vivit Dominus, der hat uns das
anzeigt.
Revixit ipsa Veritas, die hat sich zu uns ge-
neigt.

Hierauf folgt die Auffoderung zu allgemeinen Klaggesängen:

Cælum, Terra, Maria, und alle Creatur
Tabescant, tremant, defleant, darzu die gantz
Natur.
Non cessent cordis oculi die heissen Zehren
rinnen,
Ruinam hanc dum audiunt herlesen oder singen.

Von dem Clerus besonders heißt es:

Angelos dominicos soln wir von Hertzen
klagen.
Sic eos vocat Dominus, die wir für Priester
haben.
Et vere plus quam Angeli, das mögen wir
nicht laugen,
Qui summum creant Dominum, als Inhalt der
Gelauben.

O

O dignitas altissima, wie gar bist du verdorben!
Sic te stravit cupiditas, da liegstu ganz erstorben,
Quæ olim supra Angelos bist hoch in Ehrn gestanden,
Pene heu infra Dæmones liegst heut in grossen Schanden.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Nam tanta est ambitio, ich mag nicht langer schweign,
Quod si foret possibile, sie wurden Gott vertreiben.
Nec est ulla sublimitas, die ihr Begier mag stillen,
Et si non subsunt omnia, so ists ohn ihren Willen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Nam latas Indulgentias gibt man in alle Welt,
Et causa non discutitur, man fraget nur nach Geld,

Sit

Sit reprobus, impænitens, will er nur pfennig
geben,
Et si foret Diabolus, er mufst ins ewge Leben.

Das Gedicht selbst hat Gerdesius seinen Denkmalen der Reformationsgeschichte beygefügt.

Je lebhafter man das allgemeine Verderben empfand, desto bereitwilliger ergriff man jedes Mittel zur Verbesserung. Kaum daß man sich zu dieser auch nur in dem einen oder andern Stücke verstehet, leicht wird man sich zur durchgängigen Verbesserung verstehn, und zwar so wohl weil man einmal an Verbesserungen und Neuerungen gewohnt ist, als auch, weil keine wahre Verbesserung in einzelnen Theilen statt hat, es sey denn, daß man im Ganzen die allgemeine Massa verbessere. Auf solche Art müssen wir diese Epoche als eine Reformation nicht blos des Glaubens, sondern zugleich der Gesetze, der Sitten und der Gelehrsamkeit ansehn.

Die Erfindung des Papiers im eilften Jahrhundert hatte schon damals Einfluß auf Künste und Wissenschaften: wie viel mehr denn seither

die

die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung einer neuen Welt, wodurch die Gemeinschaft der Völker und ihre gegenseitige Aufklärung leichter gemacht wurden. Hiezu kam noch die Eroberung von Konstantinopel, wodurch die Gelehrten und die Künstler unter den Griechen gezwungen wurden, sich in die Abendländer zu flüchten. Daselbst zündeten diese ein neues Licht an. Die grössten Fürsten wurden Beförderer der Litteratur. Was die Medicis zu Florenz waren, das waren im Kleinern die Fugger in Teutschland. — Leo X. auf dem Stul Petrus, Cosmus Herzog zu Florenz, Franzißkus in Frankreich, Matthias Corvin in Ungarn, Alphonsus zu Neapel, Kardinal Ximenes in Spanien, Maximilian in Teutschland — wie vieles mußten nicht ihre vereinigten Kräfte zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit beytragen?

Auch in unsere Stadt, nach Zürich, fing man an, fremde Gelehrte zu ziehen. Die Einheimischen besuchten auswertige Schulen. Für litterarische Reisen wurden Stipendien errichtet. Besonders trugen die päbstlichen Nuntius nicht wenig zum Flor der zürcherschen Schule bey. Da

sie

sie ihren Sitz in Zürch hatten, so ermunterten sie die Jugend zum Studium der schönen Litteratur, beehrten die academischen Verhandlungen mit ihrer Gegenwart, theilten im Namen der Herzogen von Urbino und Florenz Pensionen unter die Studirenden der Stadt aus, welche sich nach der Universität Pisa begaben. — Ausser Malleolus waren vor der Reformation noch andre Gelehrte in Zürich. Felix Schmidt empfahl sich durch seine schwäbischen Jahrbücher und durch die Nachricht von der morgenländischen Pilgrimfahrt des maynzischen Decans Bernard Breitenbachs. Eberhard Müller war, wo nicht von Geburth, doch von Aufenthalt ein Zürcher: Seiner historischen Schriften bedienten sich Gerard von Roo, Naucłerus und andre. Rapert ein Mönch von St. Gallen lebte zu Zürich und machte sich durch Poesien bekannt, eben so Nicolaus Wile und andre, die wir als Vorläufer der Reformatoren, nicht weniger der Litteratur als der Religion, anzusehn befugt sind. Immer bleiben es Sternen, obgleich sie bey Ankunft der letztern wie diese bey Aufgang der Sonne erblassen.

Von dem Verdienst eines Werks zu urtheilen, ist

ist es genug, dasselbe an sich zu betrachten: allein den Verdienst des Verfassers zu bestimmen, muß man ihn mit seinem Zeitalter messen. In diesem Zeitalter mußte man mehr Witz als Geschmack, mehr Ausschweiffung als Correctheit, mehr Feuer und Geist als Ebenmaß, und vielleicht auch mehr Sammler und Ausleger als Geist und Genie erwarten.

Besonders fing man auch an die Alten zu übersetzen. In der degenfeld-schönburgischen, wie auch in der sachsen-gothaischen Bibliothek liegen handschriftliche Uebersetzungen der Aeneide, welche zwar von den Einen dem Heinrich von Veldeg, von andern aber einem weit jüngern Dichter zugeschrieben werden. Die zu Eybach liegende wohl erhaltene Handschrift hält man nicht älter, als aus dem XVten Jahrhundert. Auch hat man eine gedruckte Uebersetzung der Aeneide unter der Aufschrift: „Vergilii Maronis dreyzehen Aeneadische Bücher, von Trojanischer Zerstörung, und Auffgange des Römischen Reiches. *Cum gratia & privilegio*". Oben auf dem Titelblatt ist die Jahrzal 1543. angebracht, und auf dem letzten

Blatt

Blatt stehet: **Gedruckt zu Wormbs, durch Gregorium Hofmann.** In der Vorrede ist angezeigt, daß diese Uebersetzung nicht neu, sondern schon vor viel Jahren ausgegangen, jtzt nur wieder aufs neu gedruckt, und **ein jedes Buch mit seinem sonderlichen Begriff, samt einer schönen Figur, dazu gehörig, gemehrt und geziert worden sey.**

Der ungenannte Gelehrte, von dem ich diese Nachrichten aus dem T. Museum, St. IV. 1776. geborgt habe, glaubt mit Grund, daß es zur Beleuchtung unsrer Sprachgeschichte interessant seyn würde, die spätere Uebersetzung gegen die ältere von Weldig zu halten. Dieses hat er selbst bey zwo verschiedenen Uebersetzungen des Terenz würklich geleistet. Die eine dieser Uebersetzungen befindt sich in der Bibliothek der Herren Reichsgrafen von Degenfeld-Schomburg zu Eybach, bey Geißlingen in Schwaben, und sie enthält weiter nichts als den Eunuch; die andere liefert den ganzen Terenz unter der Aufschrift: „**Publii Terentii Aphri sechs verteutschte „Comedien, auß eygen angeborner „lateini-**

„ lateinischer Spraach, auffs trewlichst
„ transferirt ". Beyder Werke erwähnt ebenfalls Gottsched. — Der letztre Uebersetzer, Valentin Bölz von Ruffach war aus dem Elsaß gebürtig, und im J. 1539. Diacon in Tübingen, (woselbst im J. 1544. seine Uebersetzung gedruckt worden;) der Uebersetzer des erstern Stücks, Hans Nydhardt, war Bürger zu Ulm, woselbst schon im J. 1486. seine Schrift gedruckt worden: — Einigermassen läßt sich also aus Gegeneinanderhaltung dieser beyden Arbeiten zeigen, um wie viel die teutsche Sprache in dieser Gegend des Reiches in Zeit von einem halben Jahrhundert sich verändert habe.

Wir wollen z. B. den ersten Auftritt vom ersten Akt aus dem Eunuch nach beyden Uebersetzungen anführen:

Vom J. 1486.

Phe. Was thun ich nun? Wird ich auch noch nit gan. so ich unbegerend bin berieffet? Oder will ich mich allso stellen das ich der Bulerin schmachhait nit Verdulde? Sie hat mich auß geschloßen. Sie berieffi mich wider. wird ich widerumb hingan? Nain — ob sie mich flechnete.

Par. Bei Hercle so ist nunts fordrer noch sterckers, ob du das thun mocht. aber wirdest du das anfahen und nit weißlich volbringen so du es nit mer erleiden mocht in ungemachten Fride wirdest unberieffet zu ir kummen, erzaigende sie lieb haben — und dein abwesen nit mügen erleidenn. Dann ist es beschehen du bist Verdorbeun, sie wirt dich Verachten, wann sie dich überwunden sicht.

Phe. Darumb solt du aber und aber gedenken dieweil die Zeit ist.

Par. Herr, welche ding nit Rat noch Maß in haben die macht du durch Rat nit regieren.

Ju

Vom J. 1539.

Phe. Was soll ich nun thun? soll ich nun auch nit gon so ich freywillig von jr berufft würdt? Oder soll ich mich vil ee also stellen als ob ich der Huren Schmacheit nit leiden mög? Sie hat mich außgeschloßen, sie berüft mich wider, sollt ich wider kehren? Nein ich, ob sie mich gleich bät.

Par. Bey Hercle, so du das thun möchtest, so wer nichts beßers noch mechtigers. Aber wenn du das würst anfahen und würsts nit weißlich volbringen, wo duß auch nit würst mögen erleiden, alsdann so würstu unerfordert zu ir kommen Vor unverstantem Friden, so doch niemands würt deinen begeren dich anzeigende daß du sie liebest und ir Feindtschafft nit mögest erleiden, so ist es geschehen umb dich, da magstu wol dannen gon, du bist verdorben, sie würt deiner spotten, wo sie sehen würt das du überwunden bist.

Phe. Derhalben du (dweils Zeit ist,) so bedenk dich offtermals.

Par. Herr, welche sach in ir weder Rhat noch kein Bescheidenheit hat, die magstu mit deinem

1486.

In der Liebe sind diese Laster alle. Schantwort. Argwon. Veintschaft. Fridsaz. krieg. Dann wider Frid wiltu die ungewißen Ding durch Vernunfft gewiß machen so wirstu nit mer thun wann daß du fleißig seist wie du mit Vernunft mugest unsinnen. und du nun zorniger mit dir selbst betrachtest. solt ich die? die den? die mich? die nit? laß nun. Ich wolt lieber sterben. Sie muß enpfinden was manns ich sye. Bey Hercle dise wort alle wirt ain falsches Zeherlin das sie die augen reibende kaum mit gewalt her außtrucket — gestillen. und wirdest dann dich selber schuldigen und zu buß erbieten.

Phe. O unverschultes Ubel. nun merk ich daß sie boffetig ist und ich ellend und Verdruß mich. und brinn doch in der Liebe, vnd vergang mit Vernunfft. wißend. sehend und lebend. und waiß nit was ich tun soll.

Par.

1539.

Anschlag nit regiren, In der Liebe sind alle dise Laster, unbilligkeit, argkwon, feintschafft, bestimmte Zeit, unfried, und widerumb frid. Wo du nun begerest dise ungewiße Ding mit eigner Vernunft gewiß ze machen, so thustu nit mer dann ob du dich befleyßest als seyestu mit Vernunft unsinnig, und daß du yezt selb zorniglich gedenkst, Solt ich die, die den, die mich hat außgeschloßen, die mich noch nit wider angenommen hat, Beyt hallt yez still. Ich wölt ee sterben. Sie muß innen werden was mans ich sey, das sindt nur wort, aber bey Herckle, ein falsch Träherlin das sie kümmerlich mit augen zeriben kaum mit Gwalt heraußer truckt, wurds wider außleschen, unnd würst dich selbs williglich anklagen unnd würst ir unerfordert straffe darhalten.

Phe. O deß schentlichen bößen, Nun merk ich daß sie Verbübscht ist, umb empfind mich zu seyn ein ärbtseligen Menschen. Ja es Verdreußt mich unnd brinn doch in der Liebe mit Vernunfft, unnd wißen, lebend und gesehend verdürb ich, und weiß doch nit was ich thun soll.

1486.

Par. Was du tun solt? Nunt wann das du dich gefangnen ledigest so mit minsten du magst und ob du das mit klainen nit Vermügest — wie du macht. nun daß du dich selber nit lestigest.

Phe. Ratst aber also?

Par. Ob du witzig bist. daß du dir nit Beswerde zulegest über die — die lieby selber hat. und die sie hat solt du recht tragen. aber sich sie gat her auß unsers ackers hagel. Wann das wir nemen solten das wirt uns von ir entzogen.

Man sieht schon aus dieser kleinen Probe, daß der neuere Uebersetzer seinen Vorgänger stark benutzt habe; wo er aber denselben verbessern wollen, ist er ins matte und gedehnte verfallen. Uebrigens liefert schon diese einzige Scene zur Sprachkunde nicht unwichtige Beyträge. Nicht nur einzelne Wörter und Ausdrücke, sondern auch Redensarten, besonders Mittelwörter könnten aus diesen Werken hergestellt werden. Hie und da

wird

1539.

Par. Was du thun solt? Nichts anders, dann das du dich gefangnen ledigest mit dem allerminsten so du kanst, und ob du das mit wenig nit Vermagst, so hilff dir so vil du magst, und nit kestige dich selbs.

Phe. Rhatstu aber also?

Par. Ob du witzig bist, Leg dir auch kein beschwert auff über diese, die die liebe selbs hat, und die sie hat die trag recht, Aber schauw da, das Verderben unsers Guts gaat her auser, dann diese entzeücht uns das wir nemmen solten.

---

wird man Mangel an Wortfügung und Grammatik, oder doch andre Wortfügung in Absicht auf Regierung der Zeitwörter und Nennwörter als in der heutigen Sprache bemerken.

Ausser diesen beyden Uebersetzungen des Terenz gedenkt Gottsched noch einer dritten, die im J. 1499. zu Strasburg gedruckt worden. Sollte man nicht hieraus den Schluß ziehn, daß die

Nation nicht nur Terenzens dramatische Manier werde geliebt, sondern auch nachgeahmt haben? Gleichwohl werden wir in der Folge sehn, daß in diesem Zeitalter das Theater der Teutschen ungemein von der natürlichen Karacteristik und der schönen Oekonomie des römischen Comödienschreibers entfernt gewesen. Wenn dieser Dichter auch teutsch gelesen wurde, so geschah's vermuthlich meistens von Schülern, die sich auf solche Weise das Lesen des lateinischen Originals erleichterten; wie denn der tübingische Uebersetzer in der Vorrede anmerkt, daß er für die Jugend geschrieben. Auf den dramatischen Geschmack des Volkes hatten diese Arbeiten so wenig Einfluß, daß der straßburgische Uebersetzer ausdrücklich berichtet, man habe es anfänglich dem ehrsamen und weisen Hansen Nydhart übel genommen, daß er eine heidnische Komödie getütscht habe.

Unter andern Uebersetzungen aus classischen Schriftstellern muß ich der Seltenheit wegen Aristotels Problemen unter folgender Aufschrift erwähnen: Ein Tractat mancherlei Fräg menschlicher und thierlicher natur vnd geschiklichkeit zu latein genannt Problenmata Areštotiles vnd ander natürlich

natürlich meister als je hernach finden werdet.— Am Ende steht! gedruckt vnd vollennt am Tag Servacii im J. 1488.

Auch gedenken die Beyträge zur Crit. Hist. der teutsch. Sprache, Poesie und Beredsamkeit alter teutscher Uebersetzungen des Ovidius, die mir aber nicht bekannt sind.

Besonders merkwürdig sind die teutschen Officia Ciceronis, welche im J. 1531. zu Augspurg bey Heinr. Steyner in folio unter folgender Aufschrift gedruckt worden:

„Ein Buch, so Marcus Tullius Cicero der „Römer zu seynem sune Marco von den tugent„samen ämptern vnd zugehörungen, eynes wol „vnd recht lebenden Menschen, in latein ge„schrieben, Welches auff begern Herrn Johansen „von Schwarzenbergs ꝛc. verteütschet, vnd vol„gens durch jne in zierlicher hochteütsch gebracht, „mit vil Figuren, vnnd teutschen Reymen, „gemeynem Nuz zu gut in druk gegeben worden.“

Die Figuren sind theils von Albrecht Dürer,

dessen teutsche Schriften über die Meßkunst und Zeichnungskunst ebenfalls bekannt sind, theils von seinem glücklichen Nachahmer, Joh. Schäufflein, theils auch von Burckmayer, Bresanck u. a. die meisten scheinen von derselben Hand, welche auch die Figuren zu Pfinzings Theurdank gemacht hat.

Aus Christs Abhandlung über diese schwarzenbergische Uebersetzung sehn wir, daß schon vorher eine andre gemacht worden. Schwarzenbergen mißfiel sie. Indessen machte der Innhalt ihn nach einer bessern begierrig. Da er selbst kein latein verstand, so trug er Joh. Neubern auf, ihm, so viel möglich, eine ganz wörtliche Dollmetschung zu liefern. Diese suchte Schwarzenberg mit Beyhilfe einiger Gelehrten, vermuthlich eines Camerarius und Eobanus in schönern, teutschen Styl einzukleiden.

Von diesem Freyherrn zu Schwarzenberg hat man einen andern teutschen Cicero vom J. 1534. ebenfalls zu Augspurg bey Heinr. Steyner gedruckt. In dieser Ausgabe befinden sich das Leben und drei Bücher des römischen Consuls,

nämmlich

nämmlich vom Alter, wider die Furcht des Todes und von der Freundschaft, nebst einer Vergleichung zwischen Schwarzenbergs und Tullius Leben und Schriften. Zuletzt folgen Schwarzenbergs eigene Schriften: **Ein Büchle wider das zutrinckenn**; ein solches **wider das raubenn**; Memorial die Tugent, und **der Kummertrost**; „ Alles in Hoffränkisch teutsch „ gebracht und beschrieben ".

Aus der Vorrede des ungenannten Herausgebers sehn wir, daß Schwarzenberg bambergischer und würzburgischer Hofmeister, auch eine zeitlang kaiserlicher Regiments-Beisitzer gewesen. Auch lieferte er noch mehrere Uebersetzungen so wohl aus Cicero als aus andern lateinischen Autoren.

Zu gleicher Zeit fing man nicht ohne Erfolg an, wissenschaftliche Schriften und Kunsttheorien, die bisher meistens nur in lateinischem Kleide erschienen, durch teutschen Vortrag allgemeiner zu machen. Bekannt sind z. B. Albrecht Dürrers zwey Bücher über Meßkunst und Zeichnungskunst. Eben so hat man auch eine Chirurgia oder „ Hantwirckung der wundarzney von Hieronymus „ Brun-

„ Brunschwig, mit Figuren, in folio zu Straß-
„ burg im J. 1497. bey Grüniger gedrukt ".

Die Hinderniße, welche die einen der Ausbreitung des Lichtes in den Weg legten, erweckten so immer die andern zur Wegraümung derselben. Mit edelm Enthusiasmus schienen sich die bessern Köpfe zur Vertreibung der Barbarei verschworen zu haben. — Je mehr sie noch zu kämpfen hatten, desto mehr sahn sie die Nothwendigkeit ein, einander gegenseitig zu unterstützen und Beystand zu leisten. Daher jener treuherzige Ton in ihrem Briefwechsel, und jene Gastfreyheit unter den Gelehrten aus allen Provinzen und in den entlegensten Ländern! Beynahe kein besonderes Interesse — bey den meisten ein gemeinschäftlicher Zweck — die Aufklärung und Bildung des Zeitalters! Welch eine furchtbare Conföderation gegen Aberglauben und Dummheit!

Je grösser auf der einen Seite die Blindheit war, desto weniger Bedenken machte man sich auf der andern Seite, auch durch die schmerzlichsten Operationen den Stahr zu stechen.

Je

Je grösser auf der einen Seite Dummheit und Bosheit der Klerisei waren, desto mehr herrschte auf der andern Seite Bitterkeit in den Schriften der Gegner, und zwar um so viel mehr, da der Ton der Satyre meistens dem lateinischen Styl abgeborgt war und in den alten Sprachen weit weniger Galanterie und Höflichkeit herrschte. Ausser Reuchlin, Erasmus und Hutten hatten Zwingli in der Schweiz und Melanchthon in Teutschland die meiste Politur. Wie gelaütert des erstern Geschmack war, beweißt unter anderm seine Vorrede zu Pindarn vom J. 1526. Diejenigen Schriften, welche nicht lateinisch verfaßt waren, verrathen immer den freyen Flug des Zeitalters. So nennt sich z. B. Luther in seinen Tischreden unterm Titel: **Unsers Herrn Gottes Karte: eine Tauß**, und seine Worte lauten also (*): „Gott hat ein schön, herrlich und sehr stark „Spiel von eitel mächtigen und großen Herren, „als Kayser, Könige, Fürsten u. a. zusamen- „gelesen, schlägt einen mit dem andern u. s. w. „der

(*) S. Tischreden. Eißleben vom J. 1566. fol. 45. 2. und Frankfurt vom J. 1568. fol. 32. 6.

„der Pabst ist nun etliche hundert Jahre König „aller Königen, ja ein irrdischer Gott gewesen: „nun kömmt unser Herr Gott und schlägt mit „dem Tauß (Luthern) den Pabst, daß er da „liegt — “. Wenige Zeilen weiter fährt er so fort: „Gottes Schacht und Karten sind große, „mächtige Fürsten, da er immer einen durch den „andern sticht oder schlägt. N. ist die vier „Schellen; der Pabst die sechs Schellen; der „Türk die acht Schellen; der Kayser ist der „König im Spiel. Leztlich kömt unser Herre „Gott, theilt das Spiel aus, schlägt den Pabst „mit dem Luther, der ist sein Tauß“. — Des Reichstages spottet er in folgenden Ausdrücken: „Gleich als wenn das hochgelehrt und durch„lauchtige weise Vieh, die Saue, auf ihrem „Reichstag beschlößen:

„Wir Saue gebieten, daß niemand halten „soll, daß Muscaten edle Würze sey; was sie „aber sey, das wißen wir nicht. Wir halten „aber, etliche, es seyn Trester, etliche, es seyn „Kleyen, etliche, es seyn Kohlblätter u. s. w. „Eben so weise handeln auch hier unsere Hoch-

„gelehrten

„ gelehrten und durchlauchten Sache zu Aug-
„ spurg (*) “.

In einem Schreiben an Pabst Leo X. (**) rechtfertigt er sich wegen seiner derben Schreibart folgender maassen: „ Ich bin wol beißig gewe-
„ sen, und ich werde so fortfahren, indem ich
„ das Beyspiel Christi vor mir sehe, der seine
„ Wiedersächer Schlangenbrut, Teufelskinder
„ nennt; und St. Paulus heißt Simon den
„ Zauberer ein Kind des Teufels u. s. w. Was
„ soll auch das Salz, wenn es nicht scharf beißt?
„ Die Schneide am Schwerdt, wenn sie nicht
„ schneidet? Sagt doch der Prophet (Jerem.
„ XLVIII. 10.) verflucht sey der Mann, der
„ Gottes Geboth obenhin thut und zu sehr ver-
„ schont!“

Es entstanden schon vorher und auch nachher Köpfe

(*) S. Tom. II. Jen. Germ. fol. 49. b. neue Ausgabe f. 68. T. II. Witt. Germ. f. 69. b. neue Ausgabe f. 3. b. T. II. Alt. f. 82. b.
(**) Tom. I. Jen. lat. T. II. Witt. Lat. und T. I. Epistol. Luth. ex edit. Joh. Aurifabri.

Köpfe voll Witz und Laune wie bey den Franzosen Marot und Rabelais. —

Reinecke Fuchs, ist ein Werk, worinn die Geistlichkeit wenig geschont wird. Bauman, der nach vielen Verdrießlichkeiten Sekretar des Herzogs Magnus von Mecklenburg ward, gab dasselbe im J. 1522. wieder heraus (*).

Eccard beweißt in der Einleitung zu Leibnitzens Collect. Etymol. weitläufig, daß sich ursprünglich die Fabel dieses Gedichts aus dem Zeitalter Otto IV. herschreibe. Ungefehr in dem J 1290. ward es unter veränderter Gestalt von Jaquemars Gielée ins französische übersetzt, und dasselbe muß mit demjenigen nicht verwechselt werden, welches Borell

(*) So schöpften mehrere gute Köpfe in diesem Zeitalter aus den Quellen der schwäbischen Dichter, und zogen hie und da den einen oder andern derselben durch den Druck ans Lichte. Nur zu bedauren ist es, daß in diesen modernisirten Ausgaben die Sprache des Minnegesangs vielmahl wie z. B. in dem Heldenbuch und andern solchen Werken verunstaltet worden.

Borell und du Cange anführen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ward es von neuem aus dem französischen ins teutsche hinübergetragen. In dem Eingang redt der Uebersetzer folgender massen von sich: Ick Hinrik van Alckmer, Scholemester un Tuchteler (Hofmeister und Erzieher) des eddelen dogentlicken Vorsten un Herren, Hertogen van Lotryngen umme bede uuillen mynes gnedigen Heren, hebbe dyt geghenwerdige Boeck uth Vualscher un Franzoesescher Spracke gesocht un ummgeset in Duesche Sprake, to dem Louve un to der Ere Godes, un to Heylsamer Lere der, de hirynne lesen. Unde hebbe by yslyk Capittel gesat'h eyne korte Uthlegginge un Meninge des Sulfsten Poeten, umme to verstaen den rechten Syn des Capittels.

Erst vier und zwanzig Jahre hernach soll Bauman dieses Werk als sein eigenes edirt haben.— Gleichwohl müssen wir bey aller Achtung gegen die critischen Einsichten eines Eccards nicht verhehlen, daß in der Vorrede zu Froschmaüsler obiger Nicolaus Baumann als würklicher Verfasser angegeben wird. „ Der Buchdruker, heißts da, „ hat die Glossen aus andern Reimbüchern dazu „ gesetzt, vnnd ihm damit im J. 1522. als

„ wenns zuvor ein altes Welsch und Französisch
„ gemacht worden, in Druck gegeben. Und ist
„ dis Buch nicht allein von Gelehrten vnd Un-
„ gelehrten mit Fleiß gelesen, sondern weil der
„ Löwe Reiniken König ist, vnd sechs Constan-
„ tinopolitanische Kayser auch den Namen Löwe
„ gehabt, sind etliche auf die Gedanken kommen,
„ es könnte sich diese Geschicht mit einem Hof-
„ schranzen an demselben Orte also zugetragen
„ haben. Das sich doch mit derselbigen Zyt,
„ Ort, Sprachen und Sachen gar nicht züsamen
„ reimen läßt ".

Eine prächtige Ausgabe des Reineke Fuchs lieferte Gottsched im J. 1752. mit einer weitlaüfigen Vorrede über den eigentlichen Verfasser begleitet, und wir sehn daraus, daß dieser Herausgeber ebenfalls in Absicht auf den Ursprung des Werkes in etwas von Eccards Meinung abgeht.

Einer der vornehmsten, oder der vornehmste Dichter dieses Zeitalters war Fischart, Doctor der Rechte zu Straßburg. Ungemein fruchtbar ist dieser Poet an Sittensprüchen und launigten Einfällen. Von ihm hat man unter anderm

eine

eine Uebersetzung seines Zeitgenossen, Rabelais; so erklären nämmlich die berlinischen Litteraturbriefe den beygesetzten Nahmen Elloposcleros, d. i. Fischart (*). Die Uebersetzung ist sehr frey und hat verschiedene Zusätze. Unter dieselben gehöret auch, am Ende des zweyten Kapitels, der Anfang eines Heldengedichtes in gereimten teutschen Hexametern, das, wie es scheint, eine scherzhafte Epopäe hätte werden sollen. Die Hexameter sind, nach der damaligen Zeit recht sehr gut, und der Uebersetzer sagt, er führe sie deswegen hier an: „Dieweil daraus die Künstlichkeit der „teutschen Sprach in allerhand Carmina bescheint; „und wie sie nun nach Anstellung des Hexa„metri, oder sechsmäßiger Sylbenstimmung, „und siebenmäßigen Sechsschlag, weder den „Griechen noch Latinen (die das Muß allein „eßen wollten,) forthin weiche". Er fährt in seiner possierlichen Sprache fort. „Wenn sie „schon nicht die Prosodie oder Stimmäßigung „also aberglaubig, wie bey ihnen halten, so ist „es erst billig, denn wie sie ihr Sprach nicht

(*) I. Th. S. 102.

„ von andern haben, also wollen sie auch nit
„ nach andern traben: eine jede Sprach hat ihre
„ sondere angeartete Tönung, und soll auch blei-
„ ben bey derselben Angewöhnung ". Die Kraft der Worte, ihre Zusammenfügung und die Laune des Dichters überhaupt scheinen mir so merkwürdig, daß ich z. B. einige Zeilen aus der Zueignung an die teutsche Nation hersetzen will, um so viel mehr da wir in denselben die Meinung des Verfassers über den Ursprung unsrer Sprache gewahr werden.

Dapfere meine Deütschen, redlich vom Gemüth
und Geblüte,
Nur eüerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr seyd von Redlichkeit, von großer streitbarer
Hände,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne
Wiederstand!
So wär es eüch allesampt fürwar eine mächtige
Schande,
Wird nit das Vaterland in Künstlichkeit auch
bekannt.

Drumb

Drumb dieselbige sonderlich zu förderen haben:
So hab ich mich unverzagt, auf jetziges gern gewagt,
Und hof solch Reymes Art werd eüch Ergötzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung die er sagt.
O Harpffenweis Orpheüs, jezumal kompt wiederum hoche
Dein artige Reymenweis, zu ihrigem ersten Preiß.
Denn du ein Thracier von Geburt und teütscher Sprache,
Der erst solch unterweist, fremde Völker allermeist,
Dieselbige lange Zeit haben mit unserer Künste,
Allein sehr stolziglich, gepranget sehr unbilliglich!
Jezumal nun boß bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste
Ihn nemmen vom Angesicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

* * *

Heißt dieses nicht ein fremdes Sylbenmaaß mit einer

einer sehr artigen Empfehlung einführen? Die Empfehlung des Heräus ist lange so sinnreich nicht, wenn er zu seinem Helden sagt:

Lehrst du die Teutschen dein Reich wie Römer verfechten,
Darf ja der Teutschen ihr Reim römischen ähnlich seyn!

Schon vor Heräus gab auch Alsted in seiner Encyklopädie und C. Geßner in seinem Mithridates einige Muster von teutschen Hexametern.

Wasfür Begriffe dieser launigte Uebersetzer des Rabelais von der Freyheit der Satyre gehabt habe, erhellet gleich aus der Zueignungsschrift seines Werkes (*). An alle Klugkröpffige Nebel

(*) Dasselbe kam im J. 1552. unter der Aufschrift heraus: „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung: von Thaten „und Rahten der vor kurzen langen weilen vollen wol beschreiten Helden und Herren, Grandgusier, Gargantoa vnd Pantagruel u. s. w. — überschrecklich lustig „inn einen Teutschen Model vergossen, und

Nebel Nebuloner, Witzersäuffte Gargantuisten, vnd vngepalterte Sinnversaurte Windmüllerische Pantagruelisten.

Nachdem er den Gebrauch der Spartaner gelobt hatte, daß sie ihre Kinder durch den Anblick trunkener Sklaven von der Trunkenheit abzuschrecken bemüht waren, fährt er so fort: „Gleichwie „auch zu unserer Zeit ein Namhafter Fürst den „Lumpenhößlern und Zottenjunghern ir Zotten„gewänd zuerkleiden, eins tags einen Henker, „in der newen Kleidungsweiß, die damals „Bedallschwägisch hieß, anthun ließ, vnd den auff „die Schloßporten, da alle Höfleut fürzogen, „stellen, damit er jnen durch diß schön schim„[illegible] verleidete. Deßglei„chen pflegen wir auch noch heut etliche Eltern „jre Kinder, sie von Lastern vnd Bubenstücken „ab zu schrecken, zur Warnung mit zu nemmen, „wenn

„ungefährlich obenhin, wie man den Grindigen laußt, in vnser Mutterlallen ober „oder drunter gesetzt. —— Gedruckt im „Grensing im Gänßerich".

„wenn man ein Vbelthäter vom leben zum Tod „zurichten außfüret? allda die schöne Leichpredig, „so der Dieb schwanenmäßig zu lezt auff der „leiter im selbs zu spat Galgenreülich vnd an„dern zu früh galgenreülich thut, anzuhören. „Und zwar welche sich solche heyl müße vnd „schreckliche spectacul nicht erschamröthen und „abmanen laßen, werden nimmermehr durch „glimpflichere vnd vernünftigere Mittel frucht„barlich zurecht zu bringen sein.“

„So nun beides die alte und auch heutige „Welt, solche beispielige spigelweiß vnd spiegel„weißliches beispiel, und Comedische Art, der „Leüt scham vnd Zucht, (wo anderst noch einige „im hindersten Spulwinkel verborgen) zu er„wecken und aufzumuntern, gebilliget und nutz„lich befunden: wie solten wir uns denn der„selbigen bereit bewärten weiß nun hierinn und „zu andermalen anderswo zugebrauchen, und „ein verwirretes ungestaltes Muster der heüt „verwirrten vngestalten Welt, sie von irer ver„wirrten Vngestalt vnd vngestalter Verwirrung „abzufüren vnd abzuwirren, fürzuspiegeln be„schämen. — Solt aber darum ich oder ein an-

derer

„ derer schumpfierboß (wie ich wol weiß etliche
„ Wechßelhirn schliessen) ein Unflat seyn, weil
„ wir vileicht eüch und eüers gleichen Unfläter
„ unflätig beschreiben? (gleichwol solches unserm
„ Handwerk nit schad, dan wir dörfen nit kochen)
„ Solten darum die Spartaner, weil sie trun-
„ kenbölz vorstellen, trunkenbölz seyn? Der Fürst,
„ weil er einen Hosenbutz aufstellt, ein Hosen-
„ lump? Die Eltern, weil sie galgenschwengel
„ vorspiegeln, galgenschwengel heißen? Non
„ sequit, sagt der Abt: sondern im Gegenspiel
„ mögen die, denen man solche und andere sau-
„ bere muster vorbildet, wol für sich sehen, solche
„ Unfläter nicht zu werden: weil sie sich on das
„ zimlich dazu arten und geberden. Was kan
„ ein Spiegel dazu, daß er ein lützelhüpschen
„ lützelhüpsch anzeigt? Der Kütrek, daß er eim
„ die Naß austruckt, nachdem er drein fallt?
„ Die Blum, daß ein Spinn Gifft drauß
„ zieht? — — Der Spiegel wird drumb nicht
„ dunckeler, wenn schon ein Schmuzkolb drein
„ sicht: Die Sonn wird drum nicht wüst,
„ wann sie schon Waßer auß Pfizen ziecht: Der
„ Arzet muß drumb nicht krank werden, wenn
„ er schon mit Kranken umgeht: Solt ich nit

„ ein

„ ein Geistlichen Text vnder eine Weltliche weiß-
„ singen können? Oder ein weltlichen Tanz auß
„ der Psalmenweiß der Chorecht spricht, geigen
„ können? Dichten doch vnsere Predicanten geist-
„ liche Lieder von einer wilden Sau, das geist-
„ lich waker braun Meidlin, den geistlichen Fel-
„ binger u. s. w. O mein lieben Gäst, ich
„ sahe den Bettlerdanz auch wol große Herren
„ danzen, und den Philippinadanz auch wol ein
„ Bauer. Ich thu wie die Griechischen Philo-
„ sophi, die zögen auff alle Kirchweihen, Messen
„ und Märkte, nicht daß sie kaufften, sondern
„ alles wie es zuging, begaften. Ich sorg nicht
„ wie jener Cardinal, der nicht durch Genff
„ ziehen wollt, besorgend der Luft macht ihn ke-
„ zerisch. — — Verwirfft man doch vonwegen
„ etlicher vnbescheidener wort nicht jedes Buch:
„ Kan doch das Drenzart Frauenzimmer wol
„ etliche Zotten inn Bocatii Centonovell, des
„ Jacob Winteils Wintermeyen, vnd des Stra-
„ parole Historien vertragen: daß ich izt der Eu-
„ lenspiegelischer vnd Kazenborischer art Rollwa-
„ genbüchern (*) geschweige ".

Sehr

(*) Diese und andre solche schnakische Schriftsteller

Sehr sinnreich entschuldigt auch Fischart die Zotten seines Originals. Als Arzt, spricht er, wußte Rabelais gar wol; „ daß nicht alle Krank-
„ heiten am oder im Leib sich erregen, sonder
„ mehrmals im Gemüt durch Melancholi oder
„ Traurigkeit sich begeben: — derwegen will er,
„ daß ein Arzet nicht allein mit Kräutern, Sal-
„ ben, Träncken und Confecten gerüst seyn soll,
„ angesehen diese stük zu Zeiten nicht helfen:
„ sondern auch wolgeberdig, holdselig, freünd-
„ lich, gesprechig, kurzweilig, bossenreissig, der
„ eim schwachen etwan, wanns noth thut, ein
„ Mut einschwezen und eingauckelen kan, ihn
„ lachen machen wann er schon gern weynt,
„ ihn überreden er seie gesund, dieweil man doch
„ einen überredet er sey krank; er sei entprecht,
„ wann er todfärbig sicht: Oder oberzwerch Felds
„ mit eim schalen Bossen daher kommen, der,
„ wie man sagt, ein Toden möchte lachen machen,
„ ihm ehe ein Esel fürführen der Disteln frißt:
[illegible] „ dann

---

müssen dazumal viel Aufsehens gemacht haben, da sie hin und wider, z. B. auch in Agricolä Sprüchwörtern als Nationalscribenten angeführt werden.

„ dann vom Prediger vnd Sacrament soll er ihm
„ nicht viel sagen, das mögen andere Leüt thun,
„ die gern da bald erben, soll sich ehe selbst zum
„ Esel machen, der Disteln frißt, auf daß es
„ der Kranck auch eße: — "

Gegen Ende der Zuschrift empfiehlt der Uebersetzer das rabelaisische Werk mit folgenden Worten: „ Hierauff mögen ihrs neben eüeren Ge„ schäfften zu verlornen müßigen Erquikstunden,
„ Spacierzeiten, Spielen, Festen, vnd zu Tisch
„ gebrauchen, betrachten vnd belachen, vnd zuwei„ len die frühmettliche Augbroen oder das Vespasia„ nisch Cacantis faciem ablegen: vnd an das alt
„ Sprüchwort gedenken, Caput melancholicum
„ est balneum Diabolicum, ein Melancholischer
„ Kopf ist des Teüfels Hafen vnd Topf, darein
„ er tropft vnd koch sein Hopf ".

An bisher angeführten Stellen mag es genug seyn, so wohl den herrschenden Ton der damahligen National-Satyre als den besondern Ton dieses launigten Schriftstellers einiger massen kennen zu lehrnen. Schweer wirds übrigens nicht seyn, bey demselben das Eigentümmliche, wo-

durch

durch jeder originelle Kopf sich in Styl und Sprache auszeichnet, von dem allgemeinen Sprachgenius zu unterscheiden. Immer betrachte ich die Schriften dieses Verfassers und einiger seiner Zeitverwandten als Fundgruben für den Witz und die Sprache der Nation.

Wahr ist es, ungern entschließt man sich unter veralterten Wörtern und harten Sylbenverbeissungen die schönen Gedanken hervorzugraben. Die Seele muß da für die Schuld ihres Körpers, und dieser für das altfränkische Kleid büssen. Ein anders Werk von Fischart, nämmlich sein glückliches Schif, welches in einem Tag von Zürich nach Straßburg fuhr, verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Unter den Gemälden, die aus der stillen Natur genommen sind, scheinen sich folgende auszuzeichnen: Der Rheinfall bey Laufenburg, „da etliche Berge sich dem Rhein mit „grossem Schalle wiedersetzen, die sich doch selbst „dadurch verletzen; denn der Rhein etzet eine „freye Strasse durch dieselben und wird sie mit „der Zeit verzehren.

Das

Das Rudern der Schiffer: „ Sie zückten die Ruder so stark, als wollten sie auf den „ Rücken fallen, in gleichem Zuge, in gleichem „ Fluge; der Steuermann stand fest an dem „ Pfluge, und schnitt solche Furchen in den „ Rhein, daß das unterste oben zu stehen schien. „ Die Sonne hatte auch ihre Freude damit, „ daß das Schiff so dapfer fortschritt, sie schien „ so helle in die Rinnen der Ruder, daß sie von „ ferne wie Spiegel schienen. Auch das Gestade „ schertzte mit dem Schiffe, wenn das Wasser „ dem Lande zulief, denn es gab einen Wieder- „ ton, gleichwie die Ruder fielen. — Ja der „ Rhein warf auch kleine Wellen auf, die zu „ Gesellen um das Schiff tanzten ".

Die Hitze der Sonne: „ Je mehr der „ Rhein die Schiffer fortstieß, je mehr bewies „ die Sonne ihre Kraft. Als sie mit ihren „ schnellen Roßen so heftig in die Höhe eilte da- „ mit sie zu Mittag in der Mitten wäre, und „ da ausspannen mögte, ward sie vom Eilen so „ sehr erhitzt, daß sie nichts als Feuerstrahlen „ von sich schwitzte ".

Sitten

Sitten und Neigungen erscheinen eben so lebhaft unter dem Pinsel des Dichters. Die erste Anrede der Schiffer ist sehr poetisch: „O „Rhein, diene du uns nun mit deinem hellen „Fluße zur Förderniß. Laß uns deiner Gunst „geniessen, dieweil du doch bey uns entspringest, „am Vogelberg bey den Luchtmanen im Rhein- „zierland, von alten Ahnen; und wir dein Thal, „dadurch du rinnst, mit Feldbau, dem schön- „sten Dienste, auszieren. Schalte dieses Wag- „schifflein nach seinem Begehren; wir wollens „dir doch verehren; leite es nach Straßburg, „dahin du doch gerne und mit Begierde hin- „lauffest, weil es deinen Strohm wie ein Ge- „stein im Ringe versetzt, ziert und ergetzt ".

Auch finden wir da **poetische Maschinen** und die Limmat z. B. der Rhein, die Sonne u. s. w. werden in Personen verwandelt. Von „der Limmat sagt er: „Sie wollte sich erst- „lich etwas straußen; sie erzeigte sich mit Rau- „schen und Brausen wild — denn ihr war solch „schnelles Schiffen ungewohnt, und sie hätte „die Schiffer gerne eine Weile ergriffen, von „ihnen Bescheid zuerfahren, was doch dieses

„Eilen

„ Eilen bedeute; ob vielleicht ihre Landeszucht
„ Zürich grosse Noth litte, daß man von ihr
„ weichen müssen. Aber ehe sie dieses von ihnen
„ erfahren konnte, kamen sie schnell aus ihr in
„ die Aar ".

Der Rhein erscheint schon mit mehr Hoheit.
„ Er ließ eine Stimme hören, aus welcher man
„ diese Worte erklären mochte: Frisch dran ihr
„ lieben Eydsgenossen, frisch dran, seyd unver-
„ drossen. Folget also euern Vorfahren, die vor
„ hundert Jahren das gleiche gethan haben. Ihr
„ seyd mir von eurer Ahnen wegen willkommen.
„ Ich weiß auch, ich werde noch oftmahls sehn,
„ daß eben dieses von euern Nachkommen ge-
„ schehn wird. Also erhält man Nachbarschaft;
„ denn der Schweizer Eigenschaft ist in der That
„ nachbarliche Freundschaft. Mit solchen Leuten
„ sollte man durch die Meerwirbel und Meer-
„ tieffen schiffen. Mit diesen Knaben sollte einer
„ des Jasons Schiffsgemeinder werden, in die
„ Insel zum güldenen Widder; da wüßte er,
„ daß er wieder zurückkommen würde. Wären
„ diese am Meer gesessen, so wär America nicht
„ so lange unbesucht geblieben. Denn ihre Lob-
„ begierde

„ begierde hätte dahin gestellt. — — — Lasset
„ Euch nicht hindern, daß die Sonne euch
„ auf die Haut sticht; sie will euch dadurch nur
„ mahnen, daß ihr die Furchen tapfer durch-
„ schneidet. Denn sie sähe gern, daß ihr die
„ Geschichte bey ihrem Schein und Lichte voll-
„ brächtet, damit sie auch Ruhm davon trüge,
„ gleichwie ich mich dessen rühmen mag. — So
„ lange man den Rhein hinabfahren wird, wird
„ keiner euer Lob sparen, sondern man wird
„ wünschen, daß sein Schiff liefe, wie das glück-
„ hafte Schiff von Zürich. Wolan, frisch dran,
„ ihr habet mein Geleit um eurer standhaften
„ Freudigkeit wegen. Ihr werdet heute die Stadt
„ Straßburg sehn, so wahr ich selbst zu derselben
„ hinzunähern werde ".

Dieses Gedicht ist durchgehends ernsthaft, und man trift nicht einen schmuzigen Einfall an, an welchen sonst der Verfasser so fruchtbar gewesen. Wenn nicht durch einen solchen cynischen Ton sein Gedicht von der Flöhheze befleckt wär, so dürften wir dasselbe wegen seiner übrigen, poetischen Schönheiten desto freymüthiger empfehlen. Das Exemplar, das ich von diesem Ge-

dicht zur Hand habe, ist zu Strasburg im J. 1577. bey Bernhart Jobin gedruckt. Gleich aus der Vorrede sieht man, daß dieses Werkgen zu verschiedenen malen edirt worden. Der Verfasser rühmt sich folgender massen:

Solch Gonst daraus ich mercken kan
Weil iderman dis Buch will han:
Vnd man es nicht genug kan trucken,
So vil pflegt mans hinweg zuzucken:
Auch weil ich kaum ain Haus schir find,
Da nur trei, vir Weibsbilder sint,
Da nicht dis edel Büchlin sei
Vnd prang bey andern Büchern frey,
Vnd hat so gros Authoritet,
Daß es gleich beym Katchismo steht:
Ich rhit in, das sies lisen binden
Gleich an ire Betbüchlin hinten,
Oder an Albert Magni Buch:
Dann schönes Tuch, das zirt ain Pruch u. s. w.

Der Floh fängt seine Klagen gegen die Weiber pathetisch so an:

Derhalben will ich zu dem fliben
Von dem wir all den Anfang ziben,

Welcher

Welcher nach seiner Güt und Macht
Auch nicht das gringste Gschöpf veracht,
Vnd vberal ganz nichts verwahrlosst,
Ohn des will kain Thir sin Haar losst.
Darum o hoher Jupiter
Mich armes Thirlin nun gewär,
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich wais weder aus noch hin,
Wan du nicht wärst, so stünd ich blos,
Man stellt mir nach auf alle stroß,
Man verfolget mich also sehr,
Als ob der ärgste Bub ich wer,
Hab doch kaim nie kain Roß gestolen
Vnd kainen umgebracht verholen.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Ich seh kaim ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ain lebend Todenleich,
Das macht ain vnzarts Frauenbild,
Die wol haißt ain hart rauhes Wild,
Wiewols ain linden Beltz trägt an,
Thut sie kain lindes Hertz doch han.
Dan ich mich selber nun erbarm,
Das ich hab kain ganz Bain nach arm:

Hetst mir o Jupiter nicht geben
Nach deiner Fürsichtigkeit eben
Also viel Bain, izt het ich kain,
Vnd müßt entweder tod nun sein,
Oder müßt von der Schlangen lehren
Auf meim bauch kriechen, vnd mich nehren
Dan ich wol ain halb tozent Füß
Im lauf izunt dahinden ließ,
Die sie gewis nun auf wird hencken
Zum Spigel irs Sigs zugedenken.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

O Jupiter, wie kanst zusehen
Solche Vnbillichait geschehen?
Dieweil alle Vnbillichait
Erwekt Gott zur Vnwilligkait.
Ich thu je dis, dazu mich schufft,
Vnd nehr mich, wie du mich berufft,
Etwa mit ainem tröpflin Pluts,
Und thüs nicht, wie man maint, zu truz,
Sonst müßt zu truz der Mensch der Erden
Sie so zerackern mit den Pferden,
Vnd müßt zu truz dem Schaf es bschären,
Dem Baum zu laid die Frücht verzeren:

Dazu

Dazu die Menschen Naikt doch sagen:
Welches doch oft nicht zu will tragen,
Wenn sie es prauchen vberflüßig,
Dan hizu sint die Gschöpf vertrüßig,
Was aber man gibt aus Vrtruz
Da nimmts der Nemmer je zu Truz.
Vnd der meh, dan er bedarf, sammelt,
Da neben im noch mancher mangelt,
Der nimt dem Gschöpf je vil meh ab
Dan im Got vnd die Natur gab,
Weil die Gschöpf sint zur Nötlichäit
Gschaffen, nicht zur Neidlichait.
Ich aber trink nicht vberflüßig:
Dan vberfluß treibt nur der müsig.
Ich aber kan nicht müsig sein,
Weil ich mit müh erlang das mein.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Vnd wann ich mich schon vbertränk,
So trink ich doch aus käiner Tränk,
Dahin man es vorlängst thet schöpfen,
Dan ich mit Not erst meins mus zäpfen,
Darzu man mir nicht laßt der weil,
Sonder ich mus thun inn der Eil.

Was aber gschicht mit Eil und Müh
Das würd kainen faißt machen nie.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Entlich stechen wir auch kain Beülen
Wie die Schnaken, die dazu heülen,
Sonder es gibt ain rotes Flecklin,
Welches oft wol steht an ainem Bäcklin,
Vnd wann sie solchen wolstand wüßten,
Sie litten oft, daß wir sie küßten,
So dörften sie die plaiche backen
Nicht erst mit Fingern pfetzen, zwacken!
Oder mit Nestel Leder reiben,
Oder mit glanzstaub sie bestäuben.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Es sollten alle Flöh forthin,
Zu Laid disen Flöhhenkerin,
Wenn sie in schon all füß ausrißen,
Noch kriechen, das sie sie nur bißen,
Vnd Jovem betten vm ain Angel,
Das sie einprächten iren Mangel,
Ja ainen treispitzigen spis,
Den man bis an das häft in stis:

Ja

Ja das der fromme Jupiter
Mit seinem Stral schis in sie her,
Vnd leret sie solch Muthwill vben
An gschöpfen, die niman betrüben:
Aber wie ainer schrib ainmal,
Es sint gar teůr bei im die Stral,
Weil alt ist worden der Vulkan,
Das er nit wol meh schmiden kan:
Oder die stral sint bey im werd,
Das er nicht vm ain jde bschwerd
Sein Stral so liderlich verwaget,
Gleichwie man von Sant Peter saget,
Der, als er Herr Gott war ain Tag,
Vnd Garn sah stahlen aine Magt,
Wurf er ir gleich ain Stul zum schopf,
Erwis also sein Peterskopf:
Hets solcher gstalt er lang getriben,
Es wer kain Stul im Himmel pliben:
Also solt Jupiter so oft
Als man verdint, das er uns stroft,
Seine Stral auf vns schisen los,
Er het schon längest käin geschos.
Doch soll drum kainer sicher sein,
Ain langsam pein ist lange pein!

Vnd allzeit unter der langmut
Bindt Gott den Sichern ain lang Rut,
Welches auch ir Flöhmörderin
Wol füren möcht zu Herz und Sinn.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Ach, warum hast mich also gmacht
Dem Weibsvolk nur zur Opferschlacht:
Oder warum hast also gschaffen
Die Weiber, das sie vns nur strafen?
Entweder es solten sein kain Flöh,
Oder kain Weib solt werden meh,
Dieweil sich die baid nie vertragen,
Es mus ainmal ains lan den kragen,
Aber es ist gar vngleich Ding,
Das ain Zwerg mit aim Risen ring,
Darum was zürn ich lang dazu,
Mit Zorn ich weh mir selber thu:
Ich wills dir Jupiter befelen,
Du kannst mein Recht zu Recht bestellen:
Rech du den Mord in vnserm Namen,
Laß vns dein Gschöpf nicht so beschamen:
Dan nicht an Bösen üben rach,
Das häißt den Frommen anthun schmach.

— — — — — — — —

In

In diesem Klageton erzählt der Floh einer Mücke den ganzen Lebenslauf und alle Abentheuer, die er auszustehn gehabt hatte. Hernach folgt die Verantwortung der Weiber gegen die Anklage der Flöhe, und endlich das Flöhurtäil zu der Weiber Vortail. In einem Anhang kommen vor Recepte für die Flöhe, Flöhlied und Flöhschlacht.

Von dem gleichen Verfasser sind auch die Schwalben- und Spazen-Heze, das Gauchlob, der Rathschlag von Erweiterung der Hölle, die Hofsuppe u. a. welche mir bisher nicht zu Gesichte gekommen. Hingegen habe ich noch von demselben eine Schrift in Prosa gesehen unter folgender Aufschrift: „Podagrammisch Trostbüchlin. Innhaltend zwo artlicher Schuzreden von herrlicher „Ankonft, Geschlecht, Hofhaltung, Nuzbarkeit „und tiefgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Glidermächtigen und zarten Fraulins Podagra, „vom J. 1577."

In einer Vorrede in Reimen bittet er das Podagra, daß es seiner als eines armen Poeten verschone.

Ich

Ich spür genug an meiner Armut
Das mir das Eßen schmakt on Wärmmut:
Es nißten vielmehr zu Poeten
Die Spinnen, als Pelz von Zibeten.
Es gibt ein Glanz dem Lorberkranz,
Wenn in ein Spinnweb fein umschanzt,
Und wie ein Hebhäw hällt zusammen.
Daun solchs bedeůt ain alten Namen.
(Darum han Spinnen und Poeten
Ain Göttinn, Palladen von nöten.
Wolan, libs Podagra, so schon
Man würd nun an dein Arbeit gon,
Schon mir der Finger, wie die Fechter,
Vnd treff ain andern des rechter:
Befel deim Vater Bacho mich,
Idoch, bey leib, beger nicht ich
Das er mein Schwäher werden thu,
Dann ich binn im zu schlecht dazu,
Er find noch vil mit großer Summ
Die seiner Sipschafft han gros Rum,
Wiewol ich dich auch nicht beschäm,
Wenn ich dich schon zur Eh nicht nehm rc. rc.

Von eben diesem Verfasser hat man deutsche Uebersetzungen aus Plutarch, Erasmus und Gue-

vara

Bara unter der gemeinsamen Aufschrift: „Das
„ philosophisch Ehezuchtbüchlin oder die vernunft-
„ gemäße Naturgescheide Ehezucht, sampt der
„ Kinderzucht, gedrukt zu Straßburg bey Bern-
„ hart Jobin, im J. 1591." Von der popu-
laren Weisheit des Verfassers sagt in der Vor-
rede der Herausgeber: „Man spüre in tägli-
„ cher Erfahrung, das inn Meyschlichen äußer-
„ lichen Händelen nichts die Leüt also sehr be-
„ wege, ermane, weise und lehre, dann so man
„ sie in jre eygene Natur oder Anartung führet,
„ sie mit ihrem angebornen vrtheil und verstand
„ vberzeüget vnd erschrecket, jren, wie man ge-
„ meynlich spricht, die Händ im Sack ergreiffet,
„ sie gleichsam mit jhrer eygenen kluggeachten
„ vernunfft vnd wehr schlägt, vnd jhnen jhr na-
„ türlich Liecht, darmit sie sich selbs also sehr
„ kizeln, vnter der Mulier herfürzieht, vnd der-
„ maßen vnter die Nasen hebet, das sie, es sey
„ jhnen lieb oder leid, sich selbs darvon erken-
„ nen, vnd darob entweder erschamen vnd sich
„ beßern, oder sich gänzlich aller sinn vnd ver-
„ nunft begeben vnd äußeren, ja verzweifelter
„ weiß aller Menschlichkeit abthun müßen.

Aus

Aus der gleichen Vorrede sehn wir, daß man in diesem Zeitalter das Uebersetzen der Alten als eine Beföderung der Barbarei zu verwerfen gewohnt war. Der Herausgeber erklärt sich hierüber folgender massen:

„Seiteinmal, spricht er, etliche nit vngeschickte Leůt, aber auff frembden Rum zu vil verneygte, vnd darneben eygner Heimischer Ehr vneifferige sich finden, welche alles Teůtsches schreiben von den guten, sinnreichen Künsten, so etwan von den Griechen vnd Latinern beschriben worden, schelten vnd außploderen: Fürgebend, daß man erstlich dadurch die Künst in ein Kleynachtung bringe, vnd bey vilen ärgernuß anrichte. Welchs eben eine besorgung ist, wie jener Römischen Gottsdienst Rümling, so kein Sprachwandelung der h. Schrift zulaßen, förchtend, man möcht dieselbige vieler Wunderthaten vnnd Geheimnusreden halb nicht genug heylig, Glaub- vnd ehrnwürdig halten, vnd damit zu manchen Ketzereien vrsach geben. Welche vberwitzige fürsorg doch die heyligen Evangelisten nicht abgehalten hat, das sie nit dasjenig, was selbs der himmlisch

„Tol-

„ Tolmetsch des Buchs mit den siben Sigeln,
„ nämlich Christus, in Syrischer Sprach auff
„ Erden verkündet vnd geredt hat, in der da-
„ mals gemeinsten Sprach der Heyden, nämmlich
„ Griechischer solten beschrieben vnd ausgebreitet
„ haben. Deßgleychen auch die Römer oder La-
„ tiner nit abgeschrekt, das sie der Apostel Grie-
„ chische Schriften nit in jre angeborne sprach
„ vbersezten vnd gemein machten. —

„ — Wenn jnen, heißts weiter, so sehr an
„ der ärgernuß gelegen ist, warumb lehren vnd
„ lesen sie solche, wie sie sagen, gefärliche Künst
„ in den Schulen, vnd legen sie den Kindern
„ vor vnd auß? Warumb lehret man die Ju-
„ gend dieselbige Sprachen, darinn sie selbs be-
„ schrieben sind, das sie darnach dieselbige des
„ freier in den Hauptsprachen lesen mögen? Wa-
„ rumb lehret man sie die verzauberte Hechßen-
„ büchs Pandorä, darauß alle Teüfel stüben sol-
„ len, auffthun? Warumb weiset man den Ar-
„ men Polydectem, wie er des Herkulis ver-
„ machten Köcher, darinn die todtgifftliche Pfeil
„ stecken, soll auffprechen, welche jhm darnach
„ zu seim verterben inn den Fuß fallen? Vnd
lehrt

„ lehrt sie, wie man spricht, in die äschen vnd
„ den Ruß blasen, das sie sich selbs darob plen-
„ den vnd bemasen? Soll dann das Gifft mehr
„ kraft haben, wenn man es Teütsch, dann so
„ man es lateinisch nennet? Soll ein Latini-
„ scher Schulsak wider das Vergifften meh als
„ ein Teütscher vermögen?

„ Aber es liegt ihnen hieran nicht. — —
„ sondern vielmehr ligt es ihnen da, wie sie dann
„ sich selber merken laßen, das sie in Vermum-
„ mung frembder sprach vnd red, vor andern et-
„ was mehr geachtet seien: dieweyl sie frey spre-
„ chen, was gemeyn wird schlechtlich, das werd
„ gemeynlich verächtlich. So hör ich wol, es
„ liegt ihnen nur daran, das der Einaügig vn-
„ ter den Blinden der König bleibe. Ist ihnen
„ dann ihr eygen Ehr mehr angelegen, dann der
„ gemeyn nuz? verplendet sie also der Neyd vnd
„ Ehrgeiz, das da sie den Bronnen der Haupt-
„ sprachen besizen, vnd auß der Quell der Kunst
„ trinken, sie noch anderen die Bächlin darvon
„ vergonnen? —

„ — Kein Wunder wer es, das solchen ver-

„ gönstigen,

„ gönstigen, eygennützigen, vnd vor Kunst auff-
„ geblasenen Kunden, die in Gottes Gaben stol-
„ tzieren, Gott der recht vrsprünglich Außspen-
„ der der Gaben, ihnen vnd andern zu eim wun-
„ der vnd exempel jre Quell, die sie nicht ge-
„ graben, vnd gleichwol drauff trotzen, erseygen
„ vnd ertrocknen, vnd in der Bächlin eim eine
„ quell angehen vnd entspringen liese: welches
„ wahrlich, wo sie also fortfaren, mehr zu be-
„ sorgen ist, als daß die Künst in Ländlicher
„ Sprach solten verächtlich werden. —

„ — Deßhalben so laßt vns nit mehr in zie-
„ rung deß Vaterlands so vnachtsam sein, das
„ wir mehr fremde als vnsere eygene äcker bawe-
„ ten, vnd es mit liederlichen Stroen Hüttlin
„ entstelleten: sondern laßet vnser jeden forthin
„ nach vermögen seiner ihm verlihenen Gaben,
„ neben den Griechischen vnd Lateinischen Palä-
„ sten, auch vnsere die Zeit her vngeachtete
„ Häuser stattlich auffbawen, ja so vil möglich,
„ denselbigen zu bawen: so werden wir erfaren,
„ daß Gott der in allen Sprachen will gelobt
„ sein, auch in vnserer Sprach würt wunder
„ würken: wie er dann allbereyt mit der Theology
„ hat

„ hat erwisen, daß man dieselbige so deütlich,
„ hell vnd rein als in andern Sprachen mag
„ lesen: kan er das in einem, so kann ers auch
„ inn meherm ".

Nach dieser Vorrede des Herausgebers folgt Fischarts Uebersetzung von Plutarchs Ehegebothen. Hierauf eine eigne Abhandlung des Uebersetzers unter der Aufschrift:

„ Zusaz auß noch vieler anderer erleüchten vnd
„ Hochgelehrter Personen Büchern. Von Ehe-
„ gebürlichkeiten ".

Der selzamen, ausgelassenen Laune des Verfassers sind wir uns nun schon gewohnt; — gleichwohl wird es den Leser befremden, unter ernsten, socratischen Vorschriften so drolligte Einfälle zu finden. Indem z. B. Fischart dem Frauenzimmer ein eingezogenes, haüsliches Leben empfiehlt, thut ers unter anderm folgender maassen:

„ Recht begegnete jene Fraw einer, die ihr das
„ preit Gesäß verwise, sprechend: Wann du so

„ gern

„ gern zu Haus bey der Kunckel vnd bey den
„ Kindern säsest, als gern du bey dem Tanz
„ steckest oder sonst ausschweyfest, würdest dich
„ vmb mein preit — nicht beißen.

„ Aus der vrsach sagt einmal eine Meichßnerin
„ einer Cöllnischen Krämerin, das dieweyl die
„ Cöllnische Frawen ires Außschweiffens halben
„ kein preit gesäß ersizen können, darumb müßen
„ sie mit dem Gewand im helffen vnd es umb
„ den H— mit Wülßen außfüttern".

Wenn ich auf der einen Seite durch Anführung dieser Stelle delikate Ohren verleze, so wird man mir auf der andern Seite für eine solche Urkunde Dank wissen, welche beweiset, daß man schon zur Zeit unsrer Ahnfrauen eben so wohl als heut zu Tage — Taschen getragen. Auch in folgender Schilderung wird man vielleicht Aehnlichkeit zwischen unserm Zeitalter und den vergangenen antreffen:

„ Stobäus sezt vnter die Gesaz der Ehe diese
„ Meynung auß dem Euripide. Die vernünftige
„ Männer sollen gut Achtung geben, das nicht

„ allerley Weyber bey ihren Ehefrawen ohn vn„ terscheid auß vnd eingangen: dann manche kom„ met darumb, daß sie Gelegenheit des Hauß„ haltens erfahre, vnd es darnach außtrage:
„ Ein andere, daß sie ein böse Ehe mache: Et„ liche, die sich vergriffen haben, wollten gern
„ andere inn gleiches leiden führen: Viel be„ suchens ihres sonderen Genises vnd Vortheils
„ halben: Daß mehrertheyl aber brauchet vn„ nütz Geschwätz, tragen zu Oren, richten die
„ Leüt auß, verhetzen Nachbarn vnd gut Freund
„ in einander: vnd sind offt die einige vrsach,
„ daß es so übel in der Haushaltung zugeht".

Hingegen wird es uns auch an Weibspersonen fehlen, welche Philons Weibe gleich sind. Als daßelbe gefragt wurde, sagt Fischart, „ warumb
„ sie nicht gleich andern Weibern inn der Ver„ sammlung, da ihre Männer zugegen waren,
„ sich geschmukt vnd außgestreichen hette? gab sie
„ zur Antwort: Wo mein Mann ist, da ist
„ mir meines Manns Tugend vnd Ansehn die
„ beste Zierd". — „ Der schönste Anstreich der
„ Weiber ist die natürliche Farb, welche die Ge„ sundheit anstreichet: die Gesundheit aber würd
„ erhal-

„ erhalten mit Mäßigkeit vnd Uebung: Uebung
„ aber, die nuzlich ist, findet man vil genug
„ in der Haushaltung an allerhand Hausarbeyt.
„ Und die Schöne, welche durch Arbeyt zufällt,
„ mag weder Schweiß noch zehren schänden.
„ Auch verspricht Nicostratus den Hausmüttern,
„ die sich vil mit Arbeyt trüben, daß sie dar-
„ von mehrtheils ein knäblin vnnd starke Frucht
„ empfahen vnd geberen werden. Zudem, daß
„ sie auch ihre Kinder durch ire Exempel werden
„ zur Haußgeschäftlichkeyt anschicken, ermanen
„ vnd reitzen ".

Sehr nachdrücklich eifert der Autor gegen den Cälibat in folgenden Worten: „ Für aberwitzige,
„ vnbedachtsame, faule, zarte, kleinmütige, be-
„ schweerliche vnd vnnüze Leüt sind alle diejeni-
„ gen zuachten, welche keine andere vrsach ihres
„ Enthaltens von der Ehe haben, dann daß sie
„ die Mühseligkeit, Arbeit vnd das Creüz schewen,
„ welche doch wahre Uebungen der Tugend, vnd
„ die Ban zu ewiger Ehr vnd Herrlichkeit sind

„ Die menschliche Anmut vergleychet sich einer
„ Bienen, welche allein nicht leben mag, sonder

 „ stirbet,

„ stirbet, so bald sie allein ist, darumm suchet „ sie stäts ein Gemeynschaft, da sie in gemeyn „ werke, trage vnd arbeyte, vnnd nicht allein „ für sich, sondern auch andere sorge. Woraus „ besteht aber die Gemeinschaft anders als aus „ vilen Geschlechten vnd Haushaltungen? Der „ Geschlecht Anfang aber findt ja die Heürath: „ derhalben wer dem Menschen die Ehe entziehet, „ der tilget auch die Geschlecht aus, ja die „ Stadt, die Gemeyn, das ganz menschlich Ge„ schlecht, alle freündliche Zusamenwohnung, „ einmüthige Vereinigung, nachbarlichen Willen, „ väterliche Fürsorge, mütterliche Herzlichkeit, „ kindliche Anmuth, geschwisterliche Liebe, schwä„ gerliche Verwandtschaft, haüsliche Treü, ge„ sellige Kundtschaft, liebliche Einigkeit vnd das „ einhellig Regiment diser Welt. Dann wo ist „ ein ordenlichs Leben ohne die Ehe? —

— „ Ist nicht dieser einer Stadt, der Freünd„ schaft oder einer Gemeyn fürträglicher, der „ das Hausgesind regieret, Kinder zeügt vnd „ seine Stadt fördert, dann der, so ein einlitzig „ Leben führen?

„ Nichts

„ Nichts hat der Ehe so einen bösen Ruff,
„ vnd eine Beschwerlichkeit darein gepracht als
„ das, daß man die Ehe nicht hat zur Verei-
„ nigung vnnd Zusamenfügung gleicher, einmü-
„ thiger Herzen gepraucht, sondern entweder zu
„ einer gewaltsamer Zusamenkuplung eines Pars,
„ da keins des andern Fugs war, oder daß ein
„ Par aus Vnbedacht vnd Verplendung ploser
„ Schöne, oder aus Verleckerung des großen
„ Heürathguts, oder Verlockung prünstiger Be-
„ gird, oder Verreizung vnd bösem Rath sind
„ zusamen geloffen. Man soll aber, wie das
„ Sprüchwort lautet,

„ Von vnserer Geprechlichkeit wegen
„ Der sach kein Laster nit zulegen.

„ — Antiphon verwundert sich, wie sich etli-
„ che an dem Ehekreüz also ärgeren können, das
„ sie die Ehe darum schmähen; so man doch im
„ Kämpfen, Wettlaufen, Turnieren, Stechen
„ vnd allerlei Ritterspielen sich die Müh vnd
„ Müde, so darbey ist, nicht verdrießen laßt,
„ das man darumb solche Ritterspiel solte als ein
„ vnnütze übung abgehn laßen oder verachten:

 „ sondern

„ sondern man hälts für des rühmlicher, je
„ schweerer sie einen ankommen: vnd solches nur
„ von wegen eines zeitlichen Ruhms: — so in
„ der Ehe zu der Ehr die den Ehepersonen von
„ Gott vnd Menschen widerfärt, auch der be-
„ sonder, oder es beßer zubeschreiben, der ge-
„ mein Nuzen, darinn der besonder begriffen,
„ einen großen Vortheil bringet".

Sehr schicklich ist diese Abhandlung über den Ehestand mit einer Uebersetzung von Plutarchs Aufsatz über die Kinderzucht begleitet. Hierauf folget, ebenfalls von Fischart verteutscht, Erasmus Gespräch über den Ehestand. Den Beschluß macht eine Uebersetzung von der Schrift des Bischofs Guevara: **Wie sich Eheleute verhalten sollen**, verteütscht durch den edeln und vesten Johann Beatgras, genannt Vay.

Doch wir kommen auf Sebastian Branden, dessen Fischart nebst andern Satyrikern dieses Zeitalters mit folgendem Lobe erwähnet:

Hat nit von Straßburg Doctor Brand
Im Narrenschif gstraft jeden Stand,

Bey Narren grosse Weisheit glert?
Weil man nit ernsthaft ding gern hört,
Was soll ich vom Eüln Reimer (*) melden,
Der im gereimten Eülenhelden
Den Eülenspiegel stekt zum Zwek
Allen Schälken im Bubeneckk,
Im grossen Bubeneckk der Welt;
Dann Schälk erfüllen Stätt vnd Feld.
So hat der Eisler Kappenschmid
Erhebt der Narrenkappen sitt.
Auch Doctor Knauss rümt die Aumaisen
Vnd thut die faul Rott zu in weisen.
Vnd wer hat nicht gelesen heüt,
Die Wolfsklag, wie er klagt und schreyt
Das man im gibt kein' Kuttelflek
So trüg er kaine Schaf hinwegk,
Vnd das er sich im Stegraif nehr
Dieweil man in kain Handwerk lehr.
Wer siht nicht was für selzam streit
Vnsre Prismaler malen heüt,

(*) Dieses Eülenspiegels und einiger Zeitverwandten Schriften in gleichem drolligten Tone gedenkt auch Johann Agricola rühmlich in seinen deütschen Sprüchwörtern.

Da sie füren zu Feld die Katzen
Wider die Hund, Maüs und die Ratzen.
Wer hat die Hasen nicht gesehen
Wie Jäger sie am Spiß umtrehen;
Oder wie wunderbar die Affen
Des Butterkrämers Kram begaffen
Vnd andre Prillen und sonst Grillen,
Damit heüt fast das Land erfüllen
Die Prifmaler vnd Patronirer,
Die Las Priftrager vnd Hausirer.

Wenn das teütsche Musäum und der teutsche Mercur mehr Einfluß auf den Geschmack der Nation haben, als vormals die critischen und geistvollen Schriften der Schweizer (*), so ist zu erwarten, daß man hie und da viele solcher vergessenen Schriften hervorgraben werde, welche immer den Caracter des Zeitalters mehr als oftmals grosse Chronikbücher bezeichnen. — Wir kommen auf Sebastian Branden zurück. Derselbe ward im J. 1458. zu Straßburg gebohren, studirte zu Basel und ward daselbst Professor. Ausser dem

(*) S. unter anderm Stück VII. Zürich 1743.

dem Narrenschiff verfertigte er mehrere Stücke, z. B. eine Elegie von Kaiser Friedrichs Absterben, und von Kayser Maximilians Gefangenschaft; demnach etlicher Heiligen Leben und die Historien der Stadt Jerusalem. Durch diese und andre Werke machte er sich bey Kayser Maximilian sehr beliebt. Er starb als Kanzler in seiner Vaterstadt im J. 1520.

Von seinem Narrenschiff habe ich eine Ausgabe vom J. 1494. mit vielen Figuren vor mir. — Was er von sich selbst sagt, zeigt ein freyes, starkes Herz. „Wenn man mich schelten und spre„chen wollte: Arzt, heile dich selber, denn du „bist auch in unsrer Rotte, so weiß ich das und „bekenne es Gott, nämmlich, daß ich viel Thor„heiten gethan habe, und noch jzt im Narren„orden gehe; wie fast ich an der Kappen schüttle, „will sie mich doch nicht ganz laßen. Doch „habe ich zu diesem Ende Fleiß und Ernst an„gekehrt und damit so viel gelernt, daß ich jzo „viel Narren kenne; ich habe auch Muth mich, „ob Gott will, ferner mittelst Wizes und mit „der Zeit zu beßern. Die ganze Welt, fährt „er fort, lebt in finsterer Nacht. Alle Straßen

„und

„ und Gaßen sind voll Narren. Aus dieser Ur-
„ sache habe ich gedacht, Schiffe für sie auszu-
„ rüsten, Galeren, Fusten, Kragken, Nauen,
„ Barcken, Kiele, Weidlinge, Hornachen Renn-
„ schiffe, daneben Schlitten, Karren, Roßbä-
„ ren, Rollwagen; denn ein Schiff möchte nicht
„ alle die tragen, die izt in der Zahl der Narren
„ sind. Einige haben gar kein Fahrzeüg gefun-
„ den. Diese alle stieben um mich herum wie
„ die Immen, viele unterstehn sich zum Schiffe
„ herzu zuschwimmen. Hier will einjeder Fuhr-
„ mann seyn. Es ist niemand, dem nichts ge-
„ bricht; wer sich hingegen vor einen Narren
„ achtet, der ist bald zu einem Weisen gemacht;
„ hingegen wer gescheüt seyn will, der ist mein
„ Gevater Fatuus. — Ich achte es nicht, ob
„ man mich schon mit Worten hintergehen und
„ meine nüzliche Lehre schelten wird. Ich habe
„ mehr derselben Narren, denen die Weisheit
„ nicht wohl gefällt — dies Buch ist derselben
„ voll — doch bitte ich einen jeden, daß er viel-
„ mehr Vernunft und Ehre als mich oder mein
„ schwaches Gedicht ansehen wolle. Ich habe
„ wahrlich nicht ohne Arbeit so viele Narren zu-
„ samengebracht. Manchmahl des Nachts habe
„ ich

„ ich gewacht, da die schliessen, derer ich ge-
„ dachte; oder vielleicht beym Spiel und Wein
„ saßen und wenig an mich dachten. Einige
„ fuhren in Schlitten im Schnee herum, daß sie
„ wol halb erfroren. Andere gingen sonst auf
„ Kalbsfüßen; noch andere rechneten den Ver-
„ lust, den sie den Tag gehabt hatten oder was
„ ihnen vor Gewinn aus etwas kommen mögte,
„ oder wie sie morgens lügen und mit Schwä-
„ zen verkaufen und manchen betriegen mög-
„ ten".

Das Narrenschiff ist eine Art von Lehr- und Strafgedicht voll gesunden Verstandes, Welt- und Menschenkenntniß, und hat mehr sokratischen Geist als lucianisches Salz in sich. — Brands Sprache schwebt zwischen der Sprache der Minnesänger und unserm heutigen Hochteutschen in der Mitte. Der Vortrag hat wenig poetisches Leben, doch fehlts hie und da nicht an feinen Wendungen und glücklichen Ausdrücken. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Sittenlehren und Satyren meistens Gemeinplätze sind; dabey muß man bedenken, daß vor beynahe 300. Jahren, als dies Buch herauskam, noch vieles neu

und interessant war, was seither von diesem oder jenem Moralisten in Prosa oder in Versen tausendmal wiederkaut worden. — Hier eine Stelle zur Probe:

Wer uff sich selbst viel Aempter nymbt
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß syn und anderswo
Der ist recht weder hie noch do.
Wer tun will, das eym jeden g'falt
Der muß han Ottem warm und kalt ꝛc. ꝛc.

Dieses Gedicht ist in verschiedene fremde Sprachen übersetzt und vielmahl nachgedruckt worden. Ich besitze einen solchen Nachdruck, der im J. 1563. zu Zürich bey Froschower, und zwar schon in einer etwas rauhern Sprache herauskam. In folgender Stelle aus dieser Ausgabe wird man Delikatesse der Zucht und Schamhaftigkeit gewahr werden, welche Brand zugleich mit der Sprache aus den Zeiten der Ritterschaft und des Minnegesangs zu erhalten bemüht war. Unter anderm giebt er dem Frauenzimmer folgende Erinnerungen:

Einer

Einer Jungkfrow übel anstaat,
Wenn sy zu sehr verhüllet gat.
Sy soll ouch nit zu keiner Zyt
Zu eng tretten ouch nit zewyt.
Ein Jungkfrow soll nit hinter sich
Sehen, das staat ir züchtigklich.
Ouch nit mit den Ougen wincken
Will sy an Ehren nit hincken.
Ihr Houpt soll sy ouch niederhan
Und dennoch eines teils ufrecht gan.
Sy soll ouch sehen einen Mann
Gütlich mit vollen Ougen an,
Lach ouch selten darzu senftlich
Und dabey wol betrachte sich
Das sy nit thü reden zu vil
Ob ye sy mir das glouben wil.
Die Zucht soll sy wol behalten
Und ir Ehr nit gar verschalten,
Und welche so halt iren Lyb
Die heißet wol ein züchtig Wyb
Ich wil davon nit mer sagen,
Sy mögends sonst nit wol tragen;
Denn d'Frowen hand lang Haar, kurz Sinn
Das ist an mancher gar wol Schyn,
Sich fremder Sachen gern nemmen an

Und

Und lauffen hin und dan her dann.
Jungkfrowen Zucht ist gar dahin,
Das die Natur gab etwan yn,
Als von Rebecca wir verston,
Da sy sah Isaac vor ihr gon
Und mercket, daß er werden sollt
Ihr Eemann, dem sy doch was holb,
Verbargs ihr Houpt und floch von dann
Daß er sy nit sollt sehen an;
Wo sind izt sölich Jungfrowen
Giengind er an Fischmarkt schowen
Und lüffind stetts zur Thür hinaus,
Förchtend, man säh sy nit im Hous.
Die Töchtern tragend ouch yzt das,
Was etwan Dirnen schändlich was,
Wyt ausgeschnidten Schuh, Schuben, Rök,
Das man die Milchsäk nicht bedek,
Wikelnd vil Hudeln in die Zöpf,
Groß Hörner machens auf die Köpf
Als ob es wär ein wilden Stier
Gafnd grad daher wie wilde Thier,
Werfen die Ougen hin und her,
Lachen, gaffen alle Winkel an,
Und thout eins ums ander traben,

Damit

Damit verführens die Knaben,
Die sy grüßen und gaffen an.

Zur Ehre der Enkelinnen wird man gestehn müssen, daß ihnen die Ur- und Grosmütter wenig vorwerfen können. Und damit man nicht etwa denke, Brand habe als Poet das Gemälde übertrieben, so muß ich noch seines prosaischen Auslegers, D. Johannes Geyler von Kaysersberg erwähnen. Von diesem hat man Predigten über das Narrenschiff, welche er um das J. 1498. zu Straßburg öffentlich gehalten, und welche nach seinem Tod von Jacob Otther im J. 1513. lateinisch, und im J. 1574 zu Basel teutsch herauskamen. „ Auch als Urkunde der Sitten, „ Lebensart, Moden in Kleidung, Puz, Er„ gözungen u. s. w. sagt der T. Merkur, würde „ dies Buch von einem teütschen Hüme zu be„ nuzen seyn ". Z. B. mag folgende Stelle „ dienen: „ Die dritte Schell der seltsam Nar„ ren ist das Haar zieren, geel, krauslicht und „ lang machen, auch frembdes Haar der Abge„ storbenen unter ihres vermischen und daßelbig „ zum Schauspiegel aufmutzen. Es ziehen die „ Weiber jetzund daher wie die Mannen, und

„ henken

„ henken das Haar dahinden ab bis auf die „ Hüft, mit aufgesetzten Paretlin und Hütlin „ gleichwie die Mannen. Die Weiber ziehn in „ ihren Schleyern daher, und haben sie aufge- „ sprinzt neben mit zwo Ecken oder Spitzen, „ gleich einem Ochsenkopf mit den Hörnern ". Von den damahligen Kleidermoden heißt es: „ Es dörfe einer nicht weit ziehn, fremde Klei- „ der zu beschauen, er könne in jeder geringen „ Stadt allerley Nationen Kleidungen finden ".— Beynahe, W. H. sollte ich denken, wir dürfen nur in einen Concertsaal oder an den Limmat- platz gehn, um uns bey dem Anblick des heuti- gen Frauenzimmers einen Begriff von den Sitten und der Kleidertracht der Damen aus dem Zeit- alter eines Geilers und Sebastian Brands zu machen.

Gleichwie übrigens die Muse des Spottes sich mit den Ausschweifungen, so beschäftigte sich die Muse des Lobgedichtes mit den Tugenden und Reizen des weiblichen Geschlechtes. Man hat ein Lobgedicht auf die Stadt Augspurg, welches der Verfasser, Samuel Frenzelius von Friedenthal, aus Breslau gebürthig, im J. 1585. öffentlich

zu

zu Augspurg abgelesen und unter der Aufschrift: Augustæ Vindelicorum Urbis in Germania augustissimæ, brevis & succincta adumbratio, drucken lassen. Dieses Gedicht erschien ebenfalls in teutscher Sprache. Folgende Stelle ist sehr schmeichelhaft für die augspurgischen Schönen:

Wie ganz holdselig und wie mild
 Sich da erzeig ein Frauenbild,
Scherzlich mit Worten und dabey
 Redsprächig, wie sie auch so frey
Ein jeden zu bescheiden wiß
 In Züchten doch, und hoff ich diß.
Ich deßen nicht genug mich kann
 Verwundern, wenn ich denk daran.
Ich sah Matronen großer Herrn
 Gar tugendreich und mild von Ehrn,
Ihr Gang recht in Gewichten schwebt,
 Gleich sich der Götter Tritt erhebt,
Für ihnen her Jungfraüwlein zart
 Refierten nach des Adels art,
Sie glänzten eben, ob es wär
 Von Sternlein klar des Himmels Heer.
Ich meynt, Frau Venus selber käm
 Mit ihren Gspielen angenem.

— — — — — —

Das Weibervolk da allzugleich
Ist künstlich, klug, von Sinnen reich,
Trägt insgemein groß Lieb und Gunst
Zu dir, du edle Sängerkunst!

Auf der Stadtbibliothek zu Zürich befindet sich eine seltene Sammlung von Schriften aus diesem Zeitalter. Ohne Zweifel würden sie zur Beleuchtung des Genius der Zeiten nicht wenig beytragen. Wie sehr müssen nicht die Verächter des Witzes und der Laune erstaunen, wenn sie auf solche Weise den wichtigen Einfluß gewahr würden, welchen Spott und Scherz eben so gut als ernste Bemühungen auf die Verbesserung des Glaubens und der Sitten gehabt haben? Ausdrücklich wird es in dem Leben M. Ulrich Zwingli angeführt, daß einige der vornehmsten Herren gemeinschaftlich eine scherzhafte Schrift unter dem Titel das Geyerrupfen (*) verfaßt haben, worinn sie die Acten der Disputation mit Faber in ein lächerliches Licht setzen. Auch Boßuet, so wenig

(*) Man sehe auch Schweizer. Erzählungen S. 200.

wenig er sonst ein Freund der augspurgischen Confession war, erwähnt mit Beyfall des beissenden Spottes und der launigten Satyre, deren man sich damahls nicht ohne grossen Erfolg gegen die Anabaptisten und andre Schwärmer bedient habe. Ich besitze ein solches Volumen teutscher Dialogen, Schauspiele, Stachelschriften, welche zur Zeit der Reformation gegen die ausathmende Wuth der Hierarchie verfertigt worden. Statt aller darf ich nur einen gewissen Jacob Rüff, Steinschneider in Zürich, anführen. Von diesem haben wir ausser vielen Spottgedichten gegen den Pabst und die Klerisey unter anderm ein Schauspiel, welches den 9 und 10. Junius im J. 1550. zu Zürich vor dem ganzen Volke auf öffentlichem Markte vorgestellt worden. Mit viel Witz und Laune verbindet dasselbe die abgeschmacktesten Einfälle. Der Innhalt ist die Erschaffung Adams und Heva. Nicht weniger als hundert und sechs Personen faßt es in sich, deren mehrere höchlich gegen Zeit, Ort und Umstände verstossen. Auch ist die Einheit so wenig beobachtet, daß das Stück mit der Erschaffung anfängt und nicht endet als mit der Sündfluth. So ungeheuer das Ganze immer auch seyn mag, so findt man nichts

desto weniger hie und da Schönheiten des Details, kühne Einfälle, starke, erhabene Gefühle, characteristische Züge, selbst eines Schackespears keinesweges unwürdig.

Was zu dieser Zeit und schon vorher in Frankreich, oder vielmehr hie und da in ganz Europa geschah, das geschah auch in Deutschland, nämmlich, daß die Leidensgeschichte Christi und andre biblischen Geschichten auf die selzamste Weise von der Welt auf die Bühne gebracht wurden. Das Theater war schon bey den Griechen und Römern aufs genauste mit den öffentlichen Gebraüchen des Gottesdienstes verbunden. Gleichwie die Christen alle andern heidnischen Gebraüche verabscheuten, so verabscheuten sie auch das Theater. Tertullian sagt: der Teufel stelle die Schauspieler auf den Kothurn, einzig dem Erlöser zu trutz, der uns versichert, daß niemand eine einzige Elle zu seiner Leibesgestalt hinzuzusetzen im Stand sey. Gregorius von Nazianzen errichtete eine christliche Schaubühne; ein gewisser heiliger Apollinarius that eben dieses, wie uns Sozomenes berichtet. Das alte und das neue Testament verdrangen mit ihren Sujets auf demselben

selben die Süjets der heidnischen Fabellehre; sehr wahrscheinlich gab dieses den Ursprung zu den nachherigen Mysterien, Passionen und Moralitäten, die in Frankreich aufgeführt wurden. Castelvetro versichert, daß seit undenklichen Zeiten das Leiden Christi aller Orten in Italien gespielt worden. Von den Italiänern kam diese Gewohnheit über die Alpen. Man beredt sich gemeiniglich, daß diese biblischen Schauspiele aus lauter unanständigen Einfällen bestanden. Gleichwohl waren diese Werke gewöhnlich sehr ernsthaft und man konnte dieselben als gottesdienstliche Feyerlichkeiten ansehn. Die Pracht auf dem Theater war auch weit grösser als jzo; die Schauspielerbande bestand aus mehr als hundert Personen. Aus den Parlamentsregistern zu Paris vom J. 1541. erhellet, daß man während der Fasten für eine einzige Loge fünfzig Thlr. bezahlt habe.

Die gleiche Beschaffenheit hatte es hie und da in Teutschland. Gottsched, in seinem Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1757. führt ein Stück an, welches dieses beweist. Dasselbe hat die Aufschrift:

Tragico-Comœdia apostolica, d. i. die Historie der heil Aposteln-Geschichten, immassen sie von St. Luca dem heil. Evangelisten beschrieben, und dem neuen Testament einverleibt, in Form einer Comedien gebracht, gestellt durch Joh. Brummer, aus der Grafschaft Hoya in Westphalen gebürtig. Lauingen im J. 1593.

Aus der Zueignungsschrift des Verfassers an den Bürgermeister und die Räthe seiner Stadt erhellet, daß dieser Brummer mehrere Comödien in gleicher Manier gemacht habe, und daß die gegenwärtige, mit nicht geringen Unkosten, so wohl des Publikums als einzeler Bürger, zur Verwunderung der Fremden und Auswärtigen, am Pfingstmontag 1592. von einer löblichen Bürgerschaft zu Kaufbeuren vorgestellt worden. Da die spielende Personen an der Zahl 246 sind, und das Werk ein volles Alphabeth in 8. stark ist, so muß wenigstens den ganzen Pfingsttag daran vorgestellt und die Bühne in einem sehr geraumigen Platz gebaut gewesen seyn. — Daß man nicht weniger mit Maschinen habe umgehen können, zeigt sich aus unterschiedlichen Stellen. Denn so heißt es z. B. in der Ueberschrift der

Scene

Scene vom Pfingsttag: **Der heilige Geist fährt hernieder, und erscheinen an den Aposteln feurige Zungen.** — An einem andern Ort heißt es: **Der H. Geist erzeigt sich mit Bewegung der Stätt;** und wieder an einem andern: **Es geschieht ein Erdbidem; die Thüren thun sich auf und werden sie aller Banden ledig.**

Ein merkwürdiges Schauspiel, das in diesen Zeitraum gehöret, ist auch der **Nollhart** unter folgender Aufschrift: „Diß sind die Prophetien
„ sancti Methodii vnd Nollhardi, welche von wort
„ zu wort nach Inhalt der Matery vnd Anzei-
„ gung der Figuren sind gespilt worden im XV.
„ vnd XVII. Jor, vff der Herren Fastnacht von
„ ettlichen ersamen vnd geschickten Burgeren ei-
„ ner loblichen Statt Basel. **Pamphilus Gengenbach.**

„ Gespilt zu Lob dem Römischen reich
„ Vnd eydtgnosschaft deßelben gleych
„ Daß sy dest baß bewaren keich.

In der Vorrede sagt der Verfasser, was ihn

zur Verfertigung dieses sonderbaren, religiosen, ja prophetischen Schauspiels bewogen: Er habe nämmlich, spricht er:

Diß Buch das man den Nollhart nennt,
Zu Trost der Christenheit vollendt;
Darinn man findt gar clorlich schon
Was großen Trübsal wurd entston
Under Fürsten Herren yn christnem Land,
Darzu wie lang der Türckest stand
Wurd ston vnd bleyben yn seir kraft,
Auch wie die loblich priesterschaft
Sich halten wurd und auch abgon,
Darnach bin ich an Keyser kon,
Vnd an die Fürsten in dem rych
Vngern vnd Böhem ouch deßgleich
Der Franzosen hab ich nit vergeßen,
Ein edler Für am Rheyn gesessen,
Pfalzgraff Philipps was er genannt,
Ein Herzog aus dem Baierlandt
Han ims gesagt bey seinem Läben.
Was im die künftig Zyt wurd geben,
Das er doch wenig hat betracht.
Venedig hat solchs ouch veracht,
Bis es ist kummen ist an Tag.

Vnd

Vnd ließ erfaren hand mit klag,
Auch Lombardy deßelben gleich
Wie es wurd gstrafft so jämmerleich,
Hab jr daßelb als vorgesetzt
Vnd jn clörlich an Tag gelegt
Nit allein durcht Astronomy
Sonder durch manche Prophety,
Als dann Methodius ouch erklärt,
Joachym vnd Cyrill der werdt,
Brigitt, Sybill vnd noch vil me
Gen Beyspil vyl der alten ee x. x.

In dem Schauspiel selbst tretten Kayser, Könige, Fürsten, Pädste, Bischöffe, Freystaaten u. s. w. auf, denen Nollhart ihre künftigen Schicksale vorhersagt. Unter anderm predigt Bruder Nollhart auch gegen den Eigennutz der Schweizer. Hierauf antwortet ein Eydgenoß:

Bruder, du seist mir da wild schwenk,
So ich mich für vnd hinder gedenk,
So wills by vns ouch allso gan.
Wann all vntreü wil fahen an,
Das machen allein Fürsten Herren
Die vns also das Land zerstören

Mit irem bösen gält vnd gold
Vnd ist vns dannocht keiner hold,
Dann vns das gält also verblendt
Ein gantze eydtgnoßschaft ès gschendt,
Dardurch wir lyb vnd Läben wogen
Vnd werden doch allzyt betrogen,
Das schafft allein das heimlich schmiren
Dardurch sy vns täglich verfüren,
Brächten vns gern vmb land vnd lüt
Ich hof zu Gott sy schaffen nüt,
Der vns gar wol beschirmen kan
Als er dann hat bishar gethan,
Darumb ich bit, gib mir zverstan
Wannd eydtgnoßschaft doch werd abgan.

Der Bruder.

Ecclesiastes thut es bscheiden dich Eccl. III, 1.
In sinem Buch sollt merken mich.
Ein schöne leer darvon vns gydt,
Spricht, vff erd hand alle Ding sein Zyt
Die mit der weyl doch all zergon
Vnd bleibt auch keins nicht ewig ston
Dann Gott hat jedem gsezt sein Zil,
Weyter ich dich berichten wil,
Wenn du yetzund thätst hacken, rüten,

Als

Als dyne Eltern hand vor Zyten,
Vnd thätst mit arbeyt dich erneren,
So dörfftst nit dienen Fürsten Herren,
Möcht dich ouch kein böß gält verfüren
Wilt aber dich nit selb regieren
Vnd wilt verderben Lüt und Land
So lug wie lang es hab bestand.

Der Eydtgnoß.

Darvon darfstu mir nit vyl sagen,
Ein guten mut den wil ich haben,
Ein langer spieß gybt mir me Fröid
Wenn ich zeüch über grüne heid
Mein seitenspyl ein Trummen lut,
Die manchen bringet umb sein Hut
Darzu die Büchßen vnd Carbonen
Die manchem Kriegßkmann böslich lonen
Das er bleibt in dem grünen graß,
Semlich sterben thut mir vyl baß
Dann daheimen ligen zbett
Vnd mit krankheyt lange Zeyt het,
Wil so vertriben hie mein Zeit
Warten was mir das glük ouch geybt,
Ich frag nit vyl nach künftigen Dingen,
Vyl lieber wollt ich dir eins bringen,

Vnd

Vnd mit dir halten ein guten praß,
Wenn mich bekümmert wenig das
Vnd laß es seyn da mit ein Ding
Gott gab ioch wems vffs lest geling,
Die wyl es ist doch also gmein.
Was solt ich anfahen dann allein,
Ich wills ouch also laßen bliben,
Mit Kriegen mein Zit vertriben,
Hett man mich aber beßers glert
So hett ich mich darnach ouch kert.

Der Bruder.

So nim von mir hie dysen bscheid,
Hör wie Gott hat zu Petro gseyt:
Ein jeder der fycht mit dem Schwärt
Der wirt deßglychen ouch gewärt.
Johannes spricht, solt merken eben
Zwyfach soll man yn wider geben,
Wie sy hand gton andern Lüten
Gar vff magst du wol kriegen, stryten:
In meinem Buch solt merken schon,
Findst du ouch clorich gschriben ston;
Ein Volk on houbt, merk mich hie recht,
Wird werden jämerlich durchächt,

Auch wirt ein rubes volk, hab acht,
Mit grosser Straf gehorsam gmacht.

Wenn jemals ein Schauspiel teutsch, schweizerisch oder national war, so muß man gestehn, daß es das gegenwärtige gewesen. Wol hatte der Verfasser, Pamphilus Gengenbach, Ursache, am Ende folgende Entschuldigung für seine Freymüthigkeit hinzuzusetzen:

Gar fleißlich bitt ich eüch allsandt,
Welchen diß Büchlein kumpt zu handt,
Das sie's mit fleiß thund vber låsen
Vnd es ouch laßen yn sim wåsen,
Merken ouch wol, was es yn seit
Ich habs niemandt gemacht zu leidt.
Stünd aber etwas drin on gfår
Das nit ein yedem gfålig wår,
So ist mein ernstlich Flôh vnd bitt
Das sies für übel haben nit.
Dann yetz vßgond vyl schandlich gdicht
Darinn lüt, land werden vernicht
Vnd entspringt drauß nüt dann nyd vnd haß,
Leviticus verbütet das Lev. XIX.
Nåmendts vom selben ein bericht

Da

Da wurd so mancher Zwytracht nicht
Als dann vff erd yetz leider gschicht.
Laus Deo.

Diesen Proben sind hinreichend, uns von dem Zustand der damaligen Schaubühne einigen Begriff zu geben. Ohne Zweifel verrathen sie immer ein Zeitalter, welches durch Reichtum und Uepigkeit Künste, und mit den Künsten einen gewissen freyen Geist hervorgebracht hat.

In dieses Zeitalter gehören auch Burkhard von Waldis Gedichte und Erzählungen, die im J. 1548. ans Licht traten. — Herr von Gemmingen drückt sich über diesen Schriftsteller unter anderm so aus (*): „Ich habe keinen Anstand, unterschiedliche seiner Gedichte, besonders aber die Erzählungen für vollkommene „Werke in ihrer Art auszugeben; denn das sind „keine Fehler, was er mit den größten Leuten seiner

(*) S. Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, Franff u. Leipz. 1753. wie auch Schubarts T. Chronik, IIIter Jahrgang, S. 567.

„ seiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die unsern
„ Ohren grob klingen; und Scherze, welche den
„ Begriff beleydigen, den wir von der Höflich-
„ keit haben.

„ Was kann ein Schriftsteller davor, wenn
„ über zweyhundert Jahre die Schönen über ein
„ Wort erröthen, welches zu seiner Zeit Mode
„ war? Ein gewisser Theil des menschlichen
„ Cörpers, fährt Herr von Gemmingen fort,
„ ist bey den itzlebenden artigen Teutschen der-
„ gestalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein
„ ehrbarer Mensch mit Nahmen nennen darf.
„ Andere Völker aber sind hierinn weniger ge-
„ wissenhaft gewesen; denn die Franzosen sagen
„ vor einer ganzen Gesellschaft Frauenzimmer:
„ Jouër à cûl levé, Mademoiselle vous êtes
„ un branle cûl.

„ Das Wort Pfaff hat nunmehr in ganz
„ Teutschland eine verächtliche Bedeutung. Wer
„ weiß aber nicht, wie herrlich ehedem die Be-
„ deutung dieses Worts war, wie oft sich geist-
„ liche Churfürsten selbst Pfaffenfürsten genennt,
„ und wie viele alte Urkunden also anfangen.

„ Ich

„ Ich Pfaff, Meister Hanns W. urkunde „ und bekenne hiemit ꝛc.

„ Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben „ ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen „ königlichen Minister. Baron hieß in der alten „ gothischen Sprache der Teufel, in der lom- „ bardischen ein Landläufer, und in der neu- „ teutschen ist es ein Titel, der zu Wien hun- „ dert Ducaten kostet.

„ Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken „ beobachtet, welches angemerkt zu werden ver- „ dienet. Die Franzosen sind in einem gewissen „ Geschmacke von Erzählungen, die gemeiniglich „ einen bittern Spott wider die Geistlichkeit ent- „ halten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und „ viele andere zeugen davon; unser Waldis aber „ sieht ihnen hierinn so ähnlich als ein Original „ einer Copie sehn kann. Zur Ueberzeugung „ will ich einige Proben davon anführen.

„ In der vierzehnten Erzählung des vierten „ Buches beichtet ein Schultheiß seinem Pfarrer, „ daß er seines Nachbars Weib gern gesehn, „ aber

„ aber dennoch sey unter ihnen weiter nichts
„ vorgegangen. — Das ist eben so arg — sagte
„ der Pfarrer mit grossen Augen, als würklicher
„ Ehebruch; denn Wille und Begierde gilt so viel
„ als das Werk selbst. Doch du sollst absolvirt
„ seyn — nur erwart ich zur Dankbarkeit auf
„ nächsten Palmtag einen grossen Karpfen. —

„ Der Schultheiß trägt hernach einen solchen
„ zum Pfarrer in die Kirche. Herr Pastor hier
„ ist mein Gelübde! Bringt den Fisch meiner
„ Kellerin, antwortet der Pfarrer — anstatt
„ dessen geht der Schultheiß nach Hause und ver-
„ zehrt ihn mit Weib und Kindern.

„ Einige Zeit darnach geht der Pfarrer zum
„ Manne und wirft ihm seinen Betrug vor. Ey,
„ lieber Herr, antwortete dieser: Haben Sie
„ nicht den Karpfen in der Kirche gesehn? Die
„ Begierde und der Wille gilt ja so viel als das
„ Werk selbst. — Die gleiche Erzählung steht
„ fast mit eben denselben Worten bey Fontaine
„ als ein Original unter der Aufschrift: Le cas
„ de conscience, da sie doch augenscheinlich eine
„ genaue Nachahmung der teutschen (oder viel-

S „ leicht

„ leicht beyde einer italiänischen,) ist. Hieher
„ gehört auch die Erzählung eben dieses Fon-
„ taine von einer Aebtissin, die in der Geschwin-
„ digkeit bey Nacht des Priors Beinkleider statt
„ ihres Schleyers aufgesetzt, und darinn Con-
„ vent gehalten. Man sehe die XXXIIIste Fa-
„ bel von Waldis. Imgleichen des französischen
„ Dichters Erzählung Le Cocû battu & content
„ findt sich so zu sagen, von Worte zu Worte
„ in der 76. Fabel des 4ten B. bey Waldis.

Auch folgendes Epigram gab so gar zu einem französischen Sprüchworte Anlaß: Aide toi, & Dieu t'aidera. Bey Waldis hats die Aufschrift:

Herkules und der Bauer.

Es hett ein Bauwr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine Pfützen
Da blieb er in dem Kath besitzen,
Er rief bald an den Herkulem,
Daß er sich seins jamers annem,
Und hülf im jzt aus disem fat
Kein menschlich hülf er sonst nicht hat.
Da rief ein Stimm vom Himmel rab,

Kein

Kein größern Narrn gesehen hab,
Dein unnüz rufen ist nit wehrt,
Nimm dein Geißel und schlag das pferdt,
Trit in die Pfüzen unters radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruf den Herkulem wider an,
Denn wirdt er treüwlich bey dir stahn.

Auch dürfen wir die Batrachomyomachie oder den Froschmaüsler von Gabriel Rollenhagen nicht übergehen. Erst kürzlich haben von diesem Werk die Ephemeriden der Menschheit interessante Auszüge geliefert. Das Exemplar, das ich vor mir habe, ist eine spätere Ausgabe, nach dem Tode des Verfassers, vom J. 1595. In der Einleitung finde ich folgende Nachricht von dem Ursprung dieses Gedichtes:

Als nämmlich der gelehrte Medicus, D. Veit Ortel von Winßheim, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, im J. 1566. unter anderm seinen Zuhörern die Homerische Batrachomyomachie erklärte, ward dieselbe von etlichen Studenten in das lateinische, französische und teutsche übersetzt. Unter anderm ward dem Doctor

auch dieses Gedicht: Der Froschmaüsler: Zur Beurtheilung gegeben, und ungemein wohl aufgenommen. Die Rechtfertigung des comischen Tons in solcher Art Schriften will ich mit den eigenen Worten des Herausgebers anführen:

„ Vnd kömpt jzt die Zeit wieder, spricht er,
„ daß man des himlischen Manna auch über=
„ drüßig, und nach Egyptischen Zwybeln und
„ Knoblauch lüstern wird, vnd fast keine Predigt
„ hören, keine Postill lesen will, die nicht aus
„ dem Theatro vitæ humanæ, Promptuario ex-
„ emplorum vnd dergleichen Stückwerk, mit
„ wunderlichen Historien, viesirlichen Fabüln,
„ vnnd vnerhörten Gleichnußen, wie ein bettler
„ Mantel verplezt ist.

„ Ob nun wol solcher schändlicher Mißbrauch
„ der künstlichen Gedichten in der Religion nicht
„ rühmlich, so ist doch der rechte Brauch, so
„ auf Welthändel gerichtet, in keinem Wege zu
„ schelten. Sonderlich wenn man Historien da-
„ durch also vormahlet, das man Weisheit,
„ Tugend und gute Sitten daraus lernet. Denn
„ der Vrsach halben haben auch die alten Deütschen

„ des

„ des Dieterichs von Bern, deß alten Hilde-
„ brands Thaten gereymet, welchen die Historien
„ Celtam Brennum, d. i. den Held Bremer
„ nennen, denn die Deútschen haben die Veteranos
„ vnd alte geúbte Krieger, Helde vnd Aldemans,
„ oder wie die Düringer reden Alemans, die
„ Tyrones vnd den gemeinen Haufen Hörmänner
„ genannt. Daraus andere Sprachen Celtas,
„ Alemannos und Germanos gemacht. — Item
„ deß Herzogen zu Braunschweig, Heinrich des
„ Löwen, Historien vnd andern mehr, sind in
„ eitel Poetische Gedichte verwandelt. Deßen
„ man in Welscher und Französischer Sprach
„ noch mehr findt, vnd etwa von sinnreichen
„ vnd belesenen Leúten, so in die Klöster ver-
„ stakt, vnd dennoch vngern haben müßig seyn
„ wollen, von der Religion aber vnd wahrhaften
„ Historien aus Furcht der Tyrannen nicht schrei-
„ ben dürfen, gemacht worden. — Es hat auch
„ zu vnser Zeit, vnser deútscher Prophet Doctor
„ Martin Luther selbst etliche Fabulen verdeútschet
„ vnd erkläret, als im fünften Jenischen Tomo
„ zubefinden. Ja das ganze politische Hofregi-
„ ment und das Römische Pabstthumb ist vnter
„ dem Namen Reincken Fuchßes vberaus weißlich

„ vnd künstlich beschrieben. Wie aber der Rei„nicke Fuchs, also ist dis Buch auch geschrieben „vnd gemeinet. — Vnd wer wil einem verbie„ten, wie Horatius schreibt, daß man auch „lachend die Wahrheit nicht sagen sollte. Mag „derhalben wie der Maccabeer Scribent wol also „schließen, 2. B. 15. C. Hette ichs lieblich ge„macht, das wollte ich gerne. Ists aber zu „geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich „vermochte. Denn allezeit Wein oder Waßer „trincken ist nicht lustig; sondern zu weilen „Wein, zu weilen Wasser trinken, das ist lu„stig. Also ists auch lustig, so man mancher„ley lieset".

Das Gedicht besteht aus drey Büchern. Das erste stellt unter Handlungen und Begebenheiten der Maüse, Kazen und Füchse die Sitten des Hausstandes vor. Das zweite Buch schildert das geistliche und weltliche Regiment unter der Alegorie von den Berathschlagungen der Frösche. Das dritte Buch giebt die Abbildung des Kriegeswesens in einer epischen Erzählung von dem Kriege der Frösche und Maüse. In dem ganzen Werk herrscht ein ungemeiner Reichtum so wohl

an

an Weltkenntniß, moralischen Caracteren und Sprüchen, als auch an Bildern, Gemälden und Dichtungen. — Von der mahlerischen Manier dieses Verfassers nur ein einziges Beyspiel, gleich auf den ersten Blättern! — Die Hofstadt des Froschkönigs wird I. B. 2. C. also beschrieben:

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Harzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springendes Brünnlein süß und kalt,
Das an dem Flakenstein herfloß,
Sich in ein großen See ergoß,
Und da am warmen Sonnenschein
Wäßert viel Baum und Blümelein,
Viel Frösch und Fisch, viel Kreb ß und Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken
Bey Narrenkolben, Schilf und Weyden
Bey Kreütern schweer zu unterscheiden,
Als obs das Schilfmeer selber wer,
Dadurch Moyses führt Gottes Heer;
Das nicht allein die Nachtigall
Da sang, das klang in Berg und Thal,
Sondern das Rohrsperling und Graßmusch
Und ander mehr im finstern Busch

Ihr Neſt und Wohnſtadt ſo beſungen
Und die Stimmen gegn Himmel klungen,
Das im Waßer der Widerhall
Sein Antwort gab mit Frewdenſchall.
Daſelbſt von vielen alten Jahren
Die Frösch der Herrſchaft mechtig waren,
Das Sebold Bausbach wol gedacht
Hofhielt mit königlicher Pracht,
Und der ganzen Frösch Nation
Auch unterthan was ſeiner Kron.

Die Ritterſpiele des Fröſchenadels werden gleich hernach folgender maſſen beſchrieben:

Wie nun anfing der grüne Mey,
Wollt der König von Sorgen frey
Mit ſeines Hofes Dienern all
Ein Freüdenſpiel halten einmal,
Und ſazt ſich aus dem Sonnenſchein
Beſonders hin von der Gemein
Auf ein Hügel mit grünem Moß
Uberwachſen, ſchön, weich und loß,
Das die Bachmünzen und Poley
Auch Schatten gnug machten dabey;
Und ließ für ihm ſeine Trabanten

Vnd die seine Herrschaft erkannten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Da Kurzweil auch treiben gar viel,
Mit Waßertreten, Vntersinken,
Mit ofnem Maul, doch nicht vertrincken,
Ein Mük in einem Sprung erwischen,
Künstlich ein rothes Würmlein fischen,
Auf gradem Fuß aufrichtig stehen
Vnd also einen Kampf angehen,
Einander mit Tanzen und Springen
Im großen Vorteil über winnen.
Etlich die vnterleffs auch hiengen
In See, und fingen an zu singen
Sol fa u. s. w.

Das Spiel der Frösche wird durch Ankunft des jungen Maüsekönigs unterbrochen. Seine Abbildung ist recht nach dem Leben:

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann
Hat ein schön weißes Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd führt ein Schwenzlein als ein Schwerdt,
Trabet hereiner wie ein Pferd,

Vnd

Vnd ging den andern aller für:
Denn es folgten noch andre vier
Mit aschenfarben Pelzelein
Sollten seine Trabanten sein.
Der eilet dürstig zu dem See,
Denn der Sonnehiz that ihm weh;
Vnd sprang zum Waßer ab vom Land,
Lehnet sich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, das sein kleiner Bart
Voll Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waßer steckt,
Vnd daßelbig so geizig leckt,
Als wenns Zuker und Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quer,
Wischet das Näslein und den Mund
So weit es den abreichen kunt,
Vnd schmazet wie die kleinen Kint
Wenn sie an der Mutter Brust sint.

Wenn ich die Sprache dieses Poeten und andrer aus seinem Jahrhundert betrachte, so finde ich immer noch eine merkliche Gleichheit mit der heutigen Sprache des Pöbels und gemeiner Leute in abgelegnen Provinzen. Nur in volkreichen Städten und am Hofe ist es, daß Ausdruck,

Ton

Ton und Manieren einer immer ändernden Mode nachgeben. Da vorher, wie ehmahls in Griechenland, die Schriftsteller jeder in seinem besondern Dialekt schrieben, so ward nun unvermerkt durch die allgemein angenommene Bibelübersetzung und durch das herrschende Ansehn von Sachsen die sächsische Mundart Mode.

Die Abweichung der Lehrmeinungen schien auch eine Abweichung der Sprache zu verursachen. Ich darf mich nur auf G. G. Zeltners Historie der lutherschen Bibel berufen. Als im J. 1527. der schweizersche Widertaüfer, Ludwig Hezer, eine Uebersetzung der Propheten herausgab, so suchte Luther dieselbe, ungeachtet er in mancher Rücksicht ihre Verdienste erkennte, im J. 1528. wegen Mangel der Reinigkeit so wol der Sprache als der Lehre durch die seinige zu verdrängen. Wie wichtig ihm die Genauheit des Ausdrucks gewesen, bezeugt er durch folgende Worte (*): „Ich hab mich im dolmetschen der Reimen und „klaren deütschen Sprache beflißen, und hab „oft

(*) Tom. V. Jen. fol. 141.

„ oft vierzehen Tage, ja drey vier Wochen ein „ einiges Wort gesucht, und gefragt, und es „ doch bisweilen nicht finden können ".

In Luthers Leben, in der XIII. Predigt, beschreibt Joh. Matthesius umständlich, wie die lutherische Uebersetzung verfertiget worden „ Der „ Doctor, heißts unter anderm, übersah zuvor „ die ausgegangene Bibel und studirte bey Jüden „ und fremden Sprachen Kundigen, auch fragte „ er bey allen Deůtschen nach guten Worten, „ wie er ihm denn etliche Schöps abstechen ließ, „ damit ihm ein deůtscher Fleischer berichtet, „ wie man ein jedes am Schaf nennete ".

Sorgfältig suchte Luther ebenfalls seine Uebersetzung von der wormserschen, welche nach der zürcherschen verfaßt war, zu unterscheiden. Auch scheint Zwinglis Sprache von Luthers nicht weniger abzugehn als sein Glaubenssystem. Man wird es mir Dank wissen, wenn ich als einen Beweis, folgendes Gedicht des zürcherschen Reformators mittheile. Dasselbe liegt in einem Band andrer Schriften von ebendemselben in dem Kirchenarchiv zu Zürich unter N°. 26. verwahret, und hat die Aufschrift:

Der

Der Labyrinth.

Ob du verwunderſt diſe Geſtalt
Horch uf. gar ſchier wirt ſy gezalt
Labyrinthus iſt ſy genannt
In Egypto zuerſt begannt,
Darnach ouch in Italia
In Lemno und in Candia
Gar ſúberlich als du den Grund
Hie ſiechſt gebuwen in dem Fund
Dedals von Athen in Creta,
Die jezt genennet Candia
Us Koſt und Heiſſen Minois
Darinn er die Schand Paſiphoës
Siner Housfrowen bedecken mœcht
Die ir Er mit eim Ochſen geſchwœcht
Verbracht ein wunderbarlich Geburt
Vom Houpt ein Mann bis uf den Gurt
Vornenhin gar ein ſtarcker Ochs,
Menſchenfrœſſig und grauſams Pochs,
Den verſchloſs Minos im Irrgang,
Spyſt ihn allein mit Menſchen lang,
Allermeiſt mit den von Athen,
Straffet alſo mit diſer Pen
Sines Sons Androgei tot
Den ſy erſchlagen im on not
Als nun zu Kúng Aegeum kam

Sinem

Sinem Vater und das vernam
Thefeus ein junger kuener Held
Mit frommen Tadten zugefeldt
Hercoli finem fründt dann er
Scyronem todt hatt der Mœrder
Coryntea und ander mer
Ouch der maratonifchen Stier
Erbarmet in die fchwœr der Sach
Bedacht abzetilggen dife Schmach
Der von Athen und fuogt fich
In Cretam ze ftryten manlich
Do in Ariadne erblickt
Des Küng Minois tochter fchickt
Sy fich heimlich zu im us lieb
Sprach Thefeu dich felbs nit betrueb
Ob du fchon ftrÿten zwungen wirft
Mit dem Wunder gewifs nit verlürft
Allein behalt den Ingang wol
Lafs dich ghein Grufen machen toll
Nim difs faden klung in die hand
Zettels mit dir fo wirt bekannt
Der Ufsgang dir nachdem du getœdt
Das Vieh und nit erft in einœdt
Verderben mueft. Thefeus nahm hin
Den faden und der Kolben fin
Ylt frœuenlich zú dem Irrgang
Unvergefsen des Fadens Anhang

Zeerft

Zeerst hebt die túr ein krachen an
Darnach die húl muost wol verstan
Der Labyrinth was also gemacht
Das ein Gewelb dem andern entsprach
Mit Widerhal als me geschach
Wenn anderswo der ton erbricht
Das nun ein grausam Gemúmmel macht
Als hett der Ochs ein lúoch verbracht
Doch liess sich Theseus schrecken nit
Ging fúr gewont des tons damit
Denn machten im widrum grusam
Die œden wonungen selzam
Gemacht verzagen jzt in leng
Izt wider umgebuckt und eng
Izt hoch dass er des Lufts empfieng
Izt ging er auf der Erd im Sand
Túren vil und unbedacht kœr
Abgeng durchgeng und Irrung mer
Dabi entgest ein jede Wand
Bild grausamer tieren allerhand
Hier sach er ein erschrooken Gestalt
Eines Lœwen einœugig die in kalt
Schier hett gemacht von forcht doch sin Herz
Riet besichtigen disen Schertz
Und in also betrachtend las
Markt das Lœw Metz de hana was
Do ward er von stund wider kickt

Gar

Gar bald ein ander bild erblickt
Das in wolt duncken e fyrchten sin
Wyt ufspreitend mit offnem Schlund
Mit grimmen griffen flúgel und
Den Schwanz uftan doch hoffet er
Die Kron bedut tugend mer
Dann zornend gieng vertrúnt fúr in
Kam zu dem Hanen bas hin in
Der hat sin Kamm kluog ufgericht
Bewafnet als fœrcht er im nicht
Vor gcheinem tier grofs oder klein
Und wœllts als erfæchten allein
Hat in hinunder zu im gelockt
Spys Zoigend under den er hockt
Das liefs Thefeus nit krenken fich
Meint wol dafs die und ander Vich
Habend nachdem Zyt vergangen
Sich das fie lebten erlangen
Mit Land gemœgen zu dem Ufgang
Drum er fúr mit dem faden trang
Nimm war fchier geftalt in ein figur
Ein gefleckter Lœw gar ungehur
Zerfpert zwyfelt obs ein Gryph wær
Thefeus doch nahend bedacht er
Was Flúgel hat zur Flucht gericht
Nit bliben wo man gegen fticht
Und fchlecht nit ftand næht alfo im

Erkent

Er kent ein Lœwen sin on Grim
Doch wol vil arg untreuer List
Drum under die Vœgel gemischt
Das er würd ræubig erkennt
Flüchtig nimer unangerent
Traw sich fürbas und sicht dört sten
Ein kluogen Ochsen wunder schon
Behenckt mit Kazen vil die in
Jezlich meinet nach irem Sin
Ze leiten wo sy gut bedacht
Da sy ouf in gespringen mocht.
Die ein zoch hin die ander har.
Für hinder sich die uppig schar
Dass Theseus wol erschrak durch die
Den Ochsen bracht in dise müe.
Allein drumm dass sy ytel waren
Liess sy sin wol fürer faren
So sicht er bald ein grausam bild
Das in mit grossem Schræcken befilt
Ein Bæren gar unzæmbt tier
Richlich darumb es gefürcht wirt mer
Dooh meint ers nun sin bildnuss sin
Nachet damit und sicht im in
Sin Nasen geleyt ein isin ring
Vor im ein der in zücht und schwing
Warf also alle forcht von im
Meint der vor in stuend macht in ghein

Demnach er fuor on Schaden für
Nun schier kumend durch ander tür
Sicht er hunden ein gut mass
Verachtet Theseus dann sy lass
Doch ouch nur erbilder waren
Gar bald darnach hœrt es schæren
Ein Wunder und Lueyen grimlich
Darum er sich selbs starckt billich
Vor forcht und redt sich also an
In sym Hertzen magst du bestan
Dis wunder so gebirst du Heil
Dir selb und Eer ein grossen Teil
Ouch erlœsst das Volck von Athen
Von diesem schwæren Tyrannen
Wolhin dem Frischen hilft das Glyk
Wil es dann nit und zoigt sin tük
Ist es doch gnuog in groser tadt
Dass einer Vlyss gebrauchet hat.
Wenn er sich nien aus hin men stickt
Dann der in dapfrer tadt verzückt.

Iudem kam er vor zuo dem sich
Das frolocket und erhebt sich
Springt fræuenlich im entgegen
Meinend zum erst niderlegen
Den Helden darnach fræssen gar
Aber Theseus facht in bewar

Warf im den faden in sin Schlund
Dafs er des minder ginen kund
Stritt mannlich und beschirmet sich
Gab dem Wunder so mengen Stich
Bis er es allenthalb erlembt
Zum lezten mit dem Tod gezæmbt
Macht sich hinufs dem Faden nach
Also fiel ouch zum jungsten radt
Was yber sicher fart
Gott schenckt nút wiewol er wart.

Nun soellend ir vernemmen hie
Dafs diser Labyrinth die múe
Und Arbeit bedút diser welt
Aber Thefeus der kuene Held
Der starcken frommen Eren Mann
Der die Mafs allweg treffen kan
Und sich allein umbs Vaterland
Verbrucht — Das Vich bedútet Schand
Sunden und Laster aber der Fad
Bedút Vernunft die uns lert grad
By der rechten Schnuor muossen gan
Wo wir wellind mit eren bestan
Ariadne die Tochter bedút
Lon der Tugend des niemans gruewt.

Sæcht jzt an aller Menschen tadt.

Wie sy handlend all ding on radt
Und gand in dem Labyrint umm
On den Faden darum si kumr
Widrum an das Liecht mœgen kon
Hand als ich fürcht in fürgenoh
Zewonen hie mit irem Gesind
Ewklich so wir doch nur gest sind
Hie frœmd, ellend, arbeiter und
Wandeln da ouch in kurzer stund
So wir wenend im besten sin
Sy nemend unser Seelen hin
In uns ist gar ghein Gottes Lieb
Die gar vil übels überhueb
Uns reizet achten alle ding
Als mist und kat das wir gering
Entrinnen mœchtend Got so ist
Die Welt jzt voll untrewer List
Dass wir Christi ghein Bildnuss hand
Me den haiden glich pflich der Schand
Ja bœser dann die mit Anschlag
Ir ding tuont das sy mit behag
Ruow und Kummer dagegen wir
Syss hochfertiger Kœpfen irr
Verfræffend strüttend alle Sach
Drum sind wir all in Ungemach
Wer Unzucht, Todschlag schaffen kan
Den halt man für ein kuenen Man

Hat

Hat uns das Christus gleeret Groesser
Lieb hat gheiner ymmer dann der
Sin Leben sezt fyr sine fründt
Sich, wie wir umm ein kleinen Gründ
Unser Leben gar verschætzend
Drum wir den Nechsten ouch hetzend
Betruebend oft natyrlich Recht
Mit Kriegen, Zanggen, andrem Gfecht
Das wir die helschen Wuelerin
Mœgend deckken ab brochen sin
Sag an, was hand wir Cristen mer
Dann den Namen, der Wercken leer
Niemans ghein Geduld ghein lieb weist
Warlich die Fürsten allermeist
Die nütz hand glernt dann Muotuillen
So bald inen im Kopf ein Grillen
Kumpt so muoss es nur gewuehlet sin
Ist aber das des Fridens Schin
Uns Gott lasst beschinen gnædiklich
Werdend wir an den Menschen Vich
Doch das ich nicht in das Für stæch
Dann sy gar zornig wo sy gschmæcht
Hat mich bedunckt schimpflicher Weis
Guot sin uf Zeton disen Kreis
Da du me ernstes billig verstan
Solst dann ich hie erzellen kan
Ich wird sagen von jedem Tier

Wie si im Irrgang hin und hier
Beschriben sind und sy bitten
An sich ze nemmen ander Sitten.

Sollte man auch allenfalls an der Sprache dieses Gedichtes etwas aussetzen, so wird man immer die Allegorie sinnreich genung finden. Mehr als einmahl fiel es mir beym Lesen ein, daß Zwingli selbst der Theseus — das Pabstum der Labyrinth, und die Mißbrauche und Irrtumer desselben die Wunderthiere seyn, die er bekämpft habe.

Allein, um unsern Gegenstand nicht ausm Gesicht zu verlieren, laßt uns noch ein wenig bey der Sprache still stehn. Wenn wir dieselbe mit der Sprache unsers Salomon Geßners vergleichen, welch ein Unterscheid? Und diese Veränderung geschah in einem Zeitraum von nicht mehr als dritthalb hundert Jahren! Ich versetze mich in die Zukunft, und was werden die Enkel in dritthalb hundert Jahren von der Sprache unsrer izigen Schönschreiber urtheilen? Das Wesentliche, Bilder, Gedanken, Empfindungen bleiben; Ausdruck, Wortfügung und Wohlklang scheinen so nothwendig, und auch so unmerklich

wie die Tracht in Kleidern zu ändern. Freylich gestehn wir gerne, daß diese Veränderungen anfangs schneller und grösser sind als dennzumal, wenn die Sprache durch vielfache Bemühungen grosser Schriftsteller nun einmahl das reife Alter des Bestandes erreicht hat: Gleichwol scheinen die Sprachen, wie die Menschen, niemahls von allem Wechsel frey zu seyn, bis sie gänzlich gestorben.

Wenn wir etwas genauer die grammatische Beschaffenheit der Sprache in diesem Zeitalter betrachten, so werden wir hie und da in der Wortfügung die gleiche regellose Ungebundenheit wie in der Denkart selbst finden. Nur wenige Beyspiele aus einem alten Volumen, welches neunzehn verschiedene Werklein in sich begreifft, alle in den Jahren 1521 — bis 24. gedruckt.

Das erste Stück enthält Michael Styfels, eines Wittenbergers, Lied von Dr. Luthers Lehre, allemal jede Strophe mit einer Auslegung in Prosa begleitet. Von Luthern sagt dieser Verfasser:

Er laßt sich nit erschrecken
Die schühen Fledermeyß.

statt, daß man itzt sagt: von den, oder durch die scheuhen Flädermaüße. — In der gleichen Strophe:

Der Bauer die sach will mercken,
Das mügt Cölln und Paryß.

mügt ging, so viel ich weiß, verloren — auch kann ich nicht sagen, ob es so viel bedeute, als: das bemüht, das beunruhigt — oder vielleicht das ärgert Cölln und Paris. — In der Auslegung obiger Reime, stehn unter anderm folgende Worte: „Welchem soll ich diß Schullehrer vergleichen? Ich verglych sye einem närrischen „Werckmann, der nichts anders thut dann wetzen „und polieren seinen Werckzüg umb nymer nichts „domit schaffet. Ir ettlich sprechen, sye habent seyner Bucher nit gelesen,". Oft kömmt der Zeugefall beym Zeitwort statt des Klagefalls vor. — In der folgenden Strophe:

Das nimpt mir alles sorgen
Das ich hett vff den Fluch.

Ich

Ich darf nit ewig worgen,
In hofnung ich mich ruch.

Sorgen auf etwas, statt wegen einer Sache haben. Sich ruhen statt des Neutrum ruhen oder sich beruhigen. — Weiterhin heißt es:

Gott hatt das Zyl gestecket
Zu dem ich kummen muß.
Ganz luter unbeflecket.
Darfür hilfft mich kein buß.
Nun ist mein seel geblöcket,
Gebunden ist ir fuß
Und alle Kraft gestrecket
Uff luſt und hellisch ruß.

Mich hilfft statt mir hilfft. — Geblöcket kürzer und nachdrücklicher als ins Block geleget. In der Auslegung: „Dise böß Neygeng wartet irs Fugs vnd Zeit den fyemenschen überfallen, statt: den Menschen zu überfallen. — Ferner:

Das Gsaz den Menschen boldert,
Es ist den Werken gfer.

Den

Den Geist es tyeff erfordert;
Als ob er selig wer.

Das zweyte Werkgen in dieser Sammlung hat die satyrische Aufschrift: „ Verglychung des aller„ heiligsten Herrn und Vatter des Bapsts, ge„ gen dem seltzem fremden gast in der Christen„ heyt genannt Jesus, der in kurzer Zeyt wide„ rumb in Teütschlandt ist kommen, und je„ zundt wider will in Egyptenlandt als ein ver„ achter bey uns. Domine quo vadis. Rho„ mam iterum Crucifigi. — Brüder Heinrich Kettenbach. 1522.

Das dritte Werkgen, welches hier vorkömmt, ist Simon Reüters von Schlaytz Frage vom Ehestand der Geistlichen, mit dem Motto: „ Auf „ ein Frage, gehört eygentlich ein antwort, und „ nit mit gewalt farn, denn mit Gewalt faren, „ ist so ein starker Terminus, stieß wol Gott „ selbs (wenn er es lyd) den stul umb ". — Der Kürze wegen begnüg ich mich bloß mit Anführung der Aufschrift von den übrigen Tractätgen. Dieselben enthalten unter andern Stanbergers Sendbrief von der Liebe Gottes. Weimar 1523.

1523. — Byt vnd Vermanung an Doctor Ochsenfart. Endreßen Boden. von Carolstadt. Wittenberg. Ein altes teutsches Büchlein von den Concilien, welches Ulrich von Hutten in Ebernburg, einem Schloß Franzen von Sickingen, gefunden und hernach im J. 1521. herausgab. Diesem ist beygefügt eine Ermahnung bey dem alten Glauben zu bleiben von Cunrat Zärtlin. Hierauf folgt der Layenspiegel des alten Glaubens wider den neuen. — Vrsach. vnd Antwort. das. iungkfrawen. kloster. gottlich. verlaßen mugen. Doctor Martinus Luther. Wittemberg. 1523. Einleitung zu dem Handbüchlein von dem christlichen Ritter, ins Teutsche übersezt von Georg. Spalatinus. 1521. — Artickel, so Herr Ulrich Zwingli auf Dornstag vor Liechtmeß 1523. öffentlich vor Ehrsamem Rath disputirt und mit der evangelischen Wahrheit behalten hat. — Selzam ist das folgende Tractätgen unter der Aufschrift: Das Wolfgesang, mit illuminirtem Holzschnitt, welcher eine Versammlung von Wölfen mit Päbstlicher Krone, Bischöfs- und Kardinals-Hüthen, in Priester-stolen und Mönchskutten vorstellt, wie sie in Nezen und Stricken Gänse fangen, deren einige gekrönt und mit Ordens-

ketten

leiten geziert sind. Unten das Motto: „ Eyn „ ander Herz, ein ander Kleid tragen falsche „ Wölf in der Heyd do mit sy den Gensen „ lupfen, den pflum ab den Kröpfen rupfen „ Magstu hieby gar wol verston, wo du lisest „ die Büchlin schon ". Am Ende steht der Nahme Judas Nazarei, ohne Jahrzal und Druckort. — Hierauf folgt: Der gestryft Schwytzer Bauwer. Aus diesem Tractätgen sehn wir, wie vielen Einfluß die Einführung und Ausbreitung der teutschen Sprache in Büchern und Predigten auf die Reformation des Glaubens und der Sitten gehabt habe. „ Es hat sich begeben, heißts unter „ anderm, das vff ein Zyt ein Münch hat ge„ prediget in einer stat ein ganze Fasten vnd hat „ in allen sinen predigen vnd leer sich erzöigt ein „ Hasser vnd Benider aller der die tütsche Bücher „ läsen, vnd hats gar on als Mittel für ein „ große sünd vnd irrsal vnd gar verworfen ge„ halten, als ob es Käzery sy ". — Diese Kezerei ward für so gefährlich gehalten, daß Oecolampadius sich genöthigt gefunden, in einem weitläufigen Schreiben an Casp. Hedio diese Neuerung, nämmlich den teutschen Vortrag auf der Kanzel, zu rechtfertigen. Eine solche Rechtfertigung

tigung finden wir ebenfalls in der Schrift, welche die nürnbergischen Pröbste im J. 1524. als eine Apologie ihrer Abweichung vom Pabstthum herausgaben (*).

Als eine nicht müssige Episode müssen wir hier die Nachricht von einem der besten Wörterbücher dieses Zeitalters einschallten. Dasselbe ist von Josua Maler, Bürger zu Zürich und daselbst im J. 1561 bey Froschauer gedruckt worden. Immer die hochteutschen Benennungen mit schweizerschen begleitet. Ein ungemeiner Reichthum an Wörtern voll Anmuth und Stärke, welche seither verloren gegangen. Aus Conrad Geßners Einleitung sehn wir, daß der Verfasser dieses Wörterbuches Prediger zu Elg im Zürchergebiethe gewesen. Wie wichtig diesem grossen Polyhistor das Studium der Sprache — und besonders auch der Muttersprache geschienen, erhellt unter anderm aus folgendem Ausspruch: decere videlicet homines eruditos, ut inter alia quibus patriam quisque suam ornat, linguæ etiam maternæ excolendæ

(*) S. Theoph. Sincer. Nachrichten von alten und raren Büchern, St. V.

colendæ (ceu artium & scientiarum omnium & totius civilis vitæ, immo religionis etiam ac pietatis, instrumenti necessarii,) rationem habeat. Ausser dem malerschen Wörterbuch gedenkt Geßner noch eines andern von seinem ehmahligen Lehrer zu Straßburg, Peter Dasypodius. Auch ward das calepinische Wörterbuch im J. 1546. zu Antwerpen mit teutschen Wörtern bereichert. Zu Nürnberg edirte nicht lange hernach Joh. Serranus eine Sammlung teutscher Synonimen, die aber sehr unvollständig gewesen. Diejenigen Wörter, welche besonders die Metalle und andere Fossilien betreffen, sind sehr genau von Georg Agricola erklärt worden. Um die Benennung und Beschreibung der Thiere und Pflanzen hat sich Conrad Geßner selbst ungemein verdient gemacht. Eben dieser rühmet eine Menge historischer und theologischer Schriften, welche von Sebastian Frank in unsrer Sprache verfaßt worden, nebst desselben teutschen Sprüchwörtern, die er mit den lateinischen verglichen. Dieses letztre soll auch von Eberhard Tappius geschehn seyn. Jo. Agricola hat 750. dergleichen Sprüchwörter gesammelt. — Wird man doch keine vollständige Nachricht aller Schriften erwarten, die

zur

zur Beförderung der teutschen Sprache gedient haben! Diese Arbeit überlassen wir demjenigen, der einmal eine teutsche Bibliothek, so wie sie schon Conrad Geßner gewünscht hat, herausgeben wird (*).

Folgende Stelle, aus der Auslegung teutscher Sprüchwörter von dem oben angeführten Joh. Agricola dienet allenfalls zum Beweis, wie reich und schön in diesem Zeitalter die Prosa der teutschen gewesen. Agrikola drückt sich in der Vorrede zu seinem Werk (**), so wohl über die Absicht

(*) Seine Einleitung zu dem malerischen Wörterbuch beschließt er folgender maassen: Sed de his in Universum dixisse sufficiat; donec aliquis Germanicæ Bibliothecæ conditor, singula enumeraturus, nobis contingat: qualem sæpe optavi, mea quæ habeo de Germanicis libris collectanea non pauca, perlibenter illi, quisquis hunc laborem susciperet, donaturus. Vale, Lector, & quisquis es & patriam linguam excole, tanquam plurimorum bonorum, animi, fortunarum & corporis & publicæ privatæque felicitatis, humanæ simul divinæque necessarium instrumentum.

(**) Eißleben vom J. 1528.

Absicht desselben als über den damaligen Zustand der Sprache so aus: „Es bewegen mich zur „Bekanntmachung dieser teutschen Sprüchwörter „zwo ursachen: die erste, das, wer diese Spru- „che haben wurde, der wurde die ganze deütsche „Sprache haben, welche sprach wir Deütschen „so gar für nichts achten, das sie auch fast „gefallen ist, und niemands, odder gar wenig „leüt sind, die deütsch reden konnen, alle Na- „tion haben yhre zungen und sprachen ynn re- „geln gefaßet, auch ynn yhre Cronicken und „Handelbücher verzeichnet — alleine wir Deüt- „schen, haben solchs vergeßen, daß vnser ge- „ringe geachtet, wie ehrlich es auch gewesen, „vnd auff anderer Leütt, und fremder Nation „wesen, sitten und gebehrde gegaffet, gleich als „hetten unsere alten vnd forforen nie nichts ge- „handelt, geredt, gesezt und geordnet, das yh- „nen ehrlich und rhumlich nachzusagen were, „so doch, wie dise Sprichwortter aufweisen, „vnsere Forfaren gar erbare, tapfere und weise „Leütte gewesen sind. — Die andere, Synte- „mal gemeyniglich mit der Sprache auch die „Sitten fallen, ist zu besorgen, der Deütschen „trewe vnd glauben, bestand, wahrheit werden

auch

„ auch fallen: denn wir Deütschen tragen nun
„ forthin Welsche, Hispanische und Franzosische
„ Kleidung, haben Welsche Cardinal, Franzosi-
„ sche und Spanische krankheiten, auch Welsche
„ practiken, derhalben hab ich gedacht, die weise
„ Rede unser alten Deütschen an tag zugeben,
„ auff das doch etliche unter unsern Deütschen
„ mochten gereizt werden, yhrer voreltern Fuß-
„ stapfen nachzuwandeln ".

Wenn indessen Agrikola mit solchem Eifer die Anbauung der teutschen Sprache empfiehlt, so ists so ferne, W. H. daß er darüber die gelehrten Sprachen geringschätze, daß er vielmehr darauf dringt, sich das Studium der einen durch das Studium der andern zu erleichtern. In dem zweiten Theil der Sprüchwörter, der im J. 1529. herauskam, sagt er S. 63. „ Es ist ein großer
„ erbermlicher irthum yetz und yn alle land
„ kommen, also das man maint man wölle an-
„ dere Lewte leeren allain durch die Tewtschen
„ sprach, und kompt layder darzu, das nyemand
„ der Kunst achtet, dardurch man reden und
„ leeren lernt, Gott hat zu dysen letzten Zeyten
„ Tewtsch geredet, und zuvor nie nicht.

U „ Es

„Es ist die Bibel, das eddel Buch auff dem
„plan, und raine, Es sind darnebenn vil guter
„Bücher zu trösten und zu leren, von vilen
„Gotsfreünden geschryben, vnnd ist also vil
„guts liechts hie durch zu der heyligen Schrift
„kommen, das, wo Augustinus, der doch un-
„ter allen Lerern on Mittel der beste ist, yetz
„und aufstunde, so würde er sagen, Lieben
„Herren, wie habt yhr ein Liecht; Ich will
„gern weichen, und eüerm Liecht folgen, Gott
„geb, daß wir seyn wol brauchen! Solches
„Liecht sollt uns nun eine Raytzung seyn, die
„sprachen dester leichtlicher zu lernen, die die
„wißen müßen, welche andere Leüte leren sollen,
„denn das alte Testament ist Hebraisch geschry-
„been, vnnd das neü Griechisch, die Juden,
„die der Sprachen verstand haben, beckennen
„selbs, wie die Verdolmetschung des alten Te-
„staments auß dem Hebraischen, yhnen mehr
„helffe zu Moses vnnd anderer Bücher verstand,
„denn alle yhre Commentarij und glosen, Wa-
„rumch lernt man denn die sprach nicht? He-
„brea Lingua est Lingua Theologorum, Wer die
„schryfft handeln soll vnnd leeren, und kann sich
„hie nicht behelfen, der trettee ab, und befelch

es

„ es dem ders beßer kan, das newe Testament
„ ist also wol verdolmetscht, das es ye nicht
„ beßer sein künde, warumb lernet man denn
„ griechisch nicht? Darzu eine solche brayte ban
„ durch tewtsche verdolmetschung gemacht ist,
„ Ich hab layder sorge, man werde über zehn
„ Jahre nyemand mehr habenn, der einen kna-
„ ben künd die Grammatica leeren. Denn was
„ yetzunnd Jung gelert gesellenn sind, die wen-
„ den sich zu den studiis, que sunt de pane lu-
„ crando, das ist zu dem Geytz — Kinderzucht
„ fellet dahyn, und muß also wieder kommen
„ Grammatellus, Florista, Glosa notabilis,
„ Johannes de Garlandria, Antigameratus, vnd
„ des Dreck's mehr, alle Sprachen werden vn-
„ tergehen, vnnd werden die Lewte wyder zu
„ Bestien werden".

Ohne Zweifel bedarf es keiner weitern Beweise zu zeigen, für wie wichtig man das Studium der Sprachen und der Grammatik mit Grund angesehn habe.

In dieses Zeitalter gehören, als Beyspiel einer reinen, körnigten, philosophischen Prosa die merk-

würdigen Schriften eines Sebastian Francken von Wördt und seine Uebersetzungen von Erasmus Lobe der Narrheit, Corn. Agrippa Eitelkeit menschlicher Künste u. s. w. So wol wegen des Inhaltes als Ausdruckes wollen wir nur wenige Stellen als ein Muster anführen. „Die Na-
„tur, sagt Sebastian Franck, ist nichts anders
„dann die eingepflanzt kraft aines jeden dings
„von Gott, beide zu wirken und zu leiden. Als
„die Natur des Feürs ist warm machen oder
„hitzen. Nun sintemal dise kräft von Gott ein-
„geben sindt, sindt sie gantz Göttliches Wil-
„lens. Welchs vrsach von vns vnbewißt sindt,
„wie wol sie groß, weyß vnd gerecht sindt.
„Nun in ainem ieden ding ist sein Natur ins
„Werk gesezt. Es hat der Himmel sein Na-
„tur. Er ist ain außgoßen krafft über den gan-
„zen Erdboden. Es hat alle ding sein Gesatz,
„also, daß auch im gemainem das aigen oder
„aigenthumb würt behalten, wie vnder denen,
„so in ainem schiff werden geführet. Dann
„dieß hat auch allen die Natur eingeben, das
„nichts aigens mag lang bestehen oder glückſä-
„lig bleiben. Wie ain Maister ain werck,
„Müll oder Vr zuricht, das sie selbs gehet.

„vnd

„ vnd iren befelch außricht, also hat Gott die
„ Natur zůgericht, die alle ding treibt, lait,
„ wie das Gewicht ain Stůnd, allain ist dieß
„ die Vnderschaidt, daß der Werkmaister von
„ seinem Werk ablaßt vnnd abweicht, aber Gott
„ nimmer, so wenig als der Schein von der
„ Sonnen.

„ Also erhelt Gott die structur diser welt vnnd
„ alle Creatur mit seiner Gegenwertigkeit vnd
„ In sein. denn er ist seiner Natur allweg in
„ vnd entgegen, vnnd geüßt ein allen dingen jr
„ sein, wesen vnnd hülf. Nit anders dann von
„ der Seel des leibs Harmonei erhalten würt.
„ Ja es ist kain näher Bild und Gleichnuß des
„ handels, dann so wir Gott Neürospasten, wie
„ in etlich aus den Griechen haben genennt,
„ dz ist ein Gauckler oder Abentheürer (Me-
„ chanicker) laßen sein, der mit seiner handt
„ in ain Bild oder pupam greifft, vnd es bewegt
„ wie vnd wo er will, Also ist Gottes Geist
„ vnnd Handt in allen dingen, so bald er die
„ abzeücht, fallen sie von jrem wesen inn ain
„ Nicht, onbeweglich, onentpfindlich ꝛc. ꝛc."

„ Daher, dieweil die Natur ains itlichen,
„ nicht anders ist, dann Gottes Kraft vnd We-
„ sen in jm (dann kains hat im selbs dise kraft
„ geben,) ist von nöten das sich al ding Gott
„ zu gebrauchen geben, nach seinem willen na-
„ türlich. Dann wie Gott ain ding haist sein
„ oder thun, das ist sein Natur, Als so er wolt
„ und sprech, das das Feür kältet, der Lufft
„ speiset, so were es gerad ir Natur, jtzt aber
„ weil es ain andern Befelch hat, wider die Na-
„ tur." — — — „ Gott braucht sich der
„ natürlichen kräfft als Mittel, doch on not,
„ als der auch on Mittel solichs alles kann wir-
„ ken, so wol als mit Mitteln. Dann der die
„ vrsach der Natur ansicht, wie sie Gott dient
„ und gefällig ist, der würt finden, das sie
„ glatt nichts vermag von ir selber zu thun,
„ oder allain etwas Gott zu helffen vnd an das
„ Radt zu greiffen, sondern daß es alles ligt
„ an dem willen Gottes, das er selbst gnugsam
„ anzaigt, da er mit ainem kath des blinden Au-
„ gen aufthut, so ers doch billicher damit sollt
„ verkleibet haben".

„ Wie Gott alle ding durch sein wort in ain

„ wesen

„ wesen vnd Natur hat gestelt vnd erschaffen,
„ also hat er sein wort, natur, wesen, vnnd
„ feüst (Hände) nit wider daraus oder da-
„ von zogenn, wie ain Schuhmacher so er ainen
„ Schuch außmacht vnnd ligen läßt, oder wie
„ ein Strauß sein Ay, sonder sein wort in allen
„ dingen gelassen, das es alles erhalte. Das das
„ Wort wie aller ding Natur, Leben und We-
„ sen ist, also aller ding Mutter, Erzieherin,
„ Ernererin, Erhalterin sey, ꝛc. ꝛc. Das Gott
„ nit aigentlicher beschrieben werden mag, dann
„ das er sey alles in allen, aller Wesen, We-
„ sen, aller leben, Gewachs, Natur, leben ge-
„ wechs, vnnd Natur. Darumb sprechen die
„ Lerer an vil Orten, fürnemmlich Cyrillus
„ Tom. 2. de Trinitate Lib. I. fol. 74. das der
„ götrlich Character vns allen sei eingraben,
„ vnd als beide wir vnnd die Engel von der
„ Kindtschaft oder Verwandtschaft Gottes seien
„ ausgefallen, gehe uns derhalb an der Natur
„ nichts ab. Vrsach, wir sind ihe nit in Nichts
„ gefallen, sonder wir findt noch der natur und
„ des wesens halb, das wir auch vor dem Fall
„ waren, wie wol wir etwas schwächers sind
„ an der kraft, an der Erkäntnuß tunkler, ge-

 „ neigter

„ neigter zum übeln, vnd der vnschuld entsezt,
„ iedoch verneüet wieder zu unserm ersten glantz,
„ Natur und Stand durch Christum berufft.
„ — — Wie nun der allerkränkest Mensch eben
„ so wol ain Mensch ist, als der allergesündest,
„ vnnd so er gesundt würt, drumb nit an dem
„ wesen vnnd Natur ain ander Mensch wirt,
„ sondern der vörig Mensch nach der Natur und
„ wesen bleibt, würt allain inn ain ander ac-
„ cidens oder Zufall der Gesunthait versetzt. Also
„ der blöd abgefallen vor Gott gestorben Mensch
„ würt inn Christo wider lebendig. — —
„ Das sag ich darumb, das wir doch unser We-
„ sen vnd Natur lernen erkennen vnd wissen,
„ was vnnd wer wir sindt, vnd die Natur nit
„ also hinwerfen, Gottes Werk böß schelten vnd
„ schänden, sondern das wir die anklebend an-
„ genomen sünd davon schäiden, vnd die gut Na-
„ tur nit zeihen, das sie vns ain schellen hab
„ angehenkt, die wir ir angehenkt haben ".

Eine Sprache, die solche metaphysische Begriffe auszudrücken im Stand ist, verräth ohne Zweifel bey der Nation schon einen ziemlichen Grad der Ausbildung. Man müßte seine eigne Schwäche

verrathen,

verrathen, wenn man diese metaphysische Terminologie für unfruchtbar in der Welt, in dem öffentlichen und Privatleben ansehen wollte. Wir kennen den erlauchten Regenten, welcher mit bewunderswürdiger Leichtigkeit die wolfianische Logik und Ontologie auf die wichtigsten Zweige der Regierungskunst, und Auflösung der verzickeltesten Streithändel, u. s. w. anzuwenden gewohnt ist. Wer an der Möglichkeit dessen zu zweifeln im Stand ist, dem gebe ich folgende Stelle aus **Leibnitzens Gedanken wegen der Verbesserung der teutschen Sprache** zu bedenken: „Es ist an dem, sagt er, daß in der „Denkkunst und in der Wesenlehre auch nicht „wenig gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschaften und Lehren ergiesset, als „wenn man daselbst handelt von Begrenzung, „Eintheilung, Schlußform, Ordnung, Grundregeln, und ihnen entgegengesetzten falschen „Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Würkung, Zeit, Ort und Umständen, und sonderlich von der grossen Musterrolle aller Dinge unter gewissen Hauptstücken, „so man Prädicamenten nennt. Unter welchen

„allen

„ allen viel gutes ist, damit die teutsche Sprache
„ allmählich anzureichern. — — Sonderlich aber
„ stecket die größte natürliche Weißheit in der
„ Erkänntniß Gottes, der Seelen, und Geister
„ aus dem Licht der Natur, so nicht allein sich
„ hernach in die offenbarte Gottesgelehrtheit mit
„ einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen
„ Grund leget, darauf die Rechtslehre so wol
„ vom Rechte der Natur als der Völker insge-
„ mein und insonderheit, auch die Regierungs-
„ kunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen.
„ Ich finde aber hierinn die teutsche Sprache
„ noch etwas mangelhaft, und zu verbessern".

Und damit man sehe, daß ich vorhin Sebastian Francken nicht umsonst angeführt habe, so sey mir erlaubet, mich mit folgender Anmerkung aus Leibnitzens Gedanken zu schützen: „ Zwar
„ ist nicht wenig gutes, heißt es weiter, auch
„ zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften
„ einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen;
„ ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen
„ Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen
„ gewisse schöne Worte und Reden, die man als
„ güldene Gefässe der Aegypter ihnen abnehmen,

„ von

„ von der Beschmitzung reinigen, und zu dem „ rechten Gebrauch wiedmen könnte". Wenn seither wieder vieles von der nachdrücklichen Sprache solcher Leute vernachlässigt worden, so geschah es vermuthlich, weil man gewöhnlich mit dem Schlechten an einer Person oder Sache zugleich auch das Gute verwirft.

Ohne Zweifel hatte so wohl das Schisma der Kirche als auch die Entstehung besonderer Secten keinen geringen Einfluß nicht nur auf die Litteratur überhaupt, sondern auch auf Philologie und Sprachkunst, als die Elemente derselben. Indem die Reformation neue Begriffe bekannt machte, mußte sie auch neue Ausdrücke für dieselben einführen. Indem sie sich gegen ihre Wiedersächer zu allerlei nähern Bestimmungen, Einschränkungen, Unterscheidungen genöthigt sah, mußte sie auch in der Sprache genauere Schattierungen bemerken und hundert unentdeckte Feinheiten hervorbringen. Weiß man doch, wie oftmals ein einziges Wort, eine einzige Sylbe die entgegengesetztesten Lehrmeinungen bestimmet! Wenn dadurch die Sprache auf der einen Seite in ihrem freyen Gang gehindert ward, so erhielt sie auf

der

der andern Seite mehr Bestimmtheit und Präcision. Unter andern müssen wir es auch dieser Ursache zuschreiben, wenn man in den Kirchenliedern dieses Zeitalters mehr fromme Salbung und ruhige Andacht als kühnen, lyrischen Flug antrift. Noch allzulebhaft lag es in dem Andenken, wie übertriebene Bilder und Fictionen in dem Heidentum die Abgötterei, und in der christlichen Kirche den Dienst der Heiligen und manchen andern Aberglauben veranlasset hatten. Eine solche Sammlung von Psalmen und geistlichen Liedern ist im J. 1537. zu Straßburg von Hans Preüßen edirt worden. Der Verleger, Wolffgang Köpphel sagt in der Vorrede, „ daß er nur solche „ geistliche Lieder, auch etliche alte und neue „ in dieses Gesangbuch habe drucken wollen, „ die bewerет sind, und die nit allein „ den reinen schriftlichen Sinn in sich „ halten, sondern auch die art und „ kraft des h. Geistes etwas gewaltiger beweisen. Dann er nit gern „ vrsach geben wollte, daß einjeder „ mit seinen Gedichten die Gemeynd „ Christi beschweren sollte u. s. w. " Indem man das eine Extrem einer odaischen Kühnheit

Kühnheit auswich, verfiel man in das andere einer gedehnten, wässerigen Prosa.

Gegen Ausgang des sechszehnten und Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts waren zu Strasburg und Heidelberg Paul Melissus, Peter Danaisius und Rudolf Weckerlein als nicht ungeschickte Poeten bekannt. Der erstern gab im J. 1572. die fünfzig ersten Psalmen Davids heraus, die aber (nach Opitzens Urtheil) die Lobwasserschen nicht sehr übertreffen (*). In einigen galanten und zärtlichen Gedichten scheint er in Absicht auf Mahlerey und Erfindung schon glücklicher. — Von Peter Danaisius, einem Doctor der Rechten von Straßburg, soll Opitz die Idee eines reinen, teutschen Verses entlehnt haben. — Rudolf Weckerlein wird von Philandern von Sittewald sehr erhoben. Sein Sylbenmaß ist meistens

(*) In Absicht auf teutsche Rechtschreibung ist er sehr sorgfältig gewesen. Harsdörfer gedenkt in dem Specim. Philolog. Germ. Disq. X. S. 213. einer Einleitung und eines Wörterbuches der teutschen Sprache von diesem Melissus.

meistens in französischer Manier, ohne Abwechslung hoher und tiefer Töne; seine Muse hat eine besondere Lebhaftigkeit und eigenthümmliche Laune. Diese Vorläufer von Opitz und einige andre könnten zu einer Anthologie oder zu einem hundertjährigen Almanach der teutschen Dichtkunst nicht uninteressante Beyträge liefern. Herr Prof. Eschenburg hat eine Menge alter, besonders musikalischer Lieder aus dem sechszehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gesammelt. Proben davon findet man in dem teutschen Museum, dem Vten St. vom J. 1776. die beyden folgenden Lieder sind aus einer musikalischen Sammlung, die den Titel hat: XXX. **Newer lieblicher Galliardt (*) mit schönen lustigen Texten, so bey allerhandt ehrlichen Gesellschaften, Gastereyen und anderm Wohlleben zur Freude ganz bequem — — componirt und publicirt von Nicolao Rosthio, F. S. Cappelmeister zu Altenburg 1593. 2. Theile in 4.**

Rechten,

(*) Die Gaillarde war eine ehmals ganz gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt ist.

Nechten (*), da ich bey ihr was
Schwatzet mir dann dieß, dann das,
Auch sehr freündlich zu mir saß;
Sagt, sie lieb mich ohn all Maß.

Nechten, da ich von ihr schied,
Freündlich wir uns herzten beyd,
Verhieß mir bey ihrem Eyd
Mein zu seyn in Lieb und Leyd.

Nechten, da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freündlich umbfing,
Darzu sehr fern mit mir ging,
Und war gar sehr gut all Ding.

Heüte, da ich zu ihr kam,
Wär es alles wider zam,
Böser Bscheidt ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Das andre an die Nachtigall.

Fraw

(*) D. i. gestern Abends, oder vergangene Nacht, wie im englischen last night.

Fraw Nachtigall, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es ist hoch Zeit,
Du sollt mein trewer Bothe seyn,
Wol zu der allerliebsten mein.

Die dein in ihrem Wurzgärtelein
Thut warten mit groß Angst und Pein,
Manch heißen Seufzer ihr rauß bringst,
Bis ihr von mir gut Bottschafft bringst.

So mach dich auf, säum dich nicht lang,
Fahr hin mit schön und fröhlichn Gsang,
Sprich ihr mein Gruß ins Herz hinein,
Sag, ich wöll selbst bald bey ihr seyn.

Sie wirdt dich heissen zu tausendmal
Willkommen seyn, Fraw Nachtigal,
Wird dir auch zeigen zur selben Stund
Ihr trewes Herz mit Lieb verwundt.

Durch Venus Pfeil ist es verletzt,
Drum du sie alles Leids ergez,
Sag, daß sie ihrn Unmuth laß fall,
Nichts nur recht auß, Fraw Nachtigall!

Aus

Aus dem Lustgarten Neüer Teütscher Gesäng, Balletti, Galliarden vnd Intraden, mit 4. 5. 6. vnd 8. Stimmen, componirt durch Hans Leo Haßler von Nürnberg. Gedruckt zu Nürnberg 1601. 4. sind auch folgende Lieder:

Mir traumt in einer Nacht gar spat,
Wie ich mein feins Lieb bey mir hat,
Thet mich freündlich umbfangen,
Und sprach zu Mir,
Mein Schaz, zu dir
Trag ich gar groß Verlangen.

Und ich vor Freüd demüthiglich
Hergegen widrumb zu ihr sprich,
Ach, Schaz, könntst du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb ich für all auf Erden.

Darauf ihrn schönen roten Mund
Bot sie mir her zur selben Stund;
Als ich mit ihr wollt scherzen,
Erwacht ich gleich,

Sie von mir weich,
Das macht mir Angst und Schmerzen.

Das folgende ist drolligt genung, ungeachtet es zuletzt nur auf ein Wortspiel hinauslaüft:

Ein Braütlein wolt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiß ich, ob sies hett verredt;
Ihr Baß die sprach: Geh, leg dich zu,
Wenn er dich heüt nicht läßt mit Ruh,
So ruff nur mir, nichts anders thu.

Als der Braütigam auff gut Glück
Vollenden wolt sein Meisterstück,
Da schrie die Braut: o Baß! o Baß!
O Baß! schrie sie ohn Vnterlaß;
Der Braütigam dacht, was ist das?

Vnd sagt in solcher Brünstigkeit:
Ich kann nicht baß, bey meinem Eyd!
Dann es vermeynt der junge Mann,
Er hett der Sach ein Gnügen than;
Ein jeder machts, so gut er kann.

Darumb ward er sehr ausgelacht.
Die Gschicht ich für wahrhafftig acht;

Weil

Weil man im gmeinen Sprüchwort spricht,
Viel seltzams Ding im Ehbett gschicht;
Das macht, jung Ehleût ruhen nicht.

Wenn ich übrigens nach dem Beyspiel des verdienstvollen Herrn Prof. Eschenburgs hie und da eine schlüpfrige Stelle anführe, so müßte man ein Dummkopf oder ein Böswicht, oder beydes zugleich seyn (*), diese ungezogenen Einfälle auf meine Rechnung zu schreiben. Trägt doch die Anführung solcher Stellen viel bey, das Genie der Sprache, und überhaupt den Caracter der Litteratur und der Sitten zu zeichnen! Warum sollte der teutsche Philolog weniger Freyheit als der lateinische oder griechische haben? Indem ich hie und da die Naivität und Zärtlichkeit des Ausdrucks und der Bilder bewundre, so bin ich weit entfernt, den unsittlichen Gebrauch derselben zu rechtfertigen. Vielmehr kann mir das überhandnehmende Tändeln in der Poesie zu einem

(*) Und ist es möglich, daß man in einem aufgeklärten Zeitalter länger zu solchen Erklärungen gegen Dummköpfe und Böswichter genöthigt seyn müsse? A. des H.

Beweis dienen, daß meistens der Verfall der Sitten in gleichen Schritten mit dem Verfall des Geschmackes fortgehe.

Seither war niemand, der der Nation hätte den Ton geben können, bis auf Opiz. Derselbe war den 23. Christm. 1597. zu Bunzlau in Schlesien gebohren. Nachdem er viele Reisen gemacht hatte, ward er Rath des Fürsten von Liegnitz und endlich Historiograph des Königs von Pohlen. Opiz machte alles aus Ronsard und Malherbe, und sie schienen sich das Wort gegeben zu haben, der eine in Teutschland, die andern in Frankreich den Geschmack herzustellen. Opizens Schriften, so zahlreich sie seyn mögen, sind nichts desto weniger alle voll der tiefsten und ausgebreitetesten Kenntniß der Natur und des Menschen, meistens in einem classischen Geschmack, durchgehends in reiner, kraftvoller Schreibart. Die erste Sammlung derselben erschien zu Straßburg im J. 1624. welcher der Herausgeber, Zinckgräf, einige Gedichte seiner Freunde, Hamilton, Kirchner, Venator und andrer beyfügte. Eine vermehrte Ausgabe erschien im J. 1644. Ausser fürstlichen Mecenaten hatte er das Glück einen

Barth,

Barth, Buchner, Gänftleben, Werder und dergleichen Männer zu Freunden seiner Muse zu haben. Von dem Genius der Griechen, und der Römer genähret, von Natur mit glücklichen Talenten begabet, frey von allen niederschlagenden, ehlichen und haüslichen Banden, gelangs ihm, Schöpfer oder doch Widerhersteller der teutschen Sprache und Dichtkunst zu werden. Nicht nur durch Muster und Beyspiele, auch durch critische Untersuchungen und Vorschriften beföderte er die schöne Litteratur unter den Teutschen.

Schwächer und in einer bescheidenen Entfernung folgten ihm Flemming, Logau, Rist, die beyden Gryphius und andere, mehr Versmacher als Dichter, — Hofmanswaldau und Lohenstein, von einigen italiänischen Dichtern erhitzt, verschmähten die gewohnte Bahn und verloren sich unter glänzenden Irrwischen. Senekas Fehler war Verschwendung an sublimirten Sprüchen und Ausdrücken; Hofmanswaldau war freygebig mit Bildern ohne Richtigkeit bey Armuth an Gedanken, an Gefühl und Weltkenntniß; Lohnstein strozte mit Gelehrsamkeit ohne Verstand, am unrechten Orte.

„ Wie es in diesem Zeitraum und unmittel-
„ bar vorher mit der teutschen Sprache herge-
„ gangen, sagt Leibniz S. 24. kann man aus
„ den Reichsabscheiden und andern teutschen Hand-
„ lungen sehen. Im Jahrhundert der Refor-
„ mation redete man ziemlich rein teutsch; ausser
„ weniger italiänischer zum Theil auch spanischer
„ Worte, so vermittelst des kaiserlichen Hofes
„ und einiger fremden Bedienten zuletzt einge-
„ schlichen. Allein wie der dreissigjährige Krieg
„ überhand genommen, da ist Teutschland von
„ fremden und einheimischen Völkern wie mit
„ einer Wasserfluth überschwemmt worden und
„ nicht weniger unsere Sprache als unser Gut
„ in die Rappuse gegangen; und siehet man,
„ wie die Reichsacta solcher Zeit mit Worten
„ angefüllt sind, deren sich freylich unsere Vor-
„ fahren geschämt haben würden." Nach dem
„ münsterschen und pyrenäischen Frieden hat so
„ wohl die französische Macht als Sprache bey
„ uns überhand genommen. Man hat Frank-
„ reich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit
„ aufgeworfen ". Wir können hinzufügen, daß
hernach die französischen Colonien in Teutschland

ebenfalls

ebenfalls unsre Sprache mit französischen Worten befleckt haben.

Zwar versuchte man schon vorher und auch damahls, wie heut zu Tage Klopstock in seiner gelehrten Republik, alle fremden Wörter als Verräther unsrer Schwäche zu verbannen. Es entstanden Gesellschaften zur Verbesserung der Sprache und Dichtkunst, die fruchtbringende Gesellschaft, von Teutleben gestiftet; Philipps von Zesen teutschgesinnte Genossenschaft; Harsdörfers gekrönter Blumenorden an der Pegniz; Rists Schwanengesellschaft an der Elbe. Wenn sich die Gottschedianer vor Gottsched so ungerne zur Aufnahm fremder Wörter verstanden, so geschah es entweder wegen des Mangels oder wegen des Eigensinnes der teutschen Endungen, auf welche man schwerlich fremde Wörter einimpfen konnte. Alle Zeitwörter enden in **en**, und die meisten Beywörter in **ich**, **isch**, **haft** u. s. w. meistens ist man genöthigt, fremden Wörtern ihre eigene Endung zu lassen, wodurch ein Uebelklang verursachet wird. — In der Vorrede zu dem teutschen Sprachschatz sagt Spate (*): „Man sollte

 erst

(*) Dieses vortrefliche Werk ist im J. 1691.

„ erst den teutschen Busch wohl ausklopfen und
„ die Brunnquellen prüfen, ehe man verspielt
„ giebt und vor fremden Thüren Brod sucht.
„ Und eben um der Ursachen willen hat man zu=
„ weilen in diesem Buche etwas weit in das
„ Altertum greifen, und die verlegene Worte,
„ als da sind: Agh, Ee, Gay, Ild,
„ Kam u. s. w. wider hervorsuchen müssen,
„ damit man den Grund derer zwey- und mehr-
„ gliederichten Wörter anzeigen könne. Denn
„ dieß ist gewiß und unzweifelich zu glauben,
„ daß kein zwey= oder mehrgliederich Wort eine
„ teutsche Wurzel sey, sondern die Stammwörter
„ allzumahl nur in einem einzigen Gliede be-
„ stehn. Und hierinnen thut es die teutsche
„ Sprache allen Sprachen in der Welt, ja auch
„ so gar ihrer Eltermutter, der hebräischen,
„ vor, und ist hierum billig vor die vornehmste
„ und fürtrefflichste Hauptsprache zu beehren,
„ als welche einfach, selbsteigen, lauter und rein
„ ist,

---

zu Nürnberg in 4to edirt worden. Ausser einem vortreflichen, etymologischen Wörterbuch enthält es eine teutsche Grammatik voll philosophischen Scharfsinnes.

„ ist, und nicht allein alles, was die Welt be-
„ greiffet, ohne Beyhülfe einer andern Sprache,
„ deutlich und vernehmlich nennen, sondern auch
„ denjenigen Dingen, so noch täglich andrer
„ Orten erfunden oder erdacht werden, solch
„ einen bequemen Nahmen geben kann, der so
„ bald von dem geringsten Menschen, Weibern
„ und Kindern, wenn sie denselben nur einmal
„ hören, verstanden werden mag. — — Die
„ Römer, ob sie gleich den halben Theil ihrer
„ Sprache denen Griechen, die andere Helfte
„ aber uns Teutschen zu danken haben, hätten
„ dennoch sich eher in einen Finger gebissen,
„ als in einer offentlichen Kunstrede oder bey
„ ansehnlicher Versammlung ein griegisch Wort
„ eingelappet, und, da die Griechen schon von
„ den Römern bezwungen worden, haben sie
„ dennoch kein lateinisches Wort unter ihre
„ Schriften gemenget. Der Franzos nimmet
„ wohl teutsche Soldaten an, und besoldet sie,
„ er nimmet aber keine teutsche Wörter mehr
„ an, ist auch denenselben dergestalt feind, daß
„ er die in seiner Sprache von Alters her ge-
„ brauchte teutsche und zeltische Wörter immer
„ nach und nach ausmustert und davor andre
„ ein-

„ einschaltet, so entweder aus dem zerbrochenen
„ Latein entlehnt, oder aufs neue von ihnen er-
„ dacht werden. Man hat schon eine geraume
„ Zeit her wieder solche Neugierigkeit der Teut-
„ schen gesungen und gesagt: Aber da hilft
„ weder wahrnen noch weisen, da muß employiren,
„ engagiren, incaminiren, charge, parole u.
„ s. w. mit unter partirt werden, es gerathe
„ oder verderbe ".

Hieher gehört ein Entwurf teutscher Sprachlehre, gedruckt zu Cöthen im J. 1641. der Verfasser ist Christian Gueinzen. Gottschling gedenkt ebenfalls desselben **teutscher Rechtschreibung**, die im J. 1666. herauskam, mit Lobe. Die Sprachlehre besteht aus zwey Büchern.

Das I. Hauptstück des ersten Buches handelt von der teutschen Sprachlehre überhaupt. Das zweyte Hptst. von der Wortschreibung. Das dritte von der Wortforschung. Das vierte von der Wortsprechung. (Prosodie) Das fünfte vom Nennwort. Das sechste vom Geschlechte der Nennwörter. Das siebente vom Geschlechte der selbstständigen Nennwörter aus der Bedeutung.

Das

Das achte von dem Geschlechte der selbstständigen und beyständigen (adjectivorum) aus der Endung. Das neunte von der Endung (casu). Das zehnte von der Verwandlung (Declinat.) Das eilfte von der Enderung (Motione) der Nennwörter. Das zwölfte von der Theilung. Das dreyzehnte vom Vornennworte (pronomine). Das vierzehnte von dem Zeitworte. Das fünfzehnte von seinen Veränderungen (conjugat.) Das sechszehnte von der Theilung des Zeitwortes. Das siebenzehnte vom Mittelworte (participio). Das achtzehnte vom Bey- oder Zuworte (adverbio.) Das neunzehnte von dem Vorworte (præposit.) Das zwanzigste vom Fügewort (conjunct.) Das ein und zwanzigste vom Bewegewort (Interject.)

Das zweite Buch handelt. 1. Cap. Von Uebereinstimmung der wandelbaren Wörter. (Declinab.) 2. C. von Uebereinstimmung der unwandelbaren (Indeclin.) 3. C. von der einfächtigen Endannehmung ingemein, und des Nennwortes. 4. C. von der einfächtigen Endannehmung des Vornennworts. 5. C. von der einfächtigen Endannehmung der Zeitwörter. 6. C. des Mittel-

wortes.

wortes. 7. C. der Beywörter. 8. C. des Vorwortes. 9. C. des Fügeworts. 10. C. der Bewegewörter. 11. C. der Nenn- und Vorwörter. 12. C. der Zeit- und Theilwörter. 13. Von der vielfältigen Endannehmung. 14. Von der unausdrücklichen oder drunter verständlichen Endannehmung. 15. Von der Endannehmung der unendlichen Zeitwörter. 16. Von der Unterscheidung.

Auch dieser Verfasser, den wir übrigens weit entfernt sind einem Clajus, Schottel, Bödicker, Frisch, Steinbach an die Seite zu setzen, ist ein eifriger Purist. Daher versucht ers, auch die lateinischen Kunstwörter, besonders in der Sprache, in rein teutsch zu übersetzen. Viele lauten aber sehr gezwungen und unverständlich. Z. B. Habitus instrumentalis heißt bey ihm **die Dienstfertigkeit.** Absolute, **ohngegenblicklich.** Relativum, Respectivum, **gegenblicklich.** Relativum, **rücksehend;** Substantivum, **selbsthaftend** u. s. w.

Ohne gleichen Anspruch wollten die Teutschen dieselbe Würde mit den Römern behaupten. Nach

Sueton

Sueton wollte sich Tiberius vor dem Senate nicht ohne besondere Erlaubniß des fremden Wortes Monopole bedienen; ein andermal ließ er aus einer Rathserkenntniß das griechische Wort Emblema ausstreichen. Einen sonst verdienten Mann tilgte Claudius aus dem Register nicht nur der Richter, sondern selbst der Bürger, blos weil derselbe mit dem griechischen besser als mit seiner Muttersprache bekannt war. Uebertriebener Weise wollten die Teutschen diese sonst lobenswürdige Gewissenhaftigkeit nachahmen. Und nun entstanden Pedanten, welche allmälig mit der Sprache die Dichtkunst und Beredsamkeit selber unter den Fesseln der Schulmethode erdrückten. Nicht nur Geschmack fehlte den Weisen, Uhsen und Hübnern, sondern auch Witz und Imagination, welche die Lohensteine und Hofmannswaldau nur allzufreygebig verschwendten.

In der Mitte zwischen diesen frostigen und schwülstigen Köpfen erschienen einige geistreiche Männer, unter welchen sich ein lyrischer Günther, ein epigrammatischer Wernicke, ein natürlicher Canitz und wenige andre auszeichneten.

Beylage.

Beylage.

Unter den Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft verdient Häns Michael Moscherosch von Wilstädt einer besondern Erwähnung. Die satyrischen Gesichte desselben sind unterm Nahmen Philanders von Sittewald im J. 1650. zu Straßburg gedruckt worden. Die Hauptidee hat dieser Verfasser von dem Spanier Dom Franzisco de Quevedo entlehnet. Der Innhalt dieser Gesichter ist 1. der Schergen Teufel. 2. Weltwesen. 3. Venusnarren. 4. Todenheer. 5. Letztes Gericht. 6. Höllenkinder. 7. Hofschule. 8. A la Mode Kehrauß. 9. Hans hinüber Ganß herüber. 10. Weiberlob. 11. Thurnier. 12. Podagram. 13. Soldatenleben. 14. Reformation.

Wenn nicht dieses Werk durch Wortspiele, durch pedantische Weitläufigkeit und müssige Citationen, die herrschenden Fehler der zeitverwandten Schriftsteller,

steller, befleckt wär, so würde man es noch heut zu Tage mit Vergnügen lesen. Hier einige Beyspiele von der Manier dieses launigten Verfassers:

In dem ersten Gesicht sagt ein böser Geist: „Ihr sollt wißen, daß es in der Hölle beßer „hergehe, und haben wir ein viel richtiger Re„giment und Ordnung als ihr bey euch auf der „Welt; da ist weder Vetter noch Bäsel, weder „Vorzug noch Vorschub, weder Gunst noch An„sehn der Person". — Von den Weibern sagt er: „Laßt sie, wo sie sind, wir haben „ihrer in der Hölle so genung; wir sind deren „so überdrüßig und müde, daß einem davor „billich angsten sollte. O was geben die armen „Teüfel drumb, daß sie keine Weiber hätten! „Dann seither Medusa, die alte Zauberin, ge„storben, ist kein Stern mehr in der Hölle; „die Weiber erdenken täglich so viel neüer Trach„ten, so viel neüer Spizfünde und Liste, daß „sie nichts nutzen als nur stetigen Zank und „Unfug unter uns anzustiften, und zu beförch„ten, sie sich leztlichen auch an uns wagen, „und, das Regiment an sich zu bringen, gar

„zu

„ zu Siechmännern machen möchten. Das beste „ an ihnen ist, daß sie uns nimmermehr umb „ ichtwas ansprechen: auch haben sie schlechte „ Freündschaft, als verdächtige Personen, von „ uns zu gewarten, insonderheit die alten häß„liche Vetteln, deren es sechsmal mehr in der „ Hölle hat als der schönen. Dann indem sie, „ die schönen, viel ehe einen guten Gesellen fin„den, der ihrem Willen beygethan, und sie „ also befriediget werden, geschicht es, daß je „ allemal eine, wenn sie in Sünden ihre Ju„gend nach Belieben zugebracht, endlich etwan „ durch sonderbar gut Eingeben in sich selbst „ geht, sich bekehret und also uns und unserm „ Reich entgeht. Aber die häßliche Weiber, „ nachdem niemand sich ihrer annimmt, kom„men endlichen aus hitziger Begierde und Ver„zweiflung so erhüngert, dürr und mager zu „ uns, daß wir etlich mahl aus Forcht vor „ ihnen entlauffen und uns verkriechen müs„sen". —

Der Arme, sagt der Teufel, kömmt selten in die Hölle; die Ursache, die er anführt, scheint begründet: „ Denn der Arme hat keine Ohren-

„ bläser

„bläser oder Schmeichler; er hat keinen, der
„ihm etwas könnte mißgönnen; er hat keine
„Freünde, weder böse noch gute; er hat keine
„Procuratores; er hat auch keine Gesellschaft.
„Seine Kinder und Freünde haben seinen Tod
„weder zu wünschen noch davon zu reden: Es
„sind Leüte, die da wol leben und noch beßer
„sterben. Und sind deren etliche in ihrem Stand
„so begnügt, daß sie auch ihr Leben, Handel
„und Wandel nicht gegen einem Königreich
„austauschen wollten: denn sie sind ein freyes
„Volk, mögen betteln wo sie wollen, gehn hin
„wo sie wollen, beydes zu Kriegs und Frie-
„denszeiten, sind frey von allen Beschwerden
„und Auflagen, Zollfrey, keiner Jurisdiction
„noch Bottmäßigkeit unterworfen, ohne Zank
„und Proceß, und in Summa unangreifflich
„und unergreifflich. Im übrigen, so sorgen sie
„nicht für den morgenden Tag, folgen in dem
„den Gebothen Gottes, wißen sich in künftige
„Zeit zu schiken, von derselben alles zu hofen,
„der gegenwärtigen Zeit gebrauchen sie, der
„vergangenen haben sie vergeßen".

In dem zweiten Gesicht anatomirt der Ver-

 fasser

fasser eine galante Hofdame seines Zeitalters, freylich nicht allzu häßlich, folgender massen: „Gestern Abends ist sie ein häßlich ungestalt „Mensch gewesen; heut frühe hat sie sich mit „aller dieser entlehnten Schönheit geschmücket: „wenn du aber sie in ihrem Wesen recht betrach„ten solltest, würdest du nichts als Pflaster und „Lumpen an ihr finden. Und nur ein wenig „sie zu anatomiren und in Stücke zerlegen, so „sind erstlich die Haare nicht ihre eigene Haare, „sondern sie kommen aus dem Kramladen, „vielleicht von einer, deren der Schädel abge„schlagen worden; und dieser elenden, mit Eisen „und Zangen gemarterter Haare gebraucht sie „sich, weil die ihrige, entweder durch einen bö„sen französischen Lust ausgefallen, oder doch, „wenn sie noch etliche deren hat, aus Furcht „ihr Alter dadurch verrathen würde, dieselbige „nicht darf sehn laßen. Wann keine Schwärze „wäre, so hätte sie auch keine Augbraunen. „Wenn das Geschminke nicht wäre, so hätte „sie weniger Farb, als ein Jud. Sie ist ein „alter Götz mit distillirten, gebrannten, mer„curialischen, giftigen Waßern verjüngert. — „Und wenn das Geschmink alles, als Zibet,

„Bisam,

„ Bisam, Balsam, Haarpulfer, poudre de Cypre,
„ H— Pulfer (dann Venus ist eine H— ge-
„ wesen,) bisamirte Handschuhe, Strümpfe und
„ anders nicht wären, würdest du die Nase bald
„ mit einem Schnuptuch, wegen des üblen Ge-
„ ruches, verbollwerken müßen. Solltest du sie
„ einmal küßen, du würdest die Lefzen und
„ Wangen mit Feißte und Schmuz dermaßen
„ besudeln als ein Kuttelfeger am Bubeneck.
„ Solltest du sie umfangen, du würdest nichts
„ als Kartenpapier, groben Zwilch und Lumpen
„ finden, mit welchem allem ihre Schnürbrüste,
„ Brusttücher und Röcke gefüllt sind. Geht sie
„ denn schlafen, so laßt sie auf dem Tisch den
„ besten Theil ihres Leibes, nemmlich die Klei-
„ der liegen ". . . . . . "

In dem vierdten Gesicht sagt der Tod: „ Ihr
„ Menschen kennet den Tod nicht recht. Ihr
„ selber seyd der Tod selbst: der Tod hat eine
„ Gestalt wie du, und wie ein jeder der lebet:
„ so viel eüer sind, ein jeder ist sein selbst Tod.
„ Eüer ganzes Leben ist der Tod, und was ihr
„ sterben nennt, das ist aufhören zu leben: Ge-

 „ boren

„ boren werden ist anfangen zu sterben: Leben
„ aber ist sterben in dem man lebt".

„Ich stand da still, heißt es weiter, und sah
„ die Hölle mit Verwunderung an. Der Tod
„ aber fragte, was ich so genau an der Hölle
„ besichtigte? Es deücht mich, sprach ich, ich
„ habe sie zuvor mehr gesehn. Wo dann? Ich
„ weiß nicht. Im Neid, sprach der Tod, im
„ Geiz und Hochmuth der Geistlichen: So bald
„ ein Geistlicher die eigene Lüste und Rachgier
„ für christlichen Eifer, den Eigennuz für Ver-
„ dienst, den Hochmuth für Ernsthaftigkeit dar-
„ giebt: so wird aus dem christlichen Eifer ein
„ Gespött, aus dem Verdienst eine Verachtung,
„ und aus der Ernsthaftigkeit eine Hölle.

„ Si te præda juvat fœdique insania lucri
„ quo possis melius fallere, sume togam.
Martial.

„ Wiewol viel es ungern hören. — Auch hast
„ du die Hölle gesehn in der Boßheit und Schin-
„ derey weltlicher Oberkeit. So bald die Ober-
„ keit einiges Absehn oder Gedanken auf einigen
„ Gewinn

„ Gewinn und Vortheil hat, so wird aus dem
„ Gericht eine Hölle, und aus dem Urteil eine
„ Verdamniß. Auch hast du die Hölle gesehen
„ in der Seele derer, die einem ehrlichen Mann
„ das seinige mit Gewalt vorenthalten: In
„ bösen Anschlägen: In der Rachgier: In der
„ Lustseüche: In der Eitelkeit der Fürsten und
„ Herren. In dem armseligen Hofleben — doch
„ so man die ganze Hölle beysamen in einem
„ Bändtlein sehn will, das geschicht bey einem
„ Gleißner und Heüchler, der sich Engelrein
„ stellt und doch voller Teüfelischen Trugs ist
„ im Herzen ".

Artig ist folgende Dichtung: „ Ich sah den
„ alten Tod in seinem Thron sizen und um ihn
„ her viel andere kleine Tödlein, als:

„ Den Tod der Liebe,
„ Den Tod des Hungers,
„ Den Tod des Verdrußes,
„ Den Tod der Scham,
„ Den Tod des Verlangens,
„ Den Tod des Lachens. Andere.

„ Der Tod der Liebe hatte kein Hirn in sei-
„ nem Kopf, und damit er deswegen nicht gar
„ zu Boden fiele, so waren um ihn her, Py-
„ ramus und Thisbe, Leander und Hero, welche
„ ihn in seinem Stand erhielten. Diese waren
„ balsamirt mit den allerbesten Amadisen und
„ wolriechendesten Schäfereyen: Auch waren noch
„ viel andere mehr zugegen, die mit Pyramus
„ und Thisbe gern Hand angelegt, wo sie die
„ Forcht des Todes davon nicht abgehalten hätte.

„ Der Tod des Hungers war in Mitten vieler
„ Geizhälse ꝛc. ꝛc.

„ Der Tod der Furcht war am reichsten und
„ herrlichsten anzusehn, als welchem die mächtig-
„ sten Potentaten aufwarten, insonderheit aber
„ die Tyrannen ".

„ Bey dem Tod des Verdrußes waren viel
„ Doctores und Magistri. Sie gaben vor, sie
„ hätten in obrigkeitlichen und Regiments-Ehren
„ hoch angelangen können, wenn sie die Eitel-
„ keit der titulirten Ehre nicht gestochen hätte.—
„ Hinter diesen stunden etliche mürrische, un-

„ willige

„ willige Kerls, die klagten, wie sie leiden
„ müßten, daß andere Männer ihre Weiber,
„ und ihre Weiber andere Männer lieb hät-
„ ten ꝛc. ꝛc.

„ Was Hochheit war zu sehn bey dem Tod
„ der Schame! Ueber welches Thron diese drey
„ Worte mit schwarzen Buchstaben eingeschrieben
„ stunden: 1. Non putaram. 2. Pudet stultitiæ.
„ 3. Piget facti &c. &c. —

„ Nach diesem stunde der Tod des Verlaß-
„ gens, welcher mit vielem Weibsvolk, deren
„ etliche hoch schwanger waren, umgeben ꝛc. ꝛc.

„ Der Tod des Lachens saß auf seinem Stul,
„ und um ihn her eine große Menge Volks. —
„ Diß sind diejenige, wenn man ihnen sagt:
„ Sih das wider, was diesem oder jenem zu-
„ steht, und sie antworten: Ich möchte mich
„ zu Tod lachen! Bedenket, ihr seyd nun alt
„ und betagt, die Sünd wird einmal auf-
„ wachen. — Ich möcht mich zu Tod lachen,
„ was sagt ihr da?

Ungeachtet der ernsthaften Aufschrift des fünften Gesichtes wird in demselben sehr launigt die Mine und Stellung der Courtisane, des Soldaten, des Höflings u. a. bey Erscheinung des letzten Gerichtes beschrieben. Ohne Zweifel daß der Verfasser einer scherzhafte Einkleidung mehr Würkung als der strengsten Bußpredigt auf solche Caractere zugetraut hat, die aus Ernst Kinderey, und aus Kinderey Ernst zu machen gewohnt sind. Um so viel weniger wird ein solcher Ton bey Moscheroschen von Wilstädt befremden, da man auch bey Joh. Balthasar Schuppen, der H. Schrift Doctor, hessendarmstädtischen Consistorial-Rath und Predigern zu Hamburg, einen ähnlichen Ton antrift. Schuppius ward im J. 1610. zu Giessen gebohren, und von ihm haben wir eine Sammlung Schriften, in welchen Ernst und Scherz, Predigten und Satyren, Andachtsübungen und critische Aufsätze, mannigfach abwechseln. So folgt z. B. nach einer frommen Betrachtung über Golgatha das Gemälde der Corinna, einer ehrbaren und scheinheiligen Hure. In der Vorrede werden lustige Anecdoten und Bon Mots erzählet. Unter anderm läßt der Verfasser einen adelichen und hochgelehrten Ehebrecher sich folgender

gender maßen erklären: „Ach mein, was thäte
„David, der Mann nach dem Herzen und Wil-
„len Gottes? Zwar da er kam ins Alter, da
„machte er den Psalter. Allein dieses war eine
„sonderbare Gabe Gottes. Wenn ich die Gabe
„hätte, Psalmen zu machen, es sollte kein Tag
„hingehn, da ich nicht ein Paar Psalmen ver-
„fertigen wollte".

„Ein anderer vornehmer Ehebrecher erzählte,
„daß ein armer Mann wegen Verlezung der
„ehlichen Pflichten verurtheilt worden, zwey
„Jahre im Karn zugehn und auf dem Wall
„zu N. zu arbeiten. Lieber sagt mir, was hal-
„tet ihr von diesem Urtheil? — Ich antwor-
„tete, es ist ein gutes Urtheil. Ich wollte wün-
„schen, daß Ihre Durchl. ein gemein Gesez
„macheten, daß alle Hurer und Ehebrecher im
„ganzen Lande also gestraft würden. Ich hielte
„davor, daß Ihre Durchl. innerhalb zwey Jah-
„ren eine vortrefliche Vestung zu N. haben wür-
„den. Allein, Hochedler Herr, es ist immer-
„mehr Schad, vor den schönen köstlichen sam-
„meten mit Zobeln gefütterten Rock, wenn
„Euer Hochedle Gestr. und ihr Herr Bruder

„zwey

„ zwey Jahre in dem Karn gehn und auf dem
„ Wall arbeiten sollten".

„ Als ich noch mit einem und andern Ehe-
„ brecher stritte, wurde mir ein vornemmer
„ Mann gezeigt, welchen ich vor ein Exemplar
„ eines rechtschaffenen, guten Christen gehalten
„ habe, von dem gesagt, daß er eben so wol als
„ N. eine Concubine halte. Und wenn er des
„ Abends lange gebätet, gesungen, in der Bi-
„ bel etliche Capitel gelesen, und eine geraume
„ Zeit in S. Joh. Arnds Christenthumb, in
„ deßen Paradeysgärtlein mit lauter Stimme
„ geplappert; so gehe er endlich mit der Concu-
„ bine zu Bethe. Wenn er dann des Morgens
„ aufstehe, fange er wieder an zu singen, zu be-
„ ten und in der Bibel zu lesen, und gehe drauf
„ nach der Kirche. — Ich kunnte mich darüber
„ nicht gnugsam verwundern, sondern dachte bey
„ mir selbst: du andächtiger, frommer Huren-
„ jäger, du ehrwürdiger und in der Bibel so
„ wol belesener Ehebrecher, meynest du, daß
„ der Teufel dir etwas sonderliches im höllischen
„ Feuer machen werde, weil du so fleißig in die

„ Kirche

„ Kirche gegangen, so fleißig in der Bibel und
„ in Joh. Arnds Schrifften gelesen hast?“

Am Ende der Geschichte Corinnens zeigt uns der Verfasser den Gesichtspunct, aus dem man dieselbe ansehn müsse. Die ganze Beschreibung vergleicht er einer Tragödie, „ darinn eine Mut-
„ ter und Tochter auf den Schauplaz gebracht
„ worden, welche vermeynen, weil sie fleißig in
„ die Kirche gehn, fleißig in Büchern lesen, Mor-
„ gens und Abends geistliche Lieder singen, sich
„ andrer Tugenden befleißigen, so könne ihnen
„ die Hurerey nicht schaden“.

Immerhin scheint es, daß auch Schuppius, wie es gewöhnlich geschieht, wegen seiner satyrischen Schreibart angeschwärzt worden. In Form eines Gespräches mit seinem Freund sucht er sich deswegen zu rechtfertigen. „ Ich merke wol,
„ sagt dieser, deine gute intention. Du willt
„ die bittere Wahrheit mit Zucker überziehn. Es
„ ist ein sonderlich Genus scribendi, deßen Bar-
„ clajus in seiner Argenide, und der sinnreiche
„ Italiäner Trajanus Bocoalini, in seinen Zei-
„ tungen aus dem Parnaß, sich gebrauchen. Ich
„ mercke,

„ merke, daß du dieser Art zu schreiben, in „ teutscher Sprache wollest nachäffen. Ich be- „ kenne, daß dieses Seculum solch eine Art zu „ schreiben erfordere. Denn die Welt ist voll Pha- „ riseer und Saduceer. Der Saduceische Geist „ regieret heutiges Tages unter den Statisten „ und Mammonisten, und ist ein böser Geist: „ Aber der Pharisäische Geist, welcher sich in „ einen Engel des Lichts verstellen kann, ist noch „ ein viel ärger Geist — wenn man nun diesen „ beyden Geistern will wiederstehn, muß man es „ machen, wie die Bienen, welche nicht allein „ Honig bringen, sondern auch, wenn sie ein „ wenig gesumset haben, einen Stachel hinter „ sich lassen ".

Nachdem der Freund darauf bestand, daß es einmal nicht Herkommens sey, in Ninive also zu schreiben, so erwiederte Schuppius: „ Erkläre „ mir doch das Wort Herkommens, sage mir „ doch, wie soll ich das recht verstehn, daß du „ sprichst; es sey zu Ninive nicht Herkommens, „ daß man also schreibe?

„ Ich habe einen Studenten gekannt, welcher

„ eines

„ eines Schmieds Sohn war, aus einem Land-
„ städtgen; endlich brachte ers so weit, daß er
„ mit höchstem Ruhm ein Doctor der beyden
„ Rechten werden konnte. Er schreibt an seinen
„ Vater, und bat ihn höchlich, er wolle doch
„ sein äusserstes Vermögen angreiffen und ihm
„ beförderlich seyn, daß er Doctor werden kön-
„ ne. Er wolle hernach mit Gottes Hülfe wie-
„ derumb sein und seines Hauses Joseph seyn. —
„ Der Vater ließ die ganze Zunft der Schmide
„ zusamen kommen, und fragte: Ob wohl hie-
„ bevor geschehn, daß eines Schmiedes Sohn
„ Doctor worden sey? Da antwortete die ganze
„ Zunft der Schmiede, Nein, das sey in ihrer
„ Stadt nicht Herkommens, sondern es sey ein
„ unerhörtes ungereimtes Ding in ihrer ganzen
„ Stadt, daß Schmieds Kinder Doctores wür-
„ den, und man solle es billich bey dem Her-
„ kommen, (bey der alten loblichen Gewohnheit)
„ verbleiben laßen. — Der Vater antwortete:
„ Wol Ihr lieben Zunftbrüder, weil es nicht
„ Herkommens ist, so soll auch mein Sohn der
„ erste nicht seyn, der wider die alte löbliche
„ Gewohnheit, wider das Herkommen, sündigen
„ soll, oder ich will ihm mit diesem meinem

„ Han-

„ mer die Hirnschale entzwey schlagen. Darauf „ schrieb er alsbald an seinen Sohn: Lieber „ Sohn, ich vernehme ungern, daß du Doctor „ werden wollest; ich habe alle meine Zunftbrü- „ der, sonderlich den alten Meister Peter ge- „ fraget, was sie darumb düncke, welche ein- „ müthiglich mir geantwortet, daß das nicht „ Herkommens in dieser Stadt sey, daß der „ Schmiede Kinder Doctor werden. Als bitte „ und ermahne ich dich väterlich und treülich, „ daß du deinem Vaterlande (*) den Schimpf „ nicht anhängest, und etwaß neües anfangest. „ Ich rathe dir auch treülich, daß du nicht na- „ seweiser werdest, weder unser Stadtschreiber „ und der alte Procurator, Schreiber Hans, „ deren keiner ein Doctor ist, und sind doch „ ehrliche vornehme Leüte, welche gnugsam in „ die Milch zu brocken haben".

Die Anwendung dieses Histörgens ist leicht. Wir wollen sie in den Worten des Verfassers bey-

(*) Da ich keine Landcharte von Abdera habe, so kann ich die eigentliche Lage dieser Stadt nicht bestimmen. A. des H.

beyfügen: „Sage mir doch, wer kann mich „dazu zwingen, daß ich vor dem Abgott, wel„cher das Herkommen genennt wird, niederfalle „und ihn anbette, eben wie die Leute im Kö„nigreich Israel ihre Knie vor dem Baal beu„geten und ihn küßeten, wenn es die Königin „Jesabel befahl. I. König. IX. 18."

Noch können wir diesen Verfasser nicht weglegen, ohne Proben von seinem Geschmack in den schönen Künsten und besonders in der Beredsamkeit mitzutheilen. Hievon zeugt unter anderm sein Aufsatz unter der Aufschrift: **Der ungeschickte Redner.** „Hüte dich, heißts in iro„nischem Tone, daß du ja nicht darauf sinnest, „wie du etwa deine Reden in gewiße Stücke „eintheilest. Denn das sind schlechte Seelen, „welche nicht die Kunst mit der Kunst verstellen „können. Sage nur getrost heraus, was dir „ins Maul kömmt. Ob es sich schon zutrüge, „daß der Fuß zu dem Kopf, der Stiefel zur „Sturmhaube, und der Schwanz zur Mähne „gesezt würde, was gehets dich an? — Im „Fall du etwan von einem zerrißenen Mantel „oder Baderhut solltest reden, so erzehle alle

„alte

„ alte Zeit der Athenienser. Sage her, was bey
„ den Indianern geschehe. Wirff auch mit unter
„ die Sitten der wilden Scythen. In allen
„ Säzen sage von dem grossen Alexander und
„ Julius Cäsar, ohne welche du ganz und gar
„ nichts redest. Der Hellespont werde mit Füssen
„ betretten, und die Sonne mit persischen Pfei-
„ len um und um verdunckelt; der Xerxes fliehe,
„ und Leonidas triumphire. Die Königin Ar-
„ temisia werde bis zum Eckel herausgestrichen.
„ Und diese Exempel aus vielen Bettlers Män-
„ teln zusamengebettelt, kannst du gar schön mit
„ diesen Wörtlein zusamensezen: Aber, ferner,
„ denn, darnach u. s. w. Diese Blumen, sage
„ ich, kannst du allezeit mit untermischen, ob
„ es schon die Sache am wenigsten bedarf. Und
„ daß du die Gemüther der Zuhörer männiglich
„ bewegen könnest, so ruffe stets, Ihr unsterb-
„ lichen Götter! O drey und vier mal selige
„ Leute! O des Elendes! Ich schwöre durch
„ die Götter und Göttinnen! O Zeiten, o
„ Sitten! Und dieses alles muß zum öftern
„ wiederholt, die Brust zerschlagen, der Hut ge-
„ drehet, mit der Stimme auf das erbärmlichste
„ geheült werden, ob es schon nur wegen eines

„ Sper-

„ Sperlings Tod geschehn sollte. Deine Rede
„ sey allzeit Metaphorisch. Und obgleich die Ge-
„ danken durch verständige Wörter müßen vor-
„ gebildet werden, so verhülle doch du alle
„ Sachen mit neüen Bildern, und mache gleich-
„ sam einen Schatten über den andern. Was
„ hinderts, daß man einem Zwerch des Gre-
„ cischen Maximius Hosen nicht sollte anziehen?
„ Was du thust, so thue nichts so sehr, als
„ daß sich die Zuhörer mehr über dich verwun-
„ dern, als verstehn mögen. — — Sollst du
„ einen ehrbaren Mann grüßen, so mache den
„ Eingang von einem zierlichen, kurzen Spruch.
„ Zum Exempel: Sehr fein und wohl redet
„ Cato: Ehrenfester, Achtbar und wohlgelehr-
„ ter Herr Benjamin von Stettin aus Pom-
„ mern, der Weltweisheit und heiliger Schrift
„ Beflissener, du Auge der Minerven, mein
„ ander Orestes, und Amore, more, ore, re,
„ biß in Ewigkeit und noch vierzehn Tage da-
„ rüber, Hochgeehrter Herr Bruder. Sehr
„ fein und wohl redet Cato; da er in diese
„ Worte herausbricht und spricht: Saluta libenter,
„ Grüße gern. Damit dann der weise Mann
„ hat wollen andeüten, daß man in Höflichkeit

Z „ nicht

„ nicht sollte sparsam seyn. Diesem nun nach-
„ zukommen, wünsche ich dem Herrn einen guten
„ Tag ".

Der Verfasser scheint in Absicht auf Poetick freydenkerische Grundsätze zu haben. In der Vorrede zu seinen Morgen- und Abendliedern sagt er: „ Ob das Wörtlein **und**, **die**, **das**,
„ **der**, **ihr** und dergleichen, kurz oder lang
„ seyn, daran ist mir und allen Musketieren in
„ Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher
„ Römische Kayser, ja, welcher Apostel hat ein
„ Gesez gegeben, daß man einer Sylbe halben,
„ dem Opitio zu gefallen, solle einen guten Ge-
„ danken, einen guten Einfall fahren laßen?
„ Ihr vornemme Critici sagt mir, ob der Kö-
„ nig David in seinen Psalmen sich allzeit ge-
„ bunden habe an die Regeln, welche Pindarus
„ in seinen Oden observirt hat? Und ihr deut-
„ sche Poeten sagt mir, ob Lutherus, wenn er
„ traurig oder freudig gewesen, und sein Ge-
„ müth zu erquiken, ein geistreiches Liedlein ge-
„ macht, darinn er mehr auf das Anligen sei-
„ nes Herzens und auf die Realia, als auf Poe-
„ tische, Opitianische, Isabellische, Florabellische,

„ Corydo-

„ Corydonische, Galateische Phrases gesehn hat,
„ allezeit in Acht genommen hab eüere Antipericatam et anaparbeugedam phirribificationes poëticas, sive in Parnasso, sive in Helicone, ex utero parturientis Minervæ, non sine risu prudentiorum satyricorum productas? “

Eben so frey urtheilt er in einem der folgenden Aufsätzen unter der Aufschrift: **Der deütsche Lehrmeister**, oder Discurs von Erlehrnung und Fortpflanzung der freyen Künste und Wissenschaften in teutscher Sprache. „ Die Hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft laße ich nach „ Standesgebühr salutiren, und sagen, daß ich „ dafür halte, daß die Intention der hochlöblichen Stiftern dieser Gesellschaft gut gewesen „ sey: allein sie sollen selbst erwegen, ob die „ Mittel, die sie bisher gebraucht haben, die „ deütsche Sprache zu beföderen, allenthalben „ dienlich seyn. Der dapfere Kriegsheld, der „ von N. hat seinen Esprit genugsam an Tag „ gegeben in Versezung des verfolgten David's „ und andrer Schriften. Allein, daß er alle „ fremde Wörter, welche die Bauern nicht mehr „ für fremd halten, hat wollen teütsch geben,

 „ darüber

„ darüber hab ich oftmahls unter dem Lesen den
„ Kopf geschüttelt. Unter anderm nennet er sich
„ an einem Orte Obergebietiger in Rostock.
„ Wenn ich damahls alle Bauern in Mechlen-
„ burg gefragt hätte, wer ist Obergebietiger in
„ Rostock? so würde es mir ergangen seyn wie
„ jenem Superintendenten, der einen einfältigen
„ Schulmeister fragte; wer der Kinder Noah
„ Vater gewesen u. s. w." —

„ Ich versichere meinen Hochgeehrten Herrn,
„ daß darinn die Zierlichkeit der deütschen Sprache
„ nicht bestehe, und wenn sie auch schon darinn
„ bestünde, so frage ich die Hochlöbliche frucht-
„ bringende Gesellschaft, was mit diesem Gram-
„ maticalischen Dingen, sonderlich mit der teüt-
„ schen Orthographia, damit sich etliche Leüte
„ wollen groß machen, dem römischen Reich und
„ der deütschen Nation gedient sey? Ich frage,
„ wie die alten Deütschen geredet haben zu der
„ Zeit, als Kayser Carol der Große das Schwerdt
„ in Händen geführet und die Sachsen bezwun-
„ gen hat? Im Heßenland ist ein Pro-
„ curator gewesen, genannt der dicke Lo-

renz,

„ renz (*), welcher sich der Zierlichkeit im deüt-
„ schen Reden sonderlich hat befleißigen wollen.
„ Einsmals hatte er zu seinem Jungen sagen
„ wollen: Jung, hole mir mein Meßer. Da-
„ mit er nun kund mache, daß ein Unterscheid
„ sey, zwischen ihm und einem gemeinen Heßi-
„ schen Bauren, hatte er gesagt: Page, bringe
„ mir mein Brodschneidendes Instrument. Eins-
„ mals hatte er zu seiner Frauen sagen wollen:
„ Frau, es hat nun geschlagen, gehe zu Bethe,
„ ich habe noch etwas zu thun. Damit nun
„ die Frau wiße, daß er ein Heßischer Cicero
„ sey, hatte er gesagt: Du Helffte meiner
„ Seele, du mein ander Ich, meine Gehülfin,
„ meine Augenlust, das gegoßene Erz hat den
„ neünten Ton von sich gegeben, erhebe dich auf
„ die Saülen deines Cörpers und verfüge dich in
„ das mit Federn gefüllte Eingeweyde u. s. w."
So weit von Schuppius.

(*) Solche Lorenzen scheints heüt zu Tage wie-
der zu geben. Man sehe unter anderm der
Herren H. von E. St. von W. und Com-
pagnie Beantwortung auf die bremische Prü-
fung 2c 2c. wie auch T. Merkur, März
und August 1776.

Ende des ersten Theils.

Leonh. Meisters,

Prof. in Zürich,

Geschichte der deutschen Sprache und der deutschen Schriftstellerwelt im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Proben ihrer Schreibart und Dichtkunst.

Zweyter Theil.

Bern,

bey der typographischen Societät.

1796.

(Im herabgesetzten Preis für fl. 1. 30 kr.)





Vorrede.

Ohne Geschichte der Künste und der Litteratur, sagt Baco, gleicht die Weltgeschichte dem Polyphem, desjenigen Gliedes beraubet, aus welchem die Seele am hellsten hervorstralt. Ungeachtet aller unfruchtbaren Nachrichten von einzelnen Künsten und Künstlern, fährt Baco fort, ungeachtet so vieler magern Erzälungen von besondern Schulen, Secten und Büchern, scheint die ächte Litterargeschichte noch immer ein ungebautes

Land. Dieselbe sollte den Ursprung, den Fortgang, die Wanderungen, den Verfall, die Auslöschung, die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit und der Künste umfassen. Eben so wie die bürgerliche Geschichte sollte sie jedes Verhältniß zwischen Ursache und Erfolg, sie sollte die Beschaffenheit des Clima, die glückliche oder unglückliche Anlage der Einwohner, den Einfluß der Religion, der Regierung, der Sitten, dieser oder jener außerordentlicher Geister, kurz, jeden günstigen oder ungünstigen Umstand bemerken. Der litterarische Geschichtschreiber sollte nicht nur eigentliche Historie und Kritik, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert, die Bücher jedes Zeitraums selber zu rath ziehn, um so vermittelst Beobachtung des Innhaltes, des Styls, der Lehrart den jedesmaligen Genius der Zeiten gleichsam aus der Gruft zu erwecken. Immer sollt er hiebey nicht blos eitle Lobpreisung der Künste und Wissenschaften oder leere Befriedigung des Fürwitzes und der Neugier, sondern etwas weit höheres und nützlicheres,

res, nämmlich auf der einen Seite genauere Prüfung der menschlichen Geisteskräfte, und auf der andern Seite ihres Einflusses auf öffentliche Glückseligkeit im Aug haben.

In solchem Gesichtspunct entworfen, würde ohne Zweifel die Geschichte unsrer Sprache und unsrer Litteratur ungemein interessant seyn. Für uns wären die Revolutionen derselben ein Spiegel von den Revolutionen der Nation selber und ihrer Denkart. Im grauen Altertum würden wir die teutschen Völkerschaften, ungefehr wie heüt zu Tage die americanischen, rauh, arm, gesetzlos, ohne gemeinsame Gleichförmigkeit wie ihre Sprache selbst sehn. Beynahe noch ganz im Stand der Natur würden die Menschen und ihr Ausdruck uns gleich kühn und stark scheinen. Nur darf man die Lebensart der Germanier wie sie Tacitus schildert, erwägen, daß ihnen zwar milde Sitten, Künste und Wissenschaften gemangelt, daß sie aber diesen

Mangel durch Muth und Grossinn, durch tiefe Empfindung der Ehre und Tugend vergütet; daß sie zwar die Götter verehret, aber weder Tempel noch Bildsaülen gehabt, sondern dieselben in Haynen und auf Gebürgen gefeyrt haben; daß sie, zufrieden mit dem Obdach der Baüme oder der Zuflucht in Hölen und Klüften, keine Haüser besessen; daß Thierhaüte ihre gewöhnliche Kleidung, und was die blosse Natur giebt, ihre Speise gewesen; daß ihr Haupt und Führer nichts wichtiges ohne Berathschlagung des Volkes gethan habe; daß Krieg und Jagd ihre liebste Beschäftigung waren; daß, wer ohne Schild aus dem Trefen zurückkam, ehrlos erklärt worden: wer zweifelt, daß die Sprache solcher Menschen nicht ganz sinnlich, bildlich, poetisch, und dabey kurz und dürftig, doch immer stark und nachdrücklich gewesen?

Von der Bühne sehn wir die teutschen Barden verschwinden, indem stromweis Germaniens Bewohner bald in andere Länder sich wälzen, bald von fremden Barbaren das ihrige überschwemmt sehn. Die Cherusker, zwischen der Weser und Elbe, schlugen unter Herman den römischen Varus. Die Marcomannen gegen der Donau verfolgten die Siege wider die Römer; die Franken und Alemanen verwüsteten vom Rheine her Gallien; die Sachsen griffen die Seeküsten dieses Landes an; die Gothen, welche ihren Siz von der Theiß bis an das schwarze Meer hatten, verheerten die jzige Bulgarey und Romanien, vormahls Niedermoesien und Thrazien. Zu gleicher Zeit zogen die Hunnen, grossentheils mit teutschen Völkern vereinigt, nach Gallien und Italien. Diese allgemeine Vermischung der Völker verursachte Vermischung der Sprachen. Ein grosser Theil von Europa bekam teutsche Einwohner, teutsche Gesetze, Sitten und Sprache. Indem die Teutschen auf diese Art gegen

Abend und Mittag sich ausbreiteten, so wurden nun die verlassenen Länder von der Weichsel und Oder bis an die Elbe und Saale, ingleichem Böhmen, Mähren, Steyermarck, Kärnthen und Krain mit sclavischen Völkern, die vorher in Sarmatien, von der Weichsel bis an das schwarze Meer, wohneten, besetzet. Im übrigen Teutschland waren noch die alten Bewohner, die Thüringer, von der Elbe und Saale an bis gegen die Donau; die Franken vom Mayn bis an die Weser; die Alemannen und Schwaben oder Seven vom Rhein und Mayn bis an die Donau und den Lech; die Bayern ihre Nachbarn; endlich die Sachsen und Friesen von der Ostsee und Nordsee über die Elbe und Weser bis an den Rhein.

Ungeachtet einige teutsche Völker, besonders die Gothen, schon damahls das Christenthum annahmen, so waren gleichwohl die Erschütterungen der Völkerwanderungen allzu heftig, als daß Religion und Gelehr-

samkeit

samkeit hätten aufblühen können. Ueberall Greuel allgemeiner Verwüstung! Schärferer Blicke als der unserigen bedarf es, um durch cimerische Nächte auf den umnebelten Hintergrund barbarischer und gothischer Scenen zu dringen (*).

Das trübe Gewölk scheint sich zu öffnen, indem ein außerordentlicher Mann auf die Bühne hervortrit und um sich her Ordnung und Licht schaft. Carl der Grosse ist es, welcher den Teutschen einen Character, Gesetze und Sprache mittheilt, alles männlich

(*) In Labyrinthen verloren, würde viel eher Hohn uns in tausend Stimmen verfolgen als nur Eine mitleidige Hand uns auf die rechte Bahn führen. Man sehe Klozii Opuscula die Epist. de minutiarum studio, woselbst J. L. Praschius, G. Chr. Peisker und Joseph Maria - Bellinus wegen ihrer lateinischen und griechischen Ableitung der teutschen Sprache lächerlich gemacht werden.

lich und simpel; kriegerische Rauheit der Lehnverfassung durch Ausbreitung einer menschlichern Religion gemildert. Dieser Monarch errichtete Schulen und Büchersammlungen, stiftete Vergabungen für Kirchen und Klöster, belohnte die Gelehrten, beföderte den Kanzelvortrag und die Tempelmusik, veranstaltete die Abfassung nützlicher Schriften und ließ hie und da das Volk in Sprache und Schreibkunst unterrichten. In diesen carolingischen oder fränkischen Zeitpunct gehören Ottfried und einige andere, worunter die mehrern, wegen Unbeugsamkeit der Muttersprache, sich des Lateins zu bedienen gewohnt waren.

Das Ansehn, welches Carl und Otto der Priesterschaft zu Aufklärung der Nation anvertrauten, ward gar bald zu Festsetzung der Hierarchie und des Aberglaubens mißbraucht. Gleichwie vormahls bey den Aegyptern die Hieroglyphik, so war hier das Latein die Sprache des Heiligtums.

Gelehrsamkeit, die überall armseelig genug aussah, wurde zum Monopole der Klöster. Je mehr die Scholastik, durch Aristotels arabische Ausleger befödert, alles zu beweisen gewohnt war, desto mehr ward sie zur Vergrösserung des römischen Stuls mißbraucht. Vor des Vaticans Blitzen verbarg sich jeder Lichtstral der Wahrheit. Immerwährende Kriege zwischen den Kaisern und den italiänischen Caliphen verscheuchten vollends die Musen.

Auf dem Gipfel der Unwissenheit scheint sich die Morgenröthe des Tages zu öffnen. Indem der Hierarch die Helfte von Europa wie einen Waldstrom nach Asien hinwälzt, um desto unumschränkter über die andere Helfte zu herrschen, entsteht unter dem zurückgebliebenen Adel jener Geist der Chevalerie, mit zartem Gefühl für Tugend und Ehre; die h. Argonauten brachten von dem Kreuzzug neue Begriffe und Einsichten zurück; überall erwacht der Geist der Freyheit. Auf ihren Wallfarten mit

cultivir-

kultivirtern Völkern bekannt, lernten die Teutschen Sitten und Künste. Feine Sprache und poetische Talente wurden eben so wohl Vorzug adelicher Erziehung als Muth im Schlachtfeld und Geschicklichkeit bey den Turnieren. Die Menge zärtlicher, naiver Gedichte, die dieser neue Zeitraum erzeügte, gaben demselben den ehrenvollen Nahmen des schwäbischen Minnegesanges.

Gleichwie Barbarei und Wildheit bey der Ritterschaft durch verliebte Zärtlichkeit und Galanterie, so ward sie nach und nach bey der Geistlichkeit durch stille Betrachtung und fromme Herzensandacht gemildert. Die Mystik, gleichsam religiose Zärtlichkeit und Galanterie, ward hie und da von den Taulern, den Thomas a Kempis, u. a. an die Stelle kalter, unfruchtbarer Scholastik gesetzt. — Hiezu kam noch die Errichtung der Schulen zu Cölln, Heidelberg, Wien, Prag, Erfurt, Leipzig, Tübingen, Basel; indem daselbst Leute

von

von allen Ständen studirten und alle verschiednen Zweige der Gelehrsamkeit gepflegt wurden, so hörten die Wissenschaften je länger je mehr auf, bloß ein ausschliessendes Eigentumm für priesterliche Adepten zu seyn.

Immer mehr wurden jedem über das allgemeine Verderben die Augen geöffnet — leyder, noch immer nicht über die wahren Heilmittel des Uebels, wie es der unglückliche Erfolg der Kirchenversammlung zu Costnitz beweiset.

Was dem einzelnen Menschen, was dem ganzen Volk selten oder nur äusserst langsam gelingt, daß sie blos durch natürlichen, gleichförmigen Fortgang sich aus der Finsterniß zum Licht durcharbeiten, kurz, was die innere Kraft, von allen Seiten gebunden, allein nicht kann, das thut die höhere Hand des Schicksals von Aussen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts

derts ward Constantinopel von den Türken erobert. Diese Barbaren waren das Werkzeug der abendländischen Aufklärung, indem die vertriebenen Griechen neues Licht nach Italien und von daher nach dem teutschen Reich brachten. Gleichwie vormals Italien die Quelle war, woher sich in stygischen Strömen Aberglauben und Denklosigkeit über ganz Europa ergossen, so wards nun zur Quelle, aus welcher die Völker neue Künste und Einsichten schöpften. Zur leichtern und allgemeinern Ausbreitung derselben trug ohne Zweifel die Buchdruckerkunst ungemein bey, mit deren Erfindung die Vorsicht den gleichen Zeitpunct beschenkte.

Eine ganz ausserordentliche Erschütterung gaben ohne Zweifel dem Geist der Menschen Johann Goja, ein Neapolitaner, und Barthold Schwarz, ein teutscher Mönch, jener durch Magnetnadel und Compaß, dieser durch das Schießpulver. Vermittelst dieser Erfindungen, ward im fünf-

zehnten

zehnten Jahrhundert eine neue Welt entdekt und besiegt. Vermehrte Handlung, Schiffart, Gemeinschaft der Völker, Welt- und Naturkenntniß schufen gleichsam die sittliche und litterarische Welt ganz um. Welch allgemeine Gährung! Was für ein fürchterliches Wetterleuchten! Welch ein heftiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß! In irrdischer Gestalt schienen Miltons gute und böse Dämons auf Erde zu streiten, auf der einen Seite die Alexanders VI. Julius II. Leo X. auf der andern Seite die Luthers und Zwingli. Das Sonnenlicht, von leztern an den entwölkten Himmel gestellt, hie und da durch blutige Lusterscheinungen des wiedertaüferschen Aufruhrs bedroht! Endlich siegen nach zweifelhaftem Ringen Licht und Freyheit über Barbarei und Knechtschaft. Freyheit beföddert die Aufklärung, und diese mäßigt die Freyheit.

In dieser Epoche befand der menschliche Geist sich in einer Art Kindheit. Das Gedächtniß war die erste und vornehmste Fähigkeit, die geübt wurde. Anstatt wie die ersten Menschen mit dem Studium der Natur anzufangen, bediente man sich eines Hilfsmittels, dessen jene beraubt waren; nicht im Urbild, nur in tausendfachen Copeyen wurden Welt und Natur beobachtet. Man begnügte sich, in den Schriften der Alten nur zu lesen, was diese in der Natur selbst sahn. Die classischen Schriftsteller wurden hervorgezogen, übersetzt und erlaütert. Das herrschende Studium derselben schien in Vergleichung mit dem Studium der Natur, was beym Zeichnen das Studium der Kupferstiche in Vergleichung mit den Originalgemälden oder mit der Nachahmung der Natur ist. Schwächer und lebloser, gleichwohl auch leichter und ausgebreiteter ist, der Einfluß des erstern. Mehr wie die Alten als originell dachte und schrieb man, und zwar meistens so gar in der Sprache der Alten.

Aber-

Aberglaube und Anbettung des classischen Alterthums war nun beynahe so groß wie vormals die Verehrung der Reliquien. Unvermerkt wagte mans, nach dem Beyspiel der schönen Geister, welche das medicäische Haus in Italien, und in Frankreich Franciscus I. erweckten, auch in Teutschland die Musen in der Muttersprache reden zu lassen. Das teutsche Kleid, welches Luther der Religion gab, paßten Brand und Fischart der socratischen Philosophie an. Letztrer besonders belebte dieselbe mit freyer, satyrischer Laune, nur allzusehr durch den sittlichen und litterarischen Verfall gereitzt und gerechtfertigt, der hie und da noch immer der Aufklärung im Weg stand!

In dem folgenden Zeitraum hätten der dreissigjährige Krieg und seine Gefehrten, Mangel, Hunger und Seuchen, beynahe ganz die Musen aus Teutschland vertrieben: Nur bey Opitz schienen sie gegen herrschende Barbarei und Religionszwang

Zuflucht zu finden. Beym allgemeinen Jammer des Volkes konnte Opitzens Genie nur wenige und meistens mittelmässige Poeten erwecken. Auch nach dem westphälischen Frieden hinderten Türkenkriege, Eifersucht der Reichsfürsten und besonders die Ueberfälle Ludwigs XIV. immer mehr oder weniger den Fortgang der Litteratur. So schädlich die Eroberungssucht dieses französischen Königs für Teutschland gewesen, so muß man gleichwohl gestehn, daß das Licht, welches er in Frankreich anzündete, seinen Widerschein auch über den teutschen Parnaß erstreckte. Auch die vertriebenen Hugenoten trugen das ihrige zur Aufklärung der Nation mit bey. Selbst die vielen französischen Gelehrten am Hof und in der Academie zu Berlin reitzten den Wetteifer der besseren Köpfen in Teutschland. Sitten, Geschmack und Sprache wurden indessen nur allzuviel in französische Formen gegossen.

Erst

Erst im gegenwärtigen Jahrhundert schien Teutschland seine eigenen Kräfte zu prüfen und dieselben ohne fremde Richtung ganz zu entfalten.

Unter den Fürsten und Ständen erhob sich edler Wetteyfer; Manufacturen und Handel vermehrten die Bequemlichkeiten des Lebens, und diese beföderten Wissenschaften und Künste. Die Philosophie auf dem preussischen Throne begünstigte Toleranz und Freyheit der Presse. Ausserordentliche Genien erweckten unter ihrem schöpferischen Einfluß mehrere geistreiche Köpfe zum Anbau der Nationallitteratur. Aus dem Cabinet wurden die Gelehrten in die grosse Welt, an die Höfe und an das Ruder der Staaten selber gezogen. Bey näherer Gemeinschaft der Gelehrten und der Weltleute gewonnen sie beyde. Vermittelst mehrern Gebrauches der Muttersprache wurden Künste und Wissenschaften, vormals das Monopole der Schulen, nun überall auch unterm Volke verbreitet. Was

allenfalls der Nationalgeist an Intension verlor, das gewonn er an Ausdehnung. Je mehr sich die Anzahl guter Köpfe vermehrte, desto kleiner mußte die Anzahl der ausserordentlichen Genien scheinen. Ist es indessen nicht mit der Massa der Kenntnissen und Einsichten wie mit der Massa des Gelds und der Glücksgüter beschaffen? Glücklicher und kultivirter ist ein Volk, wo dieselben, obschon in geringerm Maaß, gleichförmig und durchgängig im Kreis herumgehn, als ein anderes, wo der vorzügliche Reichtum weniger Personen allgemeine Armuth verräth? Wenn also Erz überdaurende Denkmale nur für die Bodmers, Klopstocks u. s. w. bestimmt sind, so wärs gleichwohl unbillig das Heer mittelmässiger, aber doch immer noch guter Köpfe ganz zu verachten, da diese es sind, welche in tausend Canälen die Quelle der Weisheit auch auf das gemeine Volk ableiten.

Mit

Mit Vergnügen würde ich alle Revolutionen unsrer Sprache und Nationallitteratur von Ottfried und Notker bis auf Bodmer und Klopstock in ein System reyhen und genau jede besondere Epoche bemerken: allein je mehr ich hierüber nachgedacht habe, desto mehr begreiff ich, daß solche Epochen allemahl willkührlich, und daß sie's in der Litterargeschichte mehr als in keiner andern seyn müssen. Gleich den Farben der Iris scheinen sie nicht selten in einander zu fliessen. Der gleiche Verfasser scheint in der einen Absicht diesem, und in der andern jenem Zeitraum zuzugehören. So fehlt' es z. B. nicht an Meistersängern so wohl vor der Reformation als auch nach derselben; auch nach derselben finden wir Schriften, welche man als Ueberreste des schwäbischen Minnegesangs anzusehen befugt ist.

Statt systematischer Geschichte, in Capiteln und Paragraphen, wird man sich mit zerstreuten Beyträgen begnügen. Wenn auch bey diesen Auswahl und Vollständigkeit vermißt wird, so will ich gerne nebst Mangel an Kräften, Mangel so wohl an Geduld und Musse als an Subsidien verrathen, immer hinreichend für meine schwachen Bemühungen belohnt, wenn sie zur Erweckung eines künftigen Geschichtschreibers unsrer Nationallitteratur auch nur das geringste beytragen. Mit warmem Dank werde ich diese Blätter dem Genius desselben im Feuerbrand opfern. Meine Sammlungen werden unterweilen für die teutsche Litteratur, wenigstens einigermassen, das seyn, was für die alte Litteratur die Sammlungen eines Athenäus, Stobäus u. a. gewesen. Auch bin ich sparsamer mit Mustern und Proben der letztern Epochen, da die Schriftsteller derselben ohnehin durchgängig bekannt sind. Nicht ungerne wird sich hingegen mancher Leser mit mir in die

graue Vorwelt versetzen. Von Klopstock und Mendelsohn kehrt er die Blicke mit eben dem romantischen Schauer auf Notker und Willeram, mit dem wir ein neugebautes, bequemes Lustschloß verlassen, um auf der steilen Anhöhe die Rudera des alten Stammhauses zu sehen. Indem wir jene ehrwürdigen Denkmale mit Augen erblicken und mit Händen betasten, wird unser ganzes Daseyn erweitert. Die Gedanken, die Sitten, die Thaten der Urväter eignen wir uns zu. Mit sanfter Wehmuth empfinden wir, was unbehaglich in ihrer Situation war; so viel möglich, tragen wir das Gute, das sie besassen, in die unsrige hinüber, und kommen voll Segnungen zum Himmel zu uns selber, in unsere glücklichere Lage zurück, oder versetzen uns in späte Zukunft, wo die Enkel über uns richten, wie wir über unsere Voraltern.

Einem prophetischen Geschichtschreiber wie Mercier überlasse ichs, nach Vergleichung unsrer gegenwärtigen Litteratur mit der Litteratur des Alterthums zum voraus die teutsche Litterargeschichte de l'An deux mille &c. zu schreiben.



Ueber



Ueber die teutsche Sprache und Nationallitteratur.

Dritter Abschnitt.

Je eingezogener und mechanischer die Sitten werden, je weniger Imagination und Leidenschaften in der Welt freyen Lauf haben, je mehr bürgerliche, Handwerks- und Kunstwörter und abstrakte Ausdrücke eingeführt werden, mit einem Wort, je mehr eine Sprache regelmässig und gelehrt wird: desto weniger ist sie sinnlich, stark und poetisch. Obgleich Virgil seine Aeneide in

einem cultivirten Zeitalter schrieb, so war gleichwohl seine Sprache, so wie seine Nation weniger scientifisch als die griechischen.

Die Wolfianischen Schriften trugen nicht wenig bey, unsre Prosa zu bilden. Die logische Genauheit des teutschen Weltweisen brachte in seinen Vortrag eine gewisse Reinigkeit und Bestimmtheit, daß wir ihn wegen seiner Worterklärungen für unsern Girard ansehn können. Ein Unglück war es, daß er seinem Plan und seinen Absichten gemäß allenthalben nur auf Deutlichkeit, und nicht zugleich auf Anmuth und Zierlichkeit bedacht war. Die teutsche Sprache, so wie alle ganz ausgebildeten Sprachen in dem heutigen Europa, ward izo mehr eine Sprache der Ueberlegung als der Sinnen und der Einbildungskraft. Gottsched, ein Wolfianer, musterte die Machtwörter, Metaphoren, Idiotismen und Inversionen, die noch etwan in der Sprache lagen, aus derselben ganz weg; alles ward gedehnt, einförmig und wässerig. Und warum sollte sein Geschmack nicht allgemein werden, da er sich mit dem Phlegma der Nation so wohl vertrug? Mit zufälligen, äussern Veränderungen

gen

gen ändern sich die ursprünglichen Narben und Falten des Karakters oder der Physiognomie nie völlig; von Geschlecht zu Geschlecht erbt der erste Eindruck sich fort, insonderheit wenn das Volk ohnehin von steiffer, schweerfälliger Art ist.

Auch sind die Teutschen in mechanischen Künsten immer glücklicher als in höhern Künsten gewesen. Fleiß und Arbeitsamkeit werden unter einem armen Volk mit Befriedigung cörperlicher Bedürfnisse so viel zu thun haben, daß bey ihnen selten ein Gedanke an Bedürfnisse des Geistes aufsteigt. — Der Reichtum, durch die Gewerbe eines nur gar zu oft unterbrochenen Friedens erzeuget, konnte wohl Kunstwerke, aber selten Geschmack in denselben hervorbringen. Und wasfür Kunstwerke? Deren Genuß und Beurtheilung eben nicht Seele, nur Sinnen verlangen! So weit Mahlerey, Baukunst, Gartenkunst, Bildhauerei, Schaubühne selber nur Augen und Ohren erfodern, liessen sie sich von unsern Midas gewinnen. Werke des Geists, z. B. gute, originale Schauspiele fehlten uns lange. Sollten die Teutschen nicht mit den Römern in gleichem Fall seyn? Für rohe, kriegerische Seelen

bedarf es Gladiatoren, Turniere, Wildhatzen, Stechbahnen, Gastmale. Bewegung des Leibes, Ergötzung der Sinne, cörperliche Geschäftigkeit verhintern uns, Geist und Seele und ihre feinern Vergnügungen zu fühlen. Mags auch geschehn, selten läßt der Detail haüslicher und offentlicher Angelegenheiten Werke des Genie zur Reife gelangen; auch werden unsre bessern Köpfe durch die grossen Geister der Nachbarn, wie die römischen Dichter durch die Sophoklen und Euripides der Griechen muthlos gemacht.

Unsre politische Lage scheint den Musen und Grazien nicht günstiger als die natürliche. Noch immer ist Teutschland in verschiedene Staaten getrennet. Politische Angelegenheiten, unaufhörliche Prozesse und Kriege, beständige Erb- und Vermählungsverträge, immerwährende Negociationen, aufgehaüfte Projekte rauben den meisten Theil der Zeit weg, und die Zwischenraüme müssen mit Bällen, Gastgebothen, Jagdlustbarkeiten ausgefüllt werden.

Landwirthschaft, Kriegskunst, Handel könnten sich weit eher in einem Land durchgängig aus-

breiten

breiten als schöne Litteratur. Eigennutz und Liebe zur Selbsterhaltung sind weit natürlichere und allgemeinere Triebe als Neugier, Fürwitz, Geschmack am Nachforschen und an Kunstwerken. Die Leidenschaft, welche uns zu diesen letztern hinreißt, hat ihre Schranken: Die Urtheilskraft und das Gefühl können unvermerkt sich verschlimmern oder durch den kleinsten Vorfall erlöschen.

Die Aufmunterung des Genie kömmt entweder von den Mecenaten und Augusten, oder (weniger zufällig) von der Beschaffenheit der Regierung, oder meistens wird es blos durch sich selber erwecket.

Was die erstern betrift, so weiß man, daß sie eben so leicht Bavius und Mävius als Virgils und Horazen, Chapelains als Korneillen erzeugen, nebendem, daß sie selten genung sind. Ein Kuppel Jagdhunde oder ein ausgesuchter Pferdestall interessiren oft mehr als eine Akademie (*).

(*) Im J. 1700. wurde eine solche in Berlin gestiftet. Die Königin Sophia Charlotta

Und die Beschaffenheit der Regierung? Das teutsche Recht, die dornigten Citationen aus ältern und neuern Juristen, die steifen Formalitäten der Tribunale, die Uebung mehr schriftlich als mündlich zu processiren, der Mangel an offentlichen, popularen Berathschlagungen u. s. w. lassen uns keine Demosthene und Ciceronen auch nicht einmal Parlamentsredner wie in Britannien und Frankreich erwarten. Ohne allgemeine Zusammenkünfte, theilnehmende Ergötzungen des ganzen Volkes, öffentliche Spiele und Wettkämpfe hätte Griechenland ebenfalls weniger grosse Dichter und Künstler aufweisen können. Endlich giebt es bey uns zu wenig Revolutionen, welche in der Litteratur wie in der Politik Ansehn und Mode ihres tirannischen Einflusses berauben, und welche nach den bürgerlichen Unruhen in Frankreich und Engeland die kühnsten Genien erzeugten.

Aus

trug hiezu das meiste mit bey: Allein solche Akademien können wohl Wissenschaften ausbreiten, selten aber Genien erwecken: Nicht zu gedenken, daß die Gesellschaft in Berlin seither weniger teutsch als französisch geworden.

Aus diesen Umständen läßt sich der Werth unsrer Schönschreiber bestimmen. Warum so viele Philologen, Ausleger, Juristen, Naturforscher, Systemkrämer? Warum so wenig sokratische, populare Kenntnisse? So wenig pragmatische, aus dem Leben selber geschöpfte Beobachtungen? So wenig Dialogen, Nationalschauspiele, Gesellschaftsgedichte, psychologische, aber der Welt und Natur abgeborgte Untersuchungen und Sittengemälde, einheimische, aber durchgedachte Geschichtbücher, Briefe, Romanen, Erzählungen, die uns mit uns selbst vertraut machen? Ohne Zweifel weil die Schriftsteller meistens mehr in dem Kabinet oder auf dem Lehrstul als in der Welt leben. Wie wenig teutsche Scribenten laßen wie z. B. unter den Lateinern ein Cicero, Plinius, Seneca in dem Autor auch den Menschen und Bürger, in der Büchersprache auch die Conversationssprache, in den tiefsinnigsten Abhandlungen auch Züge von ihrem gesellschaftlichen, täglichen Leben, von ihren haüslichen Umständen, Gastmalen, Spaziergängen, kurz von ihren Beschäftigungen, Spielen, Erholungen, von ihrer Lebensart und den besondern Sitten ihrer Zeit durchscheinen, da wir doch

doch auf solche Weise mit ihnen in eine vertraulichere Bekanntschaft gerathen? Besuche, gesellschaftliche Kränzgen, Innungen haben wir, aber wir kommen weniger wie Menschen als wie Leute von diesem und jenem besondern Stand und Beruf zusammen; allenthalben tragen wir unser Amt, unsre Verrichtungen, unser Komtoir, unsre Collegia und Staatsmemoriale mit uns — sollten wir sie zu gutem Glücke bey Haus lassen; so sind wir zu ermüdet, zu steif, zu wenig vertraulich und frey, zu arm an feinen Ideen und Empfindungen, um an etwas anders als an Zeitungsblätter, Karten, Essen und Trinken zu denken — Wie weit fruchtbarer ist nicht z. B. in Paris oder London ein geistreicher Cercle für den Witz und das Genie? Wie viele Vortheile zog nicht der griechische Schöndenker aus der Unterhaltung der Sokraten, Aspasien, Alcibiaden, Pisistraten? Wie wenig Nüancen würde nicht ein teutscher Theophrast oder La Brüyere in unsern gewöhnlichen Gesellschaften antreffen? Wenn wir auch Romane, Schauspiele, Ritter- und Heldenbücher hatten, so waren sie bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht allein ohne Kunst und Geschmack, es waren überdies

immer

immer nur fremde Sitten und Karaktere. Und warum nicht, da die Nationalsitten so wenig poetisch zu seyn scheinen? Arminius ist eine Kompilation von Gelehrsamkeit, die den Personen, der Zeit, dem Orte zuwieder ausgekramt wird. Herkules und Herkuliska von Buchholz sind ohne Welt wie ihr Verfasser, ein Pfarrer. Banise von Heinrich Anshelm von Ziegler ist pedantisch und schwülstig. Die syrische Aramena und die römische Octavia, beyde von Braunschweigern verfaßt, die eine von dem Herzog Anton Ulrich, haben zwar Welt, Herz und Erfindung; die Erfindungen aber sind gezwungen und entstehn aus künstlichen Zufällen. Es sind Romanen in dem Geschmack der Scüdery und des Kalprenede (*).

Nur

(*) Erst lange nachher lieferte Wieland in Agathon einen Roman, der mehr als das schönste Heldengedicht werth ist; doch immer in fremdem Costume, da das vaterländische zu wenig Aufmerksamkeit zu verdienen schiene. Noch später wurde das leztre in Werthers Leiden, in Nothankern, in Sophien u. s. w. mit Erfolge benutzet.

Nur vom Zufall, nicht von innerlichen Bestimmungen der Nation hängts ab, wenn wir Werke des Geschmacks und des Genie aufweisen können. Das Genie muß sich selbst zeugen und in sich selbst nähren.

Nicht wie die Gottschedianer an den Schulschlendrian, an gelehrte Handwerksinnungen gebunden, stützten sich die Zürcher, Bodmer und Breitinger, nur auf ihr eigenes Genie.

Den Schweizern war es nicht genug, blos für die Sprache als Sprache zu arbeiten: und was ist diese ohne Gedanken und Sachen? Was ohne Seele der Körper! Man vergleiche mit den Gelegenheitsgedichten und Kranzreden, man vergleiche auch selbst mit den Fabeln und Oden, mit den Heldengedichten der Schwarze, der Schönaich, der Triller und des ganzen Schwarms der Gottschedianer, die critischen und geistvollen Schriften der Schweizer. Nicht ihre Sprache zu verlehrnen, sie zu bereichern, übten sie sich in den Sprachen des Alterthums, den Sprachen cultivirter Nachbarn, und zugleich mit den Sprachen in ihrer Denkart und ihrem Geschmacke.

Wenn

Wenn wir den Styl eines Bodmers und Breitingers mit dem kostbaren Geschwätze unsrer Neologisten vergleichen; so werden wir in der Schreibart die gleichen Fortgänge des Luxus wie in der Lebensart wahrnehmen. In der lateinischen Sammlung der Landwirthschaftlichen Schriftsteller kann man Stuffenweis den Verfall der Sprache und des Geschmackes von Varo und Cato bis auf die spätern Scribenten bemerken: Würden wir eine solche Sammlung im teutschen besitzen, so könnten wir von Luther bis auf Opitz, von Opitz bis auf Haller, Bodmer, Breitinger, Gellert, von diesen bis auf Abbt, Jacobi u. s. w. genau die Revolutionen der neuern Sprache beobachten. Welch ein Unterscheid des Tones und Vortrags in dem kleinsten Raume der Zeiten? Welch ein Unterschied der Sprache auch nur in der ersten und zwoten Ausgabe des Sittenmahlers, gleichwohl beyde von demselben Verfasser besorget?

Wernicke und Liskov waren in Teutschland die Vorläufer und Mithelfer eines Bodmers und Breitingers. Wie nachdrücklich rechtfertigt nicht Liskov in der Vorrede zu seinen satyrischen und ernsthaf-

ernsthaften Schriften den Gebrauch der juvenali-
schen Geisel? „Was habe ich denn gethan,
„spricht er. Ich habe einigen elenden Scri-
„benten im Lachen die Wahrheit gesagt. Sollte
„dieses eine so grosse Sünde seyn? Ich will es
„glauben, wenn man mir erst wird bewiesen
„haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen
„besondern Schutz genohmen, und ihnen die
„Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre
„alberne Schrifften zu quälen, ohne daß andere
„ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem
„unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was
„machst du? Man sage mir nicht, daß ein
„Christ auch einen solchen Schmierer mit Ge-
„duldt tragen müßte: Denn die christliche Ge-
„duldt verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit.
„Wir fangen, ohne Sünde, Flöhe: Wir
„schlagen die Mücke tod: Wir vertilgen die
„Fliegen. Warum wollte man sich denn ein
„Gewißen machen, das gelehrte Ungeziefer aus-
„zurotten? Diejenigen, welche ein so dickes
„Fell haben, daß sie die Biße dieses Ungezie-
„fers nicht fühlen, die sind glüklich: allein
„es steht ihnen übel an, daß sie die Empfind-
„lichkeit anderer verdammen, welche die Natur
mit

„ mit einer zartern Haut versehen hat. Es „ wäre zu wünschen, daß man noch empfindli„ cher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die „ Welt von diesem Ungeziefer zu befreyen. Es „ nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß „ nicht, wo es damit endlich hinaus will? „ Die greuliche Menge der elenden Scribenten „ ist eben so geschickt, eine Barbarey einzu„ führen, als ein Schwarm von Ost- und West„ Gothen ".

Da Liskov heut zu Tage weniger gelesen wird, als er gelesen zu werden verdienet, und da uns ein solcher Satyriker wieder eben so nöthig zu seyn scheint, als ers seinen Zeiten gewesen, so lasse ich mich die Mühe nicht dauren, in einem Auszug Etwas von seinen Schriften mitzutheilen. Ich schlage das fünfte Stück auf, in welchem untersucht wird: „ Ob die bekannte Satyre, „ Briontes der jüngere, mit Religionsspötte„ reyen angefüllt, und eine strafbare Schrift „ sey? "

Der Verfasser zeigt anfangs, daß Satyren den meisten misfallen. „ Obgleich die satyrischen

„ Einfälle,

„ Einfälle, sagt er, küzeln, und zum Lachen
„ gleichsam zwingen, so geht doch dieses Lachen
„ den meisten eben so wenig von Herzen, als
„ dasjenige, so durch leibliche Küzlung verur-
„ sacht wird. Allemal ist sie mit heimlichen
„ Schmerzen begleitet.

„ In Ansehung des Verstandes gönnt keiner
„ dem andern den Vorzug. Man glaubt, daß
„ sich der Satyriker vor andern aus klug dünke,
„ und darum empört er.

„ Natürlich ist es, daß derjenige, der in einer
„ Satyre angegriffen wird, einen größern An-
„ hang findet, als derjenige, der sie geschrieben
„ hat. Dieser ist ein gemeiner Feind, und jener
„ ein bedrängtes Brüdergen. — Wenn nur das
„ kleineste Ferkel seine Noth durch ein klägli-
„ ches Geschrey bekannt macht, so grunzet die
„ ganze Heerde, und eilet dem nothleidenden
„ Gliede zu Hilfe. Thun dieses nun unver-
„ nünftige Thiere, was werden Menschen nicht
„ thun? Und sollten also wohl die Thoren einen
„ von ihrem Orden hilflos laßen, wenn er be-
„ lacht wird?

„ Der

„Der Satyriker wird gar bald als Religions-
„spötter ausgeschrien werden. Wenn die Leüte
„nicht wißen, wo sie sich hinwenden sollen, so
„faßen sie aus Verzweiflung die Hörner des
„Altars. Ich kan nicht anders, als einen so
„klugen Entschluß loben. Es findt sich selten
„ein Benaja, der das Herz hätte, auch in
„dem Heiligtum einem solchen Stümper den
„Kopf abzureißen, und dieser findet gemeiniglich
„Schuz.

„. . . . . . Superi vetuere necari.
Ovid.

„Solche ängstliche Seelen würden, meiner
„Meinung nach klüglich handeln, wenn sie gar
„keine Satyren lesen, oder doch wenigstens durch
„ein unbesonnenes Urtheil ihre Schwäche nicht
„verriethen. Die Schwachen, Einfältigen und
„Blöden müßen sich an ihren Kubach halten,
„und die Schwermüthigen werden in Mudrians
„Kreüzschule, und in der Betrachtung der
„vier lezten Dinge mehr Trost und Erquikung
„finden.

„Vergleichung des Großen mit Kleinem, des

„ Würdigen mit Unwürdigem sind darum nicht „ profan. — Die Apostel Petrus und Paulus „ sagen, des Menschen Sohn werde kommen „ **als ein Dieb in der Nacht.** Diese Ver„ gleichung lesen wir ohne Aergerniß. Warum? „ Weil die Aehnlichkeit, so die h. Urheber der„ selben zwischen des Menschen Sohn und einem „ Diebe wahrnehmen, nur die unvermuthete „ Ankunft, und nicht eine Eigenschaft eines Diebs „ betrifft, der ihn just zum Diebe macht. Ein „ Dieb ist darum kein Dieb, weil er unange„ meldet kömmt.

„ Thörigt ist es, wenn gestriegelte Scribenten „ die Obrigkeit anruffen. Die Obrigkeit ist „ schuldig in allen Stücken vor das wahre Beste „ ihrer Unterthanen zu sorgen: Aber sie kömmt, „ wo sie klug ist, den thörigten Begierden der„ selben nicht zu Hilfe. Sie sorget wohl vor „ die Gesundheit ihrer Unterthanen, aber sie ist „ nicht schuldig, ihnen gute Schminke zu ver„ schafen. Sie beßert die Wege aus, zum Be„ sten der Reisenden: aber nimmer erstrekt sich „ ihre Vorsorge so weit, daß sie sich bemühen „ sollte, die Luftschife zur Vollkommenheit zu

„ bringen,

„ bringen, um gewißen Gecken den Weg nach
„ dem Mond zu bahnen.

„ Die Gelehrten müßen ihre Händel, die sie
„ mit einander haben, unter sich ausmachen.
„ Die Obrigkeit mischt sich nicht darinn; es sey
„ dann, daß es, wenn es zwischen ihnen von
„ Worten zu Schlägen kömmt, nöthig sey,
„ Frieden zu gebiethen. So lange es nur da-
„ rauf ankömmt, ob eine Lehre wahr oder falsch,
„ ob ein Buch gut oder schlecht sey, sieht sie
„ dem Streit gelaßen zu, und maaßet sich kei-
„ ner Erkänntniß darüber an. Solche Strei-
„ tigkeiten gehören vor die Obrigkeit nicht. Sie
„ laßen sich durch einen Machtspruch nicht ab-
„ thun, und sich in das Gezänk zu mengen,
„ das steht der Obrigkeit nicht an. So tief
„ muß sie sich nicht herunter laßen. Will man
„ sagen, die Obrigkeit könne doch beyden Par-
„ theyen das Stillschweigen auflegen, so gebe
„ ich zu, daß dieses ihr ein leichtes sey. Allein
„ sie würde durch ein solches Geboth alle Un-
„ tersuchung der Wahrheit und alle Bestreittung
„ des Irrtumms aufheben, das Aufnehmen der
„ Wißenschaften hindern, die Vernunft unter-

 „ drüken,

„ drüken, den Irrtümmern und Thorheiten
„ Plaz machen, und bey niemand als albernen
„ und bösen Scribenten Dank verdienen. Die
„ könnten alsdenn in stolzer Sicherheit schmie-
„ ren, und würden alle Scham und Scheu bey-
„ seit setzen und unerträglich haushalten.

„ Es bedeütet also nichts, wenn einige gar
„ zu mitleidige Personen sagen: Es sey zwar
„ nicht zu laügnen, daß den Gelehrten das Recht
„ zustehe, über die Schrifften ihrer Brüder zu
„ urtheilen, und die darinn enthaltene Fehler
„ und Irrtümmer anzuzeigen und zu wiederle-
„ gen: Allein man müße es doch so machen,
„ daß derjenige, den man tadelt, und wider-
„ legt, bey Ehren bleibe.

„ Ich begreiffe nicht, was man durch diese
„ Einschränkung haben will. Die Urteile der
„ Gelehrten über unsere Schrifften können uns
„ zwar bey der gelehrten Welt in Ansehn oder
„ in Verachtung bringen: Allein ordentlicher
„ Weise haben sie außer der gelehrten Welt
„ keine Würkung. Unsere Ehre, die bürgerliche

„ nämm-

„ nämmlich, beruht also nicht auf dem Werth
„ unserer Schriften.

„ In der bürgerlichen Gesellschaft werden einige
„ Mißethäter gezüchtigt zu ihrem eigenen Be-
„ sten, einige hergegen, ohne Absicht auf ihre
„ eigene Beßerung, die nicht mehr zu hofen ist,
„ andern zum Schrekken gestraft und abgethan.
„ Ein Gelehrter muß also auch wol überlegen,
„ ob der Scribent, den er verurtheilen will,
„ noch Hofnung der Beßerung übrig laße oder
„ nicht, und darnach die Strafe, die er ihm
„ zuerkennt, mildern oder schärfen.

„ Ich gebe demnach zu, daß ein Gelehrter
„ nicht gleich hinter alle Scribenten, die eine
„ Züchtigung verdienen, mit Stäupen-Schlä-
„ gen und Landesverweisung oder gar mit dem
„ Schwerd her seyn müße. — Ein verworrner
„ Kopf hingegen, der mit dem grössesten Troz in
„ der gelehrten Welt auftrit und mit einer un-
„ erträglichen Verwegenheit der gesunden Ver-
„ nunft und dem guten Geschmack den Krieg
„ ankündigt, und dabey so stolz und aufgeblasen
„ ist, daß er seine portenta und ungeheure

 „ Grillen

„ Grillen vor herrliche Einfälle, und alle Welt „ vor so dumm hält, daß sie ihm auf sein Wort „ glauben werde, er sey ein großer Redner und „ Poete, kan keineswegs über Unrecht klagen, „ wenn man Stand-Recht über ihn hält, „ ihn zum Tode verurtheilt, und durch eine „ scharfe Satyre, andern zum Abscheü, und zu „ Verhinderung alles Unfugs, den er durch sein „ böses Exempel anrichten könnte, aus dem „ Lande der Gelehrten vertilget und also die „ beleydigte Vernunft rächet. — Es ist leichter, „ daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, „ als daß ein Schwärmer klug werde. Was ist „ nun mit solchen Leüten anzufangen? Soll „ man sie wüten laßen? Das wäre was schö„ nes vor sie. Allein was würde endlich daraus „ werden? Ihre Thorheit ist ansteckend, und „ junge Leüte, deren Verstand noch nicht zu „ seiner Reife gelanget ist, sind leicht zu ver„ führen.

„ Der Tadel, wirft man ein, sollte ohne „ Stachel und Spott seyn: Wir antworten: „ Ein jeder müße in diesem Fall seinem Naturel „ folgen. Wer so gesinnet ist, daß er zum

„ Lachen

„ Lachen spricht, du bist toll, und zur Freude,
„ was machest du? Der enthalte sich des Scher-
„ zens: Aber er richte nicht seinen Bruder,
„ der in seiner Einfalt glaubt, daß beydes Lachen
„ und Weinen seine Zeit habe. — Was würden
„ Sie sagen, meine weisen, ernsthaften Herren,
„ wenn wir uns die Freyheit nehmen wollten,
„ Ihnen ihr ängstliches Gepinsel und sauer-
„ töpfisches Poltern mit eben dem Troz zu unter-
„ sagen, mit welchem Sie uns das Lachen ver-
„ biethen? Wir thun es nicht; und Sie kön-
„ nen sich also, wo es Ihnen gefällt, aus dem
„ Exempel der Unweisen erbauen. Können Sie
„ es denn unmöglich mit Geduld ansehn, daß
„ wir lustig sind, wenn Sie sich das Herz ab-
„ fressen? Oder meinen Sie, daß ihr Jammer
„ werde versüßt werden, wenn wir eben die
„ Qual empfinden, die Sie sich selbst ma-
„ chen? So denken die gefallenen und unseligen
„ Geister.

„ Uns scheint eine Satyre zu Bestreitung der
„ Irrthümmer und Thorheiten eben so geschikt als
„ eine ernsthafte Schrift. Die Satyre ist ei-
„ gentlich nichts anders als eine Deductio ad

 „ absur-

„ absurdum, und folglich ein erlaubtes und
„ kräftiges Mittel, die Thoren einzutreiben.

„ Einige Thorheiten verdienen keine ernsthafte
„ Bestreitung. Wenn sich ein Wolf in einer
„ gewißen Gegend sehn läßt, in die Heerden
„ fällt, und nicht nur die Schäfer betrübet,
„ sondern auch dem Landmann Schaden zufügt,
„ so versammeln sich die Bauren, die Jäger
„ werden aufgeboten, und man verfolgt das
„ Unthier, bis man es erlegt hat: Allein wenn
„ zur Sommerszeit, cum calet maxume, eine
„ Menge von Fliegen und Mücken das Land
„ überschwemmt und die Menschen quälet, so
„ macht man so viele Weitläufigkeiten nicht.
„ Der Bauer greift darum nicht zu seiner Mist-
„ gabel: Der Jäger ladet sein Gewehr nicht.
„ Der ganze Schwarm des Ungezeifers ist nicht
„ einen Schuß Pulver wehrt; sondern man braucht
„ nur die Fliegen Klappe.

„ Die Satyren glaubt man darum verwerflich,
„ weil sie die Thoren erbittern. Allein, wo
„ dieser Schluß richtig ist, so muß man die

„ Wahr-

„ Wahrheit gar aus der Welt verbannen; denn „ diese ist den Thoren allemahl bitter ".

Das wenige, was wir bisher angeführt haben, ist hinreichend uns zu überzeugen, daß Liskov sein Privilegium die Thoren zu satyrisiren in dem ganzen Umfang gekennt habe, und die launigte, schalkhafte Art, womit er von diesem Privilegium Gebrauch macht, läßt keinen Zweifel, daß er nicht die furchtbarste Geissel für jeden Schriftsteller ohne Geist und Geschmack gewesen. Zum Erstaunen ist es, daß nicht auch der bloße Nahme desselben die neuern Sievers, Philippi, Rodigast, Manzel, Hillige zurückhält. — Ausser Liskov war es auch Rost, der sich der Pedanterey wiedersetzte. Er war es, der Gottscheden, wie Voltäire Freron (*), auf der Schaubühne zum Gespötte darstellte. Vorzüglich klärte auch Breitinger den Nationalgeschmack durch seine Poetik auf, ganz in dem Geist des Stagyriten geschrieben. — Doch immer wirken Vorschriften weniger als Muster und Beyspiele.

An

(*) S. Riedel über das Publicum.

An beyden Enden von Teutschland entstanden auf einmahl zween Dichter, Hagedorn und Haller. Jener, mit den artigen Scribenten aller Nationen bekannt, ein gefälliger Weltmann und vertrauter Schüler seines Horazen, sang Wein und Liebe und von der epicuräischen Morale: Dieser trug den philosophischen Ton eines Pope und Swifts misanthropische Laune in seine Sprache über, nichts desto weniger beyde Original. — Ihnen folgten Lange und Pyra im lyrischen, Gleim im anacreontischen, tibullischen Tone. Mehr zur Mittelmässigkeit des Nationalgeists heruntergestimmt, schrieb Gellert Fabeln, Erzählungen, Lustspiele, und — worinn er die größte Stärke bewiesen — geistliche Lieder und Oden. Weit entfernt Gellerten so sehr zu erniedrigen, wie es Unzer in seinen Briefen — oder ihn so sehr zu erhöhen, wie es Abbt in seiner Schrift vom Verdienst gethan hat, unterschreibe ich gleichwohl das Urtheil des leztern, wenn er sich über Gellerts Schriften folgender massen ausdrückt: „Sie haben sich nach und nach in „Haüser, wo sonst nie gelesen wird, einge„schlichen, dadurch ist das Gute in der Dicht„kunst in Exempeln, und nicht in Regeln, „bekannt,

„ bekannt, und das schlechte verächtlich gemacht
„ worden. Denn der Geist und der Geschmack
„ einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten
„ und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen.
„ Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam
„ keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile
„ der Nation liegen sie, der von fremden Sit-
„ ten, Gebraüchen und Kenntnissen noch nichts
„ zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat ".
Für ein Volk und für ein Zeitalter, wie dieses, war es ein Gellert, den man als den allgemeinen Poeten der Nation ansah, dessen Schriften auf dem Pult des Gelehrten, auf dem Nachttisch der Schönen, in der Antichambre des Grossen, im Komtoir des Kaufmanns — mit einem Wort, allenthalben sich einschlichen. In Griechenland wär Gellert ein mittelmässiger Dichter gewesen, und nur ein Homer war würdig der allgemeine Nationaldichter zu werden. Weder mein Zweck noch meine schwachen Kräfte erlauben mir, das Gewicht der Schriftsteller, das Verhältniß ihres innerlichen und äusserlichen Werths, den Grad ihres extensiven, intensiven oder protensiven Einflusses genauer zu bestimmen.

Auch in Teutschland geschah, was man in Griechenland, Frankreich und anderstwo bemerkt hat, daß nämmlich die grossen Genien in jeder Art erst mit dem Zeitpunct einer schon gebildeten Sprache und meistens in dem gleichen Zeitalter erscheinen. Ein solches goldenes Zeitalter fing an gegen der zwoten Helfte des achtzehnten Jahrhunderts für uns zu tagen. Eine Menge vortreflicher Schriftsteller entstanden in allen Provinzen. Gleichwie sie der Sprache, so hatte die Sprache ihnen sehr vieles zu danken. — Und dieses verdient eine nähere Beleuchtung.

Schon oftmahls ward es gesagt, daß die Sprache der helleste Spiegel von dem Caracter der Nation sey. In dem lateinischen z. B. haben die Kunstwörter der Landwirthschaft ein Gepräg von Adel und Würde, welches sie in mancher andern nicht haben. Ohne Zweifel weil der Ackerbau anderstwo nur von armseligen Leuten getrieben wird, während daß in Rom die Consuls und Feldherren gerne den Pflug mit dem Schwerdt tauschten. Auch bey veränderten Sitten behielten solche Ausdrücke noch immer veredelnde Nebenbegriffe. Der Caracter einer Sprache, durch

grosse

grosse Schriftsteller festgesetzt, scheint sich weniger als die Sitten selbst zu ändern. Die günstigsten Umstände zur Entwicklung des Nationalgeistes treffen gewöhnlich in den Zeitraum, da die Sprache anfängt, einen festen Caracter zu bekommen. Dieser Zeitraum ist also die Epoche grosser Männer. — In einer Sprache, der es an Worten oder Wortfügungen mangelt, wird man dieselben Schwirrigkeiten finden, die man vor der Erfindung der Algeber in der Geometrie fand. Das Teutsche war dem Fortgang des Genie lange Zeit so wenig günstig, daß wenn man sich stuffenweis einen Klopstock oder Ramler in verschiedenen Zeitaltern vorstellet, sie immer in dem einen Zeitraum weniger Genie und Talente als in dem andern würden — nicht eben gehabt, — aber doch gezeigt haben. Je unvollkommener die Sprache, desto weniger Vollkommenheit in den Schriftstellern.

Unsere Sprache, die wir als die Physiognomie und Gestalt des Nationalgeistes ansehn können, scheint zwar eine ursprüngliche, Wurzelsprache, gleichwohl so rein und unvermischt nicht, daß sie nicht in ihren Wortfügungen, Inversionen, Wendun-

Wendungen und Bildern bisweilen einen fremden Zuschnitt verrathen. Eine solche Vermischung beweißt ohne Zweifel, daß sich durch Reisen, Wallfarten, Kriege, Handelschaft und andre Vorfälle die Nation mit ausländischen Begriffen und Gesinnungen bekannt gemacht habe. Da dieses mehr vom Ungefehr als von überlegter Wahl herrührte, so erwarte man hiebey kein Ideal einer vollkommenen Sprache, die aus vielen andern wie die Venus des Zeuxis aus vereinigten Begriffen von verschiedenen einzelnen Schönheiten entstanden. Nichts desto weniger hat sie ihre besondern Vorzüge. Dem Teutschen ist die Inversion und Zusammensetzung leichter als dem Franzosen. Hiebey erinnere ich mich einer Anmerkung des Baco de Augm. Scient. L. VI. Quid illud, sagt er, quod Græci in compositionibus verborum tanta licentia usi sunt, Romani contra magnam in hac re severitatem adhibuerunt? Plane colligat quis, Græcos fuisse artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim distinctiones verborum fere compositionem exigunt: at res & negotia simpliciora verba postulant. Freylich würden wir aus der Leichtigkeit, womit der Teutsche zusammengesetzte Wörter

ter schafft, noch lange nicht den Schluß ziehn, daß derselbe zu Künsten mehr Geschick habe als der Franzose: Nichts desto weniger scheint dieses Zusammensetzen der Wörter den Gedanken und Empfindungen mehr Bestimmtheit, mehr Stärke und Leben zu geben. Ohne Zweifel haben wir dieses Geschick fürnemmlich unserm Vorrath an Artikeln und Fallendungen zu danken. Vielleicht läßt es sich blos aus dem Eigensinn des Zufalls erklären, daß die einen Sprachen hieran fruchtbarer sind als die andern. Wenn der Teutsche so wohl den Ton ändern als diesen oder jenen Nebenbegriff in ein höheres Licht stellen kann, z. B. in diesem Satz: **David hat den Goliath erschlagen**; oder **den Goliath hat David erschlagen**; oder: **Erschlagen hat David den Goliath** u. s. w. so muß der Franzose aus Mangel der Artikel und Endungen, sich blos der logischen Wortfügung oder gedehnter Umschreibungen bedienen.

Bey dieser Untersuchung von den Vortheilen der teutschen Sprache kann man sich mit Nutzen des neuen Organum von Lambert bedienen.

dienen (*). „Eine Sprache, sagt er, ist
„ desto vollkommener, je mehr sie Möglichkeiten
„ enthält, aus ihren Wurzelwörtern Wörter
„ von jeder beliebigen Bedeutung zusammen zu-
„ setzen und abzuleiten, dergestalt daß man aus
„ der Structur des neuen Worts seine Be-
„ deutung verstehn könne". — Diesen Vorzug
besitzt die teutsche Sprache nicht weniger als die
griechische.

Die Vorsetzwörter **an, zu, auf, durch, aus** u. s. w. sagt Mauvillon, lassen sich von dem Zeitwort so weit trennen, daß man sie oft zu Ende des weitläufigsten Redesatzes suchen muß, bevor man den Sinn und Verstand der Rede gefaßt hat (**). Bald bedeuten sie dieses, bald jenes. Im französischen scheinen dergleichen Vorsetzwörter eine bestimmte, analogische Bedeutung

zu

(*) Man sehe den II. Band, Cap. II.—X.

(**) Vielleicht könnten diese Versetzungen durch einen philosophischen Sprachlehrer in Regeln gebracht werden. Man sehe hierüber Bödickers Grundsätze der teutschen Sprache IV. St. §. 56. 57. 58. und III. St. §. 41. nebst Frischens Anmerkungen.

zu haben; das Vorwörtgen Des bedeutet allemahl das Gegentheil, und niemahls was anders, apprendre, des-apprendre; unir, des-unir, avouer, des-avouer u. s. w.

Immer wird man gleichwohl, bey philosophischer Untersuchung, eine genauere Gleichförmigkeit finden, als Mauvillon nicht denkt. Wir dürfen uns nur auf die wenigen Beyspiele beruffen, welche Clauberg in der Ars etymologica Teutonum anführt. Das Wort Vernunft mag zur Aufklärung dienen. Das Vorwörtgen Ver zeigt gleich, daß der Ausdruck teutsch sey— und eben so die Endung ft, welche den Teutschen gemein ist, z. B. oft, kraft, saft, fünfte, sanft, Nothdurft, Zunft, kunft u. s. w. Gleichwie also kunft von kommen, Ankunft von ankommen, eben so Vernunft von vernehmen, vernommen. Dieses letztre Wort aber bedeutete schon in den ältesten Zeiten eben so viel als Erkennen. Man darf nur den Junius über Willeram nachschlagen. Nehmen hat die gleiche Bedeutung mit Fassen, Begreiffen. Das Vorwörtgen Ver zeigt meistens den Verbrauch oder Verlust einer Sache

an, z. B. wenn es vor die Wörter spielen, fressen, schlemmen, schweigen, sauffen, trinken, zechen, prassen, buhlen, scherzen, lachen, hacken, brennen, reisen, kochen, brauchen, nähen, bauen, thun, gehen, geben, urtheilen, legen, wünschen u. s. w. gesetzt wird. 2. Scheint dieses Vorwörtgen eine Verstärkung zu bedeuten, z. B. sich messen — sich vermessen; salzen, versalzen; zweifeln, verzweifeln; lieben, verlieben; u. s. w. 3. Eine anhaltende Dauer: harren, verharren 4. bleiben, verbleiben; tagen, vertagen; u. s. w. 4. Eine Vollendung, z. B. meiden, vermeiden; hüten, verhüten; trauen, vertrauen; geben, vergeben; ehren, verehren; dienen, verdienen; hüllen, verhüllen; tilgen, vertilgen u. s. w. 5. Eine Verneinung, z. B. achten, verachten; wesen, (seyn) verwesen; leumden (gutes Gerücht,) verleumden; gebiethen, verbiethen; lernen, verlernen; u. s. w. 6. Die Uebertragung an andere: z. B. kaufen, verkaufen; miethen, vermiethen; heurathen, verheurathen u. s. w. 7. Eine

Verwandlung: z. B. giessen, vergiessen; setzen, versetzen; pflanzen, verpflanzen; u. s. w.

Die Zusammensetzung und Inversion der teutschen Wörter würde sich vermuthlich in Regeln einschränken lassen. 1. Z. B. von dem Imperatif Sprich aus, sag aus, fahrt wol entstehn durch die Versetzung die Wörter Ausspruch, Aussage, Wolfarth. 2. Personen, Sachen, Handlungen werden durch Ort und Lage bestimmet: Z. B. Hausarmen, Hausdauben, Bergfreude, Gartenlust— umgekehrt der Ort durch Personen und Sachen: Z. B. Armenhaus, Taubenhaus, Freuden-Berg, Lustgarten. 3. Die Geschäfte durch die Zeit, z. B. Tagwerk, Jahrpacht: — umgekehrt die Zeit durch Geschäfte: Werktag, Pacht-Jahr. 4. Ursache durch Würkung: Z. B. Sang-Vogel, Jachthund. — Oder Würkung durch Ursach: Vogelsang, Hundjacht. 5. Das Enthaltende durch das Enthaltene: Mueßkorb, Holzwagen, Weinkeller — oder umgekehrt, z. B. Korbmueß, Wagenholz, Kellerwein.

6. Das Maaß der Eigenschaften: Z. B. Ein grosser Mann, langer Finger, klein Haar — und daher: **Mannsgrösse, Fingerslang, Haarklein:** — Eben so; **Schneeweiß, Laubgrün, Rosenroth.** Ich habe nicht nöthig zu wiederholen, wie kurz und gedrungen, wie fruchtbar an kleinen Schattierungen durch solche Versetzungen die Sprache gemacht werde.

Ohne Zweifel sind es die Hülfswörter: **seyn, haben, werden,** welche es im teutschen schweer machen, ohne Härte und Dunkelheit, und doch gedrungen und fortreissend zu schreiben. Hiezu kömmt noch, daß man sich aus Mangel der Ableitungstheilchen nicht selten zweyer Zeitwörter, statt eines, bedienet. Die Lateiner haben ihre Inchoativa, Frequentativa, Desiderativa, Diminutiva u. s. w. z. B. labasco, lectito, lecturio, cantillo &c. Die Italiäner können ebenfalls durch Wegschneidung oder Hinzusetzung einer einzigen Sylbe dem gleichen Wort eine Mischung von Hoheit oder Kleinheit, Nachdruck oder Schwäche verschaffen. Im teutschen sind diese Abänderungen weit seltener, so sehr man auch durch die Analogie hierzu berechtigt seyn

seyn möchte. So sagt man z. B. **alten, ält- len, ältern; rechten, rechtigen; erkran- ken, erkränkeln; lachen, lächeln; sau- sen, saüseln**, u. s. w.

Erst seit einiger Zeit fing man auch an, durch Wiedereinführung der Participien, welche man haüfig in der Sprache der Minnèsinger und langè vorher in der gothischen antrift, der Rede Nachdruck und Kürze zu geben. Eigentlich will man im teutschen nur zwo Arten von Participien oder Mittelwörtern erkennen, dergleichen **lobend, gelobt**, sind. Die erste Art zeiget ein Thun an, die andere ein Leiden. Indessen giebt es noch Spuren von andern. In den Titulaturen gebrauchen wir z. Ex. das **Hochzuehrender Herr** und nach Aehnlichkeit auch: **die beyzulegende Sache, die anzustellende Reise u. s. w.** Allerdings Mittelwörter, die den lateinischen in dus ähnlich sind. Der Mangel an solchen nöthigt uns nicht selten zu gedehnten Umschreibungen. Unsre Sprache, so sehr sie auch in den mittlern Zeiten latinisirt worden, hat von der lateinischen Grammatik weit weniger als die französische geborget. Für einen teutschen Ueber-

setzer würde es schweer seyn, die Mittelwörter und Beywörter der Lateiner und Franzosen, besonders alle die topischen Benennungen, relatif, progressif, accessoire, auxiliaire, precaire, u. s. w. ohne Umschreibung zu geben. Vielleicht könnte das Verhältniß der Nennwörter und Beywörter in zwo verschiedenen Sprachen um ein Grosses den Unterscheid in dem Nationalgeist bestimmen. Ein Volk, dessen Sprache an Beywörtern vor andern aus reich ist, wird auch einen höhern Grad der Aufmerksamkeit und des Scharfsinns, es wird mehr allgemeine Begriffe, hingegen bey weniger philosophischer Abstraction mehr sinnliche, anschauliche Ideen und poetische Kraft haben. Der Reichtum der morgenländischen Sprache und Dichtkunst besteht nicht so fast in eigentlichen Beywörtern als in Nennwörtern, welche als solche gebraucht werden. — Wenn es wahr ist, daß die Teutschen weniger Beywörter als z. B. die Franzosen haben, und daß sie überhaupt diesen Mangel abgezogener Benennungen weit öftrer durch Metaphoren ersetzen, so würde auch schon nur daraus ihr grösseres Geschick zur Poesie erhellen. Gleichwie indessen durch allzu speculative Philosophie die Sprache von ihrer

ihrer sinnlichen Anmuth und Stärke verliert, eben so leicht kann sie aus Mangel philosophischer Kritik eine Menge Metaphoren aufnehmen, in welchen die Aehnlichkeit weniger in der Hauptsache als in Nebensachen bestehet.

Ausser den Zeitwörtern und Beywörtern scheinen auch die Partikeln einer besondern Betrachtung würdig. Dieselben bestehn aus Zuwörtern, Vorwörtern, Bindwörtern und Zwischenwörtern, welche die Zeitwörter, Nennwörter und überhaupt die ganze Rede, die Verhältnisse der Zeit, des Orts, der Lage, der Bewegung, der Ursache und Würkung, der Mittel und Absichten näher bestimmen. Den Teutschen fehlt es nicht an solchen Partikeln und auch an den feinsten Nüancen derselben, z. B. vor einem Tag, nach einem Jahr, über drey Wochen, um fünf Uhr, ausser dieser Zeit, gegen das Ende u. s. w. Sehr glücklich können sie Nennwörtern, Zeitwörtern u. s. w. vorgesetzt werden. Eben so reich ist die Sprache an Bindwörtern, z. B. und, auch, imgleichen, ebenfalls, entweder, so wohl, als, weil, demnach, daß, ferner, folglich, daher,

 obschon

obschon u. s. w. Diese Bindwörter sind in Absicht auf die Sprache eben das, was die Zeichen + — : in der Algeber. Da dieselben sich auf den Zusammenhang der Rede beziehn, so ist leicht zü begreiffen, daß ihre geschickte Anwendung den Redesatz ründet, eben so wie die ungeschickte denselben schleppend, verwickelt und gedehnt macht. Beyspiele der leztern Art findt man noch haüfig, besonders im Kanzlei-Styl.

Aus der Berechnung der Armuth oder des Reichtums an Wörtern, der Einförmigkeit oder der Mannigfaltigkeit an Wortfügungen ergiebt sichs, daß die teutsche Sprache erst seit weniger Zeit anfängt, eine gelehrte, ausgebildete Sprache zu werden. Auch erinnert uns die Geschichte, daß die Schriftsteller in Teutschland Jahrhunderte sich der lateinischen, und nur das Volk der teutschen Sprache bedient habe Nicht unintereſſant wär es zur nähern Bestimmung des Nationalgeists, wenn man diejenigen Wörter aufsuchen wollte, welche derselben entweder ganz fehlen, oder welche sie mit Ausschliessung eigenthümmlich besitzt. Schon Tullius hat angemerkt, daß die Griechen kein Wort haben, welches das

das lateinische Ineptus ausdrücke, nicht weil ihnen dieser Karacter fremd war, sagt er, sondern weil sie ihn wegen der Allgemeinheit desselben nicht länger gewahr wurden. Gewiß mehr aus der erstern als aus der letztern Ursache scheinen den Teutschen die meisten Kunstwörter nicht nur der Galanterie, sondern auch der kaufmännischen, militarischen und andrer Wissenschaften zu fehlen; dieselben sind nämmlich weniger aus eignem Boden hervorgebracht, als aus fremden Ländern geborgt worden.

„Ich finde, sagt Leibnitz, daß keine Sprache „in der Welt sey, die z. Ex. von Ertz und „Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede „als die teutsche. Dergleichen kann man von „allen andern gemeinen Lebensarten und Pro„fessionen sagen, als von Jagd- und Waidwerk, „von der Schiffarth und dergleichen Wie dann „alle die Europäer, so aufm grossen Weltmeer „fahren, die Nahmen der Winde und viel „andere Seeworte von den Teutschen, nämmlich „von den Sachsen, Normannen, Osterlingen „und Niederländern entlehnet. — Hingegen ereignet sich einiger Abgang bey unsrer Sprache

„ in denen Dingen, so man weder sehn noch
„ fühlen, sondern allein durch Betrachtung
„ erreichen kann, als bey Ausdrückung der
„ Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und
„ Laster (*) und vieler Beschaffenheiten, so zur
„ Sittenlehre und Regierungskunst gehören;
„ ferner bey denen noch mehr abgezogenen Er-
„ känntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in
„ ihrer Denkkunst, und in der allgemeinen Lehre
„ von den Dingen unter dem Nahmen der Logik
„ und Metaphysik auf die Bahn bringen; welches
„ alles

(*) Leicht wird man sehn, daß mit Veränderung der Sitten sich auch die Sprache verändert. Necessum est, schreibt der bremische Gottesgelehrte, Gerard Meier, an Leibnitzen: præprimis, quoniam & nostri majores in simplicitate primæva moribusque castis vixerunt, mutata rerum facie, de accomodatis nominibus cogitare. Soleo ego mirari, quomodo in universa lingua nostra nullum exstet reperiaturque vocabulum, quod in se & in sua natura vitium vel defectum aliquem moralem notet; quod ipsum argumento est, linguam nostram cum ipsis primis mortalibus esse institutam, esseque vetustissimam dialectum, qua primi mortales sint locuti.

„ alles dem gemeinen teutschen Mann etwas ent„ legen, und nicht so üblich, da hingegen der „ Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder „ anderer fremden Sprachen in dergleichen fast „ allein und in so weit zu viel beflissen ".

Ich finde in den Aufsätzen von Lenz, welche Kaiser im J. 1776. zu Zürich herausgab, eine Stelle, die Leibnitzens Gedanken erweitert. „ Mir „ scheinen in unsrer Sprache, sagt dieser Ver„ fasser, noch unendlich viele Handlungen und „ Empfindungen unserer Seele **Namenlos**, „ vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewun„ derer alles fremden uns mit auswärtigen Be„ nennungen für einheimische Gefühle begnügt „ haben, die denn nicht anders als schielend aus„ gedruckt werden konnten. — Nur ein kleines „ Beyspiel geben die Wörter **interessiren**, „ **frappiren**, **saisiren**, die alle einem grossen „ Theil von Menschen nur durch weitläufige „ Umschreibungen können verständlich gemacht „ werden, und deren wir doch im gemeinen Le„ ben so nöthig haben. **Intriguiren**, **kul„ tiviren**, **kompromittiren** und unzählige „ andere mehr, sollten unsere alten Schriftsteller,

„ wenn

„ wenn man sie studirte, für ähnliche Umstände „ keinen Nahmen gehabt haben, und werden „ wir, wie verständige Cameralisten, unserm „ Vaterlande nicht unsterbliche Dienste erweisen, „ wenn wir Landesproducte nicht in fremden Län- „ dern aufsuchen, auf Kosten unsrer ganzen Art „ zu denken, zu empfinden, und **zu handeln**, „ auf Kosten unsers National-Caracters, Ge- „ schmacks und Stolzes? Ich billige den Na- „ tional-Hochmuth nie, aber sich freywillig in „ den Fall setzen, anderer Leute nöthig zu haben, „ wenn man dessen entübrigt seyn kann, ist „ eine Trägheit, die gar zu gern in sklavische „ Unterwürfigkeit ausartet, und den Adel der „ Seele tödet.

„ Ich bin auf diese Ausdrücke eifersüchtiger „ als auf Worte, die Sachen oder Werkzeuge „ bezeichnen, weil sie auf Sinnesart und Hand- „ lungen würken. Daß eine andere Nation es „ in dieser und jener Kunst weiter gebracht habe, „ können wir ihr leicht zugestehn, willig uns zu „ ihr in die Schule geben; aber daß sie **Herr-** „ **scher** unserer Seele, und deren Bewegungen „ seyn soll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfinden

nicht

„ nicht ausgemacht ist, muß jeden wahren Pa-
„ trioten schmerzen ".

Zu wünschen wäre, daß ein geschickter Mann unsrer Sprache den Dienst leisten mögte, welchen Pasquier B. VIII. seiner Recherches der französischen zu leisten gesucht hat, indem er den Ursprung und Sinn vieler Kernausdrücke, Idiotismen und besonders auch der Nationalsprüchwörter erlaüterte. Ohne Zweifel tragen diese leztern vorzüglich das Gepräg der Nationaldenkart. Der Einfall des Hertzius scheint nicht unglücklich, da er die Jurisprudenz der Teutschen durch ihre Sprüchwörter aufzuklären bemüht war. Besonders schätzbar sind ebenfalls in dieser Rücksicht Joh. Agricola teutsche Sprüchwörter vom J. 1529, woselbst viele Redensarten, Einfälle, Geschichtgen und Mährgen der Minnesinger und überhaupt der alten Teutschen ausgelegt werden. Die Energie und Naivität dieses Werks in Absicht auf Styl so wohl als auf Gedanken sind in den spätern Sammlungen von teutschen Apophthegmen und Denksprüchen, z. B. in denjenigen, welche im J. 1615. zu Frankfurt am Mayn, und noch später im J. 1639.

zu Straßburg von Zinckgref edirt worden, grossentheils verlohren gegangen.

Bey Ausbildung der Sprache hängt nicht wenig von der Art des Geschmacks und der Litteratur derjenigen ab, die der Sprache durch classische Werke das letzte Gepräg aufdrücken. Anderst wird sie bestimmt, wenn diese Schriftsteller Philosophen, und anderst, wenn sie Poeten und Redner sind, — am glücklichsten, wenn beyde zu gleicher Zeit sich zur Vollendung der Sprache vereinigen. Diesen Vortheil hatten die Griechen, von denen die Lateiner einen guten Theil wissenschaftlicher Wörter borgen mußten. Eben so arbeiten die Engeländer für die obern so wohl als für die untern Erkänntnißkräfte; die teutsche Sprache ist gleicher massen eine Sprache so wohl der abgezogenen, nackten Wahrheit der Imagination und der Sinnen, indem ungefehr in dem gleichen Zeitraum die tiefsinnigsten Weltweisen sich mit den bilderreichsten Poeten zur Verschönerung so wohl als zur Vervollkommnung derselben vereinigten. Der Schwung, den eine Sprache durch classische Schriftsteller bekömmt, kann nach und nach zu einem Theil ihrer Art, ihres

ihres Genius (Genius oder Indoles) werden. So sind z. B. die Wörter: kugelrund, himmelweit, steinhart, meilenlang u. s. w. längst schon eingeführt worden; füglich kann man diese Verbindung des Hauptwortes mit dem Beywort wie die Conficienten in der Algeber betrachten. „Indessen scheint es, „nach Lambert, „dem Genius der Sprache zuwieder, wenn man „etwann Hauptwörter mit solchen Beywörtern „zusammensetzt, die ein Vorwort fodern, z. Ex. „rußgeschwärzt, anstatt: mit ruß ge„schwärzt, so auch Gottgeliebt, anstat: „von Gott geliebt. Dergleichen gramma„tischen Ellipsen, fährt er fort, scheinen zu „hart, und machen solche Wörter den Lesern „anstößig, da man hingegen diejenigen gelten „läßt, wo das Beywort keines Vorwortes oder „höchstens nur einer gewissen Fallendung bedarf, „wie z. Ex. in den Wörtern: gnadenreich, „demuthsvoll, sorglos, fruchtbrin„gend u. s. w." Aus der Kühnheit in den Zusammensetzungen der Neuern ergiebt sichs indessen, daß es nur auf den Mangel der Gewohnheit aufkomme, wenn anfangs solche zusammengesetzte Wörter befremden, welche bald

durch

durch das Ansehn grosser Schriftsteller privilegirt sind.

Die Sprache konnte keinen festen Karakter erhalten, bevor der Karakter der Nation bestimmt war. Der Karakter der Nation konnte es nicht werden, bevor es durch Ausreutung der Wälder, Verschüttung der Moräste, Anbauung der Felder u. s. w. das Klima, und auch nachher durch dauerhafte Gestalt der Staatsverfassung das National-Genie geworden. Blos weil sich Lebensart, Sitten, Gebraüche, politische Einrichtungen verlohren, verlohr sich der Geist und die Sprache der schwäbischen Dichter. Ist aber einmahl der National-Karakter bestimmet, so wird er leicht den Karakter der Sprache durch Vermehrung der Worte und Wendungen festheften, in welchen der herrschende Geschmack des Volkes hervorblickt. Sehr langsam geschieht es in Sprachen, welche, wie die unsrige, verschiedenen Völkerschaften gemein, und aus mehrern zusammengesetzt sind. Wenn indessen diese Verschiedenheit der Dialekte und Provinzen ein allgemeines Wörterbuch für die Nation ungemein schweer macht,

so giebt sie auf der andern Seite der Sprache einen mannigfachern, freyern Karakter.

Adelung, der es in unsern Zeiten versucht hat, ein Richelet der Teutschen zu werden, scheint zu viel Partheylichkeit für das Sächsische zu haben.— Je länger je mehr sind die Angelegenheiten der verschiedenen Provinzen so durch einander verworfen, die Teutschen haben so haüfigen Umgang mit einander, daß die Mundart der einen mit der Mundart der andern gern zusammenfließt und einige Tinctur annimmt. Sey ihm so, daß Gellert Provinzialausdrücke, Opitz alternde und veraltete Wörter haben — wenn diese an ihrem Platz stehn und Bestimmungen ausdrücken; wenn die veralteten noch nicht durch andere, bedeutendere ersetzt sind, wie ungereimt würde man ihnen nicht den Rang von classischen absprechen?

Das Geschäfte des Verfassers eines critischen Wörterbuches ist es, neue Wörter, die ungeschickt und ohne Noth erdacht worden, zu brandmalen, und schon verhandene, unerkannte hervorzugraben: aber Adelung vermischt Wendungen

und Schwünge der Vorstellungen mit Wörtern; er verirrt sich aus der Provinz des Sprachlehrers in das Gebieth des Redkünstlers. Der Sammler eines teutschen Wörterbuches soll sich vornemmlich mit den Materialien abgeben, welche zum Bau der Rede gehören. Er sammelt die Wörter in ein Magazin und setzt auf jedes den Wehrt mit allen Schattirungen. In sein Gebieth gehören bloß die Idiotismen, die Mischungen der Laute, die Vorstecksylben, die Ansteck-sylben, die Abfälle, die Zusammenfügung und Stellung der Wörter; weiter die Anomalien und Ausnahmen. Die Menge der letztern in einer Sprache verräth bey der Nation Blödigkeit des Kopfes und Verdorbenheit der Sitten. Unbedachtsamkeit ists bey dem Schriftsteller, der sie aufnimmt. Aber unter die Abweichungen sollte man nicht zählen, was nur Ueberbleibsel sind, die sich aus einer verlohrnen Bedeutung des Wortes erhalten. **Zu Gaste gehn** ist von der alten Bedeutung des Vorsetzwortes **zu** geblieben; in den Minnesingern finden wir: ze habe, ze la, ze frœiden uf nemen, zeinem frúnde sin. Adelung macht aus **Gaste** ein Substantif auf sein Wort. — Auch giebts Abweichungen, die

ihren

ihren Grund in dem Ausdruck des Gemüths haben; es sind Schwünge der Leidenschaften, Ausbildungen derselben. Diese eignet sich die Redekunst zu, nicht die Grammatik.

Der geringste Sprachlehrer weiß, daß die Zeitwörter Handlungen und Vorfälle bezeichnen, welche sich bey den verschiedensten Dingen und Wesen ereignen. Das Hauptwort kömmt da beym Zeitwort nur in so fern in Anschlag, als es zum letztern paßt, und dieses kömmt von dem Verstand und Geschmack des Redners; der Sprachlehrer hat nur die bedeutete Handlung zu bestimmen. Unnöthiger Weise führt also Adelung unter der Rubrik jedes Hauptwortes einen Haufen Zeitwörter an, z. B. Feuer schlagen; mit Feuer werfen; Feuer anlegen; das Feuer geht aus; das Haus steht im Feuer; das Feuer löschen; der Schwamm fängt Feuer; zum Feuer verurtheilen; Oel ins Feuer giessen; durchs Feuer lauffen, Feuer speyen. Wie viel andere Dinge kann man schlagen, werfen, anlegen u. s. w.

Wörter giebt es, die ursprünglich figürlich waren, die aber wegen häufigen Gebrauches für

eigentlich angesehn werden, und deren erste Bedeutung manchmal verlohren gegangen — ihre Untersuchung muß man dem Sprachlehrer überlassen.

Die Zeitwörter alle, welche durch Ansteckwörter, durch Vorsetzwörter allerlei Verhältnisse der Handlung bestimmen, bedürfen im Wörterbuch keiner besondern Rubrik. Wenn jede Ansteck-sylbe, jedes Vorsetzwörtgen für sich angeführt und sein Dienst geschickt angezeiget worden, so giebts keine Mühe, die Bestimmung bey jedem Zeitwort, zu welchem sie gesetzt sind, zu erkennen. — Und was war es denn nöthig, ausser den einfachen Zeitwörtern, dieselben wieder in ihrer Zusammensetzung ohne Ende anzuführen? Eben so unnöthig ist Adelung weitlaüfig bey den zusammengesetzten Hauptwörtern oder bey Verbindung eines Hauptwortes mit den Zeitwörtern. Da die Bedeutung jedes dieser Wörter für sich schon bestimmt ist, so dürfte er nicht mehr thun als aus dem blossen Platz und Range zweyer, dreyer und mehr solcher Wörter die Modification in dem zusammengesetzten Worte in ein paar Anmerkungen anweisen. Aber es gefällt ihm, die

grosse

grosse Anzahl dieser zusammengeschmolzenen Wörter zu mustern; jedes führt er absonderlich auf, Feuer oder Feuer-Eisen; Feuer-Anstalt; Feuer-Arbeit; Feuer-Berg; Feuer-Blumen; Feuerflammen; Feuer-Brand; Feuer-Farbe; Feuer-Ufer; Feuer-Haube; Feuer-Hengst, Feuer-Hacken und zwanzig mehr. Er könnte so viele anführen als Dinge sind, mit welchen das Feuer in Verhältniß steht. Adelung liebt die Sparsamkeit nicht, welche die Natur in ihren Verrichtungen beobachtet.

Gesetzt indessen, daß ein Wörterbuch noch so genau und vollkommen seyn würde, so wird der Verfasser eines solchen allemal mehr aus den Werken guter Schriftsteller, als diese aus dem Wörterbuch schöpfen. Diese sind es, welche den Wörtern Gepräg, und der Sprache Ausbildung geben.

Noch sollten wir untersuchen, warum meistens vortrefliche Köpfe in jeder Gattung als Zeitgenossen erscheinen? Hat nämmlich einmal ein ausserordentliches Genie den Karakter der Sprache erhascht und glücklich in Schrifften ausgedrückt,

plötzlich kehren alle guten Köpfe die Augen auf dieses neue Gestirn. Freylich entstehn anfangs ein Haufen Nachahmer; unvermerkt aber suchen die Talente neue Aussichten und die Sprache wird auf besondere Gegenstände angewendet; jede Kunst nimmt ihren eigenthümmlichen Karakter und man sieht vorzügliche Genien in jedem Fache (*).

Gleichwie sich diese nach dem Genie der Sprache, eben so beugt sich die Sprache nach dem Genie der

---

(*) „Vor Gellerten hatte die Sprache den ver„traulichen Ton nicht, der sich so eigentlich „zu dem Briefstyle und den erkünstelten „Erzählungen schickt. Klopstock gab ihr „den Karakter der Epopäe; Zachariä den „Karakter des komischen Heldengedichtes; „Geßner den Idyllen Ton; Rammler und „Uz den Ton der höhern, und Gleim den „Karakter der sanftern Ode; Rost den „schalkhaften, Gerstenberg den leichten, „spielenden Ton; Mendelssohn lehrte uns „die Grazie mit der Gründlichkeit verein„bahren; Moßheim bestimmte den Karakter „der geistlichen Beredtsamkeit" rc. rc. — so weit Sonnenfels in den Briefen über die wienerische Schaubühne. Th. II. S. 172.

der Schriftsteller. In dieser Rücksicht hat die Sprache den Dichtern alles zu danken. Meistens ist auch ihr schneller Fortgang die Epoche irgend eines grossen Poeten. Wenn wir bey den unsrigen weniger Bilder aus der Societät und artigen Welt, aus dem haüslichen und höfischen Leben als z. B. bey den französischen, und hingegen weit mehrere aus der kunstlosen Natur finden, sollts nicht unter anderm darum geschehn, weil doch immer die Teutschen weniger die Verfeinerung der Kunst und Lebensart, der Geselligkeit und Galanterie kennen als jene, — mit einem Wort, weil sie noch immer der freyen Luft und der Natur näher sind? — Auch so gar auf den Geist und die Lehrart der Philosophie scheinen Lebensart und Sitten Einfluß zu haben. Wenn sich unsre Weltweisen weniger der analytischen Methode bedienen als z. B. die englischen oder französischen, so mag unter anderm der Grund in dem Karakter des Volks liegen. Selten in der grossen Welt und in Gesellschaft verbreitet, meistens in sein Musäum eingeschlossen oder zu scholastischem Vortrag der Wissenschaften auf den Lehrstuhl beruffen, findt der teutsche Weltweise Geduldt und Musse genung, Hypothesen und

Systeme aus abgezogenen, allgemeinen Sätzen zu spinnen, und dieselben zur Bequemlichkeit für Lehrer und Zuhörer in Capitel und Paragraphen zu zerstücken.

Am leichtesten wird man den Vorzug einer Sprache nach der Menge grosser Schriftsteller in derselben beurtheilen Wenn wir diejenigen in unserm gegenwärtigen Zeitalter berechnen, so werden wir ohne Mühe unsern Mangel und unsern Reichtum bestimmen.

Vorzüglich suchte auch Bodmer durch eigne Muster, wie durch Regeln, sein noch wenig vorbereitetes Jahrhundert zu bilden. Er war es, der zuerst die Teutschen mit Milton bekannt machte. Diesem haben wir die Veranlassung der Noachide und der Messiade zu danken. Mit denselben hebt sich eine neue Epoche der teutschen Poesie an.

Bodmer und Klopstock konnten schwerlich Nationalsüjets behandeln: Neuern Begebenheiten hätte immer die feyerliche Würde des Alterthums gemangelt. — Was für epische Handlung, wo die

die Fürsten nur im Kabinette arbeiten und durch Gesandte negociren, wo im Felde das ganze Kriegesheer nur einer Maschine gleicht und der Feldherr allein handelt? Im dreissigjährigen Krieg hatten wir noch einige Feldherren im Schlachtfeld; in Karls V. Zeitalter noch mehrere. In den Zeiten der Kreuzzüge, in den Römerzügen finden sich noch Nationalsüjets; heut zu Tage sind uns Arminius und Ariovist so fremde als Kanadier. National-Epopäen also in einer schon lang cultivirten Sprache und aus einem verfeinerten Zeitalter sind selten Heldengedichte, es sind wie Voltairens Henriade und Lukans Pharsale halb poetisch- halb historisch- halb didaktische Gedichte. Unglücklicher Weise verhinterten Zeit und Umstände, daß Bodmer und Klopstock ihre Heldengedichte nicht National machen konnten, da sie als solche mehr Einfluß auf den Karakter des Volkes würden gehabt haben.

Zufall war es, daß Klopstock vielmehr von Milton und Young als von irgend einem andern Dichter geformt wurde. Gleichwohl scheint auch sein persönlicher Karakter auf diesen frommen Ton gestimmet. Ein weiches Temperament,

eine

eine empfindsame Seele, zärtliche Leidenschaften, eine lebhafte Imagination verrathen immer vorzüglichen Hang zu allem, was geheimnisreich und religiös ist. Eben deswegen sympathisiren alle weichlichen, weinerlichen, melancholischen Gemüther so genau mit der Klopstockschen Muse. Dieser Geschmack verführte einen Haufen bald glücklicherer, bald unglücklicherer Nachahmer, auf den Gräbern und Kirchhöfen sich eine poetische Unsterblichkeit zu erseufzen. Youngs Nachtgedanken trugen nicht wenig bey, den Horizont des Parnassus mit trüben Wolken zu schwärzen. Schlechte Nachahmer müssen indessen mit Klopstocken keineswegs vermengt werden. Zum Erstaunen ist es, wie sehr er die Sprache vervollkommnete. Bald sind es abgebrochene, sinnliche Töne, ächter Gang und Bewegung der Leidenschaften; bald die verschlungensten Perioden, voll der feinsten Nüancen, durch Nebenwörter und Partikeln vollendet; bald zusammengesetzte Worte, welche erstaunen, sich das erstemal, und nun gleichwohl so treffend beysammen zu sehn; Beywörter, in Nennwörter, Nennwörter, in Beywörter umgekehrt; Einschiebsel, Zwischensätze, Participial-Redensarten; Weglassung schleppender

Hilfs-

Hilfswörter, schnelle Uebergänge, rührende Wiederholungen. Hiezu kam noch die originale Versart in einem Hexameter, in seinen vielsylbigten Tritten dem Gang der Leidenschaften weit angemeßner als der einförmige und gereimte Alexandriner. — Betrachten wir das poetische seines Styls selber, so kann man, meines Erachtens, mit Grund sagen, daß er den cörperlichen Dingen ein ätherisches und geistiges, den geistigen aber ein cörperliches Gewand gebe. Indessen scheinen die sichtbaren Ausdrücke der leztern Art weit seltener lokal, weit seltener aus seinem Land, aus seinem Zeitalter, von modernen Kunstwerken und gewöhnlichen Gegenständen, von unsern Sitten und Meinungen als aus einer gewissen idealischen Natur oder auch aus den heiligen Offenbarungen entlehnt. Nicht nur in dem Styl, auch in dem Innhalt wird man wenig eigentliche Gelehrsamkeit, weit weniger als in Virgil und Homer finden. Nicht Bücher, die Natur allein scheint Klopstocken gebildet zu haben (*).

Hier

(*) S. Herbers Fragmente über die teutsche Litteratur.

Hier steht Klopstock, was auch seine Bewunderer, von der Magie seines Styls verzaubert, immer einwenden, weit unter Bodmer. Auf der einen Seite der Messias, auf der andern Noah. Auf der einen Seite ein Gott oder ein Gottmensch, ohne Leidenschaften in sich selber, ohne Widerstand ausser sich, wie kann den Menschen etwas interessiren, was nicht Mensch ist? Auf der andern Seite Noah, bey aller stillen Höhe immer noch Mensch, sind wir immer ungewiß, immer interessirt bey seinen Gefahren. Der Messias, bestimmt eine neue Welt, ein neues Geschlecht der Menschen zu bilden, handelt gleichwohl noch weniger als der Erzvater. Sehr schön sind seine Apostel gezeichnet, gleichwohl zu wenig in Handlung; in denselben sollte uns der Dichter die Saulen der Kirche, durch sie sollte er uns gleichsam in einer Perspektive die künftigen Schicksale des Reichs Christi in Erscheinungen, Weissagungen u. s. w. wie z. B. Virgil in dem Aeneas die Gründung des römischen Kaiserthrones vor Augen gebracht haben.

Man erwäge hiebey, daß Klopstock meistens nur einzelne Personen, Bodmer hingegen ausser

diesen

diesen ganze Völker und Zeitalter zu schildern gewagt hat. Als ein moralischer und politischer Kolumb plündert der Dichter künftige Zeitalter und erst nach Jahrhunderten entdeckte oder bevölkerte Länder, deren Laster er in das Zeitalter seines Noah verpflanzt. Dadurch ward sein Gedicht moralisch, politisch; seine Muse ward, was die epische bey den Alten immer gewesen, eine Lehrerin nicht blos der Weisheit und Tugend, vorzüglich der Regierung, der Gesetzgebung, der Religion.

Man würde sich betrügen, wenn man bey dem philosophischen Geist des Noahdichters einen weniger poetischen vermuthete: die Maschinen sind bey Bodmer und Klopstock, nach dem Milton, aus dem Reich der guten und der bösen Engel geholet. Die Zeit, welche, dem ersten Anschein nach, Noah müssig in der Arche zubringt, wird damit gefüllt, daß ihm ein Engel die Schildertafeln, worauf die Revolutionen der Nachwelt gemahlt sind, erkläret. — Klopstocks Adamida, seine Sonne im Mittelpunkt der Erde, sind unnatürlich und streiten gegen die Gesetze der Bewegung. Von seinem Abbadona hingegen behauptete

hauptete Bodmer selbst, daß er mehr werth sey als alle Erfindungen in der Noachide.

Betrachten wir Milton, Bodmer und Klopstock, so muß man gestehn, daß das Christenthum nicht weniger fruchtbar an poetischen Maschinen als z. B. die Mythologie der Griechen seyn könne. Die Patriarchen, die Propheten, die Apostel lassen sich noch weit erhabener als selbst die Halbgötter der Heiden vorstellen, Abel z. B. der Pan, Henoch der Romulus, Moses der Herkules oder Numa, David der Apoll. Nur mußten grosse Dichter denselben ihre individuellen Verrichtungen und Kennzeichen, ihr eigenthümmliches Gebieth festsetzen; ihre Nachfolger würden sich in etwanigen Zusätzen nach dem gelegten Grundriß bequemen, ungefehr so wie die jüngern Dichter der Griechen nach dem Vorbild eines Homers oder Hesiods. Wahr ist es, der poetische Vortheil der griechischen Religion bestand darinn, daß sie sinnlicher und zugleich weniger bestimmt war. Dieselbe war nur auf Ueberlieferungen gebaut, welche mehr fremde Zusätze, Abänderungen, Widersprüche selber erlauben als Offenbarungen, die in Schrift verfaßt und dadurch fixirt sind.

Weder

Weder der Innhalt noch der erhabene Ausdruck unsrer patriarchalischen und religiosen Dichter konnte für das Volk und für das Zeitalter angemessen genug seyn. Gleichwie man den sanftern Schimmer des Mondlichts besser als den hellen Glanz der Sonne erträgt, so kehrte man auch da den Blick von der Muse eines Klopstocks und Bodmers ab; man ließ es an Bewunderung genug seyn, und liebte ihre Strahlen mehr in dem Wiederschein andrer Werke, näher dem Gesichtskreis des Menschen. — Durch jene beyden Dichter erweckt, gingen die Wielande, Kleists und Geßner, jeder auf seinem besondern Pfade. Wieland, der Anfangs dieser Epoche als patriarchalischer Poet, als epischer Hexametrist, als Verfasser der Sympathien, der Empfindungen eines Christen, der Briefe der Todten u. s. w. mit Bodmern und Klopstock auftrat, wird am Ende dieses Zeitpunkts als Miturheber einer neuern Epoche erscheinen. — Kleist schuf einen ewigen Frühling, in dem er unsterblich lebt. „Der „Herr von Kleist, sagt sein französischer Ueber„setzer, kannte die Alten und betrachtete die Na„tur. Unsere Poeten mögen sich ja nicht be„trügen; bloß auf diese Art werden sie uns

Sachen

„ Sachen vorlegen können, die zugleich neu und
„ wahr sind. Die Natur, deren Erscheinungen,
„ Würkungen und Verhältnisse unerschöpflich sind,
„ wird ihnen allemahl, wenn sie darauf Acht
„ haben, neue Ideen und neue Gemälde dar-
„ bieten; aber bloß von den Alten werden sie
„ lehrnen, diese neue Ideen gehörig auszubilden,
„ das heißt, den feinen Punct zu kennen und
„ zu treffen, wo die Kunst und Natur sich unter
„ einander vereinigen, mildern, dienen und ver-
„ schönern". Wenn wir Kleisten als einen vor-
treflichen Landschaftsmahler, Mahler der leb-
losen Natur betrachten, so müssen wir in Geß-
nern das Genie bewundern, welches lachende
Fluren, blumigte Ufer, die ganze arkadische
Schöpfung mit den liebenswürdigsten Figuren be-
seelet. Welche Feinheit und Rührung in den
kleinsten Nüancen seiner schäferischen Sittenge-
mählde! Wie im Stral der Morgenröthe neu-
gebohren die Natur dem Himmel zulächelt, so
lächelt sie unter Geßners weichem, belebenden
Pinsel. Kein Wunder, daß seine schäferische Muse
indem sie aus dem eisernen Zeitalter in das göldne
Alter der Natur und Freyheit, der Unschuld und
Liebe versetzt, die Lieblingsmuse nicht blos von
Teutsch-

Teutschland, sondern von allen Nationen geworden! — Ein Buch — nicht einen flüchtigen Innbegriff müßte ich schreiben, wenn ich mich über den Karakter jedes der angeführten Dichter so ausdehnen wollte wie sie's verdienten.

Ut pictura poësis konnte man von diesen Dichtern mit recht rühmen: dadurch liessen sich ein Haufen blödsinniger Nachahmer verführen, daß sie Beschreibungen auf Beschreibungen und Schilderungen auf Schilderungen aufhäuften. Glichen sie doch einem jungen Farbreiber — voll Bewunderung des schönen Baumschlags oder der Landschaft, die sein Meister erschaffen, schmeichelt er sich noch grösser zu werden, wenn er jedes Blat, jeden Zweig, jedes Insekt auf dem Baum besonders, und alles in der Nähe und in der Ferne, im Licht und im Schatten in gleicher Grösse darstellt — so verlirt sich der Totaleindruck und dem Auge eckelt vor den kleinfügigen Details ohne Perspektive, Ebenmaß und Auswahl. „Man rühme die mählerische, beschreibende Poesie so sehr man will, sagt Cle-

„ ment (*), so ist es doch gewiß, daß dieselbe „ eine sehr schlechte Dichtungsart ist, die man „ den Engeländern und den Teutschen, die sie „ aus Mangel des Geschmacks erfunden haben, „ hätte überlassen sollen. Ich lasse zwar den „ naiven, getreuen und bisweilen durch ihre „ Einfalt erhabenen Schilderungen ihrer Dichter „ Gerechtigkeit wiederfahren. Ich gestehe, daß „ sie die Natur oftmals so gut als die Alten, „ unsere Meister, beobachten. Gleichwohl schei„ nen sie diese grosse Kunst sehr zu mißbrauchen, „ indem sie bey keinem Felsen, bey keinem Ge„ büsch, nicht einmal bey der geringsten Blume „ vorübergehn, ohne sie der Länge nach zu schil„ dern. Ein Dichter soll zwar alles sehn, sagt „ Dorat, allein muß er darum auch alles be„ schreiben?

(*) S. Observations critiques sur la nouvelle Traduction en Vers françois de Georgiques de Virgile & sur les poëmes de Saisons, de la Declamation & de la Peinture. p. 239. So urtheilen ebenfalls Dorat in seiner Selim & Selima, Poëme imité de l'Allemand. S. 14. und Sabbathier in den Odes nouvelles & autres Poësies, prééédées d'un Discours sur l'Ode. S. 20. sqq.

„ schreiben? Wenn ich ein Bächgen schildern
„ sollte, müßte ich darum alle Kieselsteinchen,
„ über die er herabrollt, alle Blumen, die sein
„ Ufer bekränzen, alle Blätter der Bäume, die
„ es beschatten, herzählen?"

Wenn irgendwo Schilderungen und Beschreibungen mit Erfolg können angebracht oder auch aufgehäuft werden, so ists, unsers Erachtens, in dem Lehrgedicht, wo sie den Ernst des didaktischen Tons mildern und zum Ruhpuncte nach der Anstrengung des Geistes dienen. Auch scheint der Teutsche dieses Feld der Dichtkunst sehr glücklich zu bearbeiten; Oder wo ist eine Nation so fruchtbar an vortreflichen Lehrgedichten als die unsrige? Bodmer, Haller, Hagedorn, Zachariä, Wieland, Witthof, Dusch, Creuz und andre haben die Kritik und Philosophie mit den schönsten Blumen, bald mit heiligen Myrthen und Lorbeern, bald mit lachenden Rosen geschmückt.

Weit seltener sind unter uns die lyrischen Dichter — aber desto vortreflicher. Einige Oden, die sich der horazischen Manier nähern, ausgenommen, erhebt sich Klopstock zu der Majestät

des Hymnus und zu der heiligen Feyerlichkeit des Psalms. Von seinen Bardenliedern, die er später einführte, wollen wir hernach reden. Ramler scheint glücklich mit seinem Flaccus zu ringen, nur daß er nicht genug die erbeutheten Wendungen des Römers verbirgt und durch Kunstfeuer, so erhaben und glänzend es seyn mag, den Feuerstrom des Herzens unterbricht. Unter allen teutschen Dichtern ist er am meisten musikalisch. Pyra und Lange, voll treffender Gemälde und kühner Empfindungen, fanden die Sprache noch weniger angebaut und konnten ihr weder gehörigen Wohlklang noch Kolorit geben. Uzens philosophischer Odengeist, gleich der Mittagssonne, strömt Licht und Wärme; selten ward so viel Weisheit mit so viel Schwunge gesungen. Cramer unterscheidet sich durch vollen, strömenden Wohlklang; gleichwohl reicher an Ausdruck und Bildern als an Gedanken und Dichtung. Karschin hat eine blühendere Imagination und oftmahls glückliche Erfindungen, nur daß sie da zu wenig die Feile der Kunst braucht. Ueberhaupt haben die Teutschen vortrefliche, einzelne Oden und Lieder, aber desto weniger lyrische Dichter. Zerstreute Stücke finden wir an der Zahl fünf-

hundert

hundert in den Liedern der Teutschen und in der lyrischen Blumenlese, durch deren Sammlung sich Ramler in unserm Zeitalter wie in dem seinigen Rüedger Maneß durch Sammlung der Minnesinger verdient gemacht hat; unter denselben glänzen Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Götz, Gerstenberg, Kleist, Weisse, Beyer, Müller, Ewald, die Frau Unzerinn, Kronegk, Ebert, Zachariä und andere (*).

Poeten, deren Muster alles versprachen, sahn

 sich

(*) Ein unpartheyischer Ausländer, Herr Burney, sagt in seinen musikalischen Reisen: „Ich erstaunte, da ich fand, daß die teut„sche Sprache, trotz ihrer häufigen Con„sonanten und Gutturalen, sich besser zur „Musik schickt, als die französische". Wenn die Spiele tändelnder Dichter an sich selbst noch so wenig wehrt wären, so schätzbar werden sie gleichwohl durch den Wohlklang, der sich aus ihren Liedern über die ganze Sprache verbreitet. In einer höhern Gattung, nämmlich der Cantate und dem Singspiel haben ausser Schiebeler, Engel, Weiße u. a. vorzüglich Wieland, Gerstenberg, Ramler die ganze Magie des teutschen Wohlklangs gewiesen.

sich aus den Haynen des Parnassus durch ungünstige, äussere Umstände vertrieben. So bald einer unsrer guten Köpfe auf den akademischen Lehrstuhl gestellt oder aufs Land zur Seelsorge einer Gemeine, oder in die Kanzleyen und Gerichtshöfe verbannt wird, gleich wird die Blüthe des Genie unterm Schulstaub oder unter gerichtlichen Akten und Memorialien erstickt. Weit glücklicher ist in dieser Absicht das Schicksal der parisischen oder londonschen schönen Geister. Ofte tragen Geist und Genie in Engeland und Frankreich so vieles ein, daß sie ihre Besitzer der Mühe eines Amts oder einer einträglichen Bedienung überheben. Wie selten ists nicht in Teutschland, daß die Muse ihrem Liebling, dem sie die Unsterblichkeit verspricht, auch Unterhalt des Leibes gewähre? Klopstock ist der einzige, der mit fürstlichen Jahrgehalten beschenkt worden.

Hätte Friedrich von Preussen die Sprache und Poesie der Teutschen schon in seiner Jugend auf demjenigen Grad der Ausbildung gefunden, auf welchem er sie izt sieht, vielleicht würde er, wie er selbst an Alembert schreibt, statt französischer Gelehrter, die teutschen in das Heiligtum seiner

Musen

Musen gezogen haben. Doch auch der Vorzug, den er den Franzosen vor den Teutschen gegeben, scheint einen heilsamen Einfluß auf diese leztern zu haben. Nicht nur lehrnten sie von jenen, wie zur Zeit der Glaubensverbesserung die Italiäner von den vertriebenen Griechen, und die Teutschen von den Italiänern; es entstand überdies eine edle Nacheiferung, welche in Teutschland schöne Geister erzeugte, die selbst die schönsten Geister Frankreichs beschämen. Und wie groß ist nicht unter anderm das Verdienst des preussischen Tyrtäus? Mit Recht kann man Gleims preussische Kriegeslieder als Volks- oder Nationallieder betrachten. So schön Weissens Amazonenlieder in mancher Rücksicht seyn mögen, so haben sie doch immer zu wenig individuelle Züge und Bilder, um eigentlich auf die Würde der Volks- oder Nationallieder Anspruch zu machen. Hier muß ich aus der erstern Helfte des siebenzehnten Jahrhunderts solche Lieder nachholen, die man als schweizersche Volkslieder ansehn kann. Dieselben sind im J. 1620. zu Bern unter folgender Aufschrift gedruckt worden:

„Ein lustig und ernsthaft poetisch Gastmal

„ und Gespräch zweyer Bergen, nemmlich des
„ Niesens und Stockhorns, Sonnetten weise ge-
„ stellt durch Hans Rudolf Rebman, Diener des
„ Worts Gottes zu Muri bey Bern".

Dieses Werk enthält eine Erdbeschreibung der ganzen Welt und besonders der Eidgenoßschaft, mit moralischen Sprüchen und historischen Erzälungen untermischt. Bey der poetischen Beschreibung jeden Ortes werden die vornehmsten Begebenheiten mit angeführt.

Schon Zwingli schrieb Volkslieder, wie wir S. 183. aus seiner Lebensbeschreibung sehn können. Auch hab ich ein solches Gedicht auf die Schlacht vor Murten von einem gewissen Veit Weber gelesen, der der Schlacht selbst beygewohnt hat. Man erlaube, daß ich es, etwas modernisirt, hersetze:

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten ligt Burgund!
Und jeder eilt fürs Vaterland
Zu streiten vor Burgund.

Im

Im Feld vor einem grünen Wald
Rief Knecht und Rittersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
Wir wollen vorne dran!
Die Führer hielten kurzen Rath;
Noch dünkt er uns zu lang;
Wenn endigt sich der lange Rath?
Ist ihnen etwa bang?
Schon steht die Sonn' am Himmel hoch
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
Zu hauen in dem Feld!
Zwar furchtbar knallte Carls Geschütz,
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz,
Ob der und jener fiel.
Im weiten Kreise blitzt das Schwerdt,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.
Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der

Der floh zum Strauch, der floh zum Hayn
Vorm hellen Sonnenlicht.
Viel sprängen in den See hinein,
Sie dursteten doch nicht.
Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her,
Als wär es wilder Enten Schaar
Schoß sie man im Geröhr.
In Schiffen fuhr man in die See,
Schlug sie mit Rudern todt.
Das Weidwerk war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.
Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man da für Krähn;
Die Fittchen fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht wehn.
Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut.
Den Bergen war die Sonne nach,
Die uns den Sieg gebracht:
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.
Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.

Karl

Karl machte schnell die Bettler reich
  Im armen Schweizerland.
Schachzebel ist ein Königsspiel,
  Itzt spielts der Eidgenoß,
Ihm nahm er seiner Fenden viel,
  Die Seite stand ihm bloß.
Die Roche halfen ihm nicht viel,
  Die Rosse litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
  Schachmatt ist ihm gedroht.
Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
  Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
  Des Nachts sang er die Schlacht.
Er schwung die Säiten und das Schwerdt,
  Ein Fidler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
  Dem Tänzer und Prälat.

So weit der alte Veit Weber. Freylich ist es etwas ganz anders, singen was man sah und woran man selbst Theil nahm, als nur durch die Imagination sich aus dem Kabinet unter das Volk, in die Landsgemeine und ins Schlachtfeld versetzen. Schon dieses allein erlaubt uns nicht, bey

bey Lavatern immer so viel Feuer und Leben, so viele Localzüge und individuelle Gemählde zu erwarten. —

Wir wünschten, daß gleichwie C. L. Junker eine Skizze von zwanzig Componisten gegeben, uns ein Kunstrichter die Skizze unsrer besten Dichter aufreissen möchte. Hier ist es, wo der Ueberfluß mich arm macht. Wenn ich alle die grössern und kleinern, hellern und dunklern Gestirne herzählen wollte, die in weiterm oder näherm Abstand sich in dem Wirbel obiger Genien bewegen, so würde ich niemahls zu Ende kommen.

„Anakreontische Lieder und Küchenstücke, sagt „Abbt vom Verdienste, mögen wohl in einerley „Range stehn, und ihnen kömmt zu gut, was „wir erinnert haben, daß alles müsse angebaut werden, wenn man sich einmal zum Anbau verstanden hat. Eben so muß man sich „erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustretten und sich zusammen in eine Reyhe „stellen. Mir deucht, man könnte sie mit den „Generalen der verschiedenen Corpen einer Armee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird

„von

„ von den Kennern der Kriegskunst höher ge-
„ schätzt als die leichten Streiftruppen: aber der
„ General der letztern führt seinen Titel so gut
„ als der General des erstern.

„ Alle schöne Schriften — fährt Abbt fort, und hierauf möchte ich das Volk der Pedanten und der Tartüffen recht aufmerksam machen, „ alle Werke der Kunst haben also wenigstens diß verdient, daß sie einmal den Geschmack einer Nation in allen Orten ausbilden, verbessern und festhalten, hernach, daß sie der Verschlimmerung der feinern Empfindungen und der Ruchlosigkeit der Sitten Einhalt thun, indem sie das Gute unter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneuerung angenehm machen ". Ein Verdienst, welches Gleim z. B. Uz, Gerstenberg in hohem Grade verdienen und welches einige Mitarbeiter — vormahls der Belustigungen und Beyträgen — und jzo der Musenalmanache mit ihnen theilen!

Man frägt: Ob die Teutschen auch Laune haben? Ganz gewiß in jenen Zeitaltern, da die Freyheit bis zur Zügellosigkeit ausschweifte, in dem

dem schwäbischen nämmlich, und in dem Zeitalter der Glaubensverbesserung: Auch in spätern Zeiten verriethen Hans Michael Moscherosch von Wilstädt und Joh. Schuppius, Prediger zu Hamburg, viele — besonders satyrische Laune. — Ausser Rachel, Logau und einigen andern verrathen auch vornehmlich Wernike und Liskov glückliche Laune. Die Epigrammen des erstern verdienen, ungeachtet des bisweilen harten Ausdruckes, wegen ihres ungemeinen Salzes noch immer die größte Bewunderung. Die satyrischen und ernsthaften Schriften des letztern werden weniger gelesen, seitdem von denselben grossen Theils das Abgeschmackte in der geistlichen so wohl als in der weltlichen Beredtsamkeit und Dichtkunst, verdrängt worden; gleichwohl verdienen sie noch immer nicht nur wegen des feinen und launigten Tons, sondern auch wegen des philosophischen Scharfsinnes, wovon sie voll sind, daß man sie fleissig studire.

Immer herrscht übrigens in den Nationalsitten zu viel Etiquette, immer wird man durch mancherley Umstände, Cotterien, Geschäfte, Aemter, Bedienungen und andere Fesseln zu sehr eingeschränkt

geschränkt und zu sehr in das gleiche Model gegossen, als daß mans wagen dürfte, als Humorist und Sönderling zu reden oder zu schreiben. Abhänglichkeit und Subordination, überall Tirannei der Meinung und Möde schleifen alles Besondere und Eigenthümmliche aus unsrer Denkart und unserm Karakter ganz weg. So bald man zu einer gewissen Zunft oder Classe gehört, so darf man nicht ohne Tadel im Schlafrock, immer muß man mit dem Ordenszeichen erscheinen. Ein Geistlicher, der in Teutschland sich durch Laune so unterscheiden wollte, wie z. B. in Engeland Swift und Sterne, würde wegen seiner launigten Einfälle vorm Kirchenrath wie Nothanker wegen seiner apocalyptischen Grillen verkezert werden. Äusserst selten sind daher unsere launigten Schriftsteller, und die wenigen, die wir besitzen, sinds gewöhnlich mehr durch geschmeidige Nachahmung als durch sich selber. Dusch und Zachariä haben von Pope, Jacobi von Sterne, Wieland von diesem, von Lucian und von dem jüngern Crebillon geborgt. Einige andere, wenn wir Löwen in den Romanzen, Thümmel in der Wilhelmine, Rabener in den Satyren, besonders auch Möser in den patriotischen

tischen Phantaseyen, und hie und da einige Dichter minorum Gentium, Hölty, Voß, Miller, Bürger u. s. w. ausnehmen, verdienen keiner Erwähnung, da sie meistens in das eine oder das andre Extrem fallen, und bald zu fade und abgeschmackt wie das Heer unsrer Anacreonten, bald zu ungezogen sind, wie die Rheinische Schule. Den Humoristen aus dieser letztern möchten wir bey sonst nicht unglücklichen Anlagen etwas mehr von dem guten Weltton und der Politur der Sitten empfehlen. Als Kennzeichen des schlechten Scherzes erklärt Cicero nicht nur die Niedrigkeit seines Stoffs und Ausdrucks, sondern auch die Ausgelassenheit desselben, der darinn besteht, daß man ihn zur Zeit oder Unzeit als ein Geschäft treibt. Auch hier gebe ich so vielen unreifen Witzlingen oder groben Zottenreissern zu bedenken, was Sulzer in dem Artikel **Scherze** angebracht hat: „Bis izt kann „man eben nicht sagen, daß der ächte Scherz „eine gemeine Gabe der teutschen witzigen Köpfe „sey. Die Alten glaubten, daß das, was bey „den Griechen ἀστειοτης, bey den Römern „urbanitas hiesse, und das nichts anders ist, „als ein in der grössern Welt und in feinern

„Gesell-

„ Gesellschaften gebildeter Geschmack, zum guten
„ Scherz nothwendig sey. Aber gar viele unserer
„ jungen Dichter, deren Welt eine finstere
„ Schule, und nach dieser ein kurzer, und meist
„ in jugendlicher Ausgelassenheit zugebrachter
„ Aufenthalt auf einer Universität ist, glauben
„ zum Scherzen aufgelegt zu seyn, weil sie
„ muthwillig seyn können ".

Gleichwie man die Beschaffenheit des Windes besser kennen lernt, sagt Selden, wenn man Staub und Federn, als wenn man grosse Steine in die Luft wirft, eben so kann man aus flüchtigen Blättern, Liedern, Erzählungen viel leichter als selbst aus grossen historischen Denkmalen den National- und Zeitkarakter erklären. Sollte Selden aus dem Grabe hervorkommen und nach dieser sonst richtigen Bemerkung unser Zeitalter vor den Richterstuhl ziehn, was würde er bey Durchblätterung unsrer Musenalmanache und poetischen Anthologien für einen Schluß machen? Wer würde es vorausgesehn haben, daß die Nachkommen des Arminius einst Wodan vom Altar stürzen und aus der Irminsul artige Grazien herausschnitzeln würden? Zwar können wir

nicht laugnen, daß nicht auch die Daubchen der Venus in der Hand des einen oder des andern unsrer süssen Dichter eben so gut gepflegt werden als ehmahls in der Hand des Anakreons: Allein wie abgeschmackt muß nicht der Ton der schönen Welt seyn, wenn man nur in Küssen dahin schmelzt oder mit Kupidons tändelt? So bald nur einer glücklich das Haberrohr bläßt, so werfen sie alle — der eine die epische Trompete, der andre die odische Leyer, der dritte den tragischen Kothurn von sich. Wie einförmig, wenn alle nur auf dem Haberrohr blasen? Diese ermüdende Monotonie und Nachahmungssucht, dieser Mangel an mannigfachen Erfindungen sind die Folge eines trägen Nationaltemperamentes. Bald werden sich die Lehrer der ernsten Weisheit selber gezwungen sehn, ihre Metaphysik mit paphischen Rosen zu schmücken und das Richtscheid der Staatskunst in die Hand eines blinden Liebesgottes zu legen. So verliert jeder Gegenstand die ihm eigenthümmliche Bildung und Farbe.

Scherze und Spiele liebe ich so sehr als jemand — allein ich liebe sie nur, wenn Natur

ihre

Ihre Mutter; Verstand ihr Vater; Laune und Einbildungskraft die Saugamme sind; ich liebe sie, wie sie entweder beym Xenophontischen Gastmal oder bey einem Souper der Neker und d'Antremont zu Tisch sitzen; oder in den Briefen des Tullius zwischen dem Tiefsinn der Weltweisheit und der Staatskunst hervorlächeln und die ernste Vernunft mit den Rosen der Grazien oder dem Gürtel einer Cythere ausschmücken. Die guten Amorinen und Amors der Teutschen! Nicht selten sieht mans, daß sie — weiß ich doch nicht, um wasfür Verbrechen willen — aus Griechenland in das rohere Germanien verbannt und unter pedantischem, alegorischen Gepräng beynahe erdrückt werden. So wenig Welt und Natur, so wenig eigenthümmliche Laune!

Meistens scheinen auch unsre Schriftsteller entweder nur den Musen, ohne zugleich auch den Grazien, oder nur diesen, ohne jenen zu opfern. Wenn die ewigen Tändeleyen der leztern so sehr zum herrschenden Geschmack werden, ist nicht zu befürchten, daß die Dichtkunst der Nation in die Kindheit zurückfalle? Man zeige Kindern ein grosses Stück von Rubens oder

Le Brün — höchstens werden sie's kaltsinnig schön nennen und weiter gehn. — Schon wird man sie bey Teiniere, Wermens, Lancret mehr gerührt finden.

Je mehr indessen die wahre Poesie in diesem Zeitraum sich von dem Gipfel herabzuneigen anfing, desto mehr gewann die Prosa.

Zwar scheinet auch jzt noch nur zum Theil der Vorwurf von unsrer Sprache abgelehnt, den ihr Wagenseil gemacht hat. „Weil dieselbe, sagt er in seinem Buch von den Meistersingern, „mit der lateinischen keine Gemeinschaft „hat, die freyen Künste und Wissenschaften „aber, in dieser uns zukommen sind, also „bleibet man dabey, und wer auf einige Weis „solche erlernen will, muß vorhero des latei„nischen kundig seyn und mit selbigen, alldie„weilen es eine schweere und erstorbene Sprache „ist, sich sehr abmartern: da hingegen man „in Frankreich so fort von denen Wissenschaften „selbsten, mit lauter Anmuth, in der natürli„chen und angebohrenen Muttersprache den An„fang macht. Zwar haben bey uns einige

ange-

„ angefangen, die fremden Kunstwörter in das
„ teutsche zu bringen, um dadurch die Strasse
„ zu bahnen, daß man auch in teutscher Sprache
„ zur Geschicklichkeit gelangen möchte: weilen
„ aber diese Uebersetzung neu und unbekannt,
„ macht sie die Sachen noch schwerer, und
„ wenn wir Teutsche solches teutsche verstehn
„ sollen, müssen wir einen Dollmetsch haben,
„ das ist, man muß das lateinische daneben setzen,
„ sonst wüßte man nicht, was angezeigt werde".
Dieses lateinische Kleid schreckt aber meistens von dem Umgang der Musen ab, und daher kömmt es, fährt Wagenseil fort, „ daß ihrer viel ob
„ den Studieren einen Eckel und Grauen em-
„ pfinden und zeitlich nachlassen: daß unsere
„ junge Cavalliers die hieher (nach Paris, wo
„ der Verfasser über diesen Gegenstand mit Mam-
„ sel Scudery Unterredung gepflogen,) kommen,
„ in Discursen es dem aufwachsenden französi-
„ schen Adel nicht gleich thun können; item
„ daß bey uns, gleichwie der Verstand, also auch
„ das Gespräch des mehrern Frauenvolks,
„ sich meistens in den haüslichen Sachen ein-
„ schrenken".

In Teutschland hat schon Luther auch in Absicht auf den eingeführten Gebrauch der teutschen Prosa grosse Verdienste. Meistentheils kroch sie gleichwohl in dem folgenden Jahrhundert unter academischen oder homiletischen Fesseln. Von Thomasius bis auf Baumgarten und Semlern war sie zwar stark und nachdrücklich, aber immer in der Zusammensetzung verwickelt und lateinisch. Die Uhsens, Weisens, Hübners, Menantes bemühten sich ihr Urbanität und Weltton zu liehn, und machten sie gedehnt, wässerig, pedantisch. Eben so sehr ward sie von Harsdörfern, Zesen und so vielen fruchtbringenden und andern Gesellschaften mißhandelt, die ihr Leben und Kraft zu geben gedachten, indem sie dieselbe geziert machten. Von denselben und von Gottscheden haben wir oben geredet. Die teutsche Prosa konnte nicht schön werden, bis sich Köpfe der teutschen Sprache in ihren Schriften bedienten. Wie vieles hat sie nicht in dieser Absicht Bodmern und Breitingern zu danken? Wie vielen grossen Männern erleichterten sie nicht den teutschen Vortrag und Ausdruck? Auf einmahl ward er gleich fähig zur Einkleidung so wohl der abgezogensten Wissenschaften als der popularsten Weisheit.

Wieland

Wieland z. B. wiedmete ihn dieser, Mendelsohn jenen. — Eine höchstinteressante Untersuchung, wenn man den unterscheidenden Karakter eines geschmeidigen und blühenden Wielands, philosophischen Mendelsohns und Spaldings, sententiösen Abbts, körnigten Mösers, reichfliessenden Hirzels, bilderreichen Winkelmanns, glänzenden Jerusalems und so vieler andrer zu vergleichen und zu bestimmen im stand wär!

Ohne Zweifel haben meisterhafte Uebersetzungen aus fremden Sprachen nicht wenig zur Bereicherung und Ausbildung der unsrigen beygetragen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir eine merkwürdige Stelle aus den Litteraturbriefen (*) anführen: „Wasfür ansehnliche Vortheile müssen „nicht unsrer Sprache zuwachsen, wenn sie sich „an die griechische und lateinische Sprache, „so viel als möglich, anschmiegen lehrnt. Solche „Uebersetzer könnten unsre classische Schriftsteller „werden. An den Gedanken wäre nichts aus„zusetzen, weil auf diese längst das Siegel der

(*) Th. XIII. S. 98.

„ Vortreflichkeit gedruckt ist: und die Sorgfalt
„ in Erhaltung der Harmonie ihres Ausdrucks
„ würde auch so viel Wohlklang in unsre Sprache
„ übertragen als ihr Genie erlaubte ".

Ein solcher Uebersetzer muß sich ganz in sein Original hineinsetzen; der Autor muß in ihn metamorphosirt, der Uebersetzer muß gleichsam noch mehr als Autor selbst werden, indem er mit den Schwierigkeiten der Sprache, der Zeit und des Lands, worinn er schreibt, in beständigem Kampf liegt. Freylich sind auch eben deswegen unter den Uebersetzern aus alten Schriftstellern die Heilmanns und Steinbrüchels, und unter denjenigen, die aus den neuern übersetzen, die Meinhards, Eberts, Bertuchs und Eschenburgs ungemein seltener als so viele Miethlinge, die schülerhaft copiren und sehr mittelmässige Originale auswählen Gleichwie jene die Sprache bereichern und verschönern, so machen diese sie kraftlos und wässerigt, oder holprigt und bleyern.

Noch drängt sich der zahlreiche Haufen der Journalisten und Kunstrichter her, ebenfalls mit Anspruch auf den Ruhm des verbesserten Geschmackes.

schmackes. So viel mir bekannt ist, waren Tenzel und Thomasius (*) die ersten, welche Teutschland an periodische Nachrichten und Recensionen gewöhnten. Diesen folgten in näherer Rücksicht auf die schöne Litteratur verschiedenen Beyträge und Sammlungen der bessern und schlechtern Gottschedianer. Vorzüglich waren die Wochen- und Monathschriften der Schweizer das vortreflichste Mittel zur Verbesserung des Geschmackes. In einem Reiche wie Teutschland, in verschiedene Provinzen und Völkerschaften getrennet, sollte das Tribunal der Kunstrichter beym Mangel einer Nationalacademie oder Hauptstadt, beym Mangel der poetischen Spiele, Vorlesungen und Wettstreitte der Alten, das Urtheil über jedes neue Werk zum Nutzen so wohl des Schriftstellers als des Publicums bekannt machen. Auch wird man nicht laügnen, daß diese periodischen Kunst-Censoren,

(*) Man sehe unter anderm Thomasius kleine teutsche Schriften; seine Gedanken in cantel. circa præcogn. Jurispr. CIX. ingleichem die gemischten Händel. Th. II. Handel VI. s. 170. welche alle von seinem Geschmack in der Beredsamkeit zeugen.

Censoren, als z. B hernach die Berliner, die Hällischen, die Leipziger, die Göttinger, die Weimarschen u. a. nicht vieles, und selbst durch ihre entgegengesetzte Aussprüche das meiste beytragen konnten, den Geschmack zu laütern und zu verbessern: —— zu verschlimmern, wenn sie durch partheyische Machtsprüche das Publikum irre führen, und bald durch unverdientes Lob, bald durch unverdienten Tadel da ein aufblühendes Genie niederschlagen, dort ein anders mit gleichem Schicksal wie Ikar über die Wolken erheben.

Wenn es wahr ist, daß immer zwischen dem Karakter des Geists und dem Karakter des Herzens eine gewisse Uebereinstimmung statt hat, so kann ich mich in der That leicht überreden, daß solche Journalisten meistens zu den verdorbenen Ramboldѕ gehören. Von diesem ausschweifenden Sohn des guten Sebaldus Nothanckers heißts im letzten Band S. 166. „ Dabey ist er „ in Nebenstunden beflissen, Abhandlungen und „ Recensionen, in verschiedene Journale und „ Zeitungen, einzusenden. Wenn man irgendwo „ schielende und ungereimte Urtheile lieset, über

„ Dinge

„ Dinge, wovon, wie offenbar zu sehn ist, der
„ Rezensent nichts verstanden hat; wenn dabey
„ verdiente Männer mit naseweisem Geschnatter,
„ fein superklug, über die ersten Gründe der
„ Kunst oder Wissenschaft, in der sie vorzüglich
„ groß sind, belehrt werden; wenn unbescheidner
„ Eigendünkel für teutsche Freymüthigkeit, und
„ ungehobelter Gernwitz für Laune verkauft wird;
„ wenn eine bestimmte Nothwendigkeit für den
„ Grund der Moral, oder ein hobbesischer Krieg
„ aller gegen alle, für den Grund des Rechts
„ der Natur gelten soll; wenn verstandloses Ge-
„ fühl über philosophische Wahrheit entscheiden,
„ und verwirrtes Traümen einer angebrannten
„ Einbildungskraft, der höchste Schwung der
„ Dichterei seyn soll; wenn besonders dabey die
„ Worte: — **Ich muß dir sagen, liebes**
„ **Publikum! — Lieber Autor hör**
„ **an! — Lieber Leser merk dirs!** und
„ andere solche Floskelchen gebraucht werden,
„ worauf sich diejenigen etwas einbilden, die sich
„ auf sonst nichts etwas einbilden können: so
„ wird man, wenn man nicht etwann sicher
„ weiß, welcher andere Geck die Feder geführt
„ habe

„ habe, nicht unwahrscheinlich schliessen können,
„ daß der Rambold dahinterstecke ".

Eine ganz neue und besonders lehrreiche Art zu recensiren ists auch, wenn der Journaliste — nicht etwa, wie es zur Zeit unsrer Grosväter die Le Clercs, die Bayle, die Verfasser der Acta Eruditorum kleinfügig genung trieben, — wenn er nicht sich über raisonnirte Auszüge ausbreitet, nicht in detaillirte Untersuchung und Beurtheilung hineingeht, nicht zum Dollmetsch zwischen Leser und Schriftsteller wird und beyde in den Standpunct setzt, aus dem sie sich gehörig ansehen müssen, — sondern statt aller unterrichtenden aber langweiligen Ausführlichkeit lieber im Dictator-Tone entweder unter das Joch verurtheilt oder Triumph ruft! — Bey manchem Journalisten enthielt ich mich nicht, über das gute Publicum zu zittern, auf welches der Pontifex infallibilis und die Beysitzers seines litterarischen Conciliums seit einiger Zeit ihre Vatikansblitze loszudrücken gewohnt sind (*).

Sollten

(*) Eine solche Synode möchte wohl lustig genung seyn, wenn sie denjenigen glich, welche

Sollten wir uns doch erinnern, wer gewöhnlich diese Herolden aufm Parnaß sind? Maaßen sich

Berengar in der Apologie des Abälardus beschreibt: Inter hæc salutantur Scyphi, pocula celebrantur, laudantur vina, pontificum gutura irrigantur; lethæi potio ſucci pontificum corda jam ſepelierat. Ecce, inquit Satyricus:

— — — inter pocula quærunt
Pontifices ſaturi quid dia poëmata narrent.

Denique quum aliquid ſubtile divinumque ſonabat, quod auribus pontificalibus erat inſolitum, audientes omnes diſſecabantur cordibus ſuis, & ſtridebant dentibus in Petrum, & oculos talpæ habentes in philoſophum: *Hoc* inquiunt, *ſineremus vivere monſtrum?* Cujus vini calor ita inceſſerat cerebris, ut in ſomni Lethargiam oculi omnium ſolverentur. Inter hæc ſonat Lector, ſternit auditor, alius cubito innititur, ut det oculis ſuis ſomnum; alius ſuper molle cervical dormitionem oculis ſuis molitur: alius ſuper genua caput reclinans dormitat. Cum itaque Lector in Petri ſatis aliquod reperiret ſpinetum, ſurdis exclamabat auribus pontificum: *Damnatis?* Tunc quidam vir ad extremam ſyllabam expergefacti, ſomnolenta voce, capite pendulo. *Damnamus*, ajebant: alii vero damnantium tumultu excitati, decapitata prima ſyllaba, *namus*, inquiunt.

sich etwa drey oder vier an allen Enden des Reiches die Stimme des Volks an, eigentlich finds ja nichts mehr als diese drey oder vier Stimmen, nicht selten eine die Echo der andern, bald in diesem, bald in jenem andern Ton, je nachdem die Luft weht. Immer wird zwar die grosse Anzahl der Halbköpfe läppisch genung, an den Kunstrichter wie der Köhler an den Pabst glauben: Allein nur Blödsinnige sind es, welche sich durch das geheime Verständniß die einen zu loben, die andern zu tadeln, hintergehn lassen. Da sie — nicht ohne pflichtmässige Bescheidenheit, — auf eigne Untersuchung und Beurtheilung Verzicht thun, so sey's die gerechte Strafe und Schande des dictatorischen Kunstrichters nur über verstandlose Anbetter, wie des Tirannen nur über willenlose Sklaven zu herrschen! — Berümte Schriftsteller sehn wir um sich her eine Menge Papagayen versammeln, die aller Orten ausrufen: daß Psaphon ein Gott sey! Und diese sollen hinwieder — es sey nun aus schuldiger Vergeltung, oder um sich im Schüler und Schmeichler zu ehren, oder um würdige Nebenbuhler zu erniedrigen, — von jenen das Lob der Nachtigallen erhalten! — Der Machtspruch

spruch würkt electrisch und wird von einem Hause zum andern, zu allen Gastmalen und auf jeden Spaziergang getragen. Viel eher ist ja ein entscheidender Ausspruch als ein ganzes Volumen gefasset!

Doch unsere Absicht erlaubt uns eben so wenig, eine Sittenlehre für den Kunstrichter als die Theorie litterarischer Kriegeslisten aus einander zu setzen. Wir verfolgen unsern Hauptgegenstand wieder.

Immerhin war die Sprache unter solchen, mannigfach sich durchkreuzenden Bemühungen nun einmal zur Büchersprache — und nach und nach so gar zur Sprache des Umgangs geworden. Je mehr sie das letztere seyn wird, desto mehr werden auch Nationalromanen und Nationalschauspiele, Schauspiele entstehn, welche nicht wir von andern Nationen, sondern andre von uns abborgen werden.

Aus Mangel an Weltkenntniß, oder auch, wenn sie der Dichter besitzt, aus Mangel an Karakteren, nüancirten Gesinnungen, Leidenschaften

schaften u. s. w. kurz, wegen des noch hier und da herrschenden steiffen Tons, besonders auch wegen der ausländischen Sprache, die meistens in guter Gesellschaft die teutsche verdrängt, — wie war es möglich, daß bisher unser Theater so wohl als unsere Romanen so national und reichhaltig als z. B. die Romanen und die Bühne der Nachbarn seyn konnten? Auf teutschem Boden an fremde Erzählungen und Schauspiele gewohnt, ward man immer weit mehr mit französischen, englischen, italiänischen Sitten als mit den eignen bekannt. Bald fing man an für Mangel an mannigfachen Nationalkarakteren zu halten, was vielleicht nur Mangel an Beobachtungsauge gewesen.

Von Cronegk, Schlegel, Krüger, Romanus, Gotter, Löwen, Brandes, Pfeffel, Engel, Weiße u. a. haben ohne Zweifel jeder in seiner Manier besondere Verdienste; — Einem Sonnenfels und Leßing gelang es durch ihre critischen Bemühungen vielmehr, schlechte Stücke zu verbannen, als neue Theatralgenien zu erwecken. Leztrer vereinigte mit dem Verdienst des dramatischen Kunstrichters den Ruhm, daß er selbst zu erst

und vorzüglich Schauspiele geliefert, die in Absicht auf Süjet so wohl als auf Dialog weit mehr National sind als keine seiner Vorgänger. — Gleichwie der männliche Karakter der Teutschen sich gleich weit von der spielenden Politur des französischen, und von der zügellosen Kühnheit des englischen Nationalkarakters entfernt, eben so scheint auch dieser Lieblingsdramatiste das Mittel zwischen der Correktheit des französischen und der Ausschweiffung des britischen Theaters zu halten. Vorzüglich hat er die teutsche Sprache mit dem Dialog des gemeinen Lebens, er hat sie mit Nachdruck durch körnichte Worte, mit Ungezwungenheit durch freye Wendungen, mit Kürze und Lebhaftigkeit durch gesellschaftliche Redensarten und Sprüchwörter bereichert. Auch bey unsern besten Schauspielschreibern wird man diesen Ton selten so angemessen finden. Sollte man doch denken, daß sie Welt und Natur niemahls in der Welt und Natur — immer blos auf ihrem Schreibpulte, so wie mancher Reisebeschreiber Ost- und Westindien nur auf der Land-Charte gesehn haben! Daher ist es so schweer, daß sie den Ton treffen, niedrig und pöbelhaft, wenn sie naiv und simpel — strozend und auf-

gedunsen, wenn sie erhaben und rührend seyn wollen! Auch scheint das **hohe Comische** noch weit seltner als selber das tragische. Immer wird eine Nation eher Leidenschaften als Sitten haben — und in den letztern eher die gröbern als die zärtern Schattierungen verrathen. Schon bedarf es eines höhern Grads der Verfeinerung — zum Weinen als zum Heulen — zum Lächeln als zum Lachen. Ich darf mich nur auf das ältere, mittlere und neuere Theater der Griechen berufen. Auch bey den Franzosen ist diese übertriebene Verfeinerung des Nationalkarakters, dieser Geschmack am Gezierten, Weichlichen, Spitzfündigen ungemein merkbar, wenn man z. B. die Schauspiele eines Moliere mit den heutigen Mœurs du tems, la Soirée, le Francais à Londres u. d. vergleicht. Noch ist es in Teutschland nicht an dem, daß wir Sitten und Manieren haben, wie sie in diesen Dramen vorkommen, und so wirds auch noch währen, bis wir solcher Schauspiele bedürfen. Die Bégueule, der Abbé, der Persiffleur, der Marquis, der Financier u. s. w. sind Karaktere, die der Nation entweder noch ganz fehlen, oder doch unter ganz andern Manieren, und in einer ganz andern Sprache erscheinen

scheinen als bey den Franzosen. — Die Sitten so wohl, als gewisse Wörter, sie zu bezeichnen, sind lokal. Diese Wörter erhalten den Sinn nicht eben von der sprachgerechten Ableitung, sondern von einem blos willkürlichen Vertrag, erst einzelner Gesellschaften, von denen sie sich wie z. B. die Nahmen eines Tartüffe, Persiffleurs u. a. in immer weitern Kreisen verbreiten. In Teutschland ist ein so schneller und durchgängiger Kreislauf der Wörter weit schweerer als in Frankreich, wo der Hof und die Hauptstadt die entferntesten Provinzen gleichsam in gerader Linie, wie der Mittelpunkt jeden Punct des Umkreises zu berühren im stand sind.

Ohne Zweifel müssen wir's dieser beynahe gänzlichen Unabhänglichkeit einer teutschen Provinz von der andern, dieser Verschiedenheit so wohl der besondern Sitten als Mundart zuschreiben, wenn wir immer noch, statt Nationalschauspielen, auf der einen Seite mehr ausländische, und auf der andern mehr Provinzialstücke haben — mehr ein Oesterreichisches, Leipzger, Hamburger, als ein teutsches Theater. Beyde Extreme zu vermeiden, sucht man hier und da mehr den

Menschen überhaupt als den bürgerlichen Menschen, in dieser oder jener besondern Landestracht, auf die Bühne zu bringen.

Vielleicht eben, weil keine Nation ist, in welcher man mehr Mensch seyn und sich in seiner rohen, ungekünstelten Natur zeigen darf als in der brittischen — vielleicht auch, weil diese mit der unsrigen am meisten sympathisirt, fing man an, die teutsche Bühne aus den Fundgruben der englischen bereichern. Zweymahl ward Shackespear übersetzt. Das wichtigste, was diese Uebersetzungen veranlaßten, wär vermuthlich auch ohne sie hervorgebracht worden — Göz von Berlichingen. — Welche Energie der Seele? Welcher Reichtum an Situationen und Karakteren! Und was das Verdienst dieses Stücks am meisten vergrössert, alles National, alles aus unsern Sitten und aus unserm eignen Boden gegraben.— Schon sehn wir indessen den Verfasser in seiner Stella sich ins unnatürliche und aufgedunsene verlieren! Schon sehn wir einen Schwarm von postichen Shackesspears — in einzelnen, abgerissenen Scenen bisweilen ähnliche Stärke, Natur und Empfindung — niemahls ein verbundenes

bundenes Ganzes oder einen Totaleindruck, der bey Weglegung des Stücks oder beym Austritt aus dem Theater, die ganze Seele umfasse. Von solchen Dichtern sagt Flaccus:

Æmilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa; quia ponere totum
Nesciet.

Selzam ist es, wie in dergleichen Stücken Grobheit und Roheit mit Energie vermischt, und Energie ganz unzeitig angebracht wird. —

„Nachdruck, sagt Sulzer unter diesem Artikel, „Nachdruck muß nur auf die wesentlichsten „Theile gelegt werden. Wer jedes Einzele nach„drücklich machen will, wird im Ganzen ge„zwungen und ohne Nachdruck. So suchten „die spätern griechischen Rhetoren, auch einige „römische Schriftsteller, die nach der goldenen „Zeit des Geschmacks kamen, jedem einzelen „Gedanken eine schöne Wendung oder eine „andere ästhetische Kraft zu geben, um überall „nachdrücklich zu seyn, und eben dadurch wurden „sie unnatürlich, und sanken durch die Mittel,

„ wodurch sie sich auf die Höhe ihrer Vorgän-
„ ger schwingen wollten, tief unter dieselben
„ herab. Auch in unserer teutschen Litteratur
„ zeigen sich schon hier und da Spuhren dieses
„ sinkenden Geschmacks: Wir haben auch schon
„ Schriftsteller, die in jeder einzelen Redensart
„ witzig, oder nachdrücklich, oder höchst empfind-
„ sam zu seyn suchen, und nicht bedenken, daß
„ der Nachdruck im Einzelen eine Würze sey,
„ die mit sparsamer Hand einzustreuen ist, weil
„ aus blossem Gewürze keine gesunde Speise kann
„ gemacht werden. — Ein neulicher Kunstrich-
„ ter (der Verfasser des Werkchens von teut-
„ scher Art und Kunst) scheint zu bedauren,
„ daß unsere Dichter nicht mehr so durchaus
„ nachdrücklich sind, wie die alten celtischen
„ Barden gewesen. Er scheint zu wünschen,
„ daß man jzt noch so dichtete, wie die nordi-
„ scheu Barden vor zwey tausend Jahren ge-
„ dichtet haben. Aber er hat nicht bedacht, daß
„ bey einem Volke, wo die Vernunft schon
„ merklich entwickelt und die Empfindung ver-
„ feinert worden, nicht alles blos rohes Gefühl
„ seyn könne, und daß der Dichter in dem Geist
„ seiner Zeit singen müsse. Jedermann wird

„ gestehn,

„ gestehn, daß es für einen Irokese eine höchst
„ reizende Sache sey, aus dem Hirnschädel sei-
„ nes Feindes starkes Getränk zu trinken und
„ dabey wilde Siegeslieder anzustimmen. **Aber**
„ **wir sind nicht Irokesen**, unsere Krieger
„ sollen nicht in die Wuth gesetzt werden, das
„ Blut der erschlagenen Feinde zu trinken,
„ oder ihr Fleisch zu braten. Die Schlüsse des
„ Verfassers führen noch weiter, als er selbst
„ denkt, denn sie beweisen, daß die Dichter
„ nicht singen, sondern brühlen und heulen
„ müßten, wie der noch ganz wilde Mensch in
„ der Leidenschaft wird gethan haben. Denn ohne
„ Zweifel ist das unarticulirte Heulen noch weit
„ nachdrücklicher, als die ausgesuchteste Klage
„ in bedeutenden Worten. Es geht also gar nicht
„ an, daß man sich zur Regel mache, in den
„ Künsten durchaus den größten Nachdruck zu
„ suchen. Daraus würde folgen, daß man auf
„ der Schaubühne bisweilen die Menschen leben-
„ dig schinden müßte, denn dieses wäre doch an
„ sich betrachtet das nachdrucklichste Mittel,
„ Schrecken und Abscheu zu erwecken".

Wenn ich mich nach diesen Betrachtungen

 befugt

befugt halte, hie und da auch in den Lenzischen Schauspielen überspannte und allzuhaüfige Energie zu tadeln, so darf ich Lenzen den Dramatisten nur mit Lenzen dem Sprachrichter vergleichen. In den oben angeführten Aufsätzen sagt er: „ Auch die Kürze kann zur Affectation „ ausarten. Ich finde diese Anmerkung zu machen „ nöthig, wegen des im südlichern Teutschland „ hauptsächlich Mode gewordenen so genannten „ coupirten Styls, der eigentlich nichts als der „ zusammengezogene Styl ist, und bey Stellen, „ die Nachdruck und vorzügliche Wärme erfo- „ dern, seine gute unlaügbare Würkung thut. „ Eben deßwegen aber, setzt Lenz hinzu, muß „ er nicht bey unerheblichen Veranlassungen ge- „ braucht, nicht gemein gemacht werden, oder „ er macht in der Rede grade den Uebelstand, „ den die Stellung eines Menschen, der zu einem „ gewaltigen Schlage aushohlt, machen würde, „ wenn er sich dieselbe als seine Lieblingsstellung „ in Gesellschaften angewöhnen wollte: man „ würde ihn auslachen " (*).

Ungerne

(*) S. Quintilian B. I. C. V. Recta & secundum naturam directa nihil habere ex

Ungerne bemerken wir in den Dramen eines so guten Kunstrichters, in den Schriften eines Göthe u. a. hie und da etwas keckes und derbes im Ausdruck, welches ohne Nachtheil des Ganzen hätte wegbleiben mögen. Edler Stolz, ächtes Selbstgefühl, sagt Rousseau, sind nicht trotzig, sondern bescheiden; eben so besteht, unsers Erachtens, die wahre Energie nicht in rohem, ungesitteten Tone, sondern in Kühnheit der Gesinnungen, Entschlüsse, Handlungen. In größter Würksamkeit kann uns der Künstler einen Achill oder Herkul vorstellen, ohne jenen vor Zorn schaümend, und diesen im Tigerfell, von Blut rauchend, oder mit schmutziger Kaüle zu schildern. Stille Höhe war es, die Winkelmann dem Virtuosen empfahl, und welche unendlich von unbändiger Wuth entfernt ist. Dächten wir doch, daß Schauspiele, mit Gemählden aus dem pöbelhaftesten Leben, mit eckelhaften Bildern und ungezoge-

---

ingenio videntur: illa vero quæ utcúnque deflexa sunt, miramur tanquam exquisitiora: non aliter quam distortis & quocunque modo prodigiosis corporibus apud quosdam majus est pretium quam iis quæ nihil ex communis habitus bonis perdiderunt.

ungezogenen Ausdrücken befleckt, immer noch den Mangel völliger Ausbildung verrathen! In dieser Rücksicht können wir solchen Werken bey allmähliger Veredlung des Nationalkarakters wenig glückliche Dauer versprechen. Immer schreyn diese Leute auf Natur, Natur und Einfalt! Mit La-Brüyere möchten wir denselben zuruffen: „Die Karaktere, sagt man, sind natürlich: — „Nach dieser Regel wird man also ehestens „einen Bedienten, der pfeift, einen Kranken im „Schlafrocke, einen Trunkenen, der schnarcht „oder seinen Wein wieder giebt, auf die Schaubühne bringen :- Denn was ist natürlicher?" —

Sollten sich nicht mehrere unsrer neuesten Poeten im Bilde erkennen, welches Mauvillon von ihren Vorgängern gemacht hat? „Günther — sagt er — einer der geschätztesten Poeten in Teutschland, ist mit solchen groben „Ausdrücken angefüllt. Leset seine Ode auf das „Glück, eines seiner besten Stücke. — Und „ich möchte den Dichter wohl fragen, in welchem verdächtigen Hause er diese Sprache gelernt habe? Man vergleiche mit dieser Ode

„die

„ die Ode des Rousseau, und bey viel gezie-
„ mendern Ausdrücken wird man nicht weniger
„ Energie finden. — Aber im teutschen laüft
„ alles unter einander, das Ernste mit dem
„ Possierlichen; das Hohe mit dem Kriechenden,
„ und das Prächtige mit dem Läppischen. Alle
„ Ausdrücke sind da gleich gut; kein Unterscheid
„ zwischen Prosa und Poesie; man findt oft
„ unter einem duzent Verse, die pindarisch klin-
„ gen, ein pöbelhaftes Sprüchwort. Die Sprache
„ ist nicht schuld daran, sondern diejenige, wel-
„ che dergleichen Dinge ohne Geschmack und
„ Urtheilskraft anbringen".

Diese Mischung verschiedener und oftmahls ganz entgegengesetzter Schreibarten ist eben so ungereimt als es die Zusammensetzung der Stellungen eines Calots mit den Figuren eines Raphaels seyn würde.

Auf solche Weise rächen sich Geist und Genie an denjenigen, welche dieselben, wie nachlässige Väter ihre Söhne, ohne Pflege und Wartung aufschiessen lassen. — Handwerksmässig paßte man zur Zeit eines Hübners, Weise und Uhsens das

Wahre

Wahre dem Kopf, das Gute und Schöne dem Herzen wie die Schnürbrust dem Leib an. Steifer, schulgerechter Einförmigkeit müde, ward die Tirannen mechanischer Regeln gestürzt und die Natur bestieg den Thron wieder. Gleichwie indessen unter die Befreyer von der Hierarchie ungebettene Schwärmer hinstürmten, so scheint sich gegenwärtig eben so ungebetten unter die Reformatoren des Geschmacks ein Schwarm poetischer Irrgeister zu mischen; gerne wollten sie mit den Fesseln des Hübnerschen oder Gottschedischen Schulzwangs alle, auch noch so vernunftmässigen Regeln abschütteln und gleich den Gothen Kunst und Ebenmaaß unter schweeren, verwegenen Maßen vergraben. Mag diese dichterische Schwärmerei rasen! In kurzer Zeit werden wir sie durch eine andre verdrängt sehn. Gleichwohl lohnt sichs bey dieser Gelegenheit der Mühe, den Unterscheid zwischen beyden, der Natur und der Kunst, zu beleuchten.

Der Künstler kann eine natürliche oder eine künstliche Fertigkeit haben. Was er im erstern Fall als Genie allein thut, das thut er eben so nothwendig und mechanisch als die Spinne, der

Kastor

Kastor oder die Biene! Wollte man alle Werke des Studiums und der Ueberlegung als Kontrebanden von dem Parnasse verbannen, so würde man bloß einem blinden Trieb und Instinct, einer physischen Organisation allein Geist und Genie zuschreiben. — Vernunft, Ueberlegung, Prüfung und Nachdenken (bisher die unterscheidenden Vorzüge des Menschen vor den Thieren,) müßten aus der Künstler Werkstette verbannt seyn. Gleichwohl liegt es am Tage, daß die litterarische Welt eben so wohl als die bürgerliche, nur von blindem Trieb, unwiederstehlichem Hang, unvermeidlichem Schicksal, schwärmerischer Inspiration beherrscht, allerlei Ungeheuer erzeugen. Eben so wie in der moralischen Welt Temperament und angebohrene Neigungen, so müssen in der litterarischen Kräfte und Anlagen des Geistes zwar sorgfältig zu rath gezogen, gleichwohl aber durch Vernunft und kältere Ueberlegung bezähmt, geleitet, bestimmt werden.

Wenn wir der Kunst das Wort reden, so sind wir weit entfernt, das Künstliche mit dem Gekünstelten, das Regelmässige mit dem Gezwungenen zu vermischen. Kann man doch kunstreich

wie die Natur selbst; und gleichwohl so wenig gekünstelt als die Natur seyn! In jenem Fall befinden sich die Virgile und Ciceronen, wenn Zweck und Mittel in ihren Werken zwar mit Ueberlegung, aber so schicklich gewählt sind, daß sie wie Ursachen und Würkungen verknüpft zu seyn scheinen: Wir dächten also, die excentrischen Köpfe, welche alles Regelmässige als gedehnt, schwach, pedantisch und frostig verabscheun, welche nur in dem Ausschweifenden Kraft und Energie sehn, werden aus gleichem Grund die moralischen und phychologischen Gesetze unsrer Natur — die allgemeinen Gesetze der Schöpfung selber verachten, und so würde es für sie eine Lust seyn, den Ocean austretten, die Volkane sich in Feuerströme ergiessen, oder wohl gar das Gestirn vom Himmel fallen zu sehn. — Ungefehr so wie es im Kleinen für Nero Lust war, die Cythar in der Hand, Rom brennen zu sehn!— Hab ich mich beynahe so überkräftig und warm ausgedrückt, als hätte während der Apostrophe gegen die kleinen Giganten etwas von ihrem Bliz meine Feder berührt!

Unbillig möcht' ich doch nicht seyn. Gerne gesteh

gesteh ich, daß die Absicht dieser Leute unschuldig seyn mochte. — Durch allzuweichliche Verfeinerung und kindische Nachahmung sybaritischer Nachbarn schien ihnen vielleicht die Sprache und mit ihr die Nation ein Grosses von ihrer ursprünglichen Kraft zu verliehren. Mit ihnen bedauren wir dieses — allein die Mittel, welche gegen die Schwindsucht vorgekehrt werden, drohn gefährliche Schwulst oder hitziges Fieber. Die Prosa wird hamanisch und herderisch; die Poesie bardisch und dithyrambisch. Jene bedient sich nicht nur verwegener Ellipsen und Inversionen, die der Natur einer schon ausgebildeten Sprache gerade zu zuwieder sind; nicht nur sinkt sie in das Alter der Kindheit zurück, wo noch keine bestimmte Grammatik da war, sondern sie verbirgt alles unter einem allegorischen, hieroglyphischen Schleyer, unter welchem nur Abergläubige eine unsichtbare Gottheit wittern, vernünftige Menschen vorübergehen und lächeln (*).

Das

(*) Eben so urtheilen Feindeisen in der Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den Geschmack S. 93.

Das Zeitalter des Augusts wird mit recht als das göldene Zeitalter des Geschmacks bewundert. Dieser Kayser mußte ganze andre Begriffe von einer schönen Schreibart gehabt haben als unsre kostbaren Schönschreiber. Sueton sagt von ihm(†): „Er befliß sich eines zierlichen, angemessenen „Ausdrucks und vermied den Uebelstand un„schicklicher Denksprüche nebst dem übeln Ge„ruch weit hergeholter Wörter, wie er selbst „sagt, sorgfältig. Insonderheit war er bemüht, „seine Meinung aufs deutlichste auszudrücken. „Damit er nun dieses desto leichter bewerkstelli„gen und den Leser oder Zuhörer nirgends ver„wirren oder aufhalten möchte; so trug er kein „Bedenken, zu den Zeitwörtern gehörige Vor„wörter zu setzen und die Bindewörter öfters „zu wiederholen: denn die Vermeidung der„selben

Riedel in den Briefen über das Publikum, und Wieland im teutschen Merkur 1774. Vor allem aus möchte ich über diesen Gegenstand das dritte Gespräch von Cicero Redner empfehlen.

(†) Im Leben des Oktavius C. 86. S. auch Macrob. Saturn. B. II. C. 4.

„ selben verursacht einige Dunkelheit, ob sie gleich
„ die Anmuth vermehret. Ungeschickte Neuerungs-
„ sucht und Neigung zu veralteten Redensarten
„ belohnte er mit gleicher Verachtung, beyde auf
„ verschiedene Art fehlerhaft. Vornemmlich hatte
„ er gerne seinen Mecänas zum besten, dessen
„ gepuderten und pommadirten Kopfschmuck,
„ (wie er seinen Schwulst nannte,) er bey
„ jeder Gelegenheit angriff und durch scherzhafte
„ Nachahmung lächerlich machte. Auch des Ti-
„ berius schonte er nicht, welcher manchmal nach
„ veralteten oder sonst geheimnisreichen Ausdrücken
„ haschte. Den Antonius schalt er als unsinnig,
„ der Dinge schrieb, welche die Leute vielmehr
„ bewundern als verstehn sollten. Wenn er sein
„ verderbtes und unbeständiges Gemüth in Er-
„ wählung seiner Ausdrücke verspottete, so fügte
„ er hinzu: Zweifelst du wohl, ob Cimber
„ Annius oder Veranius Flaccus müssen nach-
„ geahmt werden, weil du dich der Wörter be-
„ dienest, welche Cajus Sallustius aus den Al-
„ tertümmern des Kato gezogen? Oder soll
„ vielmehr mit den eiteln Epigramen der asiati-
„ schen Redner auch das Gezisch ihrer Wörter
„ in unsre Sprache versetzt werden?" Da er in

einem Briefe seiner Enkelin Agrippina Gemüthsgaben lobet, setzt er hinzu: „Nur must du „Sorge tragen, daß du weder beschwerlich re„dest noch schreibest".

Allemahl scheint indessen dieser Hang zum Unnatürlichen, Kostbaren und Ungewohnten das Zeitalter des guten Geschmacks zu verdrängen. So viele vortrefliche Muster der Vorgänger machen den Enkel muthlos. Wie wenig wird er neben diesen sich auszeichnen, und wie vieles bey der kleinsten Vergleichung verliehren? — Die Liebe zum Neuen und Ausserordentlichen ist weit allgemeiner als die Liebe zum Schönen, welches eine geübte Aufmerksamkeit fodert. Wie wird denn der Schriftsteller und Künstler sich helffen? So bald die Natur erschöpft scheint, so erkünstelt man sich eine eigne; man vermißt neue Gegenstände zur Bearbeitung, und man fängt an, über die bearbeiteten zu rafiniren. Die Zeitverwandten werden verblendet. Denjenigen würde man für stumpf und blödsinnig erklären, der das sanftere Licht des Gestirnes dem Schimmer lustiger Meteoren vorziehen wollte. Unvermerkt gelingts durch Einführung ganz neuer Wörter oder auch

durch

durch veränderte Bedeutung der alten, daß man die vormahlige Sprache und folglich die Schriftsteller, welche sich derselben bedienten, nicht mehr zu verstehn im stand ist. Auf solche Weise können, wenigstens für eine Zeitlang, gute Schriftsteller von schlechten, besonders in einer noch nicht gestorbenen Sprache verdrängt werden. Hieher gehört eine lehrreiche Stelle aus Condillacs Cours d'Etude für den Prinzen von Parma. „Der „Begriff des Schönen, sagt er, bietet blos „eine unbestimmte Vorstellung dar; gleichwohl „hätte man Unrecht, aus dieser Verschiedenheit „der Begriffe zu schliessen, daß es keine Regeln „für das Schöne gebe. Da nämmlich die Künste „ihre Anfänge und ihren Verfall haben, so „folgt, daß das Schöne in dem höchsten Punct „der gemachten Fortgänge zu finden seyn werde. „Und wo ist dieser Punct? Ein Volk, ant„worten wir, kann denselben niemahls erkennen, „so lang es sich selbst darinne befindet; zugleich „hört es auf, hierüber Richter zu seyn, so „bald es sich davon entfernt: indessen fühlt es „denselben, so bald es darinn ist. Wir haben „ein Mittel, auch für uns selber davon zu „urtheilen; wir dürfen nämmlich nur die Künste

„ bey einem Volke beobachten, wo sie fussenweis
„ ihre Kindheit, ihr Wachsthum und ihren
„ Verfall gehabt haben. Die Vergleichung dieser
„ drey Altern wird den Begriff des Schönen
„ genauer bestimmen und den Geschmack bilden. —
„ In dasjenige Alter versetzt, wo die Künste in
„ der Kindheit waren, bewundern wir, was
„ man damahls bewunderte. Wenig schwürrig,
„ fodern wir nicht viel Erfindung oder Korrekt-
„ heit. Um uns zu gefallen, bedarfs bloß eini-
„ ger glücklicher oder neuer Züge; und da wir
„ noch nichts gesehn, so werden Züge dieser Art
„ sich für uns in Menge anbeuthen. — In dem
„ folgenden Alter, an mehr Erfindung und
„ Korrectheit gewöhnt, würde es mit demjeni-
„ gen, was uns vormahls gefallen, nicht mehr
„ gethun seyn. Täglich würden wir uns in der
„ Nothwendigkeit der Regeln bestärken. — Der
„ Geschmack fängt an zu fallen, so bald er alle
„ Fortgänge gemacht hat, die er machen kann.
„ Sein Verfall hat dasjenige Jahrhundert zum
„ Zeitpunct, welches sich beurtheilt, und welches
„ in der That das aufgeklärteste ist. Denn zu-
„ mahl, weil man anfängt über das Schöne
„ besser zu raisonniren, empfindt man es weniger.

„ Man

„Man sucht Fehler in den Mustern; man
„schmeichelt sich diese zu übertreffen, weil man
„ihre Fehler auszuweichen glaubt. Bald ver-
„liehrt man die Lust, auf den Pfaden der Vor-
„gänger zu wandeln, da man sie niemahls
„völlig erreichet — indem man so eine andre
„Laufbahn auswählt, verirrt man sich vollends.
„Auf solche Weise verschlimmert sich der Ge-
„schmack in dem dritten Alter der Künste,
„und zwar desto mehr, je mehr die neue Lauf-
„bahn ein freyeres Feld zu öffnen scheint, je
„mehr man diejenigen beklagt, welche sich von
„Regeln, diesen vermeinten Fesseln, haben ein-
„schränken lassen, kurz, je mehr man in seinem
„Eigendünkel nichts anderm folgen will, als
„was man sein Genie heißt. Einige schöne
„Details, meistens am unrechten Orte, —
„wenig Uebereinstimmung, kein Ganzes, —
„nicht Natur — ein kostbarer, gesuchter Ton—
„Das ists, was man alsdenn in den Werken
„beobachtet!"

Eben so urtheilt Winckelmann in seinen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke. S. 23. redt er von dem allzufeurigen

und wilden Ausdruck, welchen die Alten Parenthyrsus nannten, und welcher den angehenden Künstlern so eigen ist. „Ihren Beyfall, sagt „er, verdient nichts als worinn ungewöhnliche „Stellungen, die ein freches Feuer begleitet, „herrschen, welches sie mit Geist, mit Fran„chezza, wie sie reden, ausgeführt heissen. Der „Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost u. „s. w" — Dem jungen Schriftsteller begegnet das gleiche. Anfangs ist dem aufblühenden Genie alles neu; alles neue greift stark an; alles was stark angreift, drückt man stark aus. Je reifer der Geist wird, desto simpler, desto weniger schwülstig wird auch die Schreibart. Daher der Unterschied zwischen Leser und Schriftsteller, die in der grossen Welt Erfahrung gesammelt, und solche, welche aus Mangel an Vergleichungspuncten in ihrer Einsamkeit alles für neu, original und ausserordentlich ansehn.

Wie sehr müssen aber nicht junge Köpfe dennzumahl verführt werden, wenn solche Genien wie z. B. Heerder in seinen mosaischen Urkunden und Klopstock in der gelehrten Republik dergleichen Fehler durch ihr Ansehn begünstigen?

Wenn

Wenn aber dieser Ton in der Prosa den wiedrigsten Eindruck verursacht, so thut ers in der Poesie nicht weniger. Auch in dieser haben Ossians Uebersetzungen und der grosse Dichter der Messiade durch spätere Bardengesänge den selzamsten Ton eingeführt. „ Es verdient bemerkt zu werden, heißts in dem Monthly Review von Grays poetischem Karakter, „ daß Erhabenheit des Genies „ insgemein mit einem starken Hange zur alten, „ nordischen Mythologie verbunden gewesen Mil„ ton liebte sie ausserordentlich. Sie war das „ Studium seiner Jugend und der Traum seines „ Alters. Auch war die italiänische Morbidezza „ nicht vermögend gewesen, den Flug des Geistes „ zu schwächen, den er dadurch bekommen hatte. Dieser Häng, fährt der Journalist fort, „ scheint „ natürlich zu seyn. In der celtischen Mytho„ logie, in den Vorstellungen von der Härte „ der Alten und in den Thaten der ehmaligen „ Zeiten ist etwas erhabenes, das der natürli„ chen Grösse der Einbildungskraft entspricht. „ In der Mythologie der Griechen scheint dage„ gen alles kindisch. Daher Grays grosse Lei„ denschaft für alles, was jene betraf. Die

„ Halle des Odin war für ihn der Himmel selbst
„ und Ossian der Genius der Dichtkunst “.

Freylich ist unser Zeitalter lange nicht so poetisch als es das Zeitalter der Barden gewesen. Ists aber möglich, und wenns dies wär, wär es auch nützlich, in unser Zeitalter den Genius der Barden zu führen (*)? So gar Boden und Clima, nicht nur Regierung und Sitten sind seit tausend und mehr Jahren völlig verändert. Mag es doch seyn, daß das Fremde die Aufmerksamkeit mehr reizt und in feyerlicherm Glanze erscheint als alltägliche Scenen: Immer verräths doch Armuth des Dichters, wenn er nichts aus eignem Boden hervorzubringen im stand ist, wenn er sein Land und sein Zeitalter nicht anderst als mit Beute fremder Länder und entfernter Zeitalter, wenn er die Ufer des Rheins und der Elbe nur mit Blumen und Steinen von den Ufern des Ganges

(*) Mehrern von den Klopstockschen, Stollbergschen und andern Bardenliedern wird poetisches Verdienst niemand absprechen: Nur tadeln wir, daß dieser Ton zu herrschend und nicht selten überspannt wird.

Ganges und Euphrats bereichert. — Ein Kunstrichter aus dem zwanzigsten Jahrhundert würde bey Erblickung unsrer haüfigen Bardengesängen voll Erstaunen ausruffen: Zur Zeit der Klopstock, Stollberg u. s. w. lebten ja alles Barden und Krieger, alles Thusnelden und Hermanns! — Nicht doch! — Poetische Rührungen, unsrer Lage so wenig angepaßt, können wohl für Augenblicke die Seele erschüttern, schweerlich auf das Leben selbst würken. „Gestern hatt' ich „mit Trautmann, schreibt Friedeberg (*), einen „recht festlichen Abend. Grebner schickte mir „aus Hamburg Klopstocks ganz neues Werk, „Hermanns Schlacht, ein Bardiet, wie ers „nennt. Wir lasens in Einem Athem durch, „und konnten uns von Bewunderung, Er„staunen, und allen grossen und wehmüthigen „Empfindungen kaum erholen. — So etwas „grosses vaterländisches hatten wir bisher in „unsrer Sprache nicht. — Die so natürlich „eingeflochtnen Bardengesänge, voll des erhabensten

(*) S. Briefwechsel dreyer akademischer Freunde, Ulm. 1776.

„ bensten Wohlklangs und der stärksten, männ-
„ lichsten Empfindungen, machen dieses Stück
„ zur ersten, einzigen und wahren Oper. Immer
„ stunden mir beym Lesen Thränen in den Au-
„ gen, nicht wehmüthige, sondern eine Mittel-
„ art von Thränen, halb von Freud erzeugt,
„ und halb von Wehmuth und Bewunderung
„ und Liebe, besonders wenn der alte Siegmar,
„ Brenno, und die Opferknaben sprechen. Traut-
„ mann sprang alle Augenblicke auf, drückte
„ mich mit Freud' und Ungestüm ans Herz,
„ und hätts in diesem Augenblick mit allen Va-
„ terlandsfeinden aufgenommen. Hermann und
„ Römerblut führt er unaufhörlich im Munde.
„ **Er ließ Rheinwein kommen, und**
„ **betrank sich beynahe auf Klopstocks —**
„ **den er den Mann Gottes nennt, —**
„ **und auf Hermanns Wohl**". — In
der That die einzige, die gewöhnliche Würkung
solcher heterokosmischer Empfindungen! das Kelch-
glas in der Hand, oder in der Umarmung eines
gleich schwärmerischen Freundes, fühlt man sich
für den Augenblick wie Dom-Quichotte mit ver-
bundenen Augen auf dem hölzernen Klapper bis
in den dritten Himmel verzückt; kaum aus der
Begeiste-

Begeisterung erwacht, liegt man entkräftet zu Boden. Indem man sein Unvermögen zu Heldenthaten empfindt, glaubt man sich zur gänzlichen Unthätigkeit berechtigt, weil man doch nicht, was Hermann thun kann. So führen Barden-Schwärmerey wie Religions-Schwärmerey gleichermassen zur Geringschätzung der Pflichten des täglichen und bürgerlichen Lebens! — Warum denn entfernen sich die Dichter so sehr von Welt und Natur? Diese neuen Orpheüs suchen nicht Wilde zu Menschen, — Menschen zu Wilden zu machen, Hamburg und Weimar in heilige Eichwälder, Prunksaal und Schaubühne ins Schlachtfeld, und den Nachttisch der Schönen in Wodans Altar zu verwandeln. Natur, Natur also? — Nicht Welt und Gesellschaft! — Allein was anders sind diese als Natur, — Natur, nach Zeit und Lage geformet, immer erst sichtbar, sinnlich, poetisch unterm Kostume der Zeit und des Ortes?

Natur in Tänzerschuhen oder im Arlekins-Kleide — hör ich mir einwerfen. — Befreyt vom Theaterputze, schmückten die lieben Barden mit Eichlaub und Heldenblute das Zeitalter.

„ Welt und Leben konnten Homer und Ossian „ zeichnen, weil Welt und Leben Natur, und „ Natur noch unentweyht war. Nicht so unser „ kraftloses Jahrhundert!" — Auf einen gewissen Punkt mag diese Klage gegründet seyn. Und sind Sprache und Nation so wenig poetisch, warum denn wählt man nicht simple Prosa? Möchten doch wissen, wie die Homere und Ossiane auf unserm Boden und in dem achtzehnten Jahrhundert würden gesungen haben! Als Grieche nutzte Homer Natur, Geschichte und Theogonie der Griechen. In unserm Zeitalter und unter unserm Volke würde er unsern Boden, unsre Geschichte, unsre Offenbarungen nutzen. Auch aus unsrer noch so wenig dichterischen Welt konnte Göthe solche Züge herausheben, woraus das schönste Ideal, ein Ideal, welches der Welt und Natur sich nähert, entstehet. So stark und so treu, und so genau in Landstracht sind sein Werther, sein Albert und seine Lotte geschildert! Wenn ich, seine ungeschickten Nachahmer, wenn ich diesen Dichter in seinen übrigen flüchtigen Papieren (*) wegen affektirter

Ellipsen

(*) Man sehe den Rheinischen Most u. a.

Ellipsen und grober Ausdrücke mit Grund zu tadeln befügt bin, so lob ich ihn, daß er uns in Berlichingen und Werthern viele Kernausdrücke wider hergestellt und die Sprache des gemeinen Lebens auch in Schriften und Bücher, hinüberzutragen gesucht hat. Hiebey erinnere ich mich folgender Anmerkungen des Grafen Algarotti in einem Brief an Metastasio (*): „Viele „Schriftsteller, sagt er, dürfen sich keiner Ausdrücke bedienen, die noch nicht allgemein von „den Puristen angenommen sind. Autoren hingegen vom ersten Rang gleichen den Grossen, „welche nicht so ängstlich dem Adel derjenigen „nachspüren, denen sie den Zugang in ihre Gesellschaft verstatten. Genug ists, daß die „Wörter Energie haben; daß sie in der Lage, „worinn sie gestellt sind, ein lebhaftes Bild „machen und an ihrem Platz stehn. Wie viel „niedriger und trivialer Ausdrücke hat sich nicht „der erhabenste unsrer Poeten bedienet? So „rein und so gefeilt er immer auch seyn mag,

„so

(*) S. Oeuvres du Comte Algarotti traduit de l'Italien, Vol. VII. p. 247. sqq.

„ so hat gleichwohl Petrarch dieselben keinesweges
„ auszuweichen gesucht. Horaz selber hat in
„ dem herrlichen Sendschreiben an August die
„ Wörter trutina, nummi, panis secundus,
„ porcus, loculi, asellus, piper und andere
„ dergleichen gebraucht". So weit Algarotti.—
Wenn ich in so weit Göthe, das Genie, bewundre, so sey mir erlaubt, Göthe — den aufbrausenden, unbändigen Jüngling, — zu tadeln.

So ein Mann kann durch verführerisches Beyspiel im teutschen die Ungezogenheit authorisiren, welche sich im lateinischen die Kunstrichter des letztern Jahrhunderts erlaubten. Wie bald werden nicht muthwillige Jungens die Unart nachahmen, und sich Helden glauben, da sie als Renomisten schreyn! — Und was soll man denn zumahl denken, wenn nicht nur die Sprache der Faunen und Satyren, wenn selbst die Sprache einer Melpomene oder eines Apolls durch pöbelhafte Bilder entweyht wird?

Die Ursache dieses Mangels an Korrektheit auch in den besten unsrer teutschen Kunstwerke können wir

wir unter andern aus dem Mangel an litterarischer Muße, Freyheit und anhaltender Anstrengung, aus dem Mangel an Umgang mit der schönen Welt, grossentheils auch aus dem Mangel an strengen, besonders logischen und psychologischen Prüfungen erklären (*).

Die Wenigen, welche z. B. wie ein Gleim, Ramler ꝛc. die Feile unaufhörlich zur Hand haben, dürfen sich auch eine unaufhörliche Dauer versprechen, während daß hundert ephemerische Geburthen im gleichem Tage entstehen und sterben.

Ehe

(*) Wenig teutsche Schriftsteller können von sich sagen was Plinius, wenn er an einen Freund schreibt: Nullum emendandi genus omitto, ac primum, quæ ſcripſi, mecum ipſe pertracto: deinde duobus aut tribus lego; mox aliis trado annotanda, notaſque eorum, ſi dubito, cum uno rurſus aut altero penſito, ac, ſi quid mihi credis, tunc acerrime emendo — und zu Ende dieses Briefes: Cogito, quam ſit magnum, dare aliquid in manus hominum: nec perſuadere mihi poſſum, non & cum multis, & ſæpe tractandum, quod placere & ſemper & omnibus cupias.

Ehe wir enden, können wir uns nicht enthalten, zum Beschluß noch einige Blicke auf die häufigen Erziehungs- und Schul-Reformationen zu werfen — wir werden bald einsehn, daß sie ungemein auf Sprache und Litteratur würken.

Seitdem Rousseau, Chalotais und andere die Welt auf die verkehrte Art der pedantischen Erziehung aufmerksam gemacht hatten, ward dieselbe beynahe allenthalben mit grossem Erfolge verbessert. In Teutschland besonders betrieb Basedow diese Reformation mit einem Enthusiasmus, welcher dem Eifer des Comenius in dem vergangenen Jahrhundert gleich kam. Es entstanden eine Menge Seminarien, Philanthropine, Realschulen u. s. w. Und nun scheint zu befürchten, daß man auch in diesem Fall von dem einen Extrem auf das andre verfalle. — Wenn sich unter das Volk Ueppigkeit und Trägheit einschleichen, so entsteht, wie z. B. bey den Römern, zugleich mit der Verdorbenheit der Sitten, Verfall der Sprache und des Geschmacks. Die Weichlichkeit erschrickt vor aller mühsamen, gelehrten so wohl als andern Beschäftigung, sie will erndten ohne zu säen — geniessen und nicht

erwerben.

erwerben. Man hört von nichts als von Entwürfen die Wissenschaften zu erleichtern. Jene wenigen Männer, welche noch etwann nach dem Muster der grossen Voreltern arbeiten, hören auf, dem entnervten Völkgen nutzlich zu werden, weil dasselbe nicht mehr im Stande ist, ihre Schriften zu verstehn. Lieber will man Verstand ohne methodische Kultur, lieber Genie ohne Verstand haben.

Die Polyhistors des vorigen Jahrhunderts, ohne selbst zu denken und zu beobachten, schränkten sich meistens auf das ein, was vor ihnen gedacht und beobachtet worden. — Man heißt sie Pedanten — und sinds wohl diejenigen weniger, welche heut zu Tage sich in den engen Zirkel ihrer eignen Empfindung und ihres eigenen Geistes einschliessen, ohne im geringsten sich um die Beobachtungen und Einsichten vergangener Jahrhunderte bekümmern zu wollen? Jene gleichen einem Landmann, der sein väterliches Gut weder verbessert noch erweitert; diese kehren dem reichen Erbgut den Rücken, um ein wildes Eyland urbar zu machen, ohne daß sie weder Saa-

men noch Werkzeuge von dem verlassenen Boden entlehnen.

Freylich muß man das eine Extrem vermeiden, aber nicht, um in das andre zu fallen. Gerne gestehn wir, daß eine übertriebene, besonders tumultuarische Lesesucht nicht weniger den Geist verwirre, als ihn gänzlicher Mangel der Lectüre einschränkt. Je mehr man sich aus seinem eigenen Herzen, aus sich selber, und von dem Schauplatz der Natur entfernt, je mehr man Natur und Geist und Seele nur in Büchern studirt, desto weniger anschaulich und lebendig werden auch die Vorstellungen — die ganze Erkenntniß bleibt meistens symbolisch. Ohne Zweifel ist es diese an sich selbst begründte Betrachtung, welche heut zu Tage so viele verführt, daß sie mit dem Mißbrauch der Schul- und Cabinetsbelesenheit zugleich den guten Gebrauch selber verwerfen. Glücklich derjenige, welcher wechselweis seinen Opitz und Geßner durch den Anblick der Natur, und diese letztre durch das Studium der erstern zu commentiren gewohnt ist!

Histori-



Historischer Grundriß der teutschen Kanzelberedsamkeit.

Da der Prediger und der Schriftsteller für gemeine Erbauung am meisten und am schnellsten zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung so wohl der Sprache als der Nationaldenkart überhaupt beytragen, so wird sichs der Mühe lohnen, einen Blick auf die Geschichte der teutschen Kanzelberedsamkeit zu werfen.

Schauer ergreift mich, wenn ich von gegenwärtiger Kirchengestalt auf ihren Ursprung zurückgehe. Schon im Orient durch asiatischen Schwulst und Sophistick, und in Italien durch Barbarei und Aberglauben befleckt, gelangte das Christenthum nicht zu uns ohne Zusätze vom Schlamm

seiner Canäle. Nach dem Ursinus (*) befanden sich zwar schon im vierdten Jahrhundert Kirchen in Teutschland: Allein nicht selten wurden sie während den Völkerwanderungen entweder zerstöret oder durch heidnische Gebraüche verunstaltet. Gallus, der im J. 609. mit Columban aus Irland gekommen, fand zu Bregenz am Bodensee zwar ein christliches Gebethhaus, allein in eben demselben drey vergöldete Erzbilder, welche die Einwohner als alte Schutzgötter verehrten. Kilian, ebenfalls aus Irland, ließ sich im J. 686. zu Würzburg nieder, woselbst noch die weise Frau, Witte, Wiwe, alba nympha, ihren Dienst hatte und der Herzog Gozpert ein Heyd war. Bonifacius, im J. C. 700. zum Presbyter erwählt, begab sich vier Jahre hernach aus Engeland nach Friesland. Von Rom aus ward er von Gregorius II. zu den Teutschen gesendet, vellent

(*) S. Henr. Urſinus de eccleſ. germ. orig. & progreſſ. uſque ad Carol. M. Quis hoc; sagt bey ihm Hieronymus, crederet, ut barbara Getarum lingua hebraicam quæreret veritatem, & dormientibus imo contendentibus Græcis, ipſa Germania ſpiritus ſancti ſcrutaretur eloquia?

vellent ne prædicationis semen recipere, wie Willibald sich ausdrückt. Von ihm wurden Klöster gestiftet, in welchen die Mönchen durch Handarbeit Nahrung und Kleidung erwarben. Bald hielt er sich bey dem lombardischen König Luitprand auf; bald in Bayern, wo schon ein Jahrhundert vorher der h. Rupert das Christentum eingeführt hatte; bald in Thüringen, wo nach dem Serarius schon seit dem J. 527. Kirchen erbaut waren.

Immer werden barbarische Völker von gesittetern gebildet. Teutschland bekam Unterricht von den Römern. Die Enkel der Scipionen und Tullius waren Controversisten geworden. Im Crucifixe waren die Kriegesadler und die Legionen der Weltbezwinger in einen Haufen Mönche verwandelt. Innerlich war Rom durch Ueppigkeit und Habsucht, äußerlich von wilden Barbaren bezwungen. Theodosius bezahlte Alarich Tribute und Honorius zitterte in seinem Zufluchtsorte zu Ravenna. Nach Alarich verwüstete Attila die Welt von China aus bis nach Gallien. Neue Horden von nahmenlosen Kriegern vollendten die Zerstörung. Scythen, Vandalen, Franken traten

zum Christentum über, weil ihnen damit die Unterjochung der Christen leichter gemacht wurde. Allein wasfür ein Christentum? Schon war die Kirche bald durch gegenseitige Eifersucht der Mönche und Bischöffe, bald durch Ketzer und Ketzermacher beunruhigt. Zwar war man hie und da noch entfernt, die Untrüglichkeit des römischen Stuhls zu erkennen (*); besonders widersetzten sich seinem unumschränkten Ansehn die einen und andern von den britannischen Missionaren in Teutschland: dafür aber wurden sie häufig verketzert. Unter Dagobert, der um das Jahr 622. zu regieren anfing, verbreiteten sich manichäische und arianische Irrtümmer. Schon vorher im Jahr 405. brachte der britannische Mönch Pelagius origenistische Irrtümmer aus dem Orient nach den Abendländern. Hierüber schrieb hernach besonders Gottschalk, ein teutscher Benedictiner im J. 847. Gegen den arianischen Euphrodas predigte der Vorsteher der cöllnischen Kirchen, St. Severin, mit solchem Nachdruck,

(*) S. Forbes. Hist. Theol. L. III. c. 28.

druck, daß die Kraft seiner Predigt höher als Wunderkraft geschätzt wurde.

Je mehr indessen die Lehrer gegen einander im Streit lagen, desto leichter verbreitete sich die Herrschaft der Päbste. Am meisten ward sie einerseits durch den Mönch Bonifacius, anderseits durch Pepin befödert. Gregorius III. war der erste, welcher die Franken gegen die Lombarden zu Hilf rief. Sein Nachfolger, Zacharias, erklärte Pepin, den Usurpator des fränkischen Reiches, für den rechtmässigen König. Stephan III. ging nach Gallien, flehte den Pepin fußfällig um Beystand, und salbte ihn feyrlich. Carl der Grosse bekehrte die Sachsen und Brandenburger mit dem Schwerdt (*). Eine solche Bekehrung konnte nicht anderst als höchst mangelhaft seyn. Die Sachsen hatten wie die Franken, nach dem Zeugniß des Procopius, auch als Christen noch die Gewohnheit, Menschen zu opfern. Wittekind flüchtete sich vor Karln nach Dännemark. Bey seiner Zurückkunft findt er zu

(*) S. Meibom.

Bremen Kirchen, Altäre und Bistum, die er zerstöret. Nach wiedererlidtnen Niederlagen war er genöthigt, sich selber taufen zu lassen. Das Christentum war bey Carln so wenig rein, daß er sich die Polygamie erlaubte und ohne alle Formalitäten seine Gemahlin, die Tochter des lombardischen Desiderius, von sich entfernte. Das Heidenthum war noch so tief eingewurzelt, daß lange hernach Mistevoius, ein vandalischer König, dasselbe wieder einführte und den Margrafen Thierri von Brandenburg verbannte. Gleichwohl muß man gestehn, daß unter Carln dem Grossen das Christenthum wichtigen Fortgang gehabt habe. Dasselbe wurde durch die Gelehrsamkeit einiger Franken, durch verschiedene Kirchenversammlungen, besonders auch durch neue Schulanstalten befödert. Nach dem vierdten Canon des arelatensischen Conciliums wurden die Bischöffe angehalten, nach Innhalt der h. Bücher die Priester und das Volk unterrichten zu lassen. Auch wurde in dem XVIIten Canon dem Bischof die jährliche Heimsuchung der Kirchen empfohlen und in dem sechszehnten aller Handel und Gewerb an den Sonntagen verboten. In der dridten turonensischen Kirchenversammlung

werden

werden die Bischöffe zu Lesung der canonischen Bücher verpflichtet, damit sie durch Predigt des göttlichen Worts das Volk vom Bösen abhalten und zum Guten antreiben. Ausdrücklich schreibt das siebenzehnte Capitel vor, daß die Homelien über den catholischen Glauben nach dem Begriff des gemeinen Manns, entweder in romanischer oder in teutscher Sprache verfaßt werden. Auch soll man keinen herumschweifenden Priestern, ohne mitgebrachte Empfehlungsschreiben, den Zugang zur Kanzel erlauben. Von gleichem Innhalt sind die Synoden zu Cölln, Rheims u. a. Wie vortreflich damahls die Schulanstalten gewesen, bezeugt des Trithemius Chronik.

Zum Beweis von der Beschaffenheit der damaligen Glaubenslehre darf ich nur aus Lehmans speyerischer Chronik das fränkische Credo anführen. Aus demselben erhellt zugleich die Natur dieser Sprache.

„Kilaubu in Kot Fader almathicun, Kiscaff „Himiles enti Erdu. Enti in Jesum Christ Sun sinan ainacun, unseran Truhtin, der inphanzen ist fon wihemu keiste, kiporan fona

Marian

„ Marian Macadi ewikeru, kimartrot in kiwalti
„ Pilates, meruet Pislacan, tot, enti picra-
„ pan, stehie in wizzi, in drittin Take erstoon-
„ te fona Totten, stehie in Himil, sitzit za Ze-
„ suun Cotes Faterés almathikin, thana chuinf-
„ tig ist fonen gluekhe enti Tote. Kilaubu in
„ wihan Kest, in wiha khirighun Catholica,
„ wihero kemenitha, vrlatz Sunti, kero Fleisces
„ vrstodahi, int lup ewi, Amen".

Merkwürdig ist es, daß sich der englische Gruß in den damaligen Liturgien nicht findet. Bey den teutschen hieß das apostolische Symbolum **Gwerf.** Die Erklärung dieses Wortes hat Notker dem Credo vorgesetzt. „ Daz Græci, sagt er, Che-
„ dent Symbolum, Latini Collationem, daz
„ cheden wir Gewerf, wanda iz Apostoli gesa-
„ meneton, vnde zesammine gewurfen, das iz
„ zlichen si christianæ fidei. Alsu auch in præ-
„ lio Symbolum heiczet daz Zeichen, da zan
„ skilten alde an gemoten Worten ist, tannan
„ iogliche iro socios irchennent ".

Goldast hat uns folgendes Gebeth in alemannischer Sprache aufbehalten.

„ Vigiht

„ Bigiht Thero alten Kirichun ".

„ Ich wirdu Gote almahtigen begihtig, inti
„ allen Gotes Heilagen, allero minero Sunteno,
„ vnrehtero githanco, vnrehtero worto, thes ih
„ vnrehtes gisathi, vnrehtes gihorti, vnrehtes
„ gethancti, odo andran gispuoni so waz so ih
„ widar Gotes Willen gitati, meinero Eido,
„ ubilero flueche, lieganues, stelannes, hueres,
„ manslahti, vnrehtes girates, odo mir iz thu-
„ ruh min künthisgi, giburiti, odo thuru ubar-
„ truncani, odo thuruh min selbes Gispensti,
„ odo thuruh anderes Mannes Gispensti girida,
„ abunstes, nides bisprachido, ubi lero gelusto:
„ taz ih ci Chiricun ni quam, so ih mit rehtu
„ scolta: zu nene in gisnatta, sunta in verleiz
„ themo ih mit rehtu scolta: heilaga sunnun
„ Taga, inti heilaga missa, inti then heilagen
„ wizod nierita; so ih mit rehtu scolta: vna
„ Vrloubgap, vna Vrloub itpheing vncitin ez-
„ zenti, vncitin trinchanti, vncitin slaffenti,
„ vncitin wachanti: thes alles inti anderes ma-
„ nages, thes ih widar Got Almahtigen schul-
„ dig si, thes ih Gote Almahtigen in mineru
„ Kristanheiti gehiezi, inti bi minan wizin for-
liezi,

„ liezi, so ih iz gihuge, so in gihuge, so ih
„ iz githati, so ih iz gisprachi, so mir iz slaffenti
„ giburiti, so machanti, so gangenti, so stan-
„ tenti, so sizzenti, so liganti, so bin ih iz
„ Gote almahtigen bigihtig, inti allen Gotes
„ Hailagen, inti dir Gotes Manne: inti gerno
„ buoz ziu frammort so fram, so mir Got Al-
„ mahtige mahti inti giuuizi forgibig Almahtig
„ Thrutin, fergib vns mahti inti giuuizi thi-
„ nam willon zi giuuircanne, inti zigifremenne,
„ so iz thin Willo si. Amen ".

Uebrigens bedarf es keines weitläufigen Beweises, daß der anbrechende Tag der geistlichen so wohl als der litterarischen Aufklärung auch unter Carl dem Grossen immer noch in Wolken verhüllt war. Gar bald umzogen allgemeine Finsternisse den Gesichtskreis der Kirche. Da die teutsche Sprache noch rauh war, so bediente man sich grossentheils des lateins beym kirchlichen Vortrag. Hiezu kamen noch die sonntäglichen Episteln, welche Paulus Diaconus (*), wie vormals

(*) S. Spizelius in der Differt. prælim. in sacra Biblioth. illustr. retecta: daselbst ge-

mals Hieronymus die Evangelien eingeführt hatte.

Daher entstand die Postillen Theologie. Alle Sonntage post illa (nämmlich vorgelesene Evangelien oder Episteln,) ward aus des besagten Paulus Diaconus Homiliarium oder dem Postillarium des Alcuins, Beda u. a. der Gemeine etwas vorgelesen. Die Bibel wurde so auf die Seite gesetzt, indem man sich mit denen blosen sonntäglichen Texten begnügte; da diese von einem Jahr zum andern immer gleich wiederholt wurden, so entstand Trägheit und Denklosigkeit bey Lehrer und Zuhörer, oder die Aufmerksamkeit wurde durch leere Ueberlieferungen, päbstliche Decrete

denkt er eines Codex der Evangelien, der sich auf der Universitätsbibliothek zu Basel befindt und 800. bis 1000. Jahre alt seyn soll. Habet in margine, sagt er, sectiones, quibus Dominicæ notantur lectiones seu Dominicalia, orientali ecclesiæ jam antiquitus exemplo Synagogæ recepta. Eben daselbst wird P. 14. eines solchen Evangelienbuchs gedacht, welches dem Chrysostomus soll zugehört haben, und sich in der königl. spanischen Bibliothek befindet.

Decrete und heilige Fabeln unterhalten. Ceremonien und Feyerlichkeiten machten das Wesentliche des Unterrichts aus. Im zwölften Jahrhundert ward ausdrucklich den Priestern verbothen, vor dem Volk die h. Bücher in der Muttersprache zu lesen. Ungeachtet hernach im J. 1240 der Cardinal Hugo die erste Concordanz über die Vulgate, verfertigte, und der Mönch, Conrad von Halberstadt, dieselbe vollendte, so bliebs doch immer bloß bey der buchstäblichen Erkenntniß. Die Auslegungskunst wurde durch Allegorien, und die Dogmatik durch scholastische Grillen verunstaltet. Man hatte Ursache zu sagen, daß damahls dem Heiland von den Aristotelikern von neuem eine Dornenkrone ins Haupt gedrückt worden. Schon im XI. Jahrhundert hatte der schwäbische Graff von Veringen, ein Mönch im Kloster Reichenau, Heymannus Contractus, den Aristoteles ausm griechischen und arabischen übersetzt, und im XII. Jahrhundert Otto von Freysingen seinen Fußstapfen gefolget. Seit dieser Zeit breitete die Scholastik ihre Herrschaft in der Kirche aus. Noch Luther klagte hierüber in seinen Tischreden S. 19, indem er sich folgender maaßen ausdrückt: „Zwar bey

„unsern

„ unsern Zeiten war bös studiren, da die Theo„ logie und alle gute Künste verachtet waren.
„ Aristotelem den Heyden hielte man in solchen
„ Ehren, daß wer ihm wiedersprach, der ward
„ zu Cöln vor den grössesten Ketzer gehalten und
„ verdammet, da sie den Aristoteles doch nicht
„ verstunden, darum haben die Sophisten ihn
„ vielmehr verdunkelt, wie der Mönch that,
„ der in der Passionspredigt zwo Stunden mit
„ dieser Frage zubrachte: Utrum quantitas rea„ liter sit distincta a substantia? Ob die Größe
„ an ihr selbst unterschieden wäre vom Wesen?
„ Und zeigete Exempel an und sprach: Mein
„ Haupt könnte wol durch dieses Loch kriechen,
„ aber die Größe des Haupts kann es nicht:
„ Söndert also ab als ein Lappe und Narre das
„ Haupt von der Größe". Mit dieser aristotelischen Weltweisheit verschwisterte man die casuistische Theologie, eine Frucht des canonischen Rechts. Bey so vielen Lehrern, welche den Acker der Kirche unter Disteln und Unkraut begruben, waren hie und da noch immer einige bemühet guten Wäizen zu pflanzen. Bekannt ist Nicolaus Lyra, welcher, so viel immer möglich, die biblische Auslegungskunst wieder hervorsuchte. Am meisten

meisten wiedersetzten sich auch die Mystiker dem frostigen Pedantismus der scholastischen Gottesgelehrten. Die frommen Schriften des Johannes Taulers, eines Dominicaner-Mönchen zu Straßburg, verdienen in dieser Rücksicht eine besondere Aufmerksamkeit. Ich habe eine Ausgabe seiner teutschen Sermons von J. 1498. vor mir. Von der Sprache und dem Geist dieses Mannes eine Idee zu geben, darf ich nur einige Stellen aus seiner ersten Predigt von der Geburth Christi hersetzen. Dieselbe fängt so an: „Mann begeht heute dreyerley Gepurt in der „heyligen Christenheyt, in der ein iglich Menn„sche so groß Frewde vnnd Wunne da solt ne„men das er recht von wunne solt auß im sel„ber springen in iubel und in lybe vnnd in „dancknemikeyt in innerlicher Frewde. Vnd „welcher Mensch deß nit in im findet, der mag „sich forchtenn. Nu dy erst vnd die oberst „Gepurt ist daß der himelisch Vater gebiret „seynen eingeboren sun in gotlicher Wesenli„keyt in personlicher Vnderscheit. Die ander „Gebut, die man heût begeht, das ist die mut„terlich Verhaftigkeit, dy geschah in iungkfreû„licher keûschheit vnd in rechter lautterkeit. Die „dritte

„ dritte Gebut ist das Got alle tag vnd alle
„ stundt wurt warlichen geistlichen geboren in
„ einer guten sele mit gnaden und mit lybe.
„ Die drey geburt beget man heůt mit den dreyen
„ meßen. „ — Puer natus est nobis. Ein kint
„ ist vnß geboren vnd ein sun ist vns gegeben.
„ Es ist vnnser, zumal vnnser eygen, er-wurt
„ alle zeyt geboren alwege an vnderlaß in vns.
„ Von diser mynniglichen geburt dy dyse lezte
„ Meße meinet, von der wollen wir nun aller-
„ erst sprechen. wie wir hiezu kommen mogenn
„ vnd sollen, das die edel geburt in vns aden-
„ lichen vnd fruchtbarlichen geschehe — das sollen
„ wir lernen an der eigenschaft der ersten ve-
„ terlichen Geburt. Do der Vater gebirt seinen
„ sun in der ewigkeyt. Wann von vberflůßig-
„ keit des vberwesenlichen reichthumbs in der gute
„ Gottes, so mochte er sich nicht ynnen ent-
„ haldenn, er mußt sich herausgießen vnd ge-
„ meinsam machen. Wann als Boecius vnd
„ Augustinus sprechen das Gotes Natur vnd
„ seine art ist, das er sich ausgeůßet vnd also
„ hat der Vater sich ausgegossen an dem Auß-
„ gange der gottlichen Person. Vnd vorbaß hat
„ er sich entgoßen an die creaturen. Darumb

„ sprach St. Augustin. Wann Got gut ist,
„ darumb sein wir vnd alles. Das alle creatur
„ gutes haben das ist alles von der wesenlichen
„ gute Gotes allein. Welches ist nu die eigen-
„ schaft dy wir in der veterlichen geburt merken
„ vnd lernen sollen. Der Vater an seiner per-
„ sonlichen Eigenschaft so keret er sich in sich
„ selber mit seiner gotlichen Vorstentniß vnd
„ durchsihet sich selber in klarem vorstehen, in
„ dem wesenlichen abgrunndt seynes ewigen we-
„ sens, vnnd dann von dem bloßen Vorstehenn
„ sein selbs so spricht er sich alltzumal auß vnd
„ das wort ist seine sun. Vnd das beckennen
„ seine selbs das ist das geberen seines suns in
„ der ewigkeit, er ist inne bliben in wesenlicher
„ eynigkeit, vnd ist außgehende an persönlichem
„ vnterscheit. Also ghet er in sich vnd beckennet
„ sich selber, vnnd er ghet dan außer ym in ge-
„ berende seine bilde das er do bekannt vnd vor-
„ standen hat in persönlichem vnderscheiden. Vnd
„ geht dann wider in sich in vollkommener
„ geuellikeyt seine selbs. Die Geuvellikeyt seine
„ selbs fleüßet auß in ein vnaußsprechliche liebe
„ das do ist der heylig Geyst. Also bleibet er
„ ynne vnd ghet aus vnd geht wider ein. Da-
„ rumb

„ rumb sein alle Ausgenge vmb die widergenge.—
„ Nu die eigenschaft die der himelisch Vater hat
„ ann seinem eingange vnd an seinem außgange,
„ die eigenschaft sol auch ein iglich mensch an
„ im haben. Der ein geistlich mutter will wer-
„ den dißer gotlichen Geburt, der soll alltzumal
„ in sich gehn, als wie die sele hat drey edel
„ crefft in den sie ist ein war bilde der heiligen
„ dreiualtikeyt".

„ Also ein schutze ein tzile will treffen, so thut
er ein auge tzu, das das ander bester genawer
„ sehe. Der ein dingk tief will merken, der
„ thut alle seine sinne dartzu vnd tzwinget seine
„ sinne dartzu vff einn in die sele do si ausge-
„ flossen sindt".

„ Wann tzwey sullen eyns werden, so muß
„ sich das eyns halden leydende vnd das ander
„ würkende. Sol nu mein Auge entpfahen die
„ bilde in der wandt oder was es sehen soll, so
„ muß es selber yn ym bloß seyn aller bilde,
„ wenn hette es eynig bilde in ym einiger varbe,
„ so gesehe es nummer keyn varbe. — Wan nu
„ der Mensch also die stat, den grund bereitet,

„ so ist keyn Zweyfel daran, Got muß da all-
„ zumal eruollen. Der Himmel riße ee vnd
„ eruollet das eitel. Vnd Got let vil minder
„ die dingk eitel; es wäre wider alle seine Na-
„ tur. — Und darumb solltu sweigen, so mag
„ das wort diser geburt in dir sprechen vnd in
„ dir gehort werden. Aber sicher wiltu sprechen,
„ so muß er sweigen. Man mag daz worte nicht
„ baß gedinen, dann mit sweygen vnd mit
„ laßenn. Gehestu um allzumal aus, so gehet
„ er an allem zweyfel allzumal eyn, wyder
„ minder noch mer, dan als vil auß als vil eyn.
„ Nu von dysem Außgange finden wir eyn
„ gleichniß in herr Moyses Buch. Das Got
„ Abraham hieß gehen aus seinem landt, aus
„ seinem Geschlechte; er wollte im zeigen alles
„ gut. Alles gut, das ist die göttliche ge-
„ burt". —

Aus der 78sten. Predigt muß ich folgende Stelle wegen der selzamen Wörter und Wortfügungen mittheilen: Diese Stelle soll zeigen, „ wie
„ Gott ein lauter Weßen ist und ein **Wüst-**
„ **nunge** (vermuthlich der Lateiner Vastum immensumque,) „ der stillen Einsam. Moyses
„ der

„ der spricht: O Israhel höre dein Got, der ist
„ ein Got. allein Got. ein einfeldig Got. So
„ mugen wir doch als großen Vorgang nemen
„ an den sunderlichen eigenschaftenlichen bescheiden
„ Namen dy wir ym zulegen vnd wesen do-
„ gegen wir vnser Vornichtigkeyt tragen sollen.
„ Wan als ich vor mehr habe gesprochen. Als
„ der Mensch hie vor alles gedacht nach zeitli-
„ cher Weyße. als nach vnsers lieben Herrn ge-
„ burt vnd werkenn vnd leben vnd weyßen.
„ Also sol er nun aufziehn sein Gemüte vnd sol
„ lernen sich erschwingen über die zeit in die ewi-
„ gen weiße vnnd weßen. Nun magk der Mensch
„ in disen Eigenschefften sein Gemüte erspygeln
„ in wirklicher weiße. Das er ansehe das Got
„ ist ein lauter Weßen das aller Weßen ein
„ Weßen ist. Vnd doch ist er aller dingk keines.
„ Alles das ist. Vnd alles daß weßen ist. vnd
„ Weßen hat. Vnd gut ist do ist Got innen.
„ sant Augustin spricht. Sichst du einen guten
„ Menschen. einen guten engel. eynen guten
„ Himmel. Thun ab Menschen. thun ab engel.
„ thun ab Himmel. vnd was do bleybt, das ist
„ Weßen der guten das ist Got. —— „ Da-
„ rumb vorbirg dich in die Vorborgenheyt vor

 „ allen

„ allen creaturen vnd vor alles dem das dem
„ Weßen vngleich vnd fremd ist. Vnd diß soll
„ nit seyn in bildlicher aber in gedechtlicher
„ Weiße. Dann magk der Mensch ansehn die
„ Wustenung (vastitatem) der gottlichen Ei-
„ genschaft in der stillen Einsamkeit. Do nye
„ wortt in dem Weßen noch in weßentlicher
„ weyße eingesprochen wart do ist es so stille
„ vnd so heimlich vnd so wust, do ist mit an-
„ ders dann lauter Got. Dieße Wusten meinet
„ vnser Herre do er sprach durch den Propheten
„ Johel. Ich wil die meinen füren in die Wü-
„ stenung vnd do wil ich zu jren Hertzen sprechen.
„ Dise Wůstenung. Das ist sin still wust Got-
„ heit. Vnd in dy Wůstenung der stillen ledigen
„ Gotheit trag deynen eyteln wusten Grunt in
„ die wusten Gotes den grunt der do ist vol ver-
„ wachßen krautes vnd ledig alles gutes. vnd vol
„ wylder Tyer deiner vihelicher tyerlicher syene
„ vnd Kreft".

Uebrigens muß ich gestehn, wenn Tauler auch für den Pöbel, und nicht bloß für speculative Klosterleute in solchem Tone geprebigt, so sollte ich wider alle Wahrscheinlichkeit dem damaligen Volke

Volke weit mehr abstracte Begriffe als dem heutigen zuschreiben. Nur hie und da finden wir einen Vortrag, der mehr für den gemeinen Mann gemacht zu seyn scheint. Ganz freymüthig greift dieser Verfasser auch die Clerisey an. Zum Beweis aus der neun und vierzigsten Predigt folgende Stelle: „ Eya, lieber Herre, wir „ sein geystliche Leüte. wir sein in einem orden. „ Nun thu vnd habe alle die kutten vnd kappen „ an. die du wilt du thust den das. das du von „ recht thun solt es hilfft dich nicht. Es thet „ einer vnrecht. vnd leget ein kutten an vnd „ behielt seine vnrecht. der Teüfel kam vnd nahme „ den Man vnd zuzerret yn in hundert Stücke „ vnd ließ die kutte also gantz ". In der fünfzigsten Predigt redt er ausdrücklich gegen die unvermeidliche Nothwendigkeit der Beichte: „ Auch „ lieben schwester vnd bruder. vmb die Auffelle „ von tegelichen gebrechen vnd tegelichen sünden. „ der der mensch in diser zyt nit wol mag ledig „ seyn do habt nit große Not umb. ab sy nicht „ alle gebeycht werden. Sundern mit einem „ demüthigen Ernst beychtet sy Got ". Gleich die folgende Stelle verräth schon wieder die Gewalt des herrschenden Aberglaubens auch über

einen sonst freyen Denker. „Man soll, heißt „es, den beichtigern nit als vil jr Zeit neh- „men, sundern solch dingk sol man in der Ge- „mein rüren. Wann von Notdürfft gehoret „nichts zu beichten dann todtsünde. Aber die „tegelichen sünde fallen ab von rewe. vnd von „dem pater noster. mit knyen. vnd mit dem „weychwaßer. vnd mit manchen dingen". In der gleichen Predigt befiehlt er: „Haltet euch „stille in des chore vnd an allen vnerlaubtenn „stetten. In dem chore sollt jr mit großer „erwirdigkeit steen. Wann vnsers Herren Leych- „nam do gegenwertigk ist in der Wahrheit. „Vnd mit vnderschlagen augen vnd mit zuge- „kertes gemüte vor des ewigen künigs gegen- „wertikeyt vnd angesycht. Stunde ein iungk- „fraw vor einem Künige. vnd sie weste daß er „sie sunderlich ansehe — were sy dann synnig „vnd vernünftig, so solde sy ir zucht vast bey „jr haben. wie solde denn ein Mensch mit allen „seinen crefften von innen vnd von außen steen „vor seinem Herren vnd Got vnd sinem auser- „welten Gemahel".

Den Predigten ist eine Geschichte des ehrwür- digen

digen Doctors Joh. Taulers angehängt; man sieht daraus, daß die Zeit seiner Wiedergeburth in das J. 1340. gesetzt wird. Uebrigens ist alles mit rabbinischen und mönchischen Anecdoten untermischt. Ohne Zweifel hat mans einerseits der Abgezogenheit des Klosterlebens und der Entfernung von allen Welthändeln, anderseits aber dem Studium cabbalistischer und arabischer Weltweisen zuzuschreiben, wenn unvermerkt der Mysticismus in diesem Zeitalter überhand nahm. Gleichwie vormals gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so ward nun gegen den Despotismus des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als der einzige, übriggelassene Meerport erwählet. In der ersten Helfte des XV. Jahrhunderts war unter den Mystikern besonders auch Thomas Malleolus oder Hämmerlein berühmt. Man nennte ihn Thomas à Kempis von seinem Geburtsstädtgen Kempen, in dem cölnischen Bistum. Sein Buch von der Nachahmung Christi ist in alle Sprachen übersetzt worden (*). In diesen Zeitraum

(*) Ungeachtet dieses Buch von mehrern dem parisischen Canzler, Joh. Gerson, zuge-

raum gehört auch die teutsche Theologie, welche einige Taulern, andern Schwenkfelden zuschreiben. Ungeachtet dieses Werk noch mit vielem scholastischem Unkraut untermengt ist, indem gleich im ersten Hauptstück vieles von Ichheit, „Selbheit, Meinheit u s. w. vorkömmt, so enthält es übrigens so viele vortreflichen Wahrheiten, daß Luther dasselbe nächst der Bibel und dem h. Augustin für das beste, lehrreichste Buch erklärte.

Zwischen den dornigten Scholastikern und andächtigen Waldensern und Mystikern befindet sich eine Menge witzlender Allegoristen. Ausser dem Zwang der vorgeschriebenen Gemeinplätzen und sonntäglichen Evangelien verführten auch so wohl die jüdische Cabbala als die arabische Philosophie mehrere Erbauungsschriftsteller, daß sie ihre Gebether und Predigten mit den selzamsten Mährgen und

---

schrieben wird, so hat doch Reimman bewiesen, daß dasselbe von dem teutschen Prior in dem Kloster St Agnes bey Zwolle verfaßt worden, der im J. 1471. im 92. Jahr seines Alters gestorben.

und Parabeln anschwellten. Immer schien die Weisheit und Narrheit der Abendländer aus dem Oriente zu kommen. Orientalische Fabeln und Sprüche wurden haüfig übersetzt und gelesen. Isami, ein indianischer König, ist Verfasser des berüchtigten Büchelgens Kelile und Dimne. In demselben werden zwey in Europa ganz unbekannte Thiere redend eingeführt, wie sie sich sehr scharfsinnig über moralische und politische Gegenstände unterhalten. Eberhard I. Herzog von Würtenberg, der im J. 1496. gestorben, übersetzte dasselbe oder ließ es übersetzen. Im J. 1483. wards zu Ulm unter der Aufschrift: **Beyspiel der alten Weisen von Geschlecht zu Geschlecht** herausgegeben. Eben so sind auch die beyden Rollenhagen, M. Georg und Gabriel, bekannt. Jener der Vater, dieser der Sohn. Der eine hat den Froschmaüsler edirt, der andere **vier Bücher wunderbarlicher bisher unerhörter Indianischer Reisen durch die Luft, Wasser, Land, Hölle, Paradies, und den Himmel, mit etlichen wahrhaftigen, jedoch bey vielen Gelehrten glaubwürdigen Lügen.** Wenn die erste Ausgabe erschienen, ist mir nicht bekannt.

Eine

Eine andere ist im J. 1613. zu Magdeburg gemacht worden. Solcher und anderer Schriften schienen sich die Kanzelredner zur Belustigung der Zuhörer haüfig zu bedienen. In einer jüdischen Lebensgeschichte des Moses habe ich von diesem israelitischen Gesetzgeber ein Mährgen gelesen, welches noch von Luthern auf die selzamste Weise auf einen zum Sprüchwort gewordenen Hans Pfriem in Predigten angewendt worden. Von diesem Luther besitze ich vier Predigten vom Tode, von der Auferstehung und dem letzten Gerichte, die er im J. 1544. und 45. zu Wittenberg gehalten. Dieselben sind aus M. Georgen Rörers geschriebenen Büchern zusammengelesen und im J. 1586. von M. Andreas Poach, Pfarherrn in Erfurdt, edirt worden In der Vorrede sagt der Herausgeber: „ Hie muß ich „ erzelen das Geticht von Hans Pfriemen, davon hernach die ander Predigt meldung thut, „ umb derer willen, die es nicht wißen, auf „ daß sie es verstehen wenn sie es lesen. Gott „ will sein Regiment also führen, daß ihm niemand soll einreden: Die Welt aber kann es „ nicht laßen, sie muß dawider reden, was Gott „ redet und thut. Darumb hat man diß Ge-

„ tichte

„ tichte gemacht von Hans Pfriemen; der war „ ein armer Furman, dem zugelassen ward von „ Gott, das er möchte im Paradiß sein, vnnd „ mit genießen aller freüde und lust, so im Pa- „ radiß ist: doch mit dem Bedinge, daß er kein „ Einrede thun sollte in irgend einer sachen, „ sondern stillschweigen, vnnd im gefallen las- „ sen, was er im Paradiß hören und sehn „ würde.

„ Da er nu im Paradyß war, fand er etliche, „ die schepften Waßer mit einem Vaß, welches „ keinem Bodem hatte. Als er solchs sahe, „ ward er vnwillig und dachte bey sich selbs, „ Wie selzam vnd närrisch gehets hie zu? Wa- „ rumb machen sich diese müde mit vergeblicher „ Erbeit? Denn er wollte das Regiment im „ Paradiß meßen, nach dem Regiment auf Er- „ den, wie sich Furleüte, Knecht und Megde „ zum Waßer schepfen stellen, vnnd stellen müßen „ bey dem Pferdstal und Küestal, und hette „ gern dawider geredt, gedachte doch daran, „ mit was Bedinge er ins Paradiß kommen were, „ ging für über und schweig stille.

„ Er

„ Er kam fürbaß, vnd ward gewar, daß
„ zween Zimmermänner einen grossen, langen
„ Balken trugen. Denselben hatten sie auf die
„ Schultern gefaßt vberzwerricht vnd stiessen da-
„ mit an, an allen seiten, vnd kunnten nicht
„ fortkommen. Denen sahe er zu, dachte in
„ seinem Hertzen: Welche vngeschickte Tölpel
sind das? Doch enthielt er sich zu reden.

„ Da er fürbaß ging, fand er einen Furmann,
„ der hatte vier Pferde vor einem Wagen, vnd
„ war besteckt bliben im Koth. Da er nu aus
„ dem Kot nicht kommen kunt, nam er zwey
„ Pferde, so vor dem Wagen gingen vnd span-
„ net sie hinden an den Wagen, vnd treib. die
„ hindersten Pferde eben so seher, als die för-
„ dersten. Als solchs Hans Pfriem sahe, das
„ es seines Handwerks war, kund er sich nicht
„ mehr enthalten, schalt den Furman vnd sprach:
„ Ey du grosser Narr, was machstu da? Wiltu
„ den Wagen auf Stücken zerreissen vnd die
„ Pferde muthwillig ohn alle Not verderben?

„ Vnd meinete der Thor, er hette es wol ge-
„ troffen: aber er hatte gehandelt als ein Narr,

„ da

„ da er am klügesten seyn wollt vnd wider das
„ Bedinge gethan, vnd verdienet, das er aus
„ dem Paradiß sollt verstossen werden. Darumb
„ ward zu im erstlich Petrus von Gott gesandt,
„ das er im den Befehl bringen solte. Hans
„ Pfriem antwortete dem Petrus (*): Wie?
„ Soll ich das Paradiß reümen? Vnd hab es
„ doch vmb Gott nicht so sehr verschuldet als
„ du? Hast du doch vnsern Herrn Gott ver-
„ rathen vnd bleibst dennoch im Paradiß? Pe-
„ trus schemet sich vnd zoch ab. Da sandte Gott
„ Paulum. Aber Hans Pfriem weiset Paulum
„ auch gröblich ab vnd sprach: Du hast die
„ Gemeine Gottes verfolget, vnd bleibest gleich-
wol im Paradiß — vnd ich habe ein wort oder
„ zwey geredet vnd soll heraus? Paulus schemet
„ sich

(*) Diese ganze Antwort Hans Pfriemen scheint eine genaue Parodie der Antwort, welche Moses den Gesandten und Engeln gab, durch die ihn Gott zum Sterben auffoderte. Man sehe das Maaseh-Buch in 4to zu Hamburg im J. 1727. gedruckt; einen Auszug davon hatte schon im J. 1611. in 8. Helvicus geliefert.

„ sich auch vnd ließ von im ab. Da ward ge-
„ sand Maria Magdalena: Derselben antwortet
„ Hans Pfriem gleicher weise vnd sprach: Du
„ bist ein öffentliche Sünderin gewesen, vnnd
„ heißest mich das Paradiß reümen! Es ward
„ gesand der heilige Mann Moses: Aber Hans
„ Pfriem blieb auf seiner Meinung vnd sprach
„ zu Mosi: Willtu mich aus dem Paradiß trei-
„ ben? Weißestu nicht, daß du vnsern Herrn
„ Gott durch Vnglauben vnd Zweifel gevnheili-
„ get hast, da du den Felß solltest schlachen mit
„ dem Stabe, daß er Waßer gebe? — Als nun
„ Hans Pfriem keinen Gesandten hören wolt,
„ sandte Gott zu im die vnschuldigen Kindlein.
„ Da dachte Hans Pfriem: Auwe, das wil arg
„ werden! Die vnschuldigen Kindlein kan ich
„ nicht tadeln. Dachte bey sich selbs: Ich weiß,
„ was ich thun will. Ich will mit den Kindlin
„ spilen vnd versuchen wie ich sie mit Güte von
„ mir bringe. Vnd ehe die vnschuldigen Kindlin
„ nahe zu im kamen, steig er auf einen Baum
„ vnd schüttelte vil Epfel herab, rief den Kind-
„ lein zu vnd sprach: Kompt her, lieben Kind-
„ lin, leset getrost auf. Solchs gefiel den Kind-
„ lin wol vnd vergasen des Befehls und ließen

„ Hans

„ Hans Pfriemen bleiben. Also blieb Hans „ Pfriem im Paradeiß vnd schweig hernach stille".

„ Diß ist ein kindisch aber doch fein Getichte, fährt der Herausgeber fort, „ vnd leret, das „ Gottes Regierung im Himmelreich vnd in der „ Kirchen Christi weit vnterscheiden ist von der „ Menschen Regierung u. s. w."

Ich lasse mich die Mühe nicht reuen, aus der zwoten Predigt die Stelle ganz herzusetzen, die Anspielungen auf obiges Mährgen enthält. Zugleich wird man daraus sehn, daß man schon zu Luthers Zeiten und auch vorher in dem Kanzelvortrag eine gewisse Naivität hatte, welche allemal von der besten Würkung seyn müßte, wenn nicht bisweilen unter Naivität und Einfalt Anstand und Würde vermißt würden. — Ueber den Text: **Es wird gesäet verweslich, vnd wird auferstehn unverweslich**, heißt es bey Luthern: „ Ein Bawer gehet daher auf dem „ Acker, hat sein Tuch am Halse. darinne tregt „ er Weitzen, Rocken, Gersten u. s. w. Vnd „ greifft getrost mit der Hand in den Samen, „ wirft um sich vnd beseet den Acker. Hinder

„ im her folget ein Knabe, der füret die Ege,
„ vnd scharret den Samen zu, das er mit der
„ Erde wol bedekt werde. Solchem Samen
„ wollen wir entgegen setzen einen groben Töl-
„ pel vnd vnverständigen Narren, der doch trefflich
„ klug seyn will vnd wol Gott im Himmel re-
„ formiren vnd meistern thar, wie man von dem
„ Furman Hans Pfriemen saget, daß er im
„ Paradiß alles hab wöllen überklügeln vnd
„ meistern. Derselbe Hans Pfriem siehet den
„ Bawr mit dem Tuch vnd den Knaben mit der
„ Ege, sehet an vnd spricht: Lieber Mann,
„ was machst du da? Bistu auch klug? Du
„ wirfst das gute Getreyd in die Erden; Hastu
„ nicht daheim Kinder, Gesinde vnd Viehe, die
„ es eßen können? Warumb verderbest du denn
„ das gute Korn so schändlich vnd wirfst es in
„ die Erde? — Wäre der Bawer vngeduldtig
„ vnd kurz angebunden, wie man solcher viel
„ findet, die da heiß seyn für der Stirn vnd
„ nichts leiden können, so sollt er wol auffahren
„ vnd meinen Hans Pfriemen gröblich abweisen
„ vnd sagen: Was hastu, Narr, mit mir zu
„ schaffen? Gehe du deines Weges! — Solt
„ auch wol einen Erdenkloß nemmen vnd solchen

„ Meister-

„ Meisterflügel damit grüßen, daß er auf dem
„ Rücken lege vnd die Augen verkerete wie ein
„ Ochse, den man jzt schlagen will. Aber ein
„ vernünftiger Bawer thut das nicht, sondern
„ spricht: Lieber, Schweig stille; du verstehest
„ jzt nicht, was ich mache. Komm aber über
„ ein halb Jahr oder Vierteljahr wieder, so
„ will ich dir alsdenn zeigen, was ich jzt ge-
„ macht habe. — — — „ Solch Gleichnis
„ vom Acker vnd Samen giebt hie der Apostel,
„ als wollt' er sagen: Du Narr, gehe hin
„ zum Ackermann; derselb hat eine feine Bibel
„ vber den Artickel von der Todten Auferste-
„ hung; darinne sollt du studiren vnd verstehn
„ lernen, was du im Kinderglauben bettest.
„ Denn derselbe Artickel steht auf dem Felde
„ vnd im Garten geschrieben vnd abgemahlt vor
„ deinen Augen, vnd kann dich dein Feld vnd
„ Acker, den du beseest, leren, was du halten
„ sollt von der Todten Auferstehung ". —

„ — Der Unterscheid Mannes vnd Weibes
„ wird bleiben, wie Gott einen jeden geschaffen
„ hat. Gleichwie das Korn seine Art vnd Na-
„ tur behält. Aus einem Waizenkorn wechset

 „ nichts

„ nichts anders dann ein Wäizenhalm; aus einem
„ Gerstenkorn nichts anders, denn ein Gersten-
„ halm vnd so fort an; Ein jedes bleibet in
„ seiner Natur vnd Wesen. Das Korn bringet
„ derselben Art; das Gerstenkorn geht nicht in
„ ein Wäizenhalm. Das Wäizenkorn nicht in
„ ein Habernhalm. Wie die Natur geschaffen
„ ist, vnd bleibet nach dem Wort, daß ein je-
„ glichs nach seiner Art soll Frucht tragen vnd
„ seinen eignen Samen bey sich selbs haben,
„ ein jeglichs nach seiner Art, Genes. I. Also
„ wird auch Gott in der Auferstehung einem je-
„ glichen geben seinen eigen Leib. Was ein
„ Mensch geschaffen ist, das soll ein Mensch
„ bleiben, Mann oder Weib, Gott wird sein
„ Geschöpf vnd Creatur nicht endern. Wie ein
„ jeglicher geseet wird, also wird er eben der-
„ selben Art vnd Natur wider auferstehen, aber
„ vil schöner vnd herrlicher seyn, denn er ge-
„ seet ist, wird scharpfe Augen haben, die durch
„ ein Berg sehn, vnd leise Ohren haben, die
„ von einem Ende der Welt bis zum andern
„ hören können". —

„ — Also predigt vns Gott täglich von der
„ Todten

„ Todten Auferstehung. — Was geschieht in un„ sern Haüsern? Woher kommen Hüner, En„ ten, Gense? Kommen sie nicht aus todten „ Ding? Ein Matrona nimmpt Eyer. Diesel„ ben leget sie unter ein Henne, Enten, Gans „ u. s. w. Was nimbst du für, du närrisches „ Weib, daß du die Henne, Ente über die Eyer „ sezest? — Ja, spricht die Matrona, über einen „ Mond, über sechs Wochen will ich dir die „ Schalen von den Eyern zeigen, vnd sollen „ dafür in dem Neste sizen junge Hünlin, Enten „ u. s. f. Ist das nicht Todte auferwekt? „ Ja, es ist mehr denn Todte auferwekt! denn „ zuvor war es noch nicht so viel als ein todt „ Huhn, sondern ein bloß Ey, vnd dazu ein „ solch Ey, welches keine Gestalt eines Eyes „ mehr hat; nu aber wird nicht wider ein Ey, „ sondern ein lebendig Huhn.

„ Sage mir, ist es nicht ein groß Wunder„ werk der Allmechtigkeit Gottes? Ein Weib „ empfehet, treget, gebieret einen Son. Der„ selb hat Leib vnd Seel, wechßet, wird stark „ vnd groß, stehet, gehet, lebet vnd webet. „ Fragestu, woraus solcher Son komme? so saget

„ die Vernunft, Erzneykunst, Erfarung, deß„ gleichen auch Gottes Wort: Dieses Sons„ erster Anfang sey ein Blutströpflin. Wie „ gehet nun das zu? St. Petrus, Paulus, „ Augustinus, Ambrosius, Johannes Huß, Ich „ Doctor Martinus, woraus sind diese alle wor„ den? Ist nicht jr erster Anfang ein Bluts„ tropfe? Aber wir sind Hans Pfriemen, die „ nichts merken wollen".

Da wir doch einmal diese Predigten zur Hand haben, und da vermuthlich die Manier eines Luthers, als des Orakels seiner Zeiten, uns überhaupt von der damahls herrschenden Kanzelberedsamkeit einigen Begriff zu geben im stand ist, so fahre ich fort, auch aus der dridten Predigt: Ueber die letzten Posaunen einige Stellen zu liefern.

„ So gehts zu, heißts unter anderm daselbst, „ zu Felde in der Heerschlacht. Wenn man die „ Schlacht anfehet, so blefet man die Posaunen „ oder Drometen, schlegt die Trommel vnd ge„ het daher die Taratantara. Man macht ein „ Feldgeschrey, Her, her, her, her. Der oberste

„ Leute

„ Leütenant oder Heübtmann vermahnet das
„ Kriegsvolk die Feinde ritterlich anzugreiffen,
„ Hui, Hui, Hui, Hui. Und das Kriegsvolk
„ schreyt zu, Frisch an sie, Frisch an sie, Frisch
„ an sie, Schlag Tod, Schlag Tod, Schlag
„ Tod. —— —— Als Sodom vnd Gomorrach
„ vnterging, da waren in einem Augenblik alle
„ Einwoner der Stedte, Mann vnd Weib, Kind
„ vnd Kegel tod vnd versenkt in Abgrund der
„ Höllen. Da war nicht Zeit Gelt zu zelen,
„ noch mit der Metze herumb zu springen, son-
„ dern in einem Augenblik war alles, was lebet,
„ tod vnd versunken. Das war Gottes Posaune
„ vnd Dromet; da gings: Pummerle pump,
„ Pliz, Plaz, Schmi, Schmir. — Das ist nu
„ vnsers Herrn Gottes Pauken, oder wie es St.
„ Paulus hie nennet, die Stimme des Erzen-
„ gels vnd Posaune Gottes. Denn wenn Gott
„ donnert, so lautets schier wie ein Paucken,
„ Pommerle pump, vnd die Donnerschläge scher-
„ zen nicht. — Das wird seyn das Feldgeschrey
„ vnd die Taratantara Gottes, das der ganze
„ Himmel vnd alle Luft wird gehn Kir, Kir,
„ Pummerle pump".

Gerne wird man gestehn, daß auch die Reformatoren nicht allemahl rein von Mönchengeschmacke gewesen (*).

Ich

(*) Postquam discessum est, sagt Ulrich von Hutten in seinem Nemo, postquam discessum est, ab illa veteri & germana theologia, tum vero cum studiis declinavit simul religio, ac illa increbuit, omnium pestium pestilentissima superstitio, quæ sua caligine ita verum Dei cultum infuscavit, ut nescias Christi sint, quæ observas, multa, an alicuius novi Dei, qui hoc sibi vendicet ultimum mundi tempus. Habent tamen pessimorum librorum magnos acervos. Ac dum istos negligunt antiquos & recte doctos Authores, in his versantur nugamentis, & in scripturarum sordibus non secus ac in luto Scarabæus deliciantur. Neque tunc vilius quid nostris studiis tractare se putant, quoties pro concione sordidam aliquam fabulam aut anile deliramentum, vulgi credulitate abusi, deblaterant. Qui cum tales sint, quicquid tamen extra suam farinam est, contemnunt ac aspernantur. Cumque omnium insulsissimi sint, eos tamen esse se contendunt, quibus semel Christus dixit, Vos estis sal terræ. Quare & sapientes credi volunt, ac Apostolis quicquid olim datum est, jure hæreditario ad se trahunt, & in compellationis præfatione, Magistri nostri, mira & inaudita

Ich habe ein Werk vor mir, ohne Jahrzal, ohne Benennung der Verfasser und des Druckorts, unter folgender Aufschrift: „ Ein klägliche Klag „ an den christlichen Römischen Kayser Caro„ lum, von wegen Doctor Luthers vnd Vlrich „ von Hutten. Auch von wegen der Curtisanen „ vnd Bättelmünch. Das kaiserlich Majestät „ sich nit laß söllich Leüt verfüren ". Dieses Werk kann man als öffentliches Document von dem Zustand der damaligen Geistlichkeit und des Predigt-

ambitione dici gestiunt, forte quia confessiones audiunt, ac consilia Regum & Principum edifcunt, deinde mulierculárum quoque secreta nimis avide rimantur, ut se iccirco plus omnibus sapere credant &c.— Tu Crote qui omnia acutius intelligis, quid vidisti tempestate nostra Christianum magis quam illos nuper Erasmi labores? aut quid contra magis invisum his Thomistis? ut susurrabant, ut fremebant, ut stringebant supercilia, ut nasos suspendebant. Ita alienis virtutibus invident pessimi homines. Ita conscientia ignaviæ suæ cruciantur nebulones. At tunc strenui sunt, quando in suo illo regno, publico suggesto apud indoctum vulgus ac levissimi sexus turbam declamant. Ein Gemälde, wozu es noch heut zu Tage an Originalen nicht fehlt!

Predigtwesens betrachten. Dasselbe besteht aus vierzehn besondern Aufsätzen, jeder von einem besondern Bundsgenoß unterschrieben. „Nit umbsunst, heißt es in dem ersten Aufsatz, striten „Bätelmünch wider den Hutten; allein die bar„füßer observanzer heben vff ein jar in deim „ober vnd vnder Teütschland zwaimol hundert „tausent guldin an Gelt vnd gälts wärd, ob „sy schon kein Geld angreiffen so man es sicht, „doch haben sy schaffner die vßgeben vnd innem„men püntlicher dann kein Fürst hat, ja man „hat es summiert, daß die vier Bättelörden in „teütscher Nation järlich vffheben meer dann „zehn hundert tausent Guldin. Solichs sugen „sy aus arm vnd reych, Herren vnd knechten. „Was sag ich dann vom päbstlichen Stul der „järlich teutsche Nation erleichtert um drey„hundert tausent Guldin. Was aber mit boß„haftigem Rechtshandel gen Rom aus teütscher „Nation wirt gezogen, ist nit auszurechnen. „Noch minder mag man zelen, was von den „Klösteren, styfften, pfarren, pfründen durch „die hellischen Curtisan auß teütscher Nation „gestolen vnd geroubt wirt. — Wie mächt dann „teütsche Nation grünen, so als vyl schedlicher

„Thiere

„ Thiere in ir abetzen alle gute waide". — Verfall und Mißbrauch des Predigtwesens wirft dieser Verfasser der Geistlichkeit in folgenden Worten vor: „ by aller sölicher bůbary absolviren
„ die Münch jedermann durch Freyheit ires or-
„ dens, vnd die Curtisan aus gewalt der Ab-
„ laßbrieff vnd römscher Gnade vnd das alle Vn-
„ gerechtigkeit fürgang, vnd auch der Zorn Go-
„ tes vber vns kumme vnd vber vnß blibe,
„ fölschen sy auch ewangelische lere vff der kanzel,
„ so sie vns sterken in vnserem nyd vnd haß,
„ vnd sagen man mög wol dem Handel find sin
„ aber nit der person. Man mög ainen wol
„ vßeren vnd meiden vnd im dannocht nit find
„ sin. Man mög wol intereße nemmen von
„ früntlichem Lyhen. Man mög wol Gescheι-
„ digkeit brauchen, es sy nit schedlicher list. Man
„ mög wol laßen dispensiren den pabst vber ver-
„ schriben eyde. Man mög wol tötliche krieg
„ füren vmb schirmung aigens nutz, darzu man
„ ain bewerlich scheinlich recht hab. Die Mäß
„ auch der bösen pfaffen sey erlösen die selen.
„ Wir mögen auß natürlicher krafft vnß hüten
„ vor sünden on gnad vnd vns selbs zu gnaden
„ schicken. Es sei böẞer (besser) gält vmb

„ römischen

„ römischen ablaß geben dann anderen armen „ leüten in offener not. Jedermann mög vnd „ sölle aigennutz süchen. Es möge ainer aigen „ schaden wol mit maß rächen. Es sy ein ober„ keit nit schuldig den christlichen Vnderthon „ alles guts so er imm getun mag, meer dann „ ein Türk seim Vnderthon ". — Ich übergehe die Beschweerden und Klagen der folgenden Bundesgenoßen, und verweile mich, meinem Zweck nach, etwas länger bey dem fünften derselben. Sein Auffsatz trägt die Auffschrifft: „ Ein Vermanung zu aller oberkeit Teütscher „ Nation, das sy den Predigstul oder Kanzel „ reformiren. „ All arbeyt vnd anschleg, sagt der Autor, „ in-räten vnd geschrifften so yez „ von vyl gotsförchtigen vnd verstendigen vß„ gond, haben darumb kleinen Fürgang, dann „ der predigstul ist noch unreformieret, den mö„ gen alleyn reformieren wältlich oberhand, zu „ denen will ich diß rede richten". — — Das „ böst (beste) vnd fürderlichst Mittel zu christ„ lichem läben vnder gemeinen christen, ist nit „ in vyl statuten oder landtsrechten, in schweren „ straffen, in häßlicher Hörtigkeyt, sunder meer „ in ernstlicher Verkündung des wort Got„ tes

„ tes ꝛc. ꝛc. " — „ Aber vor allen dingen ne-
„ men war, wår eúch sol predigen ". — „ Dar-
„ zu wer gut das man ein vorhyn bewert in
„ predigen vnd ratschlegen ee dann er angenum-
„ men wurd an nammhaftige Ort, vnd dann
„ die Wal stund bey dem gemeinen Volk vnd by
„ der Oberkeit, denen er sol vor sein. ". —
„ — Do ist ein Fürsorg ze haben vnd ist Got
„ in gmein fleißig ze bitten das man ein glerten
„ oder ein gelernigen in der helgen Geschrifft
„ annemme, der ein vernünfftig sitlich Vrtheil
„ hab, vnd etwas erfarung burgerlichs wesens,
„ das er sy ein menschlich bescheiden man, der
„ gnad hab die Geschrifft verstentlich vnd stant-
„ hafftig fürzuhalten. Man versuch V. oder
„ VI. vorhin meer dann einmal ee dann man ein
„ an nimpt vß jn, vnd verordne eim prediger
„ ein guten sold, damit er nach seim stand mög
„ vßkummen. Wo man ein solichen in einer
„ kutten findt, mag man jn auch annemmen
„ mit vrloub der prelaten, wöllen sy willig sein,
„ wöllen sy es nit, so thür man es denocht,
„ dann ein geschikter Münch ist meer schuldig die
„ leút zu leren, so er von einer Gmein vn stet-
„ ten oder land darzu berüfft wirt dan imm
„ kloster

„ kloster seines Abts mutwillen außzuwarten.
„ Darnach keren fleyß an mit einem prediger
„ das ir soliche bündtnüß mit im machen, das
„ ir yn, vnd er eüch on mercklich vrsach nit
„ mögen vrlouben. Es bedarff mee dann ein
„ wochen byß ein prediger deß volks art lernet,
„ vnd daß Volk sich in ein prediger richtet, on
„ solichs wirt wenig nutz geschaft, sant Paulus
„ ist uns an dem Ort ein großer zůg. Vylerley
„ köch vnd mancherley speiß machen nit gesunden
„ lyb, vnd oft vnd dik endern die prediger
„ bringt vnståt sinn vnd sitten, von vnståten
„ vngleichen sinnen werden land vnd lewt
„ vnrůwig. Vnd so ein prediger weißt das er
„ on merklich vrsach nit darf weichen, muß er
„ meer sorg haben, das er sich eerlich vnd
„ frůntlich halt mit seinen Zuhörern. Vnd so
„ man im nit on merklich vrsach bedarf vrloub
„ geben, ist er vil kåcker die wahrheit zu sagen
„ do zu yn sein gewißen trybt. Vß dem folgt,
„ das järlich knecht, můtherren oder pfarrhelfer
„ nit so gar füglich sind zu vnderwysung des
„ volks, dann sy gemeinglich jung, unerfahren
„ vnd lerknecht sind. Eintweders bringt ir predigen
„ Vnnutz ir vnerfarung halb, sie kumnen

„ dohår

„ dohär vnd blatschen hynein, wöllen diß oder „ jehns umbstoßen oder vffrichten, das einer Ge„ mein an dem Ort nit dienet, oder stoßen auß „ ir seltzam fürnämen vnd vnwillen gegen etli„ chen, vnd gedenken, bist hüt hie, so bist morn „ anderswo, domit das Volk vnrüwig wirt, „ vnd das Gotswort verhindert, wo er aber „ müßte beliben, würde er sich eins andrens „ vorhin bedencken ". — Weiter wird die damalige Verwirrung der Kirchen folgender massen beschrieben: „ Auch ist gemeincklich orden wider „ orden, münch wider pfaff, vnd sind auch die „ predig vnglych, doduch vngliche gemüt der „ zuhörer entspringt, gast du in ein kloster zu „ predig, der sagt rot, din wyb in ein anders, „ der sagt blaw, dein Gesind zum pfaffen, der „ sagt weyß, also daß man im verstand gemei„ ner christlicher lere selten in eim huß eins ist, „ wie möcht man dann yn rot vnd gericht glyche „ räte geben, wie möcht ein wol gegründt volk „ sein zu ruw christenlichs wesen. Auch allso „ wirt zwitracht in Gewissen, in sitten vnd „ entspringt vyl fragen vnd klagen das tregt „ denn den München vil eer vnd nutz so man „ zu yn louffit vmb trost vnd rat, als ir dann

„ sehen

„ sehen wir sy allzyt zeschaffen haben u. s.
„ w. " — Ueber die homiletische Lehrart drückt
der Verfasser sich so aus: „ Wann ir funden
„ habt ein mann inn oder vß eim orden domit
„ nach gut bedunken ewer stat versorgt ist, söllen
„ ir inm vfflegen daz er eüch anfahe predigen
„ die ewangelisch vnd apostolisch lere mit Vßle-
„ gung der alten lerer, Origenis, Crisostomi,
„ Augustini, Hieronymi, Bede 2c. 2c. vnd der
„ newen schullerer zank vnder wegen laßen. Auch
„ sich nit belad mit juristen oder aristotelisch
„ lere, die dem Volk vil hindernüß bringen vnd
„ die Hytz göttlichs worts mindern. Daz man
„ fürhyn die predig schöpfe auß dem brunnen
„ der Bibel vnd alten helgen lerer, nit auß
„ den gruben, cistern vnd lachen newer predig-
„ bücher wie yn CCC jahren geschähen ist. —
„ — O wie ein loblich, eerlich, nutz, heilsam
„ ding daz were, so jr soliche prediger hätten,
„ jn kurzen jaren hätten ir ein wolgezogen
„ christenlich volk, dann wurden jr empfinden
„ wie nützlich ich geraten hát, darumb gryffen
„ die sach dapfer an, ist ein füncklin göttlichs
„ ernst yn eüch, ist in bluttropff christenlichs
„ bluts yn eüch, ist ein mannliche menschliche

„ aber

„ aber in eüch, so erzeigen es an dem stück,
„ o ir stathalter Gots in weltlichem stand nit
„ schieben die sach ab eüch vff byschoff vnd ander
„ geystlich genannt; alle christen sind geistlich leüt,
„ sie haben den heiligen geist empfangen imm
„ Touff, sy sind teilhaftig des lyden christi vnd
„ haben die helgen sacrament, ein Got, ein
„ glouben, ein verheißung, von deren ding wegen
„ wirt einer worlich geistlich genannt. So ist
„ das predigen für alle yngemein, do zu sind ir
„ Oberen vber christlich leüt vnd gebürt eüch vß
„ ampt handthaben was zu christlicher lere
„ dienet".

Der Aúffatz des sechsten Bundsgenossen trägt das Bildniß Erasmus mit der Jahrzahl 1521. Die Aufschrift lautet: „ Erasmus von rothero- „ dam ein fürst aller gelerten zu vnseren Zyten, „ schreibt im Buch genannt Encomion Morias, „ vom predigen der Bättelmünch. V. S". Nebst dem Motto:

„ Ein jeden ich hie früntlich bit,
„ Das er mich läß vnd lach nit".

„ Ich bin, fängt der Verfasser an, „ auch
„ einer vß den XV. Bundtsgenoßen, vnd yetz
„ gebürt mir sächßten miner pflicht genug ze thun,
„ so bedünkt mich gut sein, der Bättelmünch
„ abwyß, so sy im predigen füren, vnd in selbs
„ torlich darinn wol gefallen, fürhalten vß herr
„ Erasmo, der also darvon schreibt: Welcher
„ die Hummel genannt Bättelmünch raytzet, an
„ dem rächen sy sich darnach in offnem predigen
„ vnd zeigen an iren find, so mit verborgen wor-
„ ten, das jederman verstat, wen sy meinen,
„ vnd hören nit vff wider solichen bellen, biß
„ man yn ein suppen in mund würfft. Ay welcher
„ spylman oder driackerskrämer ist so schimpflich
„ zu sähen als die Bättelmünch, so sich stellen
„ in iren predigen als weren sy wol bericht,
„ ordenlichs künstlichs redens, vnd wiewol jr
„ weiß spöttlich ist vnd vngleych den leren der be-
„ werten rhetoren, doch meynen sy es gefall den
„ zuhörern wol, do durch dann mee lachen ent-
„ springt by den wysen, dann eygens gfallen ist
„ lächerlich an den narren. O Got, wie erbrä-
„ chen sy sich an gebärden, wie änderen sy die
„ stimm, wie syngen sy vff der canzel, wie
„ loben sie sich selbs, wie entstellen sy jre an-

„ gesicht,

„ gesicht, wie füllen sy die gantz kirchen mit
„ Ochßengeschray “!

„ Anfencklich so bätten sy; das haben sy den
„ poeten abgelernet, die jre musas anfäncklich
„ anruffen. Aber weder Augustinus noch Hiro-
„ nymus noch andere haben solich gebät laßen
„ thun in der predig, dann man vermeint das
„ volk sy vorhin bereit datzu. Darnach legen sy
„ für ein inleitung der predig, welche doch gar
„ nit vff die matery dienet, dann so sy sagen
„ wellen von der liebe, ziehen sy ire inleitung
„ von Nylo dem Egyptischen waßer, oder so die
„ predig soll sein vom hailgen crütz, machen sy
„ die inlaitung von dracken in Babilone Bel ge-
„ nant; oder so sy sagen wellen vom fasten,
„ fahen sie an zu reden von den VII. Zaichen des
„ Hymmels als ob das fasten billich imm glentz
„ oder Mertzen sy geordnet von wegen der Ge-
„ schicklichkeyt der influß des Himmels zu dersel-
„ ben zyt; oder so die predig gon soll vff die
„ Matery des gloubens, ist jr inleitung von der
„ viereckung des circul. Jch hab selb ein gehört
„ predigen der hochnärrisch, ich sollt sagen, hoch-
„ gelert was, do er wolt predigen von der heim-

 „ licheit

„ lichheit der helgen Dryheit, wolt er sin narheit
„ oder kunst erzeigen, vnd fing an zu reden vom
„ a. b. c. vnd von sylben, vnd von gantzer ora-
„ tion, auch wie nomen vnd verbum nach ordnung
„ der grammatica zusamen reguliert solten wer-
„ den, auch von ordnung deß adjectivi vnd
„ substantivi, darab sich ettlich sines glichen wun-
„ derten, als ab eim hohen ding, und sagten
„ heimlich die wort Horatii, wo wöllen die red
„ hinauß, zu lest richt er die predig dohin, daß
„ er wollt anzaigen die heimlicheyt göttlicher dry-
„ heit auch in der kind grammatica, also klar
„ als kein Mathematicus immer die dryheit imm
„ stoub möchte ryßen. Vnd yn obgemelter gan-
„ zen theologischen predig zu studieren hätte er
„ wol acht gantzer Monat verzert mit solichem
„ fleyß vnd ernst, dann er auch noch minder
„ gesicht dann ein Murwärff, dann den gantzen
„ spitz der Augen hat er hinin gezogen vff den
„ spieß deß verstandts. Doch rewt yn sein ver-
„ loren gesicht nicht, allein das er (als er tho-
„ recht wont) die eer von seiner köstlichen predig
„ eriagt hab. Meer hab ich ein achtzigiärigen
„ gekannt, der so ein großer Scotist was, als ob
„ er der ander Scotus wäre, dieser wolt predigen

„ von

„ von dem lob deß nammen Jesus, vnd zaigt
„ gar thorlich, ich sprich gar subtilich, das
„ alles das in dem nammen Jesus wer verbor-
„ gen, was man im mer do von möchte sagen,
„ vnd sagt das der nam Jesus in der Gramma-
„ tica hette allein dry casus, zu anzaigen gött-
„ liche dryheit, darnach, so der erst casus vff ein
„ S vßgadt, der ander vff ein M. der dritt vff
„ ein V. (dann man declinirt es also Jesus,
„ Jesum, Jesu) zaigten die dry buchstaben S.
„ M. V. daß er der höchste, mittelst vnd der
„ letzte wär. Noch zeigte er an ein große Ver-
„ borgenheit imm namen Jhesuse, S bedeüte
„ etwas groß daß ein S stünde im Mittel des
„ Namen. Darzu sagt er, den buchstaben S
„ nennen die juden Syn, vnd Syn sy als vil
„ in Schottenland als sünd, darvß offentlich
„ bedeüt würd, daß Jesus hinnem die sünd der
„ welt". — Folgende Bemerkung über den Kan-
zelvortrag der Münche kann ich nicht unberührt
lassen: „ Besunderlich, sagt der Verfasser, ge-
„ falt ir leer den kaufleüten vnd den frowlein,
„ vnd die Bättelmünch richten ir sach dar vff
„ daß sy frawen vnd kouffleüten gefallen. Dann
„ kauffleüt mittailen in etwas von irem roub sy

„ sie vff iren gefallen predigen, vnd die wider
„ sind darumb so günstig den Bättelmünchen,
„ dann allen iren vnwillen so sy zu iren eeman-
„ nen tragen, schütten sie den München in busen.
„ Auch mit solcher Apostützlery vnd thorechten
„ predigen wollen sie alle menschen meisteren. —
„ Das obgemålt edelgestein vß den Geschriften
„ Erasmi gezogen söllen allen layen inbilden, vnd
„ wann sie einen prediger hören vff solicher Lyren
„ machen, thund sie Got ein dienst daß sy all
„ vß der Kirchen gond vnd solich wiß verspöt-
„ ten". Nachdem der Autor den Layen sehr
ernstlich vorgeworfen, daß sie es seyn, welche
durch schlecht angelegte Allmosen die Trågheit und
Unwissenheit der Geistlichen unterhalten, so fährt
er so fort: „ Sprichst du aber, ich bin ein
„ einfåltiger Ley, ich verstand nit, wann einer
„ gelert ist oder nit, wolan ich will dirs sagen.
„ Du hast jetz uß Erasmo gehört woby du er-
„ kennen solt ein bloderer, ein mårlin prediger,
„ wann sy ungestüme gebård brauchen vff der
„ kanzel, vyl fabel oder exempel sagen die nit in
„ der bibel geschrieben stond, wann sy vyl geist-
„ lich vnd weltlich recht allegiren, wann sy offt
„ Aristotelem, Schotum, Thoman, Bonouen-
„ turam,

„ turam, Lyram, Hugotiem u. s. w. nennen.
„ Wann sy vyl jauffthäding oder spötwort bran-
„ chen darab man lachen soll. Wann sy sun-
„ derlich vil stächen vff Oberkeyt vnd priester-
„ schaft, das gefallt dem gemeinen man wol;
„ aber es ist gyfft, hüt dich. Wann sy tho-
„ rechte Ding straffend, als gäl schleier vßge-
„ schnitten schuch, solich vnd solich farb der klaiden.
„ Wann sy vyl vom ablaß sagen, vyl von hei-
„ ligen ires ordens, vyl von dem guten das in
„ irem orden geschicht. Wann sy von vyl gmei-
„ nem fasten sagen, von sunderen gebät, wann
„ sy mit vyl worten verkünden das man geben
„ soll almusen so sie sammlen. Wann du solichs
„ an eim merkst, so wiß daß er ein vnnützer
„ prediger ist. Wann aber einer vyl sagt vß
„ dem ewangeli, offt nennt sant Lucas, sant
„ Marcus, sant Mattheus, sant Joannes, sant
„ Paulus, sant Petrus, sant Jacobus, Esajas,
„ Hieremias, Psalter David u. s. w. jezt ist er
„ vff dem rechten wäg, dann diß ist das Gotts
„ wort. Wann er vyl sagt von göttlicher vnd
„ brüderlicher liebe, von verachtung der zergäncklie
„ chen wält, vnd von begird der ewigen säligkeit:
„ Wann er fürdert hausarm leüt vnd die kranken.

 „ Wann

„ Wann er sagt vom Glouben vnd Hofnung zu „ Got. Wann er sagt von verachtung sein selbs. „ Wann er predigt wider nachred vnd eerab- „ schneyden. Wann er predigt wider falsch Vr- „ thail, wider hoffnung vnd gut schynend wärk, „ vnd all syn lere gründet in das heilig ewan- „ geli vnd in sant Paulus Epistel, vnd in die „ heilig Bibel, der ist vff dem rechten wäg ".

Der achte Bundsgenoß löset die Frage auf: „ Warumb man Herr Erasmus von Roterodam „ in Teutsche sprach transferirt; Warumb doctor „ Luther vnd Herr Vlrich von Hutten teütsch „ schriben; Wie nutz vnd not es sy das sollich „ ding dem gemeinen man fürkomm ".

Von dem Caracter der Teutschen heißts gleich anfangs: „ Wir wißen wol das vyl deren sind, „ die verargen vnd vnnütz achten die große gob „ Gots, das jetz so vyl heilsams ding in tütsche „ sprach verdolmetscht wird, deßhalb ich achter „ Bundsgenoß von meinen viertzehn Gesellen „ verordnet bin dem gemeinen Mann anzaigen „ solichen nutz dar vß erwachßend. — — Sä- „ hen zu lieben frummen Teütschen, vnß ist

„ angebo-

„ angeboren ein gloubhafftigkeyt vnd einfaltig„ keit?, das wir meinen andere wolten vns so „ ungern betriegen als wir sie nit wolten lai„ chen, vß dem entspringt, daß wir gern glou„ ben in denen, welche ein ernstlichen schein vnß „ zaigen, vnd wie sy vns fürhalten, dem gond „ wir nach, sunderlich in den dingen die wir „ meinen, sie treffen an Got vnd Gotesdienst. „ Dann kein Nation ist in der christenheit, die „ langsamer zu dem christen glouben kummen ist „ dann die Teütschen, vnd die darnach so ernst„ lich verharret sy darvff. Solich vnser Ein„ faltigkeit vnd Erberkeit hat der Teüfel vnder„ standen zu vnserm Verderben brauchen, das „ doch vns solt zu großem heyl dienen, vnd hat „ angericht die Italisch betriegerey vnd Vnstandt„ haftigkeit auch jr Vngotßame vnd seelosigkeit, „ sunderlich des Römischen Hoffs Antichristlich„ keyt in vnß zu bringen, dann er wißte wol, „ wir wären gut zu verfüren von rechtem we„ sen, sunderlich wo die Verfürung vnder gu„ tem schein wurd fürgehen". Die München, heißt es weiter, „ vnderstond sich, vnderzutruken „ die wahrheit vnd die Prediger der Wahrheit, „ Schmähen die wahren Lerer an eer vnd lümbd,

„ suchen

„ suchen sy zu schedigen an iren liben, machen
„ ire Lere dem Volk argwenig, gäben für wider
„ solich wahre lere, sie sy wider vyl hundert
„ jare Gewohnheit. Es sy wider christenliche
„ Kirchen, wider die heiligen Lerer, solich pre-
„ diger syen Buben, syen Käzer u. s. w. Vnd
„ mit solichen vnd dergelichen widerstand wöllen
„ sie abweisen die frommen Teütschen von gött-
„ licher Wahrheit. Aber die waren Prediger vnd
„ Lerer haben sich lang enthalten von Widerza-
„ lung mit schmochwort biß sie sehen, das es
„ not ist, das man dem Volk den rechten Grund
„ fürhalte, was vnbillichs bißhar innen sy vff-
„ geleit worden, wider Got vnd Eer, vnd schri-
„ ben sollichs auß in teütscher sprach das ein jet-
„ licher frommer christ in seim Hauß mag läsen
„ vnd wol bedenken. Vnd ist das ein zaichen
„ das solich Lerer gerecht sind, die jr ler vnder
„ eignem Nammen laßen vßgon in teütscher
„ sprach, domit ein jetlicher verstendiger die weil
„ habe zu vrtheilen darüber by im selbs. Solichs
„ ist ein zaichen der wahrheit, dann sy kummen
„ an das liecht. Aber die Bättelmünch vnd Cur-
„ tisanen richten jr sach gern mit worten auß on
„ offentliche Geschrifft, es sind winckelprediger,
„ louffen

„ louffen alle heüßer auß, verwysen frumme
„ bald-geloubige frówlin vnd andere einfaltigen,
„ aber Gott hab Lob, sie schaffen nit vyl, dann
„ ir vnwahrheit stinckt so vbel, das sie auch nit
„ meer mógen schmacken die do die schnuppen
„ haben ".

Der heftige Ton, dessen man sich gegen Hierarchie und Mönchswesen bediente, wird folgender massen gerechtfertigt: „ Ettlich sagen „ Luther vnd Hutt vnd andere solten die Leút „ nit schumpffieren, ich sag also, do Christus vnd „ Paulus sahen, daß das gemein Volk verfúrt „ ward durch guten schein der Verfúrer, do „ schalten sie solichen falschen schein mit allem „ ernst. Ist den falschen heiligen erloubt wider „ die wahrheit fromme Lerer verachten, so ist „ erloubt den frommen Lerern solich Buben dem „ Volk anzäigen mit ir Búberey zu Fúrderung „ der Warheit. Dann wo man nit bedeútlich „ an Tag brächte der Predigermúnch Vnwißenheit, der Barfúßer Observanzer Glyßnerey, „ der Carmeliten Búbary, der Curthisanen Antichristlicheyt, so wäre kein wunder, das noch „ ein wält verkeret wurde ".

Besonders

Besonders interessant sind die Aufsätze des zehnten und eilften Bundesgenossen. Dieser begreift einen politischen, jener einen kirchlichen Codex in sich. Hier ist die Aufschrift des letztern: „New statuten die Psittacus gebracht hat vß „dem Land Wolfaria welche beträffendt refor„mierung geystlichen stand". Ein Auszug dieser religiosen Verordnungen wird unserm Zweck nicht unangemessen seyn. Gleich anfangs heißt es: „Alle sonntag soll der pfarrer ein ewangelische „leer thun von namhaftigen stücken vnsers gesatz „vnder der Mäß. Vnder der Vesper soll der „Caplon ein kurtze Vermanung thun den kinden, „sy zu leren christenlich zucht".

Unter der Rubrik „Wie man die fyrtag soll „halten" befinden sich folgende Puncten.

„Vnder der Mäß soll der pfarrer predigen „wie oben gesagt ist. Nach dem Segen soll je„dermann heim gon zu tisch, vff den imbiß soll „man nit laßen predigen, dann es dem lyb „schadt vnd dem Gmüt nit nützt.

„Nach eßen mag ein Bydermann zu dem

„anderen

„ anderen in früntschaft gon, oder aber sunst
„ spacieren “.

„ Das jung Volk mag keglen, schiessen, barr
„ louffen oder kurzwilig comedias fürhalten dem
„ Volk; wir heissen es Osterspyl, doch das allein
„ Erberkeit darinn gehalten wer[illegible] on ergernüß.
„ Die junckfrawen mögen am reien singen mit
„ einander on man, die ballen werffen, Meister-
„ lieder in erbarkeit singen. Kein tanz soll am
„ Fyrtag gehalten werden, aber sunst in der
„ wochen schlagen wir es nit ab; darumb setzen
„ wir wenig Fyrtag, das man sy söll wol
„ halten (*).

„ So

(*) Diese Stelle ist, unsers Erachtens, hinreichend zu beweisen, daß Voltaire nicht durchgängig recht hat, wenn er in seiner Hist. Gen. T. II. Ch. CXXXIII. ohne Unterscheid die Beföderer der Glaubensverbesserung so schildert: Ils avoient des mœurs farouches: leurs discours respiraient le fiel. S'ils condamnérent le célibat des prêtres, s'ils ouvrirent les portes des Couvens, c'était pour changer en couvens la société humaine. Les jeux, les spectacles furent défendus chez les réformés &c.

„ So es III. vr ist nachmittag, soll man wi-
„ der in die Kirch gon vnder welcher soll die pre-
„ dig sin do by alle kind vnd iungen leüt söllen
„ sein, vnd solichs soll geschehen zwischen dem
„ Capittel vnd deß Hymnus.

„ Alle Frytag abent soll jedermann kummen
„ zu der Kirchen; do soll man nit singen, aber
„ in der Gemein für die Todten bätten was
„ jetlichs Gott vermant, vnd soll jetlichs heim-
„ suchen siner Elter begrebnůß darvß großer
„ Nutz entspringt, do von söllen die pfaffen
„ sagen ".

Unter dem Abschnitt „ Von Pfaffen " sind fol-
gende Verordnungen merkwürdig:

„ Ein Pfarr soll zween Pfaffen haben vnd nit
„ meer. Sie söllen Eewyber haben, einer wöll
„ denn williglich keůsch sin. Ihre Wyber söllen
„ sein geboren auß den Fläcken darinn sy pfrün-
„ den haben. Die Pfaffen söllen geboren sein
„ auß dem Ort do sy pfründen haben oder nit
„ weit darvon.

„ Zwanzig

» Zwanzig pfarren söllen ein han vnder yn den » sy halten für ein Byschoff, der soll all geystlich » sachen vßrichten mit rat jr aller. Alle Monat » soll er alle pfaffen beruffen vnd inen Gots » Gsaz inbilden.

» Man soll den Pfaffen kein zähenden geben.

» Die Pfaffen söllen erberlich gekleidet sein wie » eim andern erber man zu stadt.

» Send auch kein Freyheit für andere Bürger » haben, doch sol man inen eer bewysen als einem » Obern.

» Der Vogt imm fläcken vnd der radt soll » gewalt haben vber pfaffen wie vber ander » leüt.

» Wann einer kein pfaff me will sein, mag er » das ampt vffgeben vnd wider ein Ley sein, wann » man yn wider erwelt mag er wider ein pfaff » sein.

» Alle

„ Alle eerliche Arbeit vnd Handwerk ist den
„ Pfaffen erloubt.

„ Kein Pfaff soll sein ein kouffmann, Vogt,
„ Wirt oder Raths Herr. Sie söllen studieren
„ vnd bätten vnd ire hüser wol regiren.

„ Keiner soll Pfaff werden, er sy denn über
„ sine XXX. jar by hoher straf ".

Unter der Rubrik „ von Mönchen " heißts unter anderm:

„ Man soll yn kein kloster zu laßen, daß man
„ sich verbind darinn zu bliben, es sey dann
„ eins XXX. jar alt, vnd soll in keim kloster
„ vber V. personen sein, die do inn wöllen all-
„ wäg bliben.

„ Alle klöster söllen nicht sin dann schulen der
„ jungen also das man knaben, Frawen vnd
„ Mägdtlein lere christliche Gebot vnd Zucht.

„ Wo in einer stat oder Fläcken me sind dann
„ zwei Mannkloster vnd zwei Frawenkloster soll
„ man

„ man sie abthun vnd spital der armen dar vß
„ machen “.

In dem Abschnitt von den Dorfpfarreren heißts unter anderm: „ Kein dorf soll ein Pfarrer
„ haben, es hab denn fünfhundert verstendig per-
„ sonen. So IV. oder V. Fläcken in ein Pfarr
„ gehören, soll doch jetlichs dörfflin ein Capell
„ haben do inn man soll all Fyrtag innen vor-
„ läsen das V. VI. VII. Capittel des ewangeli
„ Matthei, vnd das also: Welche vß merklicher
„ Hindernüß nit mögen in die pfarr gon, söllen
„ in ir Capell zusamenkummen vnd do bätten
„ am Fyrtag am morgen, vnd dann soll der
„ Meßner vff ston vnd die obgemelten Capittel
„ offentlich läsen, dann in disen dryen Capit-
„ teln ist begriffen alle ewangelische Gesatz “.

Ausserordentlich streng ist die Verordnung wegen des Gebetts, wenn es heißt:

„ Wir verbieten by kopf abhowen, das man
„ das Volk kein ander Gebätt lere dann das hei-
„ lig vater noster.

„ Mann soll es auch nit meer dann den ge-
„ meinen Glouben leren so man gewonet hat zu
„ bätten.

„ Auch soll in der Kirchen weder symbolum
„ Athanasii noch Nicenum gesungen werden,
„ allein Apostolorum.

„ Alle Psalterlin, Krongebätt, Rosenkränz,
„ Hortulus Animå, paradisus anime vnd solich
„ Båtbüchlin, alle Pfaffen brevier soll man abthun
„ vff disen Tag ".

„ Endlich von Schulen heißt es: „ Kein Sco-
„ lasticus Doctor soll fürhin gelåsen werden dann
„ allein zu Verachtung.

„ Alle Pfaffen Gsaz oder decretal söllen öfent-
„ lich verbrannt werden.

„ Kein Philosophy soll gelesen werden, dann
„ allein wie Didimus Faventinus gelert hat in
„ seiner Oration wider Thomam placentiuum.

„ Latin, Grecum, Hebraicum soll in allen

„ Schulen gelert werden, all tag soll man zwo
„ Letzgen haben in ewangelischen Gesatz ".

Der Aufsatz des dreyzehnten Bundesgenossen ist an die Schweizer gerichtet, unter folgender Aufschrift: „ Ein zuuersichtig ermanung an die „ redlichen, erberen starken vnd christlichen Herren Obern vnd Vnderthon gemainer Eydgnoßschafft (genannt Schwyzer) das sy trewlich „ helffen handthaben Ewangelische leer vnd frumme Christen ". Indessen mag das Angeführte genug seyn, um uns einiger massen den Durchbruch von der Finsterniß zum Licht begrifflich zu machen. Ich habe einige teůtsche Schriften von Ulrich von Hutten vor mir, ebenfalls Beweis und Frucht der damaligen durchgängigen Gährung. Unter denselben befindt sich ein Dialogus oder Gespräch die Anschawenden genennt. Die Unterredner sind Sol, die Sonne, Phaeton, sein Sohn, Cajetan, des Pabsts Legat. Von den Teutschen sagt unter anderm die Sonne: „ Sye „ verstehen es noch nit. Dann dißem Volk ist „ leychter des körpers sachen, dann was zum „ Gemůt gehört zu erkennen ". Phaeton. „ Ist „ sich aber zuversehn, daß sye immer auch die

 „ gütte

„ gütte des Gemüts verstehen werden". Sonne. „ Gäntzlich. Dann sye sich gerept viler scharpf- „ sinniger ding vnderstehen vnd uveten sich zye- „ rung der Gemüt. Nim wat, das gering lei- „ bigen vnd magern, die wol von leyb schwach, „ aber von synnen mächtig vnd unüberwindtlich, „ brauchen sich in behenden vnd subtilen künsten „ by waßer trinken. Dann sye haben ein scharpf „ Verständtnüß". Diese, sagt die Sonne weiter, widersetzen sich dem Pabst und seinen Legaten. Phaeton frägt, was ein Pabst sey? „ Sonne. „ Er gibt sich für einen Hyrten auß „ wie etwan Christus geweßt; spricht, alle Chri- „ sten seyn seine Schoff, zuuor an und mer „ dann andere dieße Teütschen, zu denen er yetz „ dißen Legaten (den Cajetan) schickt, im sein „ Schof zu scheren vnd die wollen mit im wi- „ der über das Gebürg zu füren. Hat er doch „ vnrecht"! Phaeton. „ Bey glauben Va- „ ter nein. Wo sye anders seine schoff seind vnd „ er sye weydet". Sonne. „ Er weydet sy „ aber mit lauterer Göucherey, das sye doch „ ein weyd sein bedunkt"! Sonne. „ Inen „ ist es genuüg". Phaeton: „ So scher er „ sye, schynd sye auch wo es imm gefellt, die- „ wyl

„ wyl sye also gar die Geücherey annemmen ". Sonne. „ Er thut es auch, vnd yetzo schyrt „ er sye bitz auff das Leben, der geyzig scherer "! Phaetón. „ Laßen sye sich aber also scheren vnd „ schynden "? Sonne: „ Fortan werden sye „ inn nit meer wöllen laßen. Dann sich an, „ wie sye ire grimmige Augen auff in geworffen. „ Vnd kenne ich sye recht, so würt es nit weyt „ darvon sein, daß es im vbel ergehe. Dann „ sye seind im feind, vmb das sye seine Boß- „ heit wißen, wiewol er sich ganz geystlich vnd „ bider, als ob er das wär, dargibt ". Phaeton. „ Das thut er fürwar, der Betriger, verwan- „ delt sich wie ein Gouckler, mit etzlichen ver- „ blendungen, also das wer in sicht, nit denken „ möcht, er böß wär, dann er alle seine Ge- „ berden der frommkeit zu vergleichen weiß, „ seine stirn, augen, schüldteren, red, ganß vnd „ alles ". Sehr mahlerisch ist unter anderm die Schilderung von dem Leben der Pfaffen. „ Einige Sorgfeltigkeit haben sye, sagt die Sonne, „ wie es wol in keller vnd Küchen stehe, vnd „ daß iren ye wol außgewartet werde. Hye- „ rumb sye außgeschlagen alle andere sorg vnd „ gedenken, pflegen allein ires glusts, thienen

„ dem schlek vnd der-Freßerey, gedenken wie sye
„ sich füllen vnd stätts voll guter schmakhafftiger
„ speyß vfropffen. Jre Geschäfft ist auch ins Bad
„ gehn, sich mit gutem Geroch belüstigen vnd
„ vff dem rükken ligen. — — Dann was ligt
„ jn doran, daß sye von sölichem vnmäßlichem,
„ vnordenlichem leben grob vnd kryechische sinnen
„ beckommen? Daß sye stumpf an vernunft vnd
„ dumm von Köpfen werden? Der Bauch ist
„ doch jr Got". Phaeton. „Ich sehe sye wol
„ glatt vßgestrychen, hübsch, rein, wolgewartet,
„ bätzicht, feyßt, safftig, gleyßend, zart vnd
„ überauß weych. Aber vnderdeß schwach von
„ leib, vnd, mich betryeg dann alles mein be-
„ dunken, seind sye vielen Krankheiten vnter-
„ würflich, gleichwie der von dem der kryechisch
„ poet sagt,

„ Podagrisch, bauchich, feyßt vnd schweer
„ Mit gschwollen schencheln, Gsuntheit lär".

Indem die Sonne mit ihrem Sohn Phaeton auf die Procession der Geistlichkeit herabschaut, erblickt sie den Cajetan, der erzürnt gegen ihnen hinaufsieht. „ Die Sonne. „ Der Legat zürnet

„ über

„ über mich. Darumb hör doch, was das „ Männlin sagt, wie es mir mit gerunzelter „ stirnen vnd gantz stölzlich trewet". Cajetan. „ Der du solltest vff mein erstes wincken, ich „ geschweyg gebot, auch klarer vnd heller, dann „ du sonst pflegst, erschinen". Sonne. „ Was „ sagstu, Legat? Was sagstu? Redtstu dise „ wort zu Mir"? —— — „ Cajetan. „ Und „ dir ist vnbekannt, einen römischen Bischoff „ (der dann yetzo alle seine Macht in mich seinen „ Legaten gegoßen hat) in Himmelen vnd vff Er„ den, was er wöll binden vnd lößen mögen?" Sonne. „ Wol hab ich darvon gehört, glaubt „ aber nit, daß es also wär, wie er sich be„ rümpt. Dann ich noch nye gesehn habe, „ einen sterblichen Menschen etzwas sye oben ver„ wandlen". Cajetan. „ Wie? Glaubstu das „ nit? O böser Christ, den man umb das du „ ein ketzer bist, verbannen vnd dem Teüfel geben „ soll! u. s. w."

In gleichem Ton der Freymüthigkeit, des Ernsts und der Laune sind eben dieses Schriftstellers Gesprächbüchlin: Feber das erst. Feber das ander und Vadiscus oder die römische Dreyfaltigkeit.

faltigkeit. In diesem letztern eifert Hutten für die Freyheit der Presse. Ernholt frägt ihn: „Sag mir aber nun, was ist dir vnlustigs zu „Meynz widerfaren?" Hutten. „Das man „mir den Historienschreyber Corn. Tacitum, deß „etzliche bücher newlich herfürkummen, vnd zu „Rom getruckt sein, nit hat wider trucken wöl„len. Dann da ich sollichs dem Trücker angab, „hat er gesprochen, er gedörff es nit thun, vmb „einer Bullen willen, die der Bapst deßhalben „hat laßen vßgehen, darinnen er vff das der „römisch Drucker desto mer gewinne, vnd vß „keiner andern vrsache, vorbeüt, das man ge„nännten Tacitum in zehen jaren nit wider söll „trucken". Ernh. „Muß nun Teütschland „also lang sich Lesung deßelbigen Buchs ent„halten? Dann ich weiß wol das die Bücher, „die man zu Rom trückt, werden selten in „Teütschland gefüret". Hutten. „Das hat „mich auch verdroßen vnd betrübt mich täglich „mer vnd mer, das ich sich vnser Volk also „harte in seinem Aberglauben vonharren vnd dar„von sich nit abziehen laßen, so gantz närrisch, „das etliche meinen, sye müßen vff ein söllich „bullen, die vns von guten Künsten vnd

„scherpfung

„ scherpfung vnser vornüfft abfödert, etwas ge-
„ benn, hierumb do ich sah den mißglauben deß
„ Truckers, das er meinte, sich schon des Teü-
„ fels sein wo er mir, allen gelerten vnd kunst-
„ begirigen zu gut vnd wolgefallen den Tacitum
„ trucket, fragt ich jn: Ab irget ein neydischer
„ Bapst seyn würde, der vns Deütschen by dem
„ Bann verböte, Wyngarten hinfür zu arbeiten
„ vnd Golt zu suchen, ab er auch meynte, das
„ wir angesicht sollichs Gebots, Waßer trinken
„ vnd das gelt hinwerfen würden? Antwort er,
„ nein, es würd nit geschehn. Meinstu dann,
„ sprach ich, wenn uns einer gute künst (das
„ ein ding ist, beßer vnd mer zu begeren dann
„ Wyn oder Golt,) vorböte, vnd vns hinfür
„ nit meer studiren wöllt laßen, wörden wir vns
„ auch vörter sollicher fießfikeit enthalten"? Indem Hutten den Quellen der weltlichen und geistlichen Unterdrückung immer weiter nachspürt, sagt er: „ Drey ding haben Teütschland bißhär
„ nit weyß laßen werden. Vngeschiklichkeit der
„ Fürsten. Vnbekanntnuß der Geschrifft vnd
„ Aberglaub des Volks". Ernh. „ Ja, für-
„ war das seint Verhindernuß geweßt, fürwas
„ Hutten es seint. Des Aberglaubens halben
„ haben

„ haben sye die Romanisten noch gute vorwär-
„ liche Hoffnung. Von den Fürsten hast du ein
„ tröstliche zusag gethon. Erkanntnuß der Ge-
„ schrifft ist schon by uns uffkommen und steet in
„ sicherheit". Hutten. „Das verdreüßt sye
„ auch. Und ich muß übel verderben, wo sye
„ nit irer Bosheit nach meynen, wir wißen schon
„ zu vyl in guten künsten, haben allzu großen
„ fleiß in dem studio, wie wol wir uns noch fast
„ gebrechlich in solchen erkennen". Ernh. „Für-
„ war wie du sagst, und glaub auch inen seer
„ übel gefallen, daß Teütschen yetzo Bücher schrei-
„ ben, die Warheit an tag bringen, und zu solli-
„ chem sollen wir ein andächtig und christlich
„ vertrawen haben, angesehn wie strengklich und
„ unablässlich unser Seligmacher Christus solichs
„ gepflegen, der täglich wider die Fürsten der
„ priester und Schriftweysen geruffen. In wel-
„ ches fußstapfen wir trettend, sollen uns be-
„ herten wider die, so sich des geistlichen Na-
„ mens zu irem gewinn mißbrauchen; haben an-
„ statt der Leer Christi menschliche Gebot auff-
„ gesetzt, yetzo letst weder recht lerend, noch
„ wolthund. Diße haben auch verwandelt die
„ Gotteswarheit in Gedicht, heißen uns fürder-
„ licher

„ licher thinen der creatur, dann dem schöpfer, „ sein nit eingangen als Hirten durch die Thür, „ sonder als ein dieb vnd reüber anderswo hinein„ gestigen". — Den Caracter der Andächtler und der Bettschwestern beschreibet er also: „ Vnd meinen die törechten menschen Gottes Huld „ vnd Genad do mit zu erwerben, das sye jr gelt „ zu gütigem geystlichen Gebrauch geben. Dann „ sye glauben gänzlich, es sey wol angelegt. Vnd „ zu voran die guten freülin, die dann erbärmlich „ aldo betrogen werden vnd mit wunderlichen „ zusagungen, durch die Beychtiger überschmey„ chelt. Dieselbigen melden von jnnen so vil „ sye wöllen. Vnd meynen die guten frommen „ Weyblin, sye mögen daran nitt sündigen, ob „ sye schon von jren Mannen pflöcken, iren kin„ deren abnemmen, das hauß lären, damit sye „ den gökelkrämern etzwas zu gäben haben. Ja „ mer, nennet man solichs einen Gotsdienst vnd „ Werk der Barmherzigkeit, vnd wißen die Ap„ laßprediger das in den Hymel zuheben vor allen „ anderen Tugenden. Dann fraüliche zucht un„ vorsert erhalten ist nit so vyl. Die Kinder „ frommklich vnd zu heyligem leben ertzyhen, ist „ nit so vyl. So vyl ist auch nit die ee trewlich

„ halten

„ halten vnd einträchtiglich darinn biß vff den
„ letzsten Athem leben ".

In eben dem Volumen, woraus das bisher angeführte geborgt ist, befindt sich, ohne Anzeige weder des Autors noch der Jahrzahl und des Druckorts, ein Aufsatz unter der Aufschrift:
„ Wie man die recht Ewangelisch ler pflantzen
„ möcht in der Christenheit, vnnd was bishar
„ mengen doctor dieselbig zu bekommen verhindert
„ hat. Die Theolygi, heißt es daselbst, haben
„ bißhar allein in vnnützen dingen hochen flyß
„ ankert, do mit sy von vnfruchtbaren sachen
„ scharpf könden reden vnd mit spitzfündickeit in
„ denselbigen dispatiren, als sölichs ein yeder vß
„ nachvolgenden puncten wol vermecken mag.
„ Namlich das sy disputiren, Ob Christus, vn-
„ ser Herr, het mögen an sich nemmen die na-
„ tur eyns Esels oder eyns roß oder eins steins,
„ als er die menschlich Natur an sich genommen
„ hat. Vnd so er die natur eins steins an sich
„ genommen, ob derselbig stein auch geprediget
„ het, deßgleichen auch Mirackel gewürkt het,
„ vnd ob man in auch gekreüziget het. Item
„ ob es zimlich vnd billich gewesen, das Christus
„ äß

„ äß vnd trünk nach dem vnd er von den Todten
„ vfferstanden was. In disen vnd dergleichen
„ vnnützen Fragen hand sy den meren Teil jrer
„ Zeit vnd Arbeit verschlyßen, haben deßhalb
„ vnderlaßen vnd müßen zurück schlagen die recht
„ Ewangelisch Geschrifft. —— „ Als aber zu
„ disen zeiten vill sind, die sich (von den Gna-
„ den Gotes) ernstlich üben, zu erlernen den
„ Grundt vnd die recht meynung der waren Ge-
„ schrifft. Vß disez volget harnach, das vyl an
„ Tag kommpt so vormals verborgen gewesen ist,
„ das auch deßgleichen die recht Christenlich Ler
„ mengklichem bekannt wurdt, vß welcher eyn
„ jeder merkt, daß dieselb Ewangelisch Ler in
„ vil Puncten vnd articklen vngleich vnd ganz
„ widerwertig ist denen dingen, so die Theologi
„ oder doctores der h. Geschrifft, in den schu-
„ len, vff den Cantzlen vnd sunst allenthalb
„ den Lüten fürgeben vnd ingebildet haben ".

Ohne Zweifel würde ein ausführliches Register so wohl der Predigten und Homelien als andrer Erbauungsschriften aus diesem Zeitalter ermüden. Die meisten und wichtigsten sind ohnehin bekannt

genug.

genug (*). Das Magnificat wurde im J. 1521. zu Wittemberg von D. Martin Luther, Aug. nicht nur verteutscht; sondern mit practischer Auslegung begleitet. Von eben demselben sind die teutsche Auslegung des sieben und sechzigsten Psalms, von dem Ostertag, Himmelfart und Pfingsten; ferner der sechs und dreyßigste Psalm — die Auslegung des CIX. Psalms unter der Aufschrift Doctoris Martini Luther, Augustiner zu Wittenberg, von Georg Spalatinus dem Hieronymus Ebner Loßunger zu Nürnberg zugeeignet, und im J. 1519. bey Melchior Lotther in Leipzig gedruckt. — Chrisostomus Tractat von Widerbringung des Sünders, gedruckt zu Augspurg durch Doctor Sigismund Grimm vnd Marx Würsung im J. 1520. Auch habe ich einige Sermonen oder Predigten von Oecolampadius in lateinischer Sprache, zu Basel im J. 1521. herausgegeben. Denselben ist die teutsche Uebersetzung beygefügt. Merkwürdig ist unter anderm „Ain Sermon „des Hochgelerten doctors der hayligen Geschrift „Johan-

(*) Eine seltene Sammlung derselben besitzt Herr Prof. Nüscheler in Zürich.

„ Johannis Oecolampadii, wie wir Gott in Ma-
„ ria ehren sollen". Nach dem Sinn eines
Voltaire und Nothankers ist dieses eine Predigt,
bey welcher kein Schrifttext zum Grunde gelegt
ist. Vom Gebett heißts unter anderm: „ Aber
„ was ist das für ayn Vnderweysung? Der
„ herr haißt vns allweg betten, vnd wir may-
„ nen es sey ain groß ding die Begird der Hertzen
„ ploß stymmentlich gemurmel inn ain zal trey-
„ ben. Es ist vieleicht von den kezern Euchiten
„ dise irrung hergefloßen, oder ob der hört rich-
„ ter mit gewiser zal überwunden wirdt, ee dann
„ mit Verharrung deren Gebett, ey wie hüpsch,
„ ey wie lustig, ob Got meer das Außwendig
„ Gemurmel dann die innwendig klag suche, sieht
„ er mer zu den gezölten Gebetten dann zu den
„ starken Begerungen, so man die zal vnd weys
„ nit acht der ich wayß wol die haimliche be-
„ deütnuß der zal, waß sy aber von in selbst
„ krafft haben wayß ich nit. Wir wöllen aber
„ der zal auch etwaß verborgene kraft zu laßen
„ daß sy nit die Aertzt vnd pitagorisch philoso-
„ phos vnd die zaubrer wider vns erwecken, wa-
„ rumb wirt nit zehenmal das Gebett des Herrn,
„ das haylig Pater noster herfürgezogen? Wir
„ werden

„ werden ermant die Herzen aufzuhöben. Chri-
„ stus hat gelert die Gebett zu dem Vater zu
„ schiken — vnd der Prophet sagt, mein Gebett
„ werde zu dir gelaydt alß ein brinnend Opfer
„ in deinem Angesicht, vnd an einem andern
„ Ort, mein Gebet soll sich näheren zu deinem
„ Angesicht, oder soll man dienen der Fürspre-
„ cherin vnd den Künig verachten, oder werden
„ wir allwegen vnder der thür steen vnd nymmer
„ für einkeren, vnd wollte Gott wir stenden
„ vnder der thür wie Abraham, oder ist nit
„ vnser Geist auch ain Fürsprecher? Oder ist
„ nit auch Christus ein Fürsprecher? — Laßt
„ vns im darreichen vnser Begird nit gleich als
„ die forchtsamen ain Haller dem helfenden, aber
„ mit guter Hofnung vnd Vertrawen. Was ist
„ das für ain verworfne Ainfeltigkeit, was ist
„ das für ein vnnützer Schrek, fürchten da nit
„ zu fürchten ist! Ich mag kekklich sprechen:
„ Welcher sich förcht zu Christo zu geen, der
„ waißt Christum nitt. oder er halt nitt wol von
„ Christo. Wann sich Christus weyterte von
„ denen, die sich zu im nächnen vnd thete inen
„ nit vff, so were sich nit zu verwundern, das
„ wir vns genedig Fürbitter machten. Es ist

„ aber

„ aber kain Maurhöche noch tieffe die vnß außschlyeß zu jm zu kummen. Ja auch alle Augenblik, wann allain die sünd, du schrey aber mit ganzem Herzen zu dem Herrn, so wirt die Maur ernider fallen. Es ist auch faines Patrons senfftmyetigkeit so groß als die senftmietigkait Christi, durch wölchen die Patronen jr barmherzigkäit haben. Er ist auch nit minder vns gegenwirtig, so er allen die jn anriefen, in der Warheit bey ist. Nun, was denn? sollen wir nit die Haylgen anrieffen; Ja ich sprich fast: Aber so wir die anrieffen, sollen wir auch mit jnen gleich streytweyſ kummen zu Christo, den anbetten, dem waynen. Es ist verwerflich daß wir den Haylgen also vnser Begeren befelchen, als ob vns sicher sey die wyl zu schlafen; verwerflich sind die Gebett, so wir allain mit den lefſzen den Herrn anbetten vnd das Herz mit andern sachen, die Gottes nit würdig seynd, bekümmern. — Darumb was hoffestu zu erwerben, so du gleych, wie mit den lefſzen, also auch mit dem Herzen abweychest, es sey haltt daß du diewyl die zier der säligsten auch der Junckfraw betrachtest; weiter was sundert vns so

„ fast von uns selbst vnd zucket vns zu Christo
„ als die Gedächtnuß Christi das in des Creüz
„ erhebten oder des vfferstenden von den Todten,
„ aber ettlich dise ding vnter wegen gelaßen,
„ verzeren ain gutten Tayl der zyt in betrach-
„ tungen, wölliche sy vß den verworffen vnd
„ verbotten Büchern vnd alter weyber Märlein
„ geklaubt haben. sye hören Christum gekreüzigt
„ sein vnd gestorben, vnd erseünffzen nitt darü-
„ ber, wiederumb hören sye wie die Juden ver-
„ spotteten Mariam vnd werden mit zächern be-
„ goßen; sye hören Christum mit überwundnem
„ Tod vnd mit zerbrochnen eysnen rigeln der
„ Höllen durch sein Vrstend vns den zugang der
„ ewigkait aufgethon haben, vnd sye wandern
„ dennocht noch trawrig ja auch kalt; wiederumb
„ sye hören Mariam auß dem zusprechen Christi
„ erfrewdt vnd sye frewen sich vnd iubilirend,
„ vnd ist doch weder Christus noch Maria inen
„ ain vrsach der Frewd noch des Trawrens; aber
„ das iren begirden zum nächsten gewesen ist,
„ bewegt sye, alß by den Faßnachtspylen die vn-
„ erkannten vnd feindtsäligen personen, erwäken
„ oft die Zächer vnd das Gelächter. Wöllt ir
„ die sach reücher vernemmen, so secht ir etlich

„ am

„ am sambstag, den sye Maria hailigen, vnd „ enthalten sich von wein, von Fullerey, von „ Unkeüsch vnd dergeleichen übeln: am Sonntag „ aber leben sye in wyllust vnd allen Lastern.— „ Es seind auch etlich so abergelaubig, die jnen „ selbst ain gelückfäligern Tag verhayßen an wöl„ chem sye ain Meß von vnser Frawen hören, „ wann von der hailgen Dreyainigkeit, vnd thond „ doch nichts minder dann das not wär in solli„ chen, hayligen Bedeütnußen vnd Aemptern. „ Man möcht auch ander ding sagen als von den „ Briederschaften, den Oerden der Geystlichen, „ die von solchen Namen sich meer erfrewen, „ dann von dem Namen daß sye Christen heis„ sen. —— Darumb so wir hören oder selbst „ nennen die Mutter Gottes Maria, sollen wir „ gleich bitten, daß sye vns jren gesegneten sun „ zayge vnd jn vns vereinigen; so wir jr die„ miettigkait loben, sollen wir auch loben den, „ dem sye sich gediemiettiget hat; anrieffen wir „ jr barmherzigkeit, jr fürsichtigkait oder ander „ jre tugent, sollen wir vyl ee vnd mee an„ rieffen vnd preysen den, aus wöllichem jr die „ Barmherzigkait, Weißhait vnd alle Tugent zu„ geflossen ist. Das lob der Junckfrawen ist

„ in aller weyß gros, aber kaines nitt denn „ allain durch Christum. Ja auch sye selbst so „ gar will sye nitt daß wir jn jrem lob still „ standen als fast sye selbs in yrem aigen lob „ inn gestanden ist; so gar will sye nitt Hof„ nung in sich gehabt werden als fast sye selbst „ in sich nye vertrawt hat, allain in die Hof„ nung Gottes tragen ".

Unter die freymüthigen Prediger dieses Zeitalters gehört auch vorzüglich Joh. Geiler von Kaysersberg. Flacius erwähnt desselben als eines Zeügen der Wahrheit. In seinem Eifer gegen das Mönchswesen ging er so weit, daß er die schwarzen Klosterleüte mit den Teufeln, die weissen mit ihrer Mutter und die übrigen mit seinen Küchleins verglichen. Ueber Sebastian Brands Narrenschiff hat er im J. 1498. zu Straßburg Predigten gehalten, in welchen er mit cynischer Ausgelassenheit auf die Thorheiten jedes Standes loszieht.

Immerhin mag das Bisherige hinreichend beweisen, daß die Reformation nicht das Werk eines einzigen Jahres, ja nicht einmal eines einzigen

zigen Zeitalters gewesen, daß dieselbe gleich dem grossen Schöpfungswerk unaufhörlich fortgedaurt habe, und unaufhörlich fortdauren werde. Auch wird man erkennen, daß anfangs die Hutten, die Luther, die Oekolampaden, die Erasmus u. a. ungemein weit von Schisma entfernt, nicht eine neue Kirche zu stiften, sondern nur die alte zu verbessern gesucht haben. Seit der Zeit der Apostel bis auf Luthern sind, nach Moreri, hundert und achzig Schismen in der Kirche erfolgt. Wie dem auch seyn mag, so war für den römischen Stuhl keines so fürchterlich als die Trennung der Protestanten in dem sechszehnten Jahrhundert, vermittelst welcher der Staat im Staat aufgehoben und die Religion nicht der Regierung entgegengesetzt, sondern mit ihr vereiniget worden. Nur ein vorübergehendes, obschon schreckliches Uebel war es, daß ein zahlreicher Haufen von Schwärmern zugleich mit dem Joch der Hierarchie auch das Joch der weltlichen Herrschaft von sich zu schütteln bemüht war.

Die Ausschweiffungen der Widertaüfer und ihrer Vorgänger, der Lollards, Türlüpins und andrer

christlichen Cyniker (*) hatten den gleichen so wohl nützlichen als schädlichen Einfluß auf Religion und Glaubensverbesserung, den die Ausschweifungen eines Spinoza und andrer Freydenker auf Philosophie hatten — einen guten Einfluß, indem sie die Fesseln mancher Vorurtheile zerbrachen; — einen schädlichen, indem sie durch Mißbrauch, Freyheit, Untersuchungsgeist oder was sie sonst gutes besassen, verdächtig machten. Ein gewisser Picard, der unter den Protestanten aufstand, verbreitete adamitische Irrtümmer von Flandern durch ganz Teutschland bis in Böhmen, und dieses war schon genug allen denjenigen, welche in Böhmen das päbstliche Ansehn verwarfen, den Nahmen dieses Picards zu geben (†). Nach dem Urtheil des Gui de Bres waren es hauptsächlich folgende drey Ursachen, welche den Anabaptismus ausbreiteten: Nämmlich die häufigen Anführungen von Schriftstellen, welche den Pöbel bewegten, so unschicklich dieselben immer auch

(*) S. Gerson.

(†) S. Varillas Hist. des Wiclefites, P. II. und Rudigerus in seiner Historie der Böhmischen Brüder.

auch seyn mochten; ferner die Affectation einer äusserlichen Heiligkeit und endlich die Standhaftigkeit im Martertode. Was die erste Ursache betrift, so giebt dieser Verfasser zu bedenken, daß keine Secte in der Welt sey, welche nicht die h. Bücher zu Behauptung auch der abscheulichsten Lehrmeinungen mißbraucht habe; und in Absicht auf beyde leztern Puncten beruft er sich auf den Cyprianus (*), welcher häufige Beyspiele von Marcioniten und andern Kezern anführt, welche sehr strenge gelebt und als Märtyrer gestorben, ohne darum weniger Marcioniten und Kezer zu seyn.

Die ersten Anabaptisten, welche zur Zeit der Glaubensverbesserung in Sachsen, ungefehr im J. 1523. Aufsehn erweckten, waren Storch und Münzer. Aus einigen übelverstandenen Schriftstellen behaupteten sie, daß man kein guter Christ ohne ausserordentliche Geistesgaben seyn könne. Mit gleichem Eifer sezten sie sich dem Luthera-

(*) S. Cyprian de Unitat. Ep. LII. ad Antonian. Eusebius, wie auch Maimbourg Hist. du Calvinisme.

nismus und dem Pabstum entgegen. Ihr Walspruch war die mißbrauchte Stelle im Evangelium: „Ich bin nicht kommen Frieden zubringen, sondern das Schwerdt"!

Münzer empörte die Bauern in Schwaben, Meisen, Thüringen, Francken. Die Aufrührer behaupteten die Rechte der Menschheit mit der Wuth wilder Thiere Wenn die Fürsten, sprachen sie, unter dem päbstlichen Joch schmachteten, so werden wir unter dem fürstlichen gänzlich niedergedrückt. Unglücklicher Weise suchten sie mit den Fesseln der Knechtschaft zugleich die wohlthätigsten Bande bürgerlicher Ordnung zu zerreissen. Münzer, der sich zum Mahomed in Teutschland aufwerfen wollte, verlor im J. 1525. aufm Richtplatz sein Leben. Je mehr zufälliger Weise die Luther und Zwingli den schwärmerischen Pöbel zum Mißbrauch der Freyheit veranlaaset hatten, desto mehr glaubten sie sich zum Widerstand gegen diese Schwärmer verpflichtet.

Weder Carl V. noch seinem Bruder Ferdinand gelang es, den Fortgang der Reformation zu verhindern. Umsonst wurden im J. 1529. zu Speyer

Friedensvorschläge entworfen. Vierzehn Städte und mehrere Fürsten protestirten dagegen und daher blieb den Feinden des römischen Stuhles der Nahme der protestirenden Kirche. Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten und so viele andere waren getrennet und nur in ihrem Hasse gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigt. Wie weit gefährlicher wären sie nicht diesem ohne innerliche Spaltungen unter sich selber geworden?

Luthers Anhänger hatten schon im J. 1530. dem Pabst so wohl als dem Kaiser die Confession zu Augspurg entgegen gesetzt: noch floß immer kein Blut für Luthern. Nur die Wiedertäufer, wenig durch Münzers Beyspiel in Schrecken gesetzt, verwüsteten das Reich im Nahmen Gottes. Sie glaubten sich Propheten und lasen nichts in dem Worte der Liebe als Mordbrennen, Schwerdt und Verheerung. In Westphalen, dem damaligen Wohnsitz der Dummheit, bemächtigten sie sich der Stadt Münster und verjagten den Bischof. Anfangs wollten sie eine Theocratie einführen und von Gott unmittelbar regirt seyn: hernach wußte ein Schneider, Johan von Leyden, sie

sie zu bereden, daß Gott ihm im Traume erschienen und ihn zum König ernennt habe. Die Pracht seiner Krönung war herrlich und noch zeigt man die Schaumünzen, die er schlagen ließ. Zugleich Monarch und Prophete sendete er durch ganz Niederteutschland seine Apostel. Er selbst hatte zehn Weiber auf einmal geheurathet, und da eine derselben ohne Ehrfurcht seiner gedachte, ward sie von ihm in Gegenwart der übrigen enthauptet, die um die blutige Leiche ihrer Gespielin herumtanzten. Endlich ward er nach heldenmässigem Widerstand durch Verrätherei gefangen und lebendig verbrennt.

Auch nachher dauerte es lange, bis der Fanaticismus durch sich selber verzehrt war. Immer waren die ächten Schüler eines Luthers und Zwingli bemüht, zwischen sectirischer Zügellosigkeit und hierarchischem Despotismus das Mittel zu halten. Durch Einführung so wohl classischer Litteratur als gesunder Philosophie und Auslegungskunst wurden unter den Protestanten je länger je mehr Aberglauben und Schwärmerei, scholastische und rabbinische Grillen verbannet. So bald die teutsche Sprache dem Gottesdienst gewiedmet,

met, so bald das Lesen der h. Bücher auch den Layen vergönnt wurde, so ward der Canzelvortrag je länger je gemeinnütziger und popularer, je länger je mehr auf Vernunft und Offenbarung gegründet. Die Freymüthigkeit, der Karacter jeder erschütternden Epoche, herrschte auch in der Homiletik. Von der Hütte bis zum Throne, von dem Gastsaal bis zum Heiligtum wurde das Laster bald mit Donnerkeilen eines Gerichtsengels, bald mit Scorpionen der Satyre verfolget. Immer wards mehr zur Gewohnheit, beym Religionsunterricht die Offenbarung zum Grunde zu legen. Melanchtons Gemeinplätze wurden nächst der Bibel für das beste Buch erkläret. Eben so breiteten auch die theologischen Gemeinplätze und die evangelische Harmonie des Chemnitius, die hernach von Lyserus fortgesetzt und von Gerard vollendet worden, gründliche Kenntniß der Schrift je länger je mehr aus. Durch vielfache Bemühungen der Erasmus, Luther, Zwingli, Reüchlin, Neumann, Schmid u. a. wurde der Grundtext beleuchtet. Conrad Agricola oder Bauer zu Nürnberg verfertigte eine teutsche Concordanz über die Bibel.

Vielleicht hätte sich das Licht durchgängiger ausgebreitet und vielleicht würde man die römische Hierarchie nur noch dem Nahmen nach kennen, wenn man sich weniger von der göldenen Mittelstrasse entfernt hätte. Leyder liegts nur allzutief in der Natur des Menschen, daß er, statt in der Mitte zu schweben, viel eher von dem einen Extrem zu dem andern sich fortwirft, und die Swiftische Alegorie in dem Mährchen von der Tonne ist mehr als gegründet, nach welcher Peters übertriebene Ueppigkeit seinen Bruder Johannes so sehr aufbrachte, daß er mit den Spitzen und Tressen das Gewand selbst zerriß. Gleichwol muß man gestehn, daß nach der Einleitung zur Augspurgischen Confession selber die Protestanten nicht so fast von der römischen Kirche sich lostrennten als von dieser aus ihrem Schoose verbannt worden. Die Wuth der Päbstler ging so weit, daß sie in allem Ernste Luthern für eine Geburt ausschrien, die im Umgang seiner Mutter mit einem Incuben erzeugt worden; die Astrologen begünstigten diesen theologischen Eifer durch Verfälschung seines Horoscope (*). Uebrigens hatten

(*) S. Mainbourg Hist. du Lutheranisme und

hatten die Lutheraner selber nicht mehr Mässigung gegen die Reformirten. Hunnius, ein sonst verehrungswürdiger Lehrer zu Marpurg, war schwach genung, den Calvin zugleich des Nestorianismus, des Judaismus, des Mahometanismus und des Atheismus selbst zu beschuldigen (†). Schon in dem sechszehnten Jahrhundert entstanden unter den Lutheranern selber die Adiaphoristen, Osiandristen, Stancaristen, Majoristen, Synergisten, Böhmisten, Weigelianer u, a. Ausser der Augspurgischen Confession und den schmalkaldischen Artikeln wurden also genauere Lehrbestimmungen und symbolische Bücher immer mehr und mehr nothwendig, so wohl um den Vorwürfen der Päbstler als den Ausschweiffungen der Sectirer zu steuren. Unglücklicher Weise entstand auf solche Weise auch unter den Protestanten eine Art neuer Hierarchie, welche die Freyheit oftmals beynahe eben so sehr als in dem Pabstum einzuschränken bemüht ist.

Nicht

Spondan. Annal. ad ann. 1517. wie auch Seckendorf. Hist. Luth. B. I.

(†) S. Calvinus Judaizans.

Nicht selten wurden Priester Gottes und Prediger der christlichen Liebe die eifrigsten Verfolger; Consistorien und Kirchenversammlungen trotzten dem Staate und die Kanzeln glichen, wie ein geistreicher Mann sagt, Hannibals Schiffen, die mit Schlangen und Nattern angefüllt waren. Statt näherer Beyspiele darf ich nur der Predigt eines Calvins erwähnen, welche unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Aufruhr und Empörung bedeckte (*). Ein gewisser Bertelier war seit achtzehn Monaten von dem Abendmal ausgeschlossen und verlangte Absolution bey dem Rathe. Calvin widersetzte sich, und der Rath erlaubte dem Excommunicirten den Zugang zum h. Tische. Kaum ward der Reformator hievon benachrichtigt, als er mit einer energischen Predigt gegen Verachtung der Sacramente die obrigkeitlichen Absichten vereitelte.

Theologische Zänkereyen und schreckliche Religionskriege

(*) S. Beza in Vita Calvini ad ann. 1553. die Geschichte des Servets ist so bekannt, daß wir sie nicht umständlich anführen dürfen.

gionskriege stürzten gar bald die Kirche in allgemeine Verwirrung und der gute Geschmack in der Kanzelberedsamkeit nahte seinem Verfall. Bald warens grillenhafte Unterscheidungen und Einschränkungen, bald derbe Schimpfwörter, hämische Seitenhiebe und überspannte Einbildungen, welche einerseits von den Secten ausgebrütet wurden und anderseits dieselben verstärkten. Es entstanden mancherlei theologische Kriegeskünste. Gleich der Wache des Pilatus achtete man Christum selbst wenig, um seine Kleider zu theilen So viele Bemühungen friedfertiger Gottesgelehrten blieben immer unfruchtbar. Nur wenige wagten es, den Kern der practischen Religion aufzubehalten. Johann Arndt, der im J. 1621. als General-Superintendent zu Zelle, gestorben, thats grossentheils in dem Buch über das wahre Christenthum, in dem Paradiesgärtlein und in seiner Auslegung der Psalmen. Den Fußstapfen desselben folgten in neuern Zeiten August Hermann Frank und Philipp Jacob Spener, indem sie statt der wiedereinreissenden Schultheologie warme Gefühle für practische Religion auszubreiten bemüht waren. Nur zu bedauren ist es, daß solche asketische Bemühungen, so bald gesunde

Welt-

Weltweisheit und Hermeneutik im geringsten hintangesetzt werden, unvermerkt blöde Köpfe zur Schwärmerei hinreissen. Möchten meinethalben die Paracelsisten, Böhmisten, Weigelianer, Dippelianer, Zinzendorfianer u. a. in ewiger Vergessenheit ruhen, wenn nicht leyder mehr oder weniger auch heut zu Tage ähnliche Irrlehrer uns wieder an die Verwüstungen ihrer Vorgänger erinnerten! Allemal brachte das Extrem auf der einen Seite das Extrem auf der andern hervor. Die einen wurden desto hitziger, je frostiger die andern geworden. Das frostige Wesen der gewöhnlichen Homileten schien eine natürliche Folge so wohl von der Unterscheidungssucht der Polemik als von der Pedanterie Jahr aus Jahr ein über die gleichen und über kurze, abgerissene Texte zu predigen. Je seltner gute Kanzelreden waren, desto zahlreicher waren die Lehrmethoden und Theorien des Kanzelvortrags. Gleichwie von den Meistersängern die Dichtkunst, so ward nun von den Geistlichen das Predigtamt zu einem mechanischen Handwerk erniedrigt. Ein gewisser Jesuit zu Antwerpen, Nahmens Casimir Wijuck Kojalowitz, gab im J. 1668. modos sexaginta orationis sacræ seu concionis varie formandæ

heraus.

heraus. In seinem Hodegeticus lehrte Carpzov die gleiche Schriftstelle auf hunderterley Weise verändern. Ich übergehe so viele emblematische, symbolische, hieroglyphische und andere Postillen. Auch in Teutschland war es nicht ungewohnt, was in Engeland Arthur Hildersham that, da er im J. 1642. nur über die sieben erste Verse des ein und fünfzigsten Psalms nicht weniger als 152. Predigten herausgab. Ich besitze eine academische Rede von Fröreisen über **die Marktschreyerey der Gottesgelahrten**, welche verdienet gelesen und commentirt zu werden. Derselben sind einige Muster von dem ehmahligen Predigtton beygefügt, und es soll mich nicht verdriessen, das eine und andere daraus herzusetzen.

Die erste Predigt wurde an dem Michaelisfeste von M. Dresen, Pastor zu Pommersrothe und Ebersrothe gehalten. Dieselbe hebt nach dem Geschmack des siebenzehnten und der erstern Helfte des achtzehnten Jahrhunderts so an:

„ Christus ist viel beßer worden denn alle En-
„ gel. Christus ist viel beßer worden denn alle

„ Engel. Ich wills noch einmahl sagen, damit
„ ihrs nicht vergessen möget: Christus ist viel
„ beßer worden denn alle Engel. Dies sind
„ Worte des h. Apostels Pauli Hebr. I. 4. In
„ welchen Worten Paulus vorstellet dieses als
„ seinen damahligen Zuhörern den Ebräern, daß
„ Jesus viel beßer sey, denn alle Engel. In
„ der lateinischen Version eines seligen Mannes
„ klingt es also: Christus melior omnibus an-
„ gelis &c. viel beßer gewirkter und beßer ge-
„ macht worden ist, viel beßer gewirkter ist. Ist
„ mit dem deutschen re vera einerley. Denn
„ was meinet ihr wol, zu welchem Engel hat
„ Gott jemahls gesagt: אני בן, du bist mein
„ Sohn, Ani ben. Du bist mein Sohn, heut
„ hab ich dich gebohren? Zu keinem Engel, zu
„ keinem Cherubim oder Seraphim, sondern zu
„ Christo, welcher von der Substanz Gottes von
„ Ewigkeit gezeuget, Ps. 2. Es bleibt wahr,
„ firm und klar, daß Christus viel beßer ist als
„ alle Engel. Erstlich ratione essentiæ divinæ.
„ Dann Christus hat ein göttliches Wesen,
„ die Engel aber nicht. Es ist auch independens,
„ der Engel Wesen aber ist dependens. Er ist
„ eine Persona indefinita, ein Engel aber de-
finita,

„ finità, ja auch circumscriptibilis. Christus aber
„ nicht ".

Nach vielen müssigen Wiederholungen und Weitläufigkeiten erklärt der Verfasser den Text Matth. XVII. 1. folg. „ Wir lesen in Gottes Schrift,
„ in der Bibel von vielen Engeln, grossen und
„ geringen, deren ihre Thaten, ihre Acta Facta
„ zu rühmen und zu loben sind, der erste große
„ Engel heißt Michael, deßen Nahme wird er-
„ kläret: Quis est sicut is? Durch diesen wird
„ auch Christus der Erzengel verstanden. Der
„ ander große Engel, von dem wir lesen in der
„ Bibel, heißt Gabriel, das heißt Fortitudo,
„ die Kraft, die Stärke Gottes. Der dritte
„ große Engel ist Raphael, das ist Medicus Dei,
„ ein Arzt Gottes, ein starker Engel, bringt
„ uns Menschen gleichsam die Gesundheit wieder.
„ Der vierdte heißet Uriel, oder Lux Dei. Sie
„ sind rechte helle Lichter. Der fünfte, starke
„ Engel heißt Erobie, das bedeütet Misericordia
„ Dei, die Barmherzigkeit Gottes. Der sechßte
„ wird genennt Azarias, deßen Nahme bedeütet
„ Auxilium Dei, welcher seine Hilfe und Dienste
„ leistet den Menschen, wie er den jungen To-

 „ biam

„ diam auf seiner Reise half und schüzte, und
„ dem Alten zu seinem Gesichte wiederum half.
„ Der siebente heißt Esfaltiel, das ist Potestas
„ Dei, welcher die Macht Gottes verkündigt.
„ Dieses sind die großen Engel. Wir lesen aber
„ von noch mehr Engeln, von kleinen Engeln
„ in der Schrift. Zum Exempel: Wir lesen von
„ einem Engel, der zu Abraham kommen, wel-
„ cher ihm angedeütet, er sollte seinen einigen
„ lieben Sohn, den Isaac, schlachten auf dem
„ Berg Moria, wie zu lesen I. Mos. 22. wel-
„ cher Engel es aber gewesen, und welcher es
„ ausgerichtet, stehet nicht in unserm Texte.
„ Vielleicht ist es Gabriel gewesen, der die Em-
„ pfängniß Jesu der Maria verkündigt. Abra-
„ ham hatte die Post vernommen, was wollte er
„ machen. Er hätte sich wol können entschul-
„ digen und sagen: O lieber Gott, soll ich
„ wider dein Non occides handeln, soll ich mei-
„ nen einigen Sohn töden, wie kann denn deine
„ Verheißung erfüllt werden? Doch Abraham
„ thut, was ihm befohlen war, es möchte nun
„ gehn entweder drauf oder drunter. Isaac trug
„ selbst sein Päckgen Holz, das gute Kind wußte
„ nichts davon, wußte nichts von seinem Würgen

„ und

„ und Tödten, es würde sich sonst gewegert ha-
„ ben; aber so that es alles gutwillig und ge-
„ duldtig. Und da er nun den Actum circum-
„ cisionis, ich wollte sagen actum occisionis thun
„ wollte, und wider das fünfte Geboth handeln,
„ und dem Knaben das Meßer schon an die Kähle
„ gesetzt, da rieff Gott: Abraham! Abraham!
„ Abraham hörete gleich, hinne ni Jehovah,
„ sagte er, was ists Herr"?

Nach umständlicher Erzählung von der Aufopferung Isaac, kömmt noch eine eben so umständliche bald von dem Engel, der Christum im Oelgarten getröstet, bald von demjenigen, der dem Bileam das Fluchen gewehret, bald von den Engeln zu Bethlehem, bald von denjenigen auf Jacobs Leiter, dann rückt der Prediger endlich der Erklärung seines Textes näher: „Wir
„ könnten, sagt er, noch viele Engel finden,
„ welche aber nicht benahmet sind. Denn in
„ der Offenbarung Johannis sehn wir viele
„ 1000000. Ja Christus statuirt gar Myriadem
„ angelorum. Hier wollen wir aber nicht reden
„ von einem solchen schlechten Engel, sondern
„ von einem großen Engel, von dem Archangelo

„ Jesu, von dem Erzengel. Christo Jesu, dero-
„ wegen will ich euch vorstellen:

„ Archangelum Jesum, unsern Heiland, als
„ den Erzengel Jesum; dabey wir sehen und
„ betrachten:

„ I. Deßen Acta und Facta mirabilia, deßen
„ große und wunderliche Thaten, und

„ II. Unsers Heilands Vornemmung mit einem
„ Kinde ".

Doch ich verschone den Leser mit der ganzen Abhandlung und komme zur Nutzanwendung:

„ Nun, heißt es, was lernen wir daraus?
„ Wir könnten viele Porismata daraus ziehn;
„ wir wollen aber izt nur dieses einzige merken,
„ daß nämlich Jesus dieses Kind zu sich be-
„ rufen, und gleichsam gesagt: Du solt ein
„ Spiegel seyn, darinne sich meine Jünger spie-
„ geln könnten. Jesus hat dieses Kind lieb.
„ Was nun Jesus hier thut, sollen auch alle
„ Hausväter und Hausmütter thun, und nicht

„ immer

„ immer sagen: Ihr Hagels Aeser, Huren Kin-
„ der, denn da schimpfen sie sich ja selbst, weil
„ sie ja selbst daran müßten schuld seyn. Auch
„ nicht Blizkröten, wie ich oft gehört; sie sollen
„ ihnen davor alles Gute lernen, daß sie der-
„ einsten Himmels Rosen werden können im Him-
„ mel. Sie sind ja alle edle Gaben Gottes;
„ sie sollten sich schämen, und sie davor in die
„ Schule schicken, daß sie mehr Mores als die
„ Väter lernten, welche auch nicht viel in die
„ Schule gegangen sind, sondern viel lieber herum-
„ gelauffen und aus der Schule geblieben, da
„ sie denn auch nicht viel gelernt. Und so er-
„ wachßen denn ihre Kinder auch so, wie ein
„ gewißer Gelehrter gesagt: Sine pi, ſine pœ,
„ ſine pa, ſine con, ſine veri; (dieses noch
„ einmal widerholt,) Sie wachßen auf ſine pi;
„ das ist, ſine pietate, ſine pœ, das ist ſine
„ pœnitentia u. s. w." Ohe jam ſatis eſt!
Das Ganze ist so abgeschmackt, daß es so gar
aufhört Lachen zu erwecken. Noch darf ich gleich-
wohl eine andere Predigt anführen, die ein ge-
wisser Dorfprediger, nemmlich Herr M. Panisch
zu Zischemschen unter Mölzen, in der Kloster-
kirche zu Weisenfels im J. 1736. gehalten. Der

Text ist aus Exod. I. 10. genommen. Die Predigt fängt so an:

„Und er war ihr Sohn. Als Pharao ein
„gewißer König in Aegypten befahl, alle Knä-
„blein zu töden, so hatte er meiner Meinung
„die löbliche Absicht, daß die lieben Mägdlein
„sollten am Leben bleiben, damit sie könnten
„zur Zucht und zum Heyrathen gebraucht wer-
„den. Woraus wir sehn, daß das weibliche
„Geschlecht unentbehrlicher sey als das männ-
„liche. Hier fand nun die Tochter Pharao,
„aber der Hencker weiß, wie sie mag geheißen
„haben; den Mose im Waßer in einem Käst-
„gen. Das wird beschrieben nach seiner Na-
„tur und Figur. Ob dieses rund oder länglicht
„gewesen, wollen wir den Korbmachern über-
„laßen, die am besten davon urtheilen können.
„Wenn es rund gewesen, hat Moses drinnen
„gelegen, wie das Küchlein in einem Ey.
„Es ist aber eine große Glückseligkeit, wenn
„Kinder rühmen können, daß sie von vornem-
„men Aeltern gebohren und erzogen, nur ists
„manchmahl schlimm, daß sie dadurch liederlich
„werden, wie ich selbst viel Exempel anführen
„könnte

„ könnte von solchen Kindern, die nicht gera-
„ then, die sich immer herumhauen, stechen und
„ balgen, wenn es die Zeit leiden wollte. Große
„ Ehre war es auch vor Mose, daß einer großen
„ Prinzeßin Sohn ward. Viel größere Ehre ist
„ es vor Christen, wenn sie rühmen können,
„ daß sie Gottes Kinder sind".

Der Text zur folgenden Predigt ist aus Röm. VIII. 12—17 genommen. „ Exord.Spec.Apoc. „ XXI. 7. Wer überwindet, wird alles erben. „ In diesen Worten wird etwas verlangt und „ begehrt, auch was verheißen und versprochen. „ Dabey die Fragen vorkommen: 1.) Mit wem „ wir streiten? Das zeigt Paulus Ephes. VI. „ 10—13. 2.) Was sollen wir erben? Philip. „ III. 21. und andere Sprüche, welche den „ christlichen Bibellesern wol bekannt sind, als „ Marc. X. 29. nicht irrdische Schäze, Jac. „ I. 17. Tim. IV. 8. Denn ich seze zum vor- „ aus, daß ihr alle dieses verstehet; drum gehe „ ich weiter, und zeige euch:

„ Propos. die Kinder Gottes,

„ I.

„ I. Ihre Kennzeichen und Merkmale,

„ II. Ihre Wohlthaten und Freyheiten.

„ Was anlangt 1.) ihre Kennzeichen und Merk-
„ male, dazu gehöret a) der Lebenswandel hier
„ in der Zeit. Kinder gehorchen ihren leiblichen
„ Aeltern und beten vor sie, wenn sie gleich
„ über hundert Meilen und noch wol weiter von
„ einander, über See und Land von einander
„ entfernt sind. Meine lieben Zuhörer, ich sehe
„ es an mir. Denn wenn ich in allen Gebo-
„ ten so richtig wäre, als wie im vierten, so
„ wüßte ich wol wer ich wäre, troz dem römi-
„ schen Pabste. Ich bin, Gott sey mir armen
„ Sünder gnädig, ein Mann beym Dorfe,
„ ohne Ruhm zu melden. Ich bin bey mei-
„ nen Bauren, was der Hahn bey den Hünern,
„ und so gut als wenn ich zu Hause wäre.
„ Eigentlich aber bin ich von Merseburg, da ist
„ mein rechtes Vaterland und meine l. Vater-
„ stadt, und ich habe auch eine Erbschaft von
„ meinem Bruder dem Weißgerber da abzuho-
„ len. Es besteht dieselbe mehrentheils aus Feld-
„ gütern. Meine Lieben! Ich habe längst sollen

„ hinüber-

„ hinüberkommen und einen Advocaten mitbrin-
„ gen, mein Erbtheil abzunehmen; wie wol ich
„ mich vor dergleichen Leute ärger als vorm
„ Teufel fürchte. Aber meine schweren Amts-
„ verrichtungen laßen es nicht zu. Ich laße jzo
„ mein Bißgen Holz schlagen; ich habe mir auch
„ vorgenommen auf den Sonnabend, wills Gott!
„ zur h. Beichte zu gehn, Gott sey bey Mir!
„ damit ihr auch seht, daß ich zuvor trachte
„ nach dem was droben ist, so wird mir das
„ andere alles zufallen, auch das arme Bißgen
„ in Merseburg, zu reden aus Matth. VI. 32.
„ Also werde ich hoffentlich erstlich den Monn-
„ tag marchiren, doch wird man sehn, was auch
„ da etwa vor Wetter einfallt. Ich denke in-
„ deßen immer an mein liebes Vaterland, und
„ an die l. Meinigen; ich bete auch vor sie aus
„ meinem alten ziemlich abgegrieffenen Eubache
„ das Morgen- und Abendgebettlein, ohngefehr
„ mit diesen Worten: Lieber Gott, sorge vor
„ meine l. Aeltern und Verwandte. Denen,
„ so tod sind, gieb den l. Himmel; denen aber,
„ so noch leben, gieb alles Gute an Leib und
„ Seele. Das griebelt mir allezeit in meinem
„ Magen, als wenn ich ein Vomitiv einnehme.

„ Nun

„ Nun folget die Application auf Gottes Kin-
„ der, welche ihr selber machen könnet. —
„ b.) Kinder sind gehorsam ihren Aeltern, z.
„ Ex. Wenn ein Sohn will auf die Heyrath
„ gehn, so spricht er zu seinem Vater: Lieber
„ Vater und liebe Mutter! Mein Sinn und
„ alle meine Dinge stehn nach unsers Nachbars
„ Marcipille, drum bin ich willens, das Men-
„ sche zu heürathen, gebt mir eüern Rath dazu,
„ seyd ihrs zufrieden? Der Vater spricht:
„ Hans Görge, übereile dich nicht, nein, nimm
„ sie nicht, sie kommen schon beßer; der Sohn
„ thuts und hat Segen, Tob. X. 1. Ein un-
„ gerathener Runks spricht aber wohl gar: Ich
„ nehme sie par-tout, Vater, was schierts denn
„ Eüch? Habt ihr mich doch auch nicht um
„ Rath gefragt, wie ihr seyd bey meiner Mut-
„ ter auf die Freyt gegangen und eüch mit ihr
„ verkuppelt habt. Weit anders ist es mit Got-
„ tes Kindern beschaffen. c.) Kinder haben
„ Furcht vor ihre Aeltern und scheüen sich in
„ ihrer Gegenwart Böses zu thun; aber unge-
„ zogene Höllenbrande fluchen neben ihren Ael-
„ tern: Hol mich der Teüfel; Gott schwere
„ Noth; tausend Sacrament, Vater thut mir

„ was

„ was anders! — Ach, Gott, vergieb mir mei-
„ ne Sünde, daß ich so schwere Flüche von
„ dieser h. Stelle ausstoßen und bekannt machen
„ muß. Aber das thun fromme Kinder nicht.
„ Macht die Application auf Gottes Kinder, sie
„ ist eben so".

Wenn wir darüber erstaunen, daß man solches Gewäsch für Beredsamkeit zu erklären gewagt hat, so werden wir freylich noch weit mehr erstaunen, daß man dasselbe in Form von Regeln und Theorien zu zwingen bemühet gewesen. Schon in der Barbarey des fünften Jahrhunderts führte der Sophist Aphthonius die Methode der Chrien ein, welche genau aus acht Stücken bestanden. Und wir erröthen über J. F. Reimmann, wenn er in seiner Hist. Lit. der Teutschen, Th. III. abgeschmackt genug ist, die Teutschen deswegen zu loben, „ daß sie (wie seine Worte lauten,) „ eine andere Art von solchen Progymnasmatibus „ erfunden, die sie Chrias oratorias oder practi- „ cas nennen, und die von denen Aphthoniani- „ schen vornemmlich darinne unterschieden sind, „ daß man in Verfertigung derselben mit der „ Helffte zukommen, und das gesammte Werk

„ mit

„ mit vier Stücken, als mit der Protasi, Ætio-
„ logia, Amplificatione & Conclusione absolvi-
„ ren kan. Sie haben auch das Arcanum zuerst
„ entdeckt, daß die Orationes nichts anders als
„ lauter zusammengehängte Chrien sind. Und
„ daß man also in Synthesi nur immer eine Chrie
„ nach der andern verfertigen dürfe, wenn man
„ eine vollkommene Oration zu Stande bringen
„ wolle: In Analysi aber könne man bey dem
„ Vortrag nur immer auf die gedachten partes
„ der Chrien Achtung geben und dieselben gebüh-
„ rend aus einander sezen, so würde sich die
„ Rede von sich selbst aus einander wickeln,
„ und die Disposition und Oeconomia derselben
„ sua sponte uns in die Hände fallen". Zu-
gleich wird der bekannte Zittauische Rector, Christian Weise, heut zu Tage das Gespötte der Schüler, wegen seiner pedantischen Vorschriften gepriesen. — Methoden wurden über Methoden erfunden, und Regeln auf Regeln gehäufet. Man hat eine Leipziger, Helmstädter, Jenenser und Königsberger Prediger Methode; man erdachte eine Hunnianische, Lassenische, Carpzovische, Spenersche und so viele andere. Niemahls würde ich fertig werden, wenn ich alle

die

die Medullas Patrum, Sternen-Himmel, Aurifodinas, Prediger-Schäze, biblische Schazkammern, Lieder-Concordanzen; evangelische Delicias, epistolische und passionalische Blumenlesen, Priesterbibliotheken, Lieder-Manna, Priester-Manuale, Pentaden und Decaden von Dispositionen, Realien so vieler arbeitsamen Gibeoniten an dem Bau des Heiligtums anführen sollte. „Man „hat zwar, sagt der Herausgeber der homiletischen Lehrart nach dem Innhalt der Königl. Preuß. Cabinets-Ordre vom J. 1739., „Man „hat zwar mit allen solchen Büchern, jungen „Candidaten die Predigerkunst erleichtern wollen: „aber man hat dieselben dadurch nur faul ge„macht. Sie haben sich um keine gründliche „Wißenschaft in philosophischen und theologi„schen Wahrheiten, um keine Kenntniß der h. „Sprachen, um keine wahre Beredsamkeit mehr „bekümmert, indem sie Handbücher genug im „Vorrathe hatten, daraus sie auch bey leerem „Gehirne eine Stunde lang etwas herschwazen „konnten".

Einen grossen Theil von der Abgeschmacktheit dieses Kanzelstyls leitet einer der vortreflichsten Lehrer

Lehrer der geistlichen Beredtsamkeit (*) von der Pedanterie her, über die sonntäglichen Evangelien und Episteln zu predigen. „ Diese Gewohn„ heit, sagt er, hat zu vielen Mißbraüchen Ge„ legenheit gegeben. Es ist schon ein merkli„ cher, daß man die Prediger von der Verbin„ dung ganze biblische Bücher zu erklären, ent„ bunden. Das größte Uebel aber ist, daß man „ die Prediger dadurch faul gemacht, und an„ dere, die es nicht sind, einiger maßen ver„ leitet, von dem Zweck ihres Texts abzuwei„ chen. Sie zermartern sich um Vorträge zu „ erfinden, die mehr sinnreich und weit herge„ holt als natürlich sind, damit sie nicht so faul „ zu seyn scheinen, daß sie sich der Arbeit an„ derer bedienten, die vorlängst erschöpft, „ was sich über besagte Texte natürlich sagen „ läßt ".

Auch

(*) S. J. H. Meisters. (Le Maitre) Unterricht von der einfältigsten und natürlichsten Art zu predigen, aus dem franz. übersetzt von L. F. A. Dilthey. Halle 1746 Eine Schrift, welche der Verfasser seither mit wichtigen Zusätzen vermehrt hat, und die eine neue Ausgabe verdienet.

Auch an Orten, wo die sonntäglichen Sectionen nicht eingeführt sind, liessen sich wegen allzuhaüfigen Predigens die Kirchenlehrer nicht selten zu den abgeschmacktesten Einfällen verleiten. In der Homiletik, wie in der Poesie und andern schönen Künsten, wurde man abentheuerlich, um neu und interessant zu seyn. Aus einer zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommenen Monatschrift werde ich z. B. nur folgende Sciagraphie einer Predigt über das Gebet des Herrn hersetzen dürfen: Das Thema heißt: „Das „wolgegründete Bethauß, welches stehet 1.) auf „zwey festen Eckßteinen, nämmlich Gottes Liebe „und Gottes Herrlichkeit. 2.) Auf sieben Seu„len, nemmlich auf denen sieben Bitten:" Der Usus ist folgender: „Wir treffen in die„sem Bethause an, Gottes ganze Hofhaltung; „nämmlich die Capelle, in der ersten Bitte, „2.) den Audienzsaal in der andern. 3.) Die „Canzeley in der dridten. 4.) Den Kornbo„den in der vierdten. 5.) Die Renthkammer „in der fünften. 6.) Die Rüstkammer in der „sechßten, und 7.) den Lustgarten in der sie„benten Bitte". Das zweite Schema über eben diesen Text enthält „1.) eine h. Bet-

„ kammer, 2.) reiche Schazkammer. 3.) Volle
„ Rüstkammer. Zuvor ist zu betrachten, die
„ Thüre oder der Eingang ex præfatione; her=
„ nach die daran hängende Schlößer, ex con-
„ clusione ".

Was bey den Franzosen die Menot, Barlette und Maillard waren, das warden bey den Teutschen Johann Riemer, Caspar Schmier ein Jesuit zu Prag und Pater Abraham von St. Clara zu Wien. Schon in der Aufschrift zu seiner Postille hat sich der erstere als einen Meister in abentheuerlichen Erfindungen bewiesen. Diese Aufschrift schien ihm ohne Zweifel selbst dunkel, da er dieselbe so weitlaüfig, aber eben nicht deutlich erklärt. „ Das Angesicht, meines Bu-
„ ches, sagt er, giebt dem Leser unterschiedliche
„ Linien zu beschauen. Damit nun die Me-
„ toscopia nicht zu finster falle, dacht ich, es
„ wäre gut, wenn ein kurzer Abriß dieses An-
„ tlizes beygefügt würde: Mein Postillengesichte
„ führt mit sich eine blaße Furcht und grünende
„ Hofnung. Furcht macht blaße Angesichter,
„ dergleichen alle Sünder zu gewarten. Die
„ Hofnung hat sich allezeit die grüne Farbe be-
„ dungen

„ dungen u. s. w." In der Postille dieses Riemers befinden sich unter anderm folgende paradoxe Themata: „ Die prächtige Armuth, „ der sprachlose Herold, der lehrende Schüler, „ der Wirth zu Gaste, der gesunde Krancke, „ der reiche Mangel, der Himmel in der Hölle, „ der satte Hunger, das todte Leben, der ge„ salzene Zucker, die ungeschriebene Bibliothek, „ die helle Finsterniß, die schwangere Jungfrau, „ die verzagte Courage, der eingebohrne Zwil„ ling, die sehende Blindheit, der fahrende „ Fußgänger u. s. w." In seinem so genannten Kanzelredner S. 158. bemerkt der sinnreiche Mann über den Text vom Hauptmanne zu Capernaum, daß dieser Nahme von Käpher, ein Garten, und Nagnim, schön, herkomme. Bey diesem Garten fällt ihm der Spruch ein aus dem Lied Salomons C. III. 16. dieses giebt ihm, wie er selbst sagt, ein sehr anmuthiges Schema. „ Prop. des Königischen Creüzgarten, „ da rinnen sind 1.) wehende Winde, d. i. „ Kreüz und Kummer. 2.) Triefende Würze, „ versteht sich des Gebeths und des Glaubens". In der Entzückung über diese Erfindung ruft er aus: „ Wer hätte beym ersten Anblick denken

„ sollen, daß ein solches Schema hätte hervor-
„ quellen können?" Die Erklärung über Luc.
II. 22—32. hebt er so an: „ Immer näher
„ herbey; ihr Weltlüstlinge. Ich kann euch
„ nicht immer von einer göldenen Kanzel mit
„ Mayen besteckt vorpredigen. Ich muß euch
„ auch einmahl aus dem Grabe lehren. Zwar
„ wird es etwas um mich stinken. Denn ihr
„ könnt denken, daß das faule Fleisch euerer be-
„ grabenen Mitbrüder noch nicht ganz verweset
„ ist. Doch muß ich mit Euch reden. Es soll
„ seyn 1.) Finsterniß. 2) Licht, und 3. Licht
„ in Finsternis, d. i. Sterben, seelig sterben,
„ und ewig Leben — Ich will von Finsternis
„ reden und meyne den Tod. Denn euer gan-
„ zes Leben ist ohnedem eine stetts währende Ca-
„ mera obscura, in welcher sich Jugend und Al-
„ ter umgekehrt præsentirt. Der Jünglinge ver-
„ kehrter Donat fängt von amo an, da doch
„ audio sein erstes Wort seyn sollte u. s. f."
Auf der 343. S. bey Gelegenheit des Sonntags
vom grossen Abendmal drückt er sich nicht weni-
ger sinnreich so aus: „ Weßen das Herz voll
„ ist, davon geht der Mund über. Sollte man
„ sich wol einbilden können, daß in einer solchen
„ engen

„ engen Herberg ein ganzer Acker, so viel Och„ sen und eine schöne Frau Plaz haben könnten?" Doch nur noch folgende ironische Anrede aus S. 867. und alsdenn mag Riemer auf ewig weggelegt bleiben! „Nun, ruft er daselbst aus wie „ so stille ihr Brüder? So werden wir vor „ Abends nicht voll werden. Herbey mit dem „ großen Glase! Herum mit der Gesundheit! „ Ihr Musicanten blaset auf! Rheinwein her! „ Sa! Sa! Ein Runda! Vivat die Schönste! — „ Und eben nun, muß eine stinkende Leiche daher „ kommen! Macht die Fenster zu! Blaßt alle „ zusamen und schreyet! Wir können unmö„ glich von Sterbeliedern hören. Junge! Lauffe „ hin zur Kupplerinn!" — Ich würde erröthen, weiter zu schreiben. In gleichem Tone sind bekanntermassen die Predigten des P. Abrahams von St. Clara. — Auch unter den Protestanten geriethen mehrere auf die selzamsten Einfälle, Sinnbilder und Allegorien. Der Geschmack an den leztern verlor sich beynahe niemahls seit jenen Zeiten des grauen Altertums, da die Weisheit so gerne unter geheimnisreichem Schleyer erschiene. Diese Lehrart entlehnten die Kirchenväter von Plato. So schön und erhaben das

Genie der einen und der andern seyn mochte, so mußten sie gleichwohl dem schlechten Geschmack ihres Clima und Zeitalters Tribut zahlen. Mags doch hingehn! Allein wie ungereimt, daß teutsche Homileten, in weit kälterm Clima und unter phlegmatischerm Volke, so viel Gutes in den Kirchenvätern vorbeygingen, und nur ihr Flittergold haschten!

Ohne Zweifel dem Mangel an gesunder Beurtheilungskraft müssen wir die häufigen Ausschweifungen in Locos communes zuschreiben. Noch so gelehrt, so witzig und sinnreich, erinnern mich solche Digressionen an jenen Sachwalter, dessen Gegenparthey in grossen Umschweifen von Grächien, Troja, Scamander gesprochen, und die er damit zum Stillschweigen brachte, daß er den Richter bat zu bedenken, wie sein Cliente weder Grächien noch Scamander, sonder Görg wäre. In dem zweiten Buch hat Quintilian ein besonderes Hauptstück, welches auf solche weitschweifige Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller könnte angewendt werden. Warum, frägt er, werden solche meistens für gelehrter gehalten als andere? Die erste Ursache, liegt nach seiner Beantwor-

tung,

tung, in schlechter Urtheilskraft der Zuhörer, welche Kunst der Energie nachtheilig glauben, ungefehr wie sie mehr Energie finden, wenn man lieber aufsprengt als öffnet, lieber zerreißt als auflößt, lieber fortschleppt als leitet. Ferner, sagt er, werden Unwissende getäuscht, indem sie das Unausgearbeitete und Verworr[illegible] für Vollständiger als das Ausgebildete und Regelmässige ansehn. Entfällt hie und da solchen Rednern ein Spruch oder ein sentimentaler Gedanke, desto stärker blitzt er hervor, je mehr er allenthalben mit Nacht umhüllt ist. — Indessen ist, unsers Erachtens, der Vortrag eines unlogischen, planlosen Plauderers in Vergleichung mit einem ordnungsvollen Vortrag gerade was ein Schwarm ungeübter Kriegesvölker in Vergleichung eines kleinen Trupps wolgeübter Soldaten.

Nichts war vormahls gewohnter, als mit unverdauter Gelehrsamkeit auf der Kanzel zu spielen. Daher so viele Beyspiele und Anmerkungen aus den Altertümmern, den Geschichten, der Fabellehre, den Reisebeschreibungen; daher so viele Ehrenpforten, Denkmale, Triumphbogen, Bildsäulen, Altäre, Opfergebraüche, ausländische

Kunstwerke und Naturproducte, womit die Zuhörer wie mit Raritätenkasten ergötzt und belustiget wurden; daher wird oftmals zu nothwendiger Erklärung und practischer Anwendung des Textes keine Zeit übrig bleiben, da sich der Prediger lieber mit einem Rabbi Kimchi und Maimonides, Abenesra und Abarbanel herumschlägt, den Erasmus mit dem Brentius, und den Calov mit dem Grotius vereinigt. So citirt z. B. Doctor Mayer in seinen Miscellan-Predigten S. 114. den Cochläus, Cutsemius, Bellarminus, Guiciardinus, Jovius, Spondanus, Thuanus, Rivetus; S. 115. den Baronius. S. 120. den Contzenius; S. 121. den Dianam; S 122. den Forbesius, Alex. Carerius, Fr. Amicus, Tannerus; S. 123. den Hülsemannus, Matthesius; S. 124. den Calvinus, den Lessius, Grotius, Tribonianus, Voetius, Sanches, Cölestinus u. a. Zu dieser Prahlerei einer unzeitigen Belesenheit gehört nicht weniger Schwulst des Ausdruckes, welche Werenfels in der Schrift de Meteoris orationis lächerlich gemacht hat. Man sammelte selzame und unerhörte Redensarten; man vergrösserte alles durch Metaphoren und Hyperbolen. Gott hieß nicht mehr Gott,

sondern Jehovah, Elohim, Elschadai, Adonai und Herr Zebaoth. Immer hörte man von Urim und Thummim, von den Flügeln der Seraphim und Cherubim, von den Gebürgen Ararat, Pisga, Seir und Carmel; von den Städten Damascus, Gilgal und Beerseba; von den Flüssen Hiddeckel und Phrat; von den Fischen Behemot und Leviathan; von den Stimmen Mene und Teckel, Anathema, Maranatha; wohl auch von den Furien und dem Cerberus, von den Sirenen und Harpyen. — In dem Geschmack der ehmaligen fruchtbringenden Gesellschaft werden solche sinnreiche Köpfe, wie z. B. ein Conrad Mel, Scriver, Pfeiffer, Lassenius, Müller, Mayer wohl niemahls etwas mit dem rechten Nahmen nennen. Abraham heißt nicht mehr Abraham, sondern der Vater aller Glaubigen; Moses der gehörnte Gesetzgeber; David der gekrönte Harfenschläger; Paulus der erlauchte Lehrer der Heyden; Johannes der Schoosjünger Christi, auch wohl der hochfliegende Adler des N. Bundes.— Meistens sind solche Umschreibungen nichts anders als Flickwörter, welche, wie die heutigen Gedankenstriche, die Armuth des Geistes verrathen.

Noch

Noch kann ich einen andern Fehler nicht ungerügt lassen, der ebenfalls aus Armuth des Geistes oder aus Mangel an Nachdenken herfließt, nämmlich Weitschweifigkeit und Verworrenheit in den Worten und Wortfügungen. Gerne gestehn wir, daß dieser Fehler auch bey sonst vortreflichen Homileten statt habe. Derselbe scheint eine Folge der Universitätsstudien, welche gewöhnlich in Latein behandelt werden. Seit Luthers Tode schlich sich daher eine lateinisch-teutsche Schreibart in den Kanzelvortrag ein: allein auch in neuern Zeiten, nachdem man sich bey dem Unterricht weit mehr der Muttersprache beflieſsen, bleibt dieser ungrammaticalische Styl hie und da immer noch herrschend, und wir können denselben als eine Frucht des Extemperanisirens betrachten. Ueberall bemüht man sich zu wenig mit schriftlicher Verfertigung der Predigten; beynahe alles muß, wie sie vorgeben, aus dem Herzen und aus dem Triebe des Geistes geredt seyn. Hiebey erinnere ich mich einer Anecdote bey Rapin; ein gewisser Prediger, erzält dieser §. XXV. Reflex., hatte in Gegenwart des Cardinals Richelieu sehr armselig gepredigt: er entschuldigte sich noch weit armseliger, daß er

genöthigt

genöthigt gewesen, sich dem Trieb des Geistes zu überlassen, indem es ihm an Zeit zur Vorbereitung gefehlt habe. Der Cardinal erwiederte, daß der Prediger für dießmal dem Geist wenig Dank schuldig sey, indem er ihm eine ziemlich schlechte Rede eingeflößt habe. In der That ist nichts, das den Zuhörer mehr verwirre, als ein solcher Extemporan-Styl, ohne Unterscheidungs-Commaten und Puncten, in welchem Einschiebsel auf Einschiebsel gehaüft sind. Solchen Predigern möchten wir einen Wimpheling empfehlen, welcher in concionatores, latinæ juxta ac germanicæ linguæ depravatores, libellum peculiarem edidit, wie Barthol. Schobinger in den Zusätzen zu Joach. Vadianus Farrag. Antiq. bemerkt. Oben angeführter Herausgeber der homiletischen Lehrart nach Innhalt der Preußischen Cabinets-Ordre drückt sich im XII. Hptst. 14. §. hierüber so aus: „Es sind noch ein paar fehler„hafte Gattungen der Schreibart zu merken, „nämmlich die übel zusammenhängende und die „übel punctirte; die erste ist wiederum zweyerlei. „Denn entweder hängt die Schreibart darum „übel zusammen, weil sie gar keine Verbin„dungsformeln hat; oder darum, weil sie der„selben

„ selben zu viel hat. Das erste ist der Fehler
„ der gar zu kurzen, das andere der Fehler der
„ gar zu weitläufigen Art des Ausdrucks. Doch
„ kann es noch eine dritte Art von Fehlern ge-
„ ben, da man entweder übel zusammenpaßende
„ Bindewörter oder gar zu gekünstelte braucht,
„ wie z. B. in Canzleyen oder auf Rathhäu-
„ sern und in Gerichtsstuben; oder wenn man
„ auch ein und daßelbe Bindwort alle Augen-
„ blicke widerholt. Des ersten Fehlers machen
„ sich viele schuldig, die auf die Kraft der deüt-
„ schen Partikeln, und auf ihre Verhältniß nicht
„ recht Acht geben: und diese verweisen wir auf
„ die deütschen Grammaticos und rathen ihnen,
„ ihre Muttersprache erst recht zu lernen. Die
„ gekünstelten Bindewörter anlangend, so sind
„ dieses alle die im gemeinen Leben nicht vor-
„ kommen, z. B. **maßen, allermaßen,**
„ **sintemahl, wannenhero, bevorab,**
„ **alldieweil, gestalten Sachen nach,**
„ **wann dann, angesehn, inzwischen**
„ u. s. f. Die vielen Widerholungen eines **denn,**
„ oder **weil**, oder **nemmlich**, oder **aber**,
„ machen einen Redner oft lächerlich; wie denn
„ z. Ex. ein gewißer Prediger ein **Aber-Mann**
„ genennt

„ genennt worden, weil er fast alle seine Perio-
„ den mit **aber** angefangen ".

Die Sprachkunst und der gute Geschmack tragen zur Würde und zum Nachdruck des Kanzelvortrags so vieles bey, daß schon Erasmus in seinem Ecclesiastes deswegen folgende Vorschriften gegeben: I. Der Homilet lehrne die Muttersprache im Umgang solcher Personen, die von guter Erziehung und Geburt sind. II. Höre und studire er fleissig die größten Muster. III. Nicht weniger die grammatischen und critischen Werke über die Sprache. IV. Endlich lese er die abgeschmacktesten Schriften, damit ihm der Uebelstand einer unrichtigen Schreibart desto auffallender werde.

Diese Regeln und Vorschriften wird man keinesweges für geringfügig erklären, wenn man bedenkt, daß ein schlechter und abgeschmackter Vortrag der Religion leider nicht selten die Religion selber verächtlich macht (*). Diejenigen Männer

---

(*) Nos ita existimamus, sagt der Saumürsche Gottesgelehrte Saußen in seiner abl. de

Männer also, welche in neuern Zeiten so wohl durch Vorschriften als durch Beyspiele und Muster gesunde Auslegungskunst und Kanzelberedtsamkeit wieder hergestellt haben, verdienen also wie ihre würdigen Vorgänger in dem XVIten Jahrhundert, daß man sie als Wolthäter des Volks und der Kirche verehre. Theuer sind uns in dieser Betrachtung die Nahmen eines Speners und Jablonsky, Rambachs und Elsners, Reinbecks und Mosheims, Sacks und Werenfels, Jerusalems und Spaldings u. a. Nachahmenswürdig ist für alle christlichen Gemeinden die Verordnung, welche der König von Preussen den 7. März 1739. wegen Bildung junger Prediger publizirt hat. Ohne Zweifel trugen, ausser den vortreflichen Mustern der Engeländer und der Franzosen, auf der einen Seite die Philosophie eines Wolfen und Leibnitz, auf der andern Seite die Wiederherstellung der alten Hermeneutik nicht wenig

---

ratione concionandi, nos ita existimamus adulterum & homicidam Societati nunquam tam obfuisse, quantum Ecclesiastes obest, qui invita, ut loquuntur, minerva, totos triginta annos apud eumdem populum nullo meliori Collega sublevatus ἐκκλησιάζει.

wenig zur Verbesserung der geistlichen Beredtsamkeit bey. Auch hier gilts, daß mit Vervollkommnung der einen Kunst alle andern zur Vervollkommnung gelangen. Unvermerkt näherte sich der Kanzelvortrag der Sprache des täglichen Umgangs. Man fing an zu erkennen, daß jene unverständlichen, verblümten, geweyhten Ausdrücke ohne physische oder zauberische Kraft sind, daß sie in schwachen Seelen Schwärmerey und Aberglauben, und bey kalten Gemüthern gar keinen Eindruck erwecken, wo sie nicht in die bekanntere Sprache des Lebens übersetzt werden.

Je mehr das letztere geschehn wird, desto leichter wird man so wohl die dornigten Wüsteneyen der Schulpolemik als die magischen Labyrinthe der Allegorie ausweichen. Hier enthalt' ich mich nicht einen Fehler zu rügen, von welchem sich auch unsere würdigsten Kanzelredner und Erbauungsscribenten nicht allemahl genug losmachen; zwar tragen sie kein fremdes Feuer auf den Altar, sie reden von Gott, von unsrer Erlösung, von der Heiligkeit und Gottseligkeit, von dem unsterblichen Leben: wenn aber diese Begrieffe einmahl festgesetzt und aufgeklärt sind, warum soll

denn

denn der Prediger in dem vieljährigen Lauf seines Lehramts immer die gleiche Sayte berühren? Sind diese Wahrheiten zu wenig fruchtbar, zu wenig verschiedener Anwendungen fähig, als daß man dieselben dem Leser und Zuhörer näher ans Herz legen, Maximen für das tägliche Leben, engere, entferntere Zweigen der Pflichten aus ihrem Stamme hervorziehen sollte? Ist es nicht Schande, daß jede Stadt- und Zeitungsneuigkeit, jedes Intelligenzblat, jede neue Brochüre, — nicht Schande, daß Schauspiel, Concert und Assembleen mehr Stoff zur Unterhaltung darbiethen als eine Rede, die uns mit den wichtigsten Herzensangelegenheiten beschäftigt? Und würde diese Gleichgültigkeit nicht aufhören, so bald man die Religion mit dem Leben mehr verbinden, so bald man dieselbe mehr von allen Seiten bis in die kleinsten Nebenäste verfolgen, so bald man sie mehr in einem Ton und aus einem Gesichtspuncte vortragen wollte, welche den Gesprächen des Umgangs mehr angepaßt wären?

Damit dieses desto leichter geschähe, sollte der Prediger die Welt nicht weniger als die Bücher studiren. In seiner Redekunst beschäftigt sich

Aristoteles

Aristoteles nicht ohne Grund so ausführlich mit Beobachtung der menschlichen Sitten und Neigungen. Nicht ohne Grund beschreibt Erasmus in seinem Ecclesiastes alle Karactere der Sitten. Jam in consolando objurgandove, sagt er S. 352. eandem sermonis formam adhibere omnibus quid aliud est, quam quod dici solet, omni pedi eundem inducere calceum, aut cuivis corpori eandem adhibere curam. At christiana charitas ubique spectat quid cuique expediat. Freylich werden wir die meisten Kirchenversammlungen vermischt finden, Hofleute, Gelehrte, Soldaten, Kaufleute, Handwerker, Landleute, Vornemme, Gemeine, Reiche, Arme, Junge, Alte u. s. w. immer kann man seine Absichten theils auf die Mehrern richten, theils an jede Claße sich besonders hinwenden. Das letztere thaten Johannes der Taufer in der Strafpredigt, Johannes der Apostel in den Sendschreiben, Paulus auf dem Areopagus, und dieser letztre rühmt sich, daß er Allen Alles geworden. Aergerlich ist es, wenn der Prediger in einem armseligen Dörfgen oder Landstädtgen über Ueppigkeit der grossen Welt, oder an einem Orte, wo Furcht vor Hexen und Gespenstern noch ein herrschender

Glaubenspunct sind, über Atheismus und Frey-geisterei losdonnert. Die wenige Mühe, die sich ein solcher Mann giebt, den Menschen überhaupt, und diejenigen Menschen besonders, deren Heil ihm anvertraut ist, genauer kennen zu lehrnen, ist eine der gemeinsten Ursachen von dem unfruchtbaren Erfolg homiletischer Bemühungen. So lang er nicht in den Detail der Zeit- und Localsitten hinabsteigt, so lang seine Sittengemälde zu allgemein, so lang sie bald zu schwach, bald zu überspannt sind, so wird sich keiner der Zuhörer in denselben erkennen; selbst zufrieden wird jeder aus der Kirche weggehn, wie er hineintrat.

Diesen unglücklichen Folgen vorzubeugen, fängt man je länger je mehr an, beyde Extreme zu vermeiden, abgezogenes, philosophisches Geschwätz auf der einen Seite, und schwülstigen Parenthyrsus auf der andern Seite. Im Altertum bedrohte jenes die Kirche, da man sich nicht von dem Buchstabe der h. Schrift entfernte, ohne die Lehre derselben durch menschliche Bestimmungen zu verunstalten und sie mit platonischen, gnostischen und andern Grillen zu beflecken; im

neuern

neuern Zeiten schien Demonstrirsucht auf ähnliche Weise sich der Kanzeln zu bemeistern. Nicht lange, so fiel man aufs andere Extrem, und die Evangelisten und Apostel, die erst noch als Wolfianer auftraten, fingen nun an im Schwunge Klopstockscher Hexameter das Volk zu erbauen. Immer schien die geistliche Beredsamkeit von dem allgemein herrschenden Geschmack der Zeiten Tinctur zu entlehnen. Fangen doch gegenwärtig unsere kostbaren Neologisten schon an, mit frommen Müttergen oder lieben, guten Bettschwestern im Tone Yorikscher Gefühle, Göthischer Ellipsen, Herderianischer Bildersprache zu reden! Bald sollt' alles naiv und sentimental seyn, und alles wird kindisch und tändelnd: Bald sollt' alles Energievoll erschüttern, und die Zuhörer laufen Gefahr, wie ehmahls die Abderiten bey überspannter Declamation der Schauspieler, in hitziges Fieber zu fallen.

Vormahls war der Kanzelvortrag so steiff und trocken, daß sichs nicht zu verwundern wär, wenn man endlich von dem einen Extrem sich sogar in das entgegengesetzte verirrte. Heinze klagt in der Einleitung zur Uebersetzung von Cicerons

Redner nicht ganz unbegründet, daß unsere geistlichen Redner meistens weit frostiger seyn als die heydnischen Redner zu Rom und Athen. „ Man „ wendet zwar ein, sagt er, daß sich der Vor„ trag dieser letztern für unsere Zeiten nicht „ schicke, weil Cicero und Demosthenes keine „ Bischöffe gewesen, Aristoteles und Quintilian „ auch für keine geistlichen Candidaten geschrieben „ hätten. Aber das ist wunderlich, fährt er „ fort. Eine Periode, eine Metapher, eine „ Apostrophe, ein Enthymema ist im Mosheim „ nichts anders als im Demosthenes: Die Gnade „ der Erlösung wird eben so erhoben, als die „ Gnade des Cäsar gegen den Marcellus: und „ die Thaten Gottes vergrössert man wie die „ Thaten des Pompejus oder eines andern Hel„ den. Ein heiliger Affect wird nicht anderst „ vorbereitet, als ein andrer. So gewiß also „ Cicero der größte Prediger wäre, wenn er „ unter uns lebte und unsere Religion beken„ nete: so gewiß können seine Regeln und Bey„ spiele die besten Prediger bilden ". — So gerne wir überhaupt diesen Heinzischen Ausspruch unterschreiben, so wünschten wir nichts desto weniger, daß zwischen Predigt oder Homelie und

Rede,

Rede, eben so wie zwischen academischem Lehrvortrag und gerichtlicher Beredtsamkeit der Unterschied näher möchte bestimmt werden. Freylich kann Beredsamkeit auf der Kanzel eben so wohl als von der Tribune, in der Landsgemeine oder im Schlachtfeld statt haben: gleichwohl ist meistens der Gegenstand in leztern sinnlicher und leidenschaftlicher als derjenige, womit sich Homiletik beschäftigt. Da es bey den Zuhörern in der Kirche selten auf unmittelbaren, plötzlichen Entschluß oder Ausführung wie z. B. vor Gericht oder in der Volkesversammlung ankömmt, so wird denselben auch weniger mit vorübergehender Erschütterung, als mit anhaftender Aufklärung und Erbauung gedient seyn. In dieser Rücksicht scheint dem christlichen Auditorium wenig geholfen, welches mehr gerührt und erschüttert als erleuchtet und erbaut wird. Neben dem, daß Erasmus in seinem Ecclesiastes richtig bemerkt, daß die Seele durch allzuhaüfige Bewegungen eben so wie der Cörper durch öftere und haüfige Streiche Schwillen bekomme.

Diese Bemerkung trift den Verfasser eines Büchelgens, welches unter folgender Rubrik

herauskam: „ Ueber Schwärmerey, Toleranz
„ und Predigtwesen. Von Joseph Gedeon Kr.
„ Pfarrer im Magdeburgischen. Upsal 1776. "

Auf der 35. S. wird die Bibelsprache, und (was noch mehr befremden möchte,) die Sprache der Propheten, auch zu ihrer Zeit und unter ihrem Volke ausserordentlicher Lehrer, bey dem ordentlichen Predigervortrag als die schicklichste empfohlen. „ Niemals, sagt der Apologet der Schwärmerey, „ niemals redt die Bibel für
„ Raisonnement, niemals wiegt sie Pflichten auf
„ haarscharfer Goldwage nach langer Für- und
„ Wiederbezweiflung ab, spricht vielmehr in
„ schneidenden Schwertern der Rede für Herz
„ und Seele, für Sinnen und Gefühl, mit
„ Leben und Kraft, zu erschüttern alles Volk.
„ Da blieb ihm freylich keine Wahl übrig, er
„ ward hingerissen, angeflammt, entzückt in andre
„ Regionen, wohin sein Geist noch nie gekom-
„ men war. Also kein Streicheln und Fächeln
„ für weiche Köpfe, wie wir uns izt aus schwachen
„ Mustern ein Predigtideal abgezogen haben,
„ da der Zuhörer gelaßen zu Hause Grund und
„ Gegengrund in Ueberlegung nehmen, und dann
„ thun

„ thun kann, was er will. Nein, die untern
„ Seelenkräfte, die ihr zu Sklaven erniedriget,
„ vielleicht, daß sie um so wüthender und un-
„ edler Euch erniedrigen würden, aufgeregt und
„ angespornt. Der Prophet und Mann Gottes
„ entflammte die Phantasie seiner Hörer, wehte
„ das innre Gefühl zur Flamme auf, hauchte
„ Glut in Antliz und Brust — — that also
„ Vorschub der Schwärmerey, und zeugte Schwär-
„ mer, und diese Schwärmer richteten Unfug an,
„ und machten närrisches Zeug. Da hätte ja
„ ein weiser Magistrat vernünftige Anstalten
„ machen sollen, daß der Geist Gottes in dem
„ Propheten methodischer, gesezter, und ruhiger
„ geredet hätte, zu Aufrechthaltung guter Ord-
„ nung im Staat. — O Heiliger Jesajas, und
„ du mein lieber Elisa, solch Zeug würdest du
„ hören, wenn du jzt auferständest. Schädliches
„ Glied im Staat wärest du, das man mit dem
„ Schneidemesser sarkastischen Muthwills abhauen
„ müßte, und deine Worte voll Eindrang und
„ Salbung ein schleichendes Gift, das die ganze
„ politische Maße infektire, wenn nicht von Phi-
„ losophie aus Rath geschaft werde. Wer Euch,
„ Diener des allerhöchsten Gottes, zu Mustern

 wählte,

„ wählte, ein Prediger, ders verschmähte, Schön-
„ redner einer armen frucht- und trost-losen Mo-
„ ral zu seyn, —— Gott im Himmel, der
„ du an ihm ein Wolgefallen hättest, mit wel-
„ chem Baalspfaffengezisch würden sie ihn auf-
„ nehmen. „ Phantast, Freüdenvergäller! Kal-
„ muck! Verführer der lieben Jugend von der
„ ebenen Bahn der Philosophie auf die Pfüzen
„ der Schwärmerey! Vernunftfeind! Bar-
„ barey-Einführer! Verwirrer der Einfalt des
„ Evangeliums!! Atheistenpflanzer!!! Unkraut,
„ Sektenmacher, Zunder politischer Gährungen
„ und schreklicher Staatsrevolutionen, und
„ Narr! „ — Ihre Freüde ihn zu quälen,
„ ihr Morgengebet, ihn zu vernichten, sein Tod
„ ihr Triumph! “

Würklich redt dieser Verfasser so sehr im prophetischen Strafeton, daß ich von seiner Seite eine Philippica oder wohl gar einen Fluchpsalm erwarte, wenn ich — nach seinem Sinn, — schwach, frostig, gedehnt, nervenlos u. s. w. genug bin, zwischen ordentlichem und ausserordentlichem Beruf, zwischen gewöhnlichem Lehrer und zwischen Propheten, zwischen unsrer heutigen

und

und zwischen israelitischer Verfassung, zwischen morgenländischen und abendländischen Climas, Sprache u. s. w. einen himmelweiten Unterscheid zu finden. Und gleichwohl muß ichs gestehn, daß, meiner Meinung nach, Mißbrauch der prophetischen Sprache würklich schon oftmals Schwärmerey hervorgebracht habe (*).

Alle Bilder und Ausdrücke sind entweder lokal, oder Bilder der Natur, die durchgängig bekannt sind. Localbilder, z. B. Anspielungen auf Opferdienst, auf olympische Spiele, auf andere alte Gebraüche können ohne mühsame Erklärung nicht verstanden, noch weniger rührend gemacht werden. Da solche Bilder vormahls in allen Gebethbüchern und Predigten strotzten, so werden sie gegenwärtig mit Grunde sparsamer, nicht ohne Behutsamkeit und Umschreibung angebracht oder gegen bekanntere, ähnliche Bilder vertauschet. Conrad Geßner bemerkt in dem Mithridates, daß die h. Schriften in verschiedenen Sprachen und

(*) Z. B bey den ehmaligen Anabaptisten in Teutschland und Holand, und bey den Cromwellisten in Engeland.

und in ungleicher Sprache verfaßt worden. Mit Veränderung der Regierung, des Clima u. s. w. wird Sprache und Nation selber verändert. Ein nördliches Volk wird sich niemahls wie ein südliches, dasselbe Volk wird sich in der Wiege nicht wie bey reiferm Alter ausdrücken. Im Gesetz ist es geschrieben, heißts I. Cor. XIV. 21. ich will mit andern Sprachen und mit andern Lippen zu diesem Volk reden. Anderst redete Paulus auf dem Areopag mit den Griechen, und anderst Petrus in dem Tempel der Juden. Auch hierinn zeigt sich Christus nicht bloß als Lehrer seines Volkes, sondern des gesammten Menschengeschlechtes, indem er sich weit weniger der Localbilder als solcher bedient, die aus der allgemeinen Natur der Dinge entlehnt sind. Weit seltner sind seine Gleichnisse von Zeit- und Ortgebräuchen, als von den gemeinsten, bekanntesten Gegenständen, von dem Salz der Erde, von dem Mähl und Sauertäig, von dem Saamen und Kornfeld, von dem Weinberg, von der Fruchtbarkeit der Baüme, von dem Wäizen und Unkraut, von den Schafen und Böcken, mit einem Worte von den gewöhnlichsten Dingen hergeholt. Und warum wollte man also, daß sich von

neuem

neuem der Kanzelvortrag von der Sprache des täglichen Lebens entferne?

Doch so lang auf der einen Seite die Kritik und Philosophie der Ernesti, Semler, Breitinger, Teller, Michaelis, und auf der andern Seite das Vorbild unsrer besten Kanzelredner uns vorleuchten, so haben wir eben so wenig von diesen theologischen Gedeons, für den Verfall des der geistlichen Beredsamkeit zu besorgen, als von unsern Neologisten für den Verfall des Geschmacks überhaupt, so lang die Muster und Vorschriften des Altertumms beym Unterrichte zum Grund gelegt werden. Wir schliessen mit den Worten des Apostels Philipp. I. 18. „Was „ist ihm aber denn, daß nur Christus verkündiget werde auf allerley Weise, so freue ich mich „doch darinne, und will mich auch freuen".

Ende des zweyten Theils.

